60/17

DIE HISTORISCHEN DENKMÄLER UNGARNS 896-1896

[redacted]

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

2 Bde.

Quarto
N
6812
.C92
vol.1

DIE HISTORISCHEN DENKMÄLER UNGARNS

IN DER 1896-ER MILLENNIUMS-LANDESAUSSTELLUNG

REDIGIRT:

DER ERSTE THEIL VON
Dr. BÉLA CZOBOR
MITGLIED DER UNG. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

DER ZWEITE THEIL VON
EMERICH v. SZALAY
DIREKTOR DES UNGARISCHEN NATIONALMUSEUMS

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG
DES KÖNIGL. UNG. HANDELSMINISTERS
MARTIN GERLACH UND COMPAGNIE
BUDAPEST—WIEN

Fachschule f. Buchdrucker u. Verwandte
Wien X.
Anton-Platz
Nr. 12

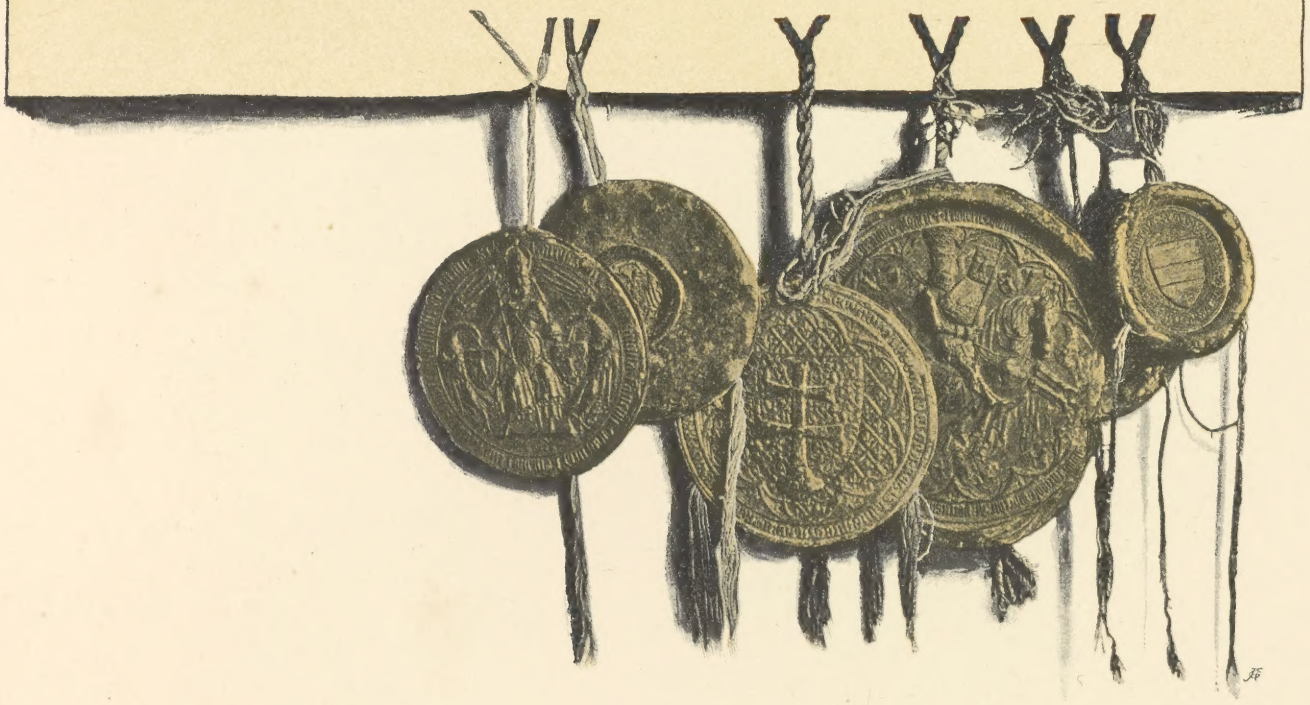
HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

DIE HISTORISCHEN DENKMÄLER VNGARNS

AVF DER MILLENNIVMS-AVSSTELLVNG 1896

I. THEIL

REDIGIRT VON Dr BÉLA CZOBOR
MITGLIED DER VNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN



EINLEITUNG

EINLEITUNG.

IE wohl feierte noch eine Nation ein selteneres Fest, denn die ungarische Nation mit der tausendjährigen Gedenkfeier der ruhmreichen Landnahme. Dieser Feier galt auch jener, von dem verewigten, königlich ungarischen Handelsminister GABRIEL BAROSS am 31. Oktober 1891 dem ungarischen Abgeordnetenhause unterbreitete Gesetzentwurf, welcher eine «nationale Landesausstellung» für das Jahr 1895 intendirte. Beide Häuser der ungarischen Legislative nahmen diesen Gesetzentwurf mit vollster Einmüthigkeit an.[1]

Aus dem Motivenbericht des Ministers sei folgender Passus hervorgehoben: «Das Millennium ist ein nationales Fest, also müssen auch die Art der Feier und auch die Ausstellung selbst national sein. Zeuge derselben wird die ganze gebildete Welt sein; was wir aber dort zeigen können und werden, muss unser sein, aus eigener Kraft stammen. Mit vereinter Kraft, mit inniger Begeisterung werden wir diese Ausstellung veranstalten, um ohne jede Grossthuerei zu zeigen, dass wir auch nach all dem Missgeschick, das uns widerfahren, auf volkswirthschaftlichem Gebiete fortgeschritten sind und ein Resultat aufweisen können, welches das Vertrauen auf eine schönere und bessere Zukunft zu festigen vermag.»

Trotzdem der Plan Baross' durchaus ungarisch und national war, hat er doch nicht befriedigt. Seine Auffassung und seine Vorarbeiten schienen nämlich einen retrospectiven Theil und damit also gerade das, was in letzterer Zeit den Ausstellungen verstärkte Anziehungskraft verliehen hat, auszuschliessen. Diesen wesentlichen Fehler erkannte auch der nach dem Tode Baross' zum Handelsminister ernannte BÉLA LUKÁCS, der dann am 7. Januar 1893 zum Zwecke umfangreicherer Vorarbeiten von der Legislative einen Garantiefond von einer Million und die Verschiebung der Ausstellung auf das Jahr 1896 forderte. Beides wurde bewilligt.[2] Aber auch nach diesem Plane

[1] Gesetzartikel II v. J. 1892.
[2] Gesetzartikel III v. J. 1893.

zeigte sich die Ausstellung noch immer nicht als würdig der grossen und seltenen Feier, denn die Gesammtkosten waren blos mit 2.800,000 fl. präliminirt. Wie gewachsen ist aber später diese Summe, und wie hat sich nachträglich Inhalt und Programm jener Ausstellung entwickelt![1]

Der retrospective Theil, an den anfänglich ganz vergessen wurde, trat immer mehr in den Vordergrund und wurde die Ausstellung sogar in eine historische und eine moderne Hauptgruppe getheilt.

Dankbare Pietät schuldet die ganze Nation dem ersten Direktor der Ausstellung Ministerialrath EMERICH NÉMETH († am 20. Januar 1895), der, Dank seinem feinen Kunstgeschmacke, die Angelegenheit der historischen Hauptgruppe mit grosser Begeisterung aufgriff und dessen wirksame Unterstützung es ermöglichte, dass dieselbe zum Glanzpunkte der ganzen Ausstellung wurde.

Im April des Jahres 1893 wurde Dr. BÉLA CZOBOR damit betraut, ein Programm für die historische Ausstellung zu schaffen und dieselbe zu organisiren.

Die erste Aufgabe war, unsere hervorragenden Historiker und Kunstsammler, sowie die vornehmen Gesellschaftskreise zu gewinnen und zu einem Comité zu vereinigen, um sich deren Mithilfe bei den verschiedenen nothwendigen Vorarbeiten zu sichern.

Der höchste Kirchenfürst Ungarns, der Nachfolger des Benediktiners Astrik, des ersten Erzbischofs von Esztergom (Gran), Kardinal Dr. KLAUDIUS VASZARY, den die Gnade und das Vertrauen Sr. Majestät gerade zur Zeit des tausendjährigen Bestandes des Landes ebenfalls aus dem gelehrten Orden der Benediktiner zum Erben so vieler ausgezeichneter Vorgänger erhoben hatte, übernahm als verdienstvoller Arbeiter auf dem Gebiete der ungarischen Historik bereitwillig den Ehrenvorsitz der Hauptgruppe, der diesesmal nicht blos einen leeren Titel, sondern eine thätige Mitwirkung bedeutete. An seiner Seite leitete mit grossem Takt Graf BÉLA SZÉCHÉNYI die Präsidial-Agenden. Die sociale Stellung und die Verbindungen dieser beiden Sommitäten sicherten zum guten Theile das Gelingen der Arbeit. Mit der Referentenwürde wurde vom Comité Dr. BÉLA CZOBOR betraut, der auch das endgiltige Programm der historischen Ausstellung aufstellte. Wir heben aus demselben folgende Punkte hervor:

«In der Landesausstellung, welche zur tausendjährigen Feier der Landnahme im Jahre 1896 in Budapest veranstaltet wird, muss die historische Hauptgruppe, welche die Hauptmomente der kulturellen Entwicklung Ungarns in historischer, archäologischer und künstlerischer Beleuchtung zeigen soll, sich ganz besonders herausheben. Wir müssen sichtbar machen, in welchem kulturellen Zustand sich unser Vaterland im IX. Jahrhunderte zur Zeit der Landnahme befand, sowie auch die seitherigen, hervorragenderen kulturellen Momente.

Der reprospective Charakter der Ausstellung fordert eine Gruppirung des uns zur Verfügung stehenden Materials gemäss den Epochen der Geschichte unseres Vaterlandes und mit besonderer Rücksicht auf das kirchliche Leben, die Aeusserungen des öffentlichen Geistes, die Verhältnisse des Privatlebens und die Kriegführung.»

Das Material der historischen Ausstellung haben wir, den einzelnen Epochen der nationalen Entwicklung entsprechend, nach folgenden Zeitabschnitten gruppirt, eingetheilt:

I. Die Zeit der Landnahme und der Führer bis Stefan dem Heiligen.
II. Von Stefan dem Heiligen bis zum Aussterben der Könige aus dem Hause der Árpáden (1000—1301).
III. Die Könige aus den gemischten Häusern (die Glanzepoche unseres Vaterlandes, Ludwig der Grosse, die Hunyadys) bis zur Schlacht bei Mohács (1301—1526).
IV. Von der Schlacht bei Mohács (Zeit der Türkenherrschaft) bis zur Vertreibung der Türken (1526—1699).
V. Die neuere Zeit; bis zum Beginn der westlichen Einflüsse [Rákóczy] (1700—1750).
VI. Die Zeit der westlichen Einflüsse bis zum Auftreten des Grafen Stefan Széchényi (1750—1825).
VII. Der nationale Aufschwung, der Freiheitskampf, die Wiederherstellung der Verfassung (1825—1867).

Ursprünglich wollten wir wohl auch die neueste Zeit bis zum 25jährigen Krönungsjubiläum (1867—1892) in ihren Denkmälern darstellen, aber dann wurde, zum Theile wegen Platzmangel, hauptsächlich aber deshalb, weil ja eben die moderne Ausstellung die Aufgabe hatte, den heutigen Zustand unseres Fortschrittes zu zeigen, für die historische Ausstellung als Schlusspunkt das Krönungsjahr unseres Königs Franz Josef bestimmt.

Aus jeder einzelnen Epoche wollten wir die geschriebenen historischen Denkmäler im Original oder doch in gelungenem Facsimile ausstellen, ferner eine reiche Serie von Kunstdenkmälern, von den grossen Schöpfungen angefangen bis zu den minimsten Gegenständen der Kleinkünste, bis zu den Siegeln und Petschaften unserer Könige, kurzum Alles, was ein möglichst vollständiges und treues Bild der betreffenden Epoche gewähren kann.

[1] Die Endsumme der Ausstellungskosten betrug 5.285,000 fl.

DIE GEBÄUDE DER HISTORISCHEN HAUPTGRUPPE.
ANSICHT VON DER TEICHSEITE.
Entwurf des Architekten IGNAZ ALPÁR.

[illegible]

[illegible] es ermöglicht [illegible]

[illegible] ein Programm für [illegible]

[illegible] Kunstsammler, sowie [illegible]

[illegible] Mithilfe [illegible]

[illegible] Wir haben [illegible]

[illegible] eier der Landnahme im Jahre 1896 in Budapest [illegible] Hauptmomente der kulturellen Entwicklung [illegible] achtung zeigen soll, sich ganz besonders heraus- [illegible] stand sich unser Vaterland im IX. Jahrhunderte zur [illegible] kulturellen Momente.

[illegible] ng des uns zur Verfügung stehenden [illegible] mit besonderer Rücksicht auf das kirch- [illegible] des Privatlebens und die Kriegführung.»

[illegible] einen Epochen der nationalen Entwicklung [illegible]

[illegible] 1700—1750).

[illegible] Széchényi (1750 [illegible]

[illegible]

[illegible] Könige, [illegible]

[illegible]

Wir planten ferner, die hervorragenden historischen und kulturellen Ereignisse der einzelnen Epochen auch durch Bildhauer und Maler darstellen zu lassen. Wegen der Kürze der Zeit, sowie besonders wegen der im Wesen berechtigten Auffassung, dass die Einbeziehung der modernen künstlerischen Schöpfungen in die historische Hauptgruppe einen empfindlichen Verlust für die gesonderte Ausstellung der bildenden Künste bedeuten würde, begnügten wir uns jedoch mit der, übrigens reichen Serie alter, malerischer und statuarischer Denkmäler. Der bedeutungsvollste Theil des Programmes lag jedoch in der Forderung, dass die Gebäude der historischen Ausstellung nothwendigerweise die Entwicklung der heimischen Baukunst zeigen, sich so als geeigneter Rahmen dem ganzen Material anschmiegen und das dargebotene Bild der Vergangenheit vervollständigen sollen.

Dieser Gedanke wurde der Kardinalpunkt der ganzen historischen Ausstellung, welche selbst in dem glänzendsten modernen Palaste und bei noch so viel geistreichen Findigkeiten der Gruppirung vor der Langeweile des museumartigen Arrangements kaum hätte bewahrt werden können, während sie so schon äusserlich einen von der Alltäglichkeit gänzlich abweichenden Reiz auszuüben versprach.

Es mussten also bei ihren Gebäuden alle Stylarten verwendet werden, die in unserem Vaterlande geblüht haben, nämlich der romanische, der gothische und der Renaissance-Styl, sowie die Abarten des letzteren, Barock und Rococco, und für die Details die treuen Kopien unserer hervorragenderen Kunstdenkmäler.

Nebstdem, dass wir die in unserem Vaterlande erhaltenen Denkmäler und Reliquien vereinigt zeigen wollten, mussten wir auch besonderes Gewicht auf jene Kunstgegenstände und Denkmäler legen, die sich wohl auf unser Vaterland beziehen, aber in ausländischen, öffentlichen oder Privatsammlungen sich befinden.

«Schliesslich — und das waren die Schlusszeilen des Programmes — soll für den Fall des Gelingens der historischen Hauptgruppe das dort gesammelte Material unserer Kulturgeschichte in einem grösser angelegten, illustrirten Werke verewigt werden, welches dann in keiner Hoch- und Mittelschule des Landes fehlen darf. Ja, einzelne Illustrationen desselben sollen sogar in allen Volksschulen und Kleinkinderbewahr-Anstalten des Landes an den Wänden angebracht werden, um schon dort unsere Kleinen über die hervorragenderen Ereignisse unseres tausendjährigen staatlichen Lebens zu unterrichten, damit das Gefühl der Millenniumsfeier die Kinder des ungarischen Volkes schon so früh als möglich durchdringen möge, damit sie aus den Geschehnissen des vergangenen Jahrtausendes Belehrung, aus den Thaten unserer Helden Kraft und aus der Verehrung der, unsere Nation charakterisirenden Tugenden Begeisterung schöpfen sollen für die grossen Aufgaben des kommenden Jahrtausendes.»

Die zur Verwirklichung dieses Programmes gebildeten Gruppencomités gingen sofort an ihre Aufgabe, deren Lösung mit vieler Mühe verbunden war.[1]

Die Leiter der Architekturgruppe wählten aus dem reichen Zeichnungsarchiv der Landesdenkmal-Kommission und der archäologischen Kommission der Akademie der Wissenschaften die Aufnahmen der bedeutendsten heimischen Baulichkeiten, liessen überdies einige neuere Aufnahmen anfertigen und die charakteristischen Details der wichtigeren Bauwerke entweder in Gyps abgiessen, oder beschafften, wo es nur möglich war, dieselben im Original. Eine besonders schöne Reihe ornamentaler Theile romanischen Styles aus der Árpáden-

[1] 1. Architektur-Gruppen-Comité. Präsidenten: Emerich Steindl und Viktor Czigler, Professoren an der Technik; Referenten: Dr. Béla Czobor und Kamill Fittler, Kustos des Landes-Kunstgewerbemuseums. — 2. Bildende Künste. Präsident Sigmund Bubics, r.-k. Bischof von Kaschau; Referent Dr. Karl Pulszky, Direktor der Landes-Bildergalerie. — 3. Musik und Theater. Präsident Graf Géza Zichy, Geheimrath; Referenten: Stefan Bartalus, Musikprofessor; Michael Bogisich, Probstpfarrer; Dr. Béla Váli, Ministerialkoncipist, und später, nachdem Letztgenannter auf seine Stelle verzichtete, Heinrich Benkő, Kapellmeister an der k. u. Oper. — 4. Geschichte des Unterrichts und der Wissenschaft. Präsident Hippolyt Fehér, Erzabt von Martinsberg; Referenten: Dr. Ernst Kammerer, Reichstagsabgeordneter, und Remigius Békefi, Universitäts-Privatdocent. — 5. Literatur (Bibliotheken). Präsidenten: Graf Alexander Apponyi, Alexander Szilágyi, Mitglieder der Akademie; Referenten: Crescens Ludwig Dedek, Karl Kudora, Beamte der Universitätsbibliothek. — 6. Gewerbe (in weltlicher Beziehung und weltliche Kostüme). Präsident Graf Anton Sztáray, nach dessen Tode Ministerialrath Emerich v. Szalay; Referent Eugen v. Radisics, Direktor des ung. Landes-Kunstgewerbemuseums. — 7. Kirchliche Gruppe. Präsidenten: Georg Császka, Erzbischof von Kalocsa; Dr. Br. Karl Hornig, Bischof von Veszprim; Referent Dr. Béla Czobor, Universitäts-Privatdocent, Mitglied der Akademie. — 8. Wohnungseinrichtung. Präsidenten: Br. Georg Bánffy und Br. Béla Radvánszky, Mitglieder des Magnatenhauses; Referent Kamill Fittler. — 9. Hirtenleben, Fischerei und Jagd (Urbeschäftigungen). Präsidenten: Graf Franz Nádasdy, Mitglied des Magnatenhauses (später abgedankt), und Otto Herman, Reichstagsabgeordneter; Referent Dr. Julius Madarász und nach dessen Rücktritt Géza Nagy, Hilfskustos im Museum. — 10. Verwaltung und öffentlicher Geist. Präsidenten: Dr. Julius Pauler, Landes-Oberarchivar, und Dr. Emerich Hajnik, Professor an der Universität; Referent Dr. Desider Csánki, Landes-Subarchivar. — 11. Kriegswesen. Präsident Ernst Hollán, k. u. k. Feldmarschalllieutenant, nach dessen Rücktritt Staatssekretär Desider Gromon; Referent Ministerial-Hilfssekretär Dr. Johann Szendrei, Sekretär der archäologischen und anthropologischen Landesgesellschaft. — 12. Andere charakteristische Züge der Nation. Präsident Graf Alexander Teleki, Reichstagsabgeordneter; Referent Karl Tagányi, Landes-Subarchivar.

zeit wurde so von den Ueberresten der alten Székesfehérvárer (Stuhlweissenburger) Basilika, des Pécser (Fünfkirchner) Domes und der Szegzárder Abteikirche zusammengebracht.

Die Gruppe für bildende Künste hatte die Aufgabe, jene Denkmäler der Malerei und Plastik, welche geeignet waren, die heimische Geschichte dieser Künste zu beleuchten, im Original oder in Kopien zu sammeln. Bei dem Aufsuchen dieser Denkmäler wirkten auch die übrigen Gruppen in sehr nützlicher Weise mit.

Die Gruppe für Musik und Theater entwickelte ebenfalls eine lebhafte Thätigkeit und brachte werthvolles Material aus den verschiedensten Gegenden des Landes zusammen.

Die Gruppe für die Geschichte des Unterrichts und der Wissenschaften entwickelte eine weitgehende Thätigkeit und beschaffte aus den Rumpelkammern der alten Lehranstalten viele bisher unbekannte Denkmäler, mit denen sie ein interessantes Bild unserer geistigen Entwicklung schuf.

Die Gruppe für Literatur durchforschte auf Basis der werthvollen Vorarbeiten der 1882er, so sehr gelungenen Bücherausstellung, aber mit Erweiterung des Rahmens, das reiche Material unserer heimischen Bibliotheken und Privatsammlungen nach den besonders interessanten Schätzen.

Die Gruppe für Gewerbe sammelte aus den Schlössern unserer Magnaten und den Provinz-Museen die werthvollsten gewerblichen Erzeugnisse weltlicher Art, insbesondere Goldschmiedearbeiten und Kostüme, sowie die für die Geschichte des heimischen Gewerbes wichtigen Kunstdenkmäler.

Die kirchliche Gruppe hatte die Aufgabe, das glänzendste kulturhistorische Material aufzufinden und zu beschaffen. So wie im Auslande, war auch bei uns die Kirche eine freigebige Schützerin und Förderin aller Künste. Sie war Jahrhunderte hindurch bestrebt, die pflichtgemässe Pietät gegen das Andenken unserer Altvorderen sorgsam zu wahren und mitten unter Stürmen die Schätze, mit welchen die frommen Vorfahren die Schönheit der Gotteshäuser gehoben, zu hüten. Unsere alten Kircheninventare, welche von Gold- und Silbergeräthen und glänzenden Kirchengewändern von fabelhaftem Werthe erzählen, können bezeugen, wie viel vernichtet worden und spurlos verloren gegangen ist. Dank der Vorsehung ist aber trotz der vielen Kriegszeiten noch immer genug geblieben, um daraus die hohe kulturelle Entwicklung unseres Vaterlandes beweisen zu können. Von den bekannten kirchlichen Schatzkammern bis zur letzten alten Dorfkirche wurde Alles durchforscht. Auch jene ausländische Orte, deren enge Verbindung mit unseren Ahnen uns bekannt war, liessen wir nicht ausser Acht. Wir bekamen hiedurch ein so gewaltiges Material zusammen, dass das Fehlen jener wenigen Gegenstände, die wir diesesmal insbesondere vom Auslande nicht bekommen konnten, gar nicht auffiel. Aber nicht nur die Schätze der katholischen Kirche, sondern auch auf die werthvollen Denkmäler der übrigen christlichen Konfessionen verwendeten wir Sorgfalt, sowie wir auch die interessanteren Gegenstände aus den Synagogen uns erbaten, um so die Gruppe vollständiger zu machen. Man würde gar nicht glauben, wie viel Umsicht, Takt und Diplomatie es bedurfte, um all jene Hindernisse zu besiegen, welche sich dem Gelingen der kirchlichen Gruppe entgegenstellten.

Die Gruppe der Wohnungseinrichtungen, welche nach Epochen geordnet waren, besorgte ein besonderes Comité. Die Landes-Kunstgewerbegesellschaft hatte schon einige Jahre vorher eine ähnliche Ausstellung geplant, aus der aber verschiedener Hindernisse halber nichts geworden ist. Mit diesen Schwierigkeiten musste nun auch dieses Comité rechnen, wenn es die für Wohnungseinrichtungen des XV., XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundertes, sowie der Empire-Zeit nothwendigen Stücke im Original und den dekorativen Theil in gelungenen Kopien beschaffen wollte. Denn dies war nur mit Hilfe einer sorgfältigen Durchforschung der alten Schlösser und einzelner Sammlungen möglich.

Grossen Fachwissens bedurfte es bei jenem Comité, welches unter jenen Urkunden und historischen Denkmälern, welche die Verwaltung und den in jeder Epoche herrschenden öffentlichen Geist beleuchten, die für das Schicksal der Nation wichtigeren Stücke auszuwählen hatte. Dieser Gruppe lieferten das Wiener Hof- und Staatsarchiv, unser Landesarchiv, sowie die verschiedenen Kirchen-, Komitats und Stadtarchive das Material.

Die Gruppe für Kriegswesen hatte, wie dies die europäische Lage unseres Vaterlandes und die damit Jahrhunderte lang verbundenen Schwierigkeiten begreiflich machen, schon mit Rücksicht auf die Menge des Materials eine ebenso dankbare als mühsame Aufgabe. Dieselbe entwickelte unter Hinzuziehung der berufensten Fachleute eine umfassende Thätigkeit, die ein überraschendes Resultat zuwege brachte. Modelle und Zeichnungen von Burgen und Befestigungen wurden angefertigt, die Pläne der berühmtesten Schlachten auf historischer Basis rekonstruirt, die Porträts der Helden und ihre Waffen im Lande und ausserhalb desselben ausgeforscht.

Die Aufmerksamkeit erstreckte sich auch auf andere charakteristische Züge des nationalen Lebens, welche zumeist in geschriebenen Denkmälern erhalten geblieben sind.

Von dem auf das Hirten-, Fischer- und Jagdleben bezüglichen, ethnografisch werthvollen Material, welches als Anhang der historischen Ausstellung auf eine besondere Rolle Anspruch erheben konnte, gelang es Dank dem Eifer der hiezu berufenen Fachleute, sozusagen in zwölfter Stunde, eine so reiche Serie zusammenzubringen, wie dies einer anderen Nation wohl kaum möglich wäre.

Die historische Hauptgruppe verhandelte alle jene Fragen der Vorbereitung und Materialsammlung, welche sich auf die ganze Hauptgruppe bezogen, sowie jene Fragen, welche eine prinzipielle Entscheidung forderten in Plenarsitzungen, während die Thätigkeit der Gruppencomités sich auf die Durchführung jener prinzipiellen Beschlüsse und der durch dieselben nothwendig gewordenen Verfügungen erstreckte.[1]

In dieser Weise wurden die Vorarbeiten begonnen und in immer weiterem Bette geführt, aus welchem allmälig einzelne Gruppen (speciell die kriegsgeschichtliche und die ethnografische) abzweigten und gesondert ihren Weg verfolgten.

Noch zu Lebzeiten des ersten Ausstellungsdirektors EMERICH NÉMETH war, zufolge der sich mehrenden Arbeiten der Gedanke aufgetaucht, an die Spitze der historischen Ausstellung einen besonderen Direktor zu stellen, wodurch auch deren Sonderstellung entschiedeneren Ausdruck gefunden hätte. Am 18. Oktober 1884 betraute auch Handelsminister BÉLA LUKÁCS den Ministerialrath im Kultus- und Unterrichtsministerium EMERICH V. SZALAY, welcher der fachkundige und eifrige Leiter eben jener Sektion war, zu welcher das National- und Kunstgewerbe-Museum, die öffentlichen Bibliotheken und andere ähnliche Sammlungen gehören, mit dieser Stellung. Referent blieb auch weiterhin Dr. BÉLA CZOBOR.

Von da ab war die historische Hauptgruppe nur hinsichtlich der die Kosten betreffenden Verfügungen, auf ein gemeinsames Vorgehen mit der Centraldirektion angewiesen.

Diese Sonderdirektion war das Glück der historischen Hauptgruppe, da sich hiedurch die später eintretenden, mehrfachen Wechsel in den leitenden Persönlichkeiten nicht so sehr fühlbar machten. An die Stelle des verstorbenen EMERICH NÉMETH trat nämlich Ministerialrath BÉLA GRÄNZENSTEIN als Direktor, und kurz darauf überliess BÉLA LUKÁCS seine Stelle als Minister und Präsident der Landesausstellungs-Kommission ERNST DÁNIEL, welcher widerum BÉLA GRÄNZENSTEIN zum Staatssekretär und Dr. JOSEF SCHMIDT zum Ausstellungsdirektor ernannte.

Eine aus den Referenten Dr. BÉLA CZOBOR, KARL KUDORA, EUGEN V. RADISICS und Dr. JOHANN SZENDREI bestehende Kommission durchforschte mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs die Wiener Hofsammlungen. Aehnliche Forschungen machten die Gruppenreferenten in Fraknó, Eszterháza und Kis-Marton, wo sich die zum ESZTERHÁZY'schen Familien-Fideicommiss gehörenden, überaus zahlreichen Denkmäler von ungemein grossem, historischem Werth befinden; ferner in Bettlér und Krasznahorka-Váralja, wo die von den Grafen ANDRÁSSY gesammelten Familienreliquien sorgsam gehütet werden; dann in Hédervár, wo zahlreiche aus der Erbschaft des Fürsten GRASSALKOVICH und des Grafen VICZAY herrührende alte Möbel sich befinden. In Német-Ujvár, Csákány und Körmend wurden die den Fürsten BATTHYÁNYI, in Galgócz, die den Grafen ERDŐDY, in Saromberk, die den Grafen TELEKI, in Keszthely, die den Grafen FESTETICS, in Szirma-Bessenyő, die den Grafen SZIRMAY, in Lengyel, die den Grafen APPONYI gehörenden, äusserst werthvollen, historischen Denkmäler konskribirt.

Es wurden ferner in den städtischen Museen in Wien und Wiener-Neustadt, im Grazer Provinzial-Zeughause, in den Schlössern Ambras und Schlosshof, in den kirchlichen Schatzkammern und Museen von Rom, in der Turiner «Armeria-Reale», im Berliner Zeughause, in den kaiserlichen Sammlungen in Konstantinopel u. s. w. die auf Ungarn bezüglichen Denkmäler konskribirt. Wegen Ueberlassung des so gefundenen Materiales wurden dann die nothwendigen Schritte zumeist auf diplomatischem Wege gethan.

Dafür aber, dass die kulturhistorisch wichtigen Denkmäler aus den Schätzen der römisch-katholischen Kirchen auf unserer Ausstellung nicht fehlen sollen, setzte sich der Ehrenpräsident der historischen Hauptgruppe, der erste Kirchenfürst des Landes, Kardinal-Fürstprimas KLAUDIUS VASZARY persönlich ein.

Aus der im begeisterten Tone gehaltenen Aufforderung, welche er an die übrigen Kirchenfürsten und an die Oberen der heimischen Orden richtete, heben wir folgende Zeilen hervor:

«Zur tausendjährigen Feier der Gründung unseres Vaterlandes veranstaltet die Nation eine Landesausstellung, welche uns die hervorragenden Geschehnisse der tausendjährigen Vergangenheit ins Gedächtniss bringen soll durch die Ausstellung all jener Kunstdenkmäler, welche sowohl aus den glänzenden, als den traurigen Tagen auf uns geblieben sind und auch noch von den späten Nachkommen mit Pietät gehütet werden.

[1] Später wurde, um die Abwicklung der Geschäfte zu vereinfachen, ein engeres Exekutivcomité gebildet, welches häufiger zusammengerufen werden konnte, als die sehr zahlreiche Hauptgruppenkommission.

Se. kais. u. apost. königl. Majestät, unser allergnädigster Herr und König, unter dessen Protektorat die Ausstellung arrangirt wird, hat bereitwilligst die Genehmigung ertheilt jene in den Hof- und Familiensammlungen befindlichen Kunstgegenstände, welche mit der Geschichte unseres Vaterlandes in Verbindung stehen, auszustellen.

Die historische Ausstellung wird eine günstige Gelegenheit bieten, um mit jenen Denkmälern und historischen Daten, welche jedem gebildeten Menschen ohne Unterschied der Sprache verständlich sind, vor der ganzen Welt den wohlthätigen Einfluss der röm. kath. Kirche auf unsere tausendjährige ungarische Gesellschaft zu dokumentiren.

Deshalb entschloss ich mich, dem allerhöchsten Beispiele folgend, im Einverständnisse mit meinem Erz-

Abb. 1. Die Gebäude der historischen Hauptgruppe. Rückansicht.

kapitel, alle in meiner Erzdiöcese befindlichen Denkmäler, welche dem Dienst unserer h. Religion geweiht, für die Freigebigkeit unserer Ahnen und die Pietät ihrer Nachkommen glänzend Zeugniss ablegen, auszustellen.»

Diese Worte des Primas fanden beinahe überall Widerhall. Seinem Beispiele folgten besonders der Erzbischof von Kalocsa GEORG CSÁSZKA als Präsident und der Szepeser (Zipser) Bischof PAUL SZMRECSÁNYI als Mitglied der kirchlichen Gruppe, die ihr Möglichstes für die Ausstellung thaten. Auch der Kassaer (Kaschauer) Bischof SIGMUND BUBICS setzte dort, wo es sich um die Ausstellung handelte, stets seinen vollen Einfluss ein.

Gleichzeitig mit den Forschungen begann auch der Bau für die historische Hauptgruppe. Der Gedanke des Ausstellungsdirektors EMERICH NÉMETH war es, die historische Hauptgruppe auf der Széchényi-Insel unterzubringen, um dieselbe schon durch ihre angenehme Lage (Taf. I und Abb. 1) entsprechend auszuzeichnen.

Die erste Konkurrenz auf die Entwürfe der Gebäude hatte — obgleich einige bemerkenswerthe Entwürfe einlangten — nicht das gewünschte Resultat. Erst in der zweiten, engeren Konkurrenz gelang es dem Architekten IGNAZ ALPÁR den Preis zu gewinnen, demzufolge er mit dem Entwurfe und mit dem künstlerischen Theile der Bauleitung, und der Architekt ALBERT SCHICKEDANZ mit der inneren Dekoration betraut wurde. Die Leistung Meister ALPÁR'S, der mit edlem Ehrgeiz und der ganzen Kraft seines Talentes sich seiner Aufgabe widmete, verdient uneingeschränktes Lob. Sein ganzes Wissen, ja geradezu seine Seele lieh er seiner Schöpfung, die überdies auch die eingehendsten Studien erforderte. Er musste die historische Entwicklung der Baukunst eines Jahrtausendes in Nebeneinandergruppirung darstellen, und zwar in solch kurzer Zeit, dass alle Detailzeichnungen förmlich erst während des Baues angefertigt werden konnten. Auch die SCHICKEDANZ gestellte Aufgabe war nicht leicht, denn nicht nur die Kürze der Zeit, sondern auch die Strenge des Winters schuf mancherlei Hindernisse, die er aber durch Ausdauer überwand, so dass auch er Erfolg hatte.

Die von EDMUND und MARCELL NEUSCHLOSS erbauten Hallen erheben sich auf einem 5155 □ Meter grossen Grundkomplex. Dieselben haben zwar nur einen provisorischen Charakter, sind aber mit Zuhilfenahme der neuesten Systeme feuersicher gemacht. In die Bauaufsicht theilten sich der Chef der technischen Sektion der Ausstellung Baurath BÉLA MÜLLER und der königl. Oberingenieur ANDOR VIRÁGH.

Die Arbeiten wurden im Juli 1894 begonnen und rechtzeitig zu Ende geführt. Ewig Schade ist es, dass der Antrag des Referenten der historischen Hauptgruppe, diesen Bauten einen stabilen Charakter zu geben, von den Mitgliedern der Baukommission niedergestimmt wurde. Aus der Motivirung dieses Antrages citiren wir Folgendes: «Das auf Hunderttausende sich belaufende Opfer für den provisorischen Bau finden wir zu gross, da wir nicht reich genug sind, zumal nicht das ohnedies geringe Ausstellungsbudget, um eine so gross angelegte Gebäudegruppe schon nach einigen Monaten niederzureissen. Aber wenn wir auch ein armes Volk sind, werden wir doch eventuell auch das Doppelte aufbringen, um eine nach jeder Richtung hin Beruhigung bietende, vollständig stabile Gebäudegruppe zu bekommen, welche auch nach Schluss der Ausstellung für kulturelle Zwecke verwendet werden kann. In unserer Haupt- und Residenzstadt mangelt ohnehin noch ein Institut, in welchem die Architekten, Bildhauer, Maler und Kunsthistoriker anstatt schlechter Zeichnungen, Gypsabgüsse der charakteristischen Details unserer architektonischen Denkmäler finden würden. Ueberdies gebe dies einen geeigneten Ort zum Arrangement temporärer historischer Ausstellungen. Für die Millenniumsausstellung gedenken wir die auf unsere Kulturgeschichte bezüglichen Denkmäler theils im Original, theils in Kopien zu sammeln. Die Originalexemplare werden ihren Eigenthümern zurückgegeben werden; die reichen Serien der Kopien aber, welche ziemliche Kosten verursachen werden, könnten gleich den Kern jener stabilen Sammlung bilden, deren wir schon seit Langem bedürfen».

Die mit 510,000 fl. präliminirten Gebäude kosteten in Wirklichkeit 671,484 fl. 56 kr. Die gelungene Architektur, deren Wirkung die Hilfe der Skulptur und Malerei noch erhöhte, übte auf das ganze Publikum solchen Zauber aus, dass es gar oft mit seinen Aeuserungen dem Antrage des Referenten Recht gab. Aber damals war es schon zu spät.

Das Material für die Ausstellung wurde vom November 1895 bis Mai 1896 eingeliefert. Es kamen von etwa 900 Ausstellern mehr als 20,000 Objekte, deren Verpackungs- und Transportspesen die Direktion deckte. Die grosse Arbeit des Arrangements besorgte eine besondere Kommission unter dem Präsidium des unermüdlich thätigen EMERICH V. SZALAY. Mitglieder der Kommission waren: Dr BÉLA CZOBOR, KAMILL FITTLER, EUGEN V. RADISICS und Dr. JOHANN SZENDREI, denen nebst den Referenten der einzelnen Gruppen noch JULIUS FODOR, PETER GERECZE, ANTON HUBER, JOSEF HUSZKA, JOSEF LIPCSEY und JOSEF MIHALIK beistanden.

Die Installirungsarbeiten, für welche insgesammt zweieinhalb Monate zur Verfügung standen, waren am 2. Mai, an welchem Tage Se. Majestät der König, als oberster Schutzherr der Ausstellung, dieselbe feierlich eröffnete, vollständig fertig.

Hinsichtlich der Vermögens- und Feuersicherheit geschahen solch ausnahmsweise Verfügungen, wie bisher noch bei keiner Ausstellung. Ausser dem Ausstellungs-Wachepersonale und der Polizei besorgten noch tagsüber Feuerwächter und vom Beginne der Dämmerung bis zum Morgen bewaffnete Infanterie den Dienst um die Gebäude, während in den elektrisch beleuchteten Sälen die ganze Nacht über Wachen mit Kontrol-Uhren auf und abgingen. Dieser gut organisirten Bewachung und der patriotischen Pietät des Publikums ist es zu danken, dass an den, mitsammt den Gebäuden, auf 5.149,285 fl. versicherten Kunstschätzen keinerlei Schaden geschah.

Ursprünglich wollten wir auch die historischen Denkmäler Kroatien-Slavoniens — schon um die Zugehörigkeit zur Krone des Heiligen Stefan zu dokumentiren — hier ausstellen. Unser Bestreben blieb aber ohne Erfolg. Unsere kroatischen Brüder errichteten eine gesonderte Kunsthalle mit einer gesonderten retrospektiven Ausstellung.

Die Paläste der historischen Hauptgruppe übten eine wahre Zauberkraft auf das Publikum aus. Von den fürstlichen Gästen bis zu den einfachen Bauern, welche aus den verschiedenen Gegenden gruppenweise zur Ausstellung kamen, interessirte sich alle Welt — auch die vielen Ausländer, die hier waren — aufs Wärmste für die Geschichte und die Denkmäler unserer nationalen Vergangenheit. Ausser dem in zwei Sprachen (ungarisch und deutsch) herausgegebenen amtlichen Kataloge[1] und dem in mehreren Sprachen verfassten Führer,[2] gewährten auch noch zahlreiche Vorträge, die in den Sälen der Ausstellungsgebäude gehalten wurden, Orientirung über die zahllosen Gegenstände.

Ende September (28.—30.) kamen auch die berufensten Besucher, die Mitglieder des kunsthistorischen Kongresses, die zu unserer grossen Freude für ihren Besuch die Festzeit unserer Nation gewählt hatten. Als Vertreter der europäischen Kulturvölker, die zu der Zeit, da wir Rechenschaft ablegten über unsere tausendjährige Geschichte, zu uns kamen, um gleichsam jenes alte Band von dem unsere kunsthistorischen Denkmäler so laute Zeugenschaft ablegen, zu erneuern, wurden sie mit traditioneller Begeisterung empfangen. Denn alle jene Völker, mit denen wir in unserer Vergangenheit in künstlerischer Hinsicht in Berührung standen, sind auch heute noch Theilhaber unseres Ruhmes.

Diese überaus günstige Gelegenheit benützten wir auch zur Erledigung der Juryarbeiten. So ungewohnt es auch ist, das Material einer retrospectiven Ausstellung einem Juryurtheil zu unterwerfen, thaten wir es doch mit Rücksicht auf den historischen Charakter des nationalen Festes. Denn alle Jene, welche unsere, historischen oder künstlerischen Werth und Wichtigkeit habenden Denkmäler aufbewahrten, oder sich um die Sammlung derselben bemühten, verdienen volle Anerkennung.

Wir wollten aber hierüber nicht selbst urtheilen, sondern vertrauten dies einer internationalen Jury. Dieselbe bestand aus 36 ausländischen und inländischen Fachmännern welche der Handelsmtnister, als Präsident der Landesausstellungs-Kommission auf Vorschlag der Hauptgruppe ernannte. Präsident der Jury wurde Gr. Béla Széchényi, Sekretär Dr. Béla Czobor. Mitglieder derselben waren folgende ausländische Fachmänner: Gaston le Breton, Mitglied des Pariser Institutes, Museumsdirektor (Rouen), zugleich erster Vicepräsident der Jury; Kanonikus Alexander Schnütgen, Redakteur der Zeitschrift für christliche Kunst (Köln a/Rh.), zweiter Vicepräsident der Jury; Friedrich Bluntschli, Professor an der Technik (Zürich); Louis Delamarre-Didot, Administrator der «Union centrale des arts decoratifs» (Paris); Herbert Minton Cundall, Kustos des South-Kensington-Museums (London); geheimer Regierungsrath Julius Lessing, Direktor des Kunstgewerbemuseums (Berlin); Kanonikus Edmund Reusens, Universitäts-Professor (Löwen); Wendelin Boeheim, Kustos der Waffenabtheilung der Hofsammlungen (Wien), Professor E. Costantini (Florenz), Dr. Otto Finsch, Ethnograph (Delmenhorst bei Bremen), Graf Lair, Mitglied der Société Française d'Archéologie (Paris); Rudolf Dietrich, k. u. k. Artilleriehauptmann (Wien), Dr. Wilhelm Anton Neumann Universitäts-Professor (Wien), Karl Thewalt, Bürgermeister (Köln a/Rh.), J. Nenot (Paris), Alexander Petter, Museumsdirektor (Salzburg), Francesco Bulics, Professor (Spalato) und M. Waltrovics Hochschulprofessor, Museumskustos (Belgrad). Inländische Mitglieder: Gr. Blasius Bethlen, k. u. k. Kämmerer, Dr. Ladislaus Fejérpataky, Universitäts-Professor, Direktions-Kustos des Museums, Julius Forster, Ministerialrath, zweiter Vicepräsident der Landeskommission für Kunstdenkmäler, Dr. Wilhelm Fraknói, Titularbischof, Grosswardeiner Abtkanonikus, Dr. Josef Hampel, Universitäts-Professor, Direktions-Kustos des Museums, Otto Herman, Präsident der ornithologischen Centrale, Gr. Stefan Keglevich, Magnatenhaus-Mitglied, Nikolaus Szmrecsányi, Sektionsrath im Kultus- und Unterrichtsministerium, Stefan Möller, Architekt, Mitglied der Landeskommission für Kunstdenkmäler, Eugen Rónai-Horváth, k. u. k. Honvéd-Oberstlieutenant, Ministerialrath, Zsólt Beőthy, Universitäts-Professor, Viktor czigler, Professor am Budapester Polytechnikum,

[1] Amtlicher Katalog der historischen Hauptgruppe. Herausgegeben von der Direktion der historischen Hauptgruppe. Heft I. (Romanisches und Gothisches Gebäude) Nummer 1—1984. 163. Seiten. Heft IIA (Das Parterre im Renaissancegebäude) Nummer 1985—5240. 318 Seiten. Heft IIB (Das Stockwerk im Renaissancegebäude) Nummer 5241—8739. Seite 319—609. Heft III. Urbeschäftigungen. Jagd von Géza Nagy und Hirtenleben und Fischerei von Otto Herman. 152 Seiten. Budapest. Druck und Verlag der «Kosmos» Kunstanstalt, 1896.

[2] Führer durch die Milleniums-Landesausstellung. Auf Grundlage der amtlichen Daten redigirt von Moritz Gelléri, Sekretär der Ausstellung und Chef der Pressabtheilung. Seite 141—178. Historische Hauptgruppe. Verfasst vom Referenten der Hauptgruppe Dr. Béla Czobor. Dieser Führer erschien in ungarischer, deutscher, französischer und englischer Sprache. Ueberdies erschien in deutscher und ungarischer Sprache eine von Dr. Johann Szendrei redigirte, überaus umfangreiche Monographie unter dem Titel «Ungarische Kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Milleniums-Landesausstellung», welche die ausgestellten, hervorragenderen kriegsgeschichtlichen Denkmäler detaillirt behandelt.

Dr. Paul Gyulai, Magnatenhausmitglied, Universitäts-Professor, Br. Béla Radvánszky, Kronhüter, Mitglied der Akademie.[1]

Die Jury konnte ihre Aufgabe in der im Verhältniss zur Menge des Materiales überaus kurzen Zeit vom 4.—6. Oktober erledigen, da die Direktion alles entsprechend vorbereitet hatte,[2] wofür auch, sowie auch für die ertheilten Aufklärungen die Jurymitglieder einhellig ihrem Danke Ausdruck gaben. Als Verhandlungssprachen der Jury wurden alle von den Mitgliedern repräsentirten Sprachen angenommen, als amtliche Sprache jedoch nur die ungarische, in welcher auch die Protokolle verfasst wurden.

Auszeichnungen erhielten:

Die grosse Millenniumsmedaille mit Erwähnung der um die Ausstellung erworbenen besonderen

magyar nemzet honfoglalásának ezredéves ünneplésére dicsőségesen uralkodó
I. FERENCZ JÓZSEF Ő császári és apostoli királyi Felségének legmagasabb
védnöksége alatt, az ország székesfővárosában, Budapesten 1896-ban rendezett
EZREDÉVES ORSZÁGOS KIÁLLITÁS TÖRTÉNELMI FŐCSOPORTJÁBAN
AZ ESZTERGOMI FŐEGYHÁZ KINCSTÁRÁT
a történeti és ritka mübecsü egyházi szerelvények, ötvösmüvek és egyházi öltönyök, köztük Corvin Mátyás királyunk aranykálváriája bemutatásáért, mely utóbbi
ezuttal elöször volt nyilvános kiállitáson látható, MILLENNIUMI NAGYÉREMMEL
tüntette ki. Budapesten, 1896 október 6-ikán.
kereskedelemügyi m. kir. miniszter az orsz. bizottság elnöke.
a jury elnöke
a jury első alelnöke.
a történ. főcsoport igazgatója.
a jury titkára.

Abb. 2. Diplom der grossen Millenniumsmedaille.

Verdienste: Gr. Dyonis Andrássy, Gr. Géza Andrássy, Gr. Alexander Apponyi, Fürst Edmund Batthyány-Strattmann, der Kassaer Bischof Sigmund Bubics, Fürst Paul Esterházy, die Schatzkammer des Esztergomer Domes, die Pannonhalmaer Benediktiner-Erzabtei, der Szepeser Bischof Paul Szmrecsányi und Gr. Johann Wilczek. Ferner erhielten 59 Aussteller blos die grosse Millenniumsmedaille, 154 die Ausstellungsmedaille und die Übrigen

[1] Bei den Juryarbeiten konnten wegen anderer Beschäftigung nicht theilnehmen: Costantini, Nenot, Petter, Bulics, Waltrovics, Beőthy, Czigler, Gyulai und Br. Radvánszky.

[2] Hiezu diente die in ungarischer und französicher Sprache an die Jurymitglieder vertheilte «Namensliste der Aussteller der historischen Ausstellung», sowie die «Orientirungsschrift für die Mitglieder der historischen Jury der 1896. Millenniums-Landesausstellung».

Anerkennungsdiplome. Schliesslich wurden 73 Mitwirkermedaillen zuerkannt jenen, die sich um die Organisation und das Arrangement der Ausstellung Verdienste erworben hatten.

Da im Sinne des Jurystatutes die historische Jury endgiltig über die Auszeichnungen zu entscheiden hatte, wurde die Liste derselben vom Präsidenten einfach zur Kenntniss genommen und publizirt.

Der feierliche Schluss der Ausstellung fand am 3. November 1896 statt. Hierauf wurde sofort mit dem

Abb. 3 und 4. Die grosse Millenniummedaille.

Packen und Rücktransport der Gegenstände begonnen, Die vollständige Abwicklung der Geschäfte war mit 30. Juni 1897 erledigt,[1] an welchem Tage Handelsminister Br. Ernst Dániel als Präsident der Landesausstellungs-Kommission den Direktionsmitgliedern das Absolutorium ertheilte.

Ohne Ruhmredigkeit können wir sagen, dass die historische Ausstellung eine echte Männerarbeit war.

Dr. Béla Czobor.

[1] Das Kostenpräliminare der historischen Hauptgruppe betrug 900,000 fl., thatsächlich wurden jedoch 1.030,000 fl. verausgabt, was in den hohen Kosten der Gebäude seine Erklärung findet. Jene, welche die Ausstellung eingehend besichtigten und in den Details studirten, waren sogar verwundert über die, an dem Resultate gemessen, verhältnissmässig bescheidenen Kosten.

DAS ZEITALTER DER ÁRPÁDEN

POLITISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG.

Ein Jahrtausend ist es her, dass die Ungarn dieses Land in Besitz genommen und den ungarischen Staat gegründet haben. Ein Heer von Sängern und Chronisten, Dichtern, Künstlern, Historikern und Staatsmännern hat jenes welthistorische Ereigniss schon verewigt. Wir wollen nun hier zur Erklärung der Gründung und Entwicklung unseres tausendjährigen Staates die historischen Denkmäler selbst sprechen lassen.

Wenn wir des neuen Vaterlandes der Ungarn gedenken, wendet sich unsere Pietät auch den alten Heimstätten derselben zu. Deren kennen wir drei. Die eine, von welcher uns authentische historische Denkmäler berichten, lag in der Gegend des Urals und des Kaspischen Sees. Dort irgendwo lag auch jenes «Gross-Ungarn», von dem der Mönch Julian um die Mitte des XIII. Jahrhundertes Nachrichten brachte, das aber durch die mongolisch-tatarische Sturzwelle förmlich vom Erdboden hinweggewischt wurde.

Die zweite Heimstätte hiess Lebedia, so benannt nach dem ersten Wojwoden Lebed (griech. Lebedias). Sie lag am nordöstlichen Ufer des Schwarzen Meeres, östlich vom Don, benachbart dem Reiche der Kosaren. Dort waren die Ungarn schon von Slaven umgeben und kamen so in die äussersten Peripherien der europäischen Civilisation und politischen Strömung hinein.

Die dritte Heimstätte war Atelköz. Die heutige Moldau, Bessarabien und die Gegend an den südrussischen Strömen.

Der Strom der Völkerwanderung schob die Ungarn immer mehr westwärts, bis sie in ihr heutiges Vaterland gelangten, wo sie sich die dort hausenden, verschiedenen slavischen Völker unterthan machten und — was während eines Jahrtausendes den Slaven nicht gelungen war — eine einheitliche Nation und einen einheitlichen Staat unter einem Oberhaupte gründeten.

Ungarische, deutsche, griechische, arabische u. a. Chronisten haben diese Ereignisse, sowie den Charakter und die ursprüngliche gesellschaftliche Organisation der alten Ungarn beschrieben. Das meiste Zutrauen verdienen die arabischen und besonders die griechischen Schriftsteller. Denn die ungarischen Chroniken, welche erst mehrere hundert Jahre später nach der mündlichen Ueberlieferung geschrieben wurden, vermengen vielfach Wahrheit und Dichtung, und die deutschen und sonstigen westeuropäischen Chronisten — zumeist Mönche — hinwider sahen in den Ungarn eine Geissel Gottes und dichten ihnen deshalb viel Schlechtes an.

Die arabischen Chronisten Ibn Rosteh und Gurdezi berichten — wahrscheinlich mit Bezug auf die Ungarn aus dem Atelköz — Folgendes:

«Das ungarisch-türkische Volk nennt seinen Fürsten, der mit 20.000 Reitern in den Krieg zieht, «Kende». Dies ist ihr grösserer König (oder Herr), denn jener, der in Wirklichkeit über sie herrscht, heisst «Dschila« ... Sie besitzen fruchtbare Flächen und ... viel Ackerfeld. Sie wohnen in Zelten und ziehen dorthin, wo viel Weide sich bietet ... zur Winterszeit ziehen sie an die Flüsse und beschäftigen sich mit dem Fischfang ... Sie herrschen über die benachbarten slavischen Völker, legen ihnen schweren Tribut auf und betrachten sie als Sklaven ... Sie geben (den Händlern) Sklaven in Tausch für byzantinische (griechische) Gold- und färbige Seiden- und Wollstoffe ... Ihr Vermögen besteht aus diesen Stoffen, mit Silber überzogenen Waffen, Wiesel-, Marder-, Eichhorn- und Fuchspelzen, Fellen ... Vieh und Geld ... Die Ungarn sind kühn, von gutem Aussehen und ansehnlich ...»

Die griechischen Schriftsteller: Kaiser Leo der Weise, der Zeitgenosse Árpád's und Bundesgenosse Ungarns, sowie sein Sohn Constantinus Porfirogenitus, an dessen Hof viele vornehme Ungarn kamen, halten die Ungarn ebenfalls für türkischer Abstammung und nennen sie Turken. Kaiser Konstantin berichtet: «Die Turken bestanden früher aus sieben Stämmen und sie hatten nie, weder eigene, noch fremde Fürsten, sondern Wojwoden regierten sie ... Der Kosarenkan ... wollte den Turken einen Fürsten geben ... die Turken hielten es für besser, Árpád zu ihrem Fürsten zu machen, als dessen Vater Álmos (Salmuces), weil er würdevoll und umsichtig war und wegen seiner Heldenhaftigkeit und seines Muthes zum Fürsten geeignet. Ihn wählten sie also zum Fürsten, indem sie ihn nach Kosarenart auf den Schild erhoben. Vor Árpád hatten sie nie einen Fürsten ... Ueberdies haben sie noch einen «gülac» und einen «karkhas», welche richterliche Würden tragen.»

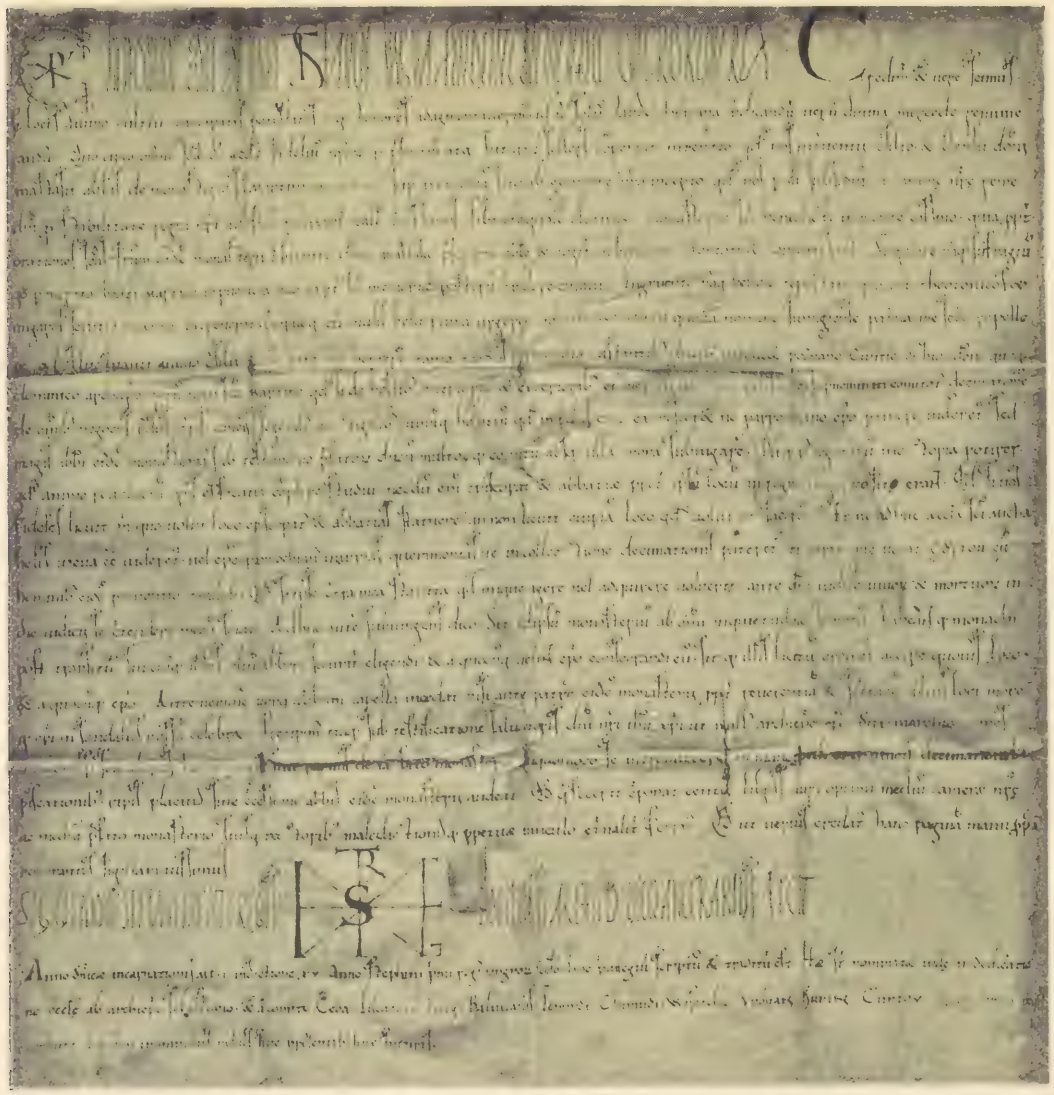


Abb. 5. Privilegienbrief der Pannonhalmaer (Martinsberger) Abtei.

Dass diese neue Organisation die Freiheit des erobernden Volkes nicht beeinträchtigte, beweisen folgende Worte Kaiser Leo des Weisen: «Sie sind (die Ungarn) eine freie und an Männern reiche Nation, sie kümmern sich wenig um Genuss und Bequemlichkeit ... und ertragen alle Entbehrungen und haben nur ein Bestreben, dem Feinde gegenüber heldenmüthig zu sein... Da sie aus mehreren Stämmen zusammengeschweisst sind, haben sie nur wenig Zusammenhalt und gegenseitiges Wohlwollen... Sie stehen unter einem Fürsten und werden jene, die sich eines Vergehens schuldig machen, von ihren Vorgesetzten strenge bestraft ...»

So sind die staatsgründenden Ungarn der Landnahme. Die Wanderungen hatten der jungen Nation den Kampfessinn und die Sucht nach Abenteuern entwickelt. Aus Hirten waren sie Eroberer geworden. Deshalb schreibt auch an einer anderen Stelle Kaiser Leo VI. der Weise Folgendes: «Nicht die Liebe, sondern die Furcht herrscht über sie. Sie sind untreu und unverlässlich ... goldsüchtig, brechen Eid und Bündniss ... ihr Geist geht immer auf Ränke und erspäht die geeignete Zeit hiefür .....» Das ist klärlich ein Volk, das von seinen Waffen lebt. Nach ihrer Einwanderung durchstreifen sie Jahrzehnte lang ganz Europa und greifen schliesslich auch das deutsche und byzantinische Kaiserthum an.

Zwei verlorene Schlachten (Merseburg und Augsburg 933 und 955) ernüchtern sie endlich und drängen sie wieder in die Grenzen ihres Vaterlandes. Sie sehen ein, dass nur das Christenthum und die Civilisation sie vor Vernichtung bewahren können. Ein Nachkomme Árpád's, der später heilig gesprochene Stefan, wird der Apostel der Nation und empfängt aus der Hand des Papstes Sylvester II. als Insignien seines Königsthums und Apostolats die Krone und das Doppelkreuz (1001). Er gibt dem Staate eine neue Organisation nach fränkischem Muster, der socialen Entwicklung eine bestimmte Richtung und stellt die Hauptprinzipien des Besitzes fest. Nach dem Beispiele der deutschen Könige sondert er den Privatbesitz ab und erklärt das Uebrige als königliches

Eigenthum. Dieses zertheilt er in kleinere Gebiete, welche von den, den König stellvertretenden Beamten mit Unterstützung der ihnen beigesellten Krieger regiert werden. Diese Beamten sind die Gespane (vom slavischen Worte «span») und die ihnen unterstehenden Gebiete, die Gespanschaften, oder wie sie später genannt wurden, Burggespanschaften, Komitate. Zum Richter der ausserhalb der Gespanschaften stehenden, freien, unabhängigen besitzhabenden Ungarn ernennt er an seiner Statt einen Hof- oder Palastgespan (lateinisch: comes palatii oder palatinus; slavisch: nadvorny span). Es ist dies die spätere Würde eines Palatins. Mit dem Rathe der Gespane und der von Zeit zu Zeit zu Hofe berufenen kirchlichen und weltlichen Grossen regierte der König das Land und erbrachte die Gesetze.

Abb. 6.
Grabstein der Königin Gisella.

Diese Gesetze sind uns nur durch Kopien aus späteren Codices bekannt. Die einzige von Stefan dem Heiligen stammende, vollständig erhaltene Urkunde ist (Abb. 5) der der Pannonhalmaer (Martinsberger) Benediktiner-Abtei gegebene Stiftungsbrief. Nur noch vier weitere königliche Urkunden aus dem XI. Jahrhunderte besitzen wir im Original, welche die Pannonhalmaer Erzabtei aufbewahrt und deren Inhalt sich auch auf die ältesten drei Benediktiner-Abteien von Pannonhalom, Tihany und Bakonybél bezieht.

Die Urkunde des Heiligen Stefan hat auch ihre Geschichte. Im Jahre 1747 focht ein ausländischer Urkundenforscher Johann Dominik Mansi die Authentizität derselben an. Seither wurde sie unausgesetzt von den hervorragendsten Fachmännern mit allen Mitteln der sich immer mehr entwickelnden Wissenschaft bald angegriffen und bald wieder vertheidigt, ohne dass der Streit mit unbedingter Sicherheit hat entschieden werden können. Thatsächlich befand sich die königliche Kanzlei auch noch ein Jahrhundert später in äusserst primitivem Zustande. Sowie zu Zeiten des Heiligen Stefan alle staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Institutionen vom Westen übernommen wurden, so ganz besonders die Schriftformen. Die Schrift war ein vollständig unbekanntes Kulturmittel, mit welchem gleichzeitig auch die fremden geistigen Arbeiter und eine fremde Sprache, die Lateinische, übernommen werden mussten. Unsere ganze Urkunde ist auch eigentlich nur eine förmlich sklavische Nachahmung der gleichzeitigen Urkunden Otto III. Die innere und äussere Form, die Qualität des Pergaments, die Form der Buchstaben und Abkürzungen, Alles weist auf die Kanzlei Otto III. hin. Neuestens hat es sich auch herausgestellt, dass das flache Siegel vollkommen identisch ist, mit einem noch später zu erwähnenden Siegel des Königs Koloman aus dem Jahre 1109. Wenn wir aber auch hieraus keine entschiedene Folgerung ziehen können, so halten wir es doch für unwahrscheinlich, dass, wie die letzten drei Zeilen sagen, diese Urkunde aus dem Krönungsjahre (1001) stammt, sondern halten dafür, dass sie viel eher aus der Zeit um 1030 stammt und die letzten drei Zeilen erst später hinzugeschrieben wurden.

Voran steht das Monogramm Christi und dann Folgendes: «In nomine domini dei summi Stefanus superna providente clementia vngrorum rex.» Dann erzählt der König, wie er einst in Zeiten der Gefahr ein Gelübde gethan, das Pannonhalmaer Kloster zu gründen, was für Besitz, Rechte und Privilegien er demselben verliehen und wie er Jene strafen werde, welche es wagen sollten, die Abtei in der Ausübung und in dem Genusse derselben zu stören. Sodann folgt das Monogramm des Königs und die Worte: «signum domini Stefani incliti regis»; und zum Schlusse die Worte: «Dominicus archiepiscopus uicecancerarius fecit.»

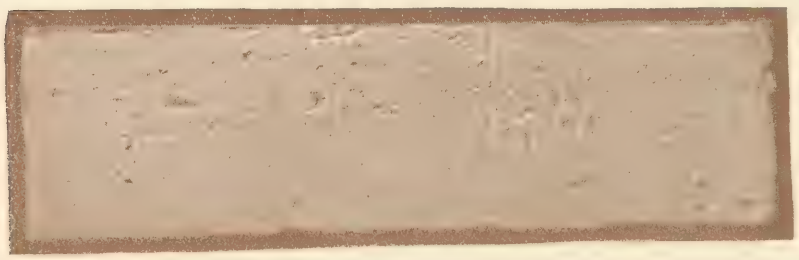


Abb. 7. Grabstein des ungarischen Königs Salamon.

In einem anderen beglaubigten Dokumente aus demselben Jahrhunderte, von dem nur das Siegel ausgestellt war, macht der königliche Herzog David der Tihanyer Benediktiner-Abtei eine Stiftung mit Genehmigung des allerchristlichsten Königs Ladislaus. Zur Beglaubigung dieses Dokumentes, welches ebenfalls für den vollständigen Mangel der Praxis in solchen Dingen von Seite der königlichen Kanzlei zeigt, ist an dasselbe das, leider ein wenig schlecht erhaltene, Siegel des Heiligen Ladislaus angehängt (Abb. 8). Dies ist das erste, zweifellos authentische Siegel eines ungarischen Königs. Auf demselben sehen wir den König auf einem Thronsessel sitzend mit der Krone am Haupte und dem königlichen Lilienstab in der Rechten, und wahrschein-

lich einem Reichsapfel in der Linken. Ueber seinem Haupte steht ein Kreuz und rings die Umschrift: SIGILLVM LADELAI REGIS.

Aus dem XII. Jahrhunderte sind uns schon viel mehr authentische Urkunden erhalten. Die älteste derselben ist die aus dem Jahre 1109 stammende Urkunde des Königs Koloman für das im sogenannten Veszprémer-Thale bestandene Nonnenkloster. Dieses Stück ist nicht nur deshalb bemerkenswerth, weil es die älteste, vollständig erhaltene Original-Urkunde des ungarischen Landesarchives ist, sondern weil es auch eine mit königlichem Siegel versehene, getreue Nachschrift des von Stefan dem Heiligen jenem Kloster verliehenen Stiftungsbriefes gibt. Auf dem oberen Theile des Pergaments steht die griechische Urkunde und auf dem unteren Theile die lateinische König Koloman's. An dem mittleren unbeschriebenen Theile hängt das Siegel, welches ebenso wie an der Pannonhalmaer Urkunde mit Pergamentbändern befestigt ist.

Abb. 8. Siegel des Heiligen Ladislaus.

Die Urkunde zeigt keinerlei Verzierung, wie etwa die Pannonhalmaer. Und da sie überdies sehr gross ist, geben wir (Abb. 9) nur einen Theil derselben im verkleinerten Massstabe. Die griechische Urkunde beginnt mit den Worten: «Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ordne ich, Stefan, der christliche König von ganz Ungarn, den Bau, die Ausrüstung und die Erhaltung des Erzklosters der heiligen Muttergottes in Veszprém an . . . . . .» Dann folgt die Aufzählung der Stiftungen und Privilegien, und der Bann für Jene, welche dieselben zu kürzen oder vernichten wagen würden. Die Urkunde König Koloman's, welche ähnlichen Inhaltes ist, beginnt folgendermassen: «Im Jahre 1109 der Menschwerdung Gottes wurde auf Befehl des allerchristlichsten Königs Koloman diese Urkunde über das Veszprémer Nonnenkloster erneuert, und zwar deshalb, weil die Urkunde des Heiligen Stefan über sämmtliche Zugehörigkeiten des Klosters in mit seinem Siegel gesiegelten Wachs geballt war und wegen gewisser, aus Prozessen sich ergebender Nothwendigkeiten geöffnet wurde, so dass nach dem Aufhören jenes Prozesses unter Anullirung der Authentizität des alten Dokumentes ein neues nothwendig war . . . . .» Der Schluss lautet: «Das alte Dokument, welches nach der Sprache des Urhebers des Klosters griechisch war, haben wir nochmals aufgezeichnet, damit aus der Uebereinstimmung des alten und des neuen die volle Wahrheit hervorgehe . . . .» Sodann folgt noch der Bannspruch. Das Siegel zeigt den König auf einem niederen Thronsessel, und die Umschrift, von welcher mehrere Buchstaben unleserlich sind, lautet: «COLOMANVS DEI GRATIA VNGARORVM REX».

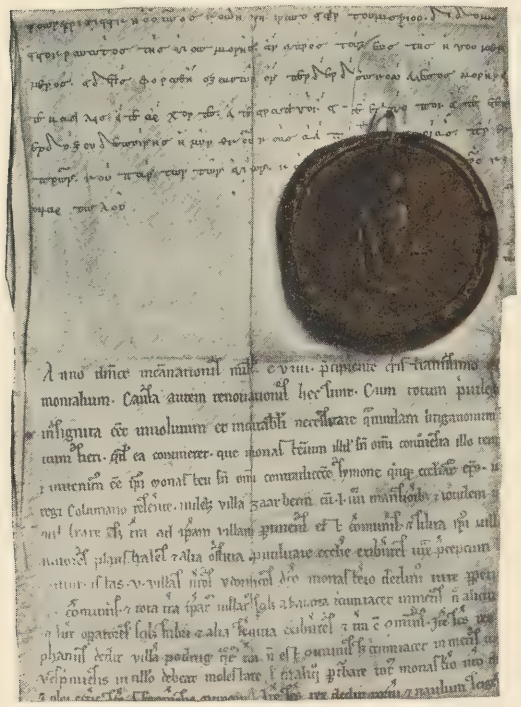


Abb. 9. Ein Theil der Urkunde König Koloman's für das Veszprémer Nonnenkloster. 1109.

Die meisten Erlässe der königlichen Kanzlei hatten im XII. Jahrhunderte Bezug auf kirchliche Angelegenheiten, wie ja überhaupt, bei der Führung der königlichen Angelegenheiten und der Verfassung der Gesetze die hohe Geistlichkeit, als das gebildeteste und einzige des Schreibens kundige Element, die Hauptrolle innehatte.

Königthum und Christenthum, Staat und Kirche stützten in jener Zeit einander gegenseitig, um in jener primitiven, wohl von Kraft strotzenden, aber im Wissen mangelhaften Gesellschaft, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Das Königthum, das im Besitze der faktischen Macht war, bedurfte keiner Dokumente und ebensowenig die Gesellschaft, da ja die ganze Verwaltung eine patriarchalische war, und so lässt sich denn nur die Kirche die vom Könige erhaltenen Benefizien und Privilegien schriftlich zusichern.

Die einzigen weltlichen Dokumente sind die aus der Zeit Ladislaus I. und Koloman's erhalten gebliebenen Gesetze, nur besitzen wir dieselben nicht mehr im Original, sondern blos in späteren, in Büchern erhaltenen Abschriften. Auch diese sind voller Beziehungen auf die Kirche.

Den würdigsten Ausdruck dieses innigen Bündnisses zwischen Königthum und Religion, Staat und Kirche bildet die ungarische heilige Krone, für welche bei der Millenniumsfeier ein besonderer Huldigungs-

DIE UNGARISCHE HEILIGE KRONE.
Vorderansicht.

Die in Zellenemail ausgeführten Bilder der einander kreuzenden, oberen Querbänder stammen von der Krone, welche Papst Silvester II. um das Jahr 1000 dem Könige Stefan dem Heiligen gesendet hat; die untere offene Krone ist ein Geschenk des byzantinischen Kaiser MICHAEL VII. DUKAS (1071 1078) an den König Géza I. – Die Krone wird im Ofener Königsschlosse aufbewahrt.

lich einem Reichsapfel in der Linken. Ueber seinem Haupte steht ein Kreuz und rings die Umschrift: SIGILLVM LADELAI REGIS.

Aus dem XII. Jahrhunderte sind uns schon viel mehr authentische Urkunden erhalten. Die älteste derselben ist die aus dem Jahre [illegible] stammende Urkunde des Königs Koloman für das im sogenannten Veszprémer Thale bestandene Nonnenkloster. Dieses Stück ist nicht nur deshalb bemerkenswerth, weil es die älteste, vollständig erhaltene Original-Urkunde des ungarischen Landesarchives ist, sondern weil es auch eine mit königlichem Siegel versehene [illegible] des von Stefan dem Heiligen jenem Kloster verliehenen [illegible] gibt. Auf dem oberen Theile des Pergaments steht die griechische Urkunde und auf dem unteren Theile die lateinische König [illegible]. An dem mittleren unbeschriebenen Theile hängt das Siegel, welches ebenso wie an der Pannonhalmaer Urkunde mit Pergamentbändern befestigt ist.

Abb. 8. Siegel des [illegible]

Die Urkunde zeigt keinerlei Verzierung, wie etwa die Pannonhalmaer. Und da sie überdies sehr gross ist, geben wir (Abb. 9) nur einen Theil derselben in verkleinerten Massstabe. Die griechische Urkunde beginnt mit den Worten: «Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, [illegible] ich, Stefan, der christliche König von ganz Ungarn, den Bau, die Ausrüstung und die Erhaltung des Erzklosters der heiligen [illegible] in Veszprém an . . . . . .» Dann folgt die Aufzählung der [illegible] und Privilegien, und der Bann für Jene, welche dieselben zu kürzen oder vernichten wagen würden. Die Urkunde König Koloman's, [illegible] Inhalts ist, beginnt folgendermassen: «Im Jahre 1109 der [illegible] des allerchristlichsten Königs Koloman diese Urkunde über das Veszprémer Nonnenkloster erneuert, und zwar [illegible] die Urkunde des Heiligen Stefan über sämmtliche Zugehörigkeiten des Klosters in [illegible] Wachs geballt war und wegen gewisser, aus Prozessen sich ergebender Nothwendigkeiten geöffnet wurde, so dass nach dem Aufhören jenes Prozesses unter Anullirung der Authentizität des alten Dokumentes ein neues nothwendig war . . . . .» Der Schluss lautet: «Das alte Dokument, welches nach der Sprache des Urhebers des Klosters griechisch war, haben wir nochmals aufgezeichnet, damit aus der Uebereinstimmung des alten und des neuen die volle Wahrheit hervorgehe . . . .» Sodann folgt noch der Bannspruch. Das Siegel zeigt den König auf einem niederen Thronsessel, und die Umschrift, von welcher mehrere Buchstaben unleserlich sind, lautet: «COLOMANVS DEI GRATIA VNGARORVM REX».

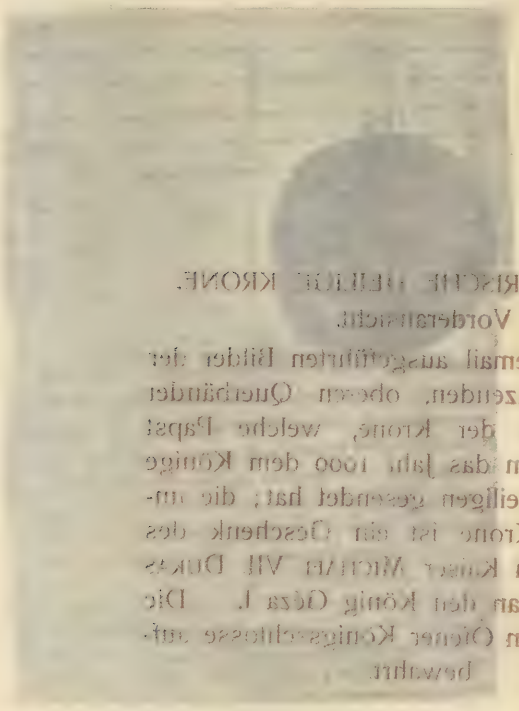


Abb. 9. [illegible] Koloman's für das [illegible] 1109.

Die meisten Erlässe der königlichen Kanzlei hatten im XII. Jahrhunderte Bezug auf kirchliche Angelegenheiten, wie ja überhaupt, bei der Führung der königlichen Angelegenheiten und der Verfassung der Gesetze die hohe Geistlichkeit, als das gebildeteste und einzige des Schreibens kundige Element, die Hauptrolle innehatte.

Königthum und Christenthum, Staat und Kirche stützten in jener Zeit einander gegenseitig, um in jener primitiven, wohl von Kraft strotzenden, aber im Wissen mangelhaften Gesellschaft, die Ordnung aufrechterhalten. Das Königthum, das im Besitze der faktischen Macht war, bedurfte keiner Dokumente und ebensowenig die Gesellschaft, da ja die ganze Verwaltung eine patriarchalische war, und so lässt sich denn nur die Kirche die vom Könige erhaltenen Benefizien und Privilegien schriftlich zusichern.

Die einzigen weltlichen Dokumente sind die aus der Zeit Ladislaus I. und Koloman's erhalten gebliebenen Gesetze, nur besitzen wir dieselben nicht mehr im Original, sondern blos in späteren, in Büchern erhaltenen Abschriften. Auch diese sind voller Beziehungen auf die Kirche.

Den würdigsten Ausdruck dieses innigen Bündnisses zwischen Königthum und Religion, Staat und Kirche bildet die ungarische heilige Krone, für welche bei der Millennumsfeier ein besonderer Huldigungs-

DIE UNGARISCHE HEILIGE KRONE.
Rückansicht.

Die in Zellenemail ausgeführten Bilder der einander kreuzenden, oberen Querbänder stammen von der Krone, welche Papst Silvester II. um das Jahr 1000 dem Könige Stefan dem Heiligen gesendet hat; die untere offene Krone ist ein Geschenk des byzantinischen Kaiser MICHAEL VII. DUKAS (1071 – 1078) an den König Géza I. — Die Krone wird im Ofener Königsschlosse aufbewahrt.

DIE UNGARISCHE HEILIGE KRONE.
Rückansicht.

Die in Zellenemail ausgeführten Bilder der einander kreuzenden, oberen Querbänder stammen von der Krone, welche Papst Silvester II. um das Jahr 1000 dem Könige Stefan dem Heiligen gesendet hat; die untere offene Krone ist ein Geschenk des byzantinischen Kaiser MICHAEL VII. DUKAS (1071—1078) an den König Géza I. — Die Krone wird im Ofener Königsschlosse aufbewahrt.

festzug und förmlich eine besondere historische Ausstellung veranstaltet wurde. Die an der Krone befindlichen Symbole der theuersten Ideen der christlichen Religion sollen jenes edle Haupt heiligen, welches zur Herrschaft über die Nation berufen wird. Diese Idee des christlichen, ungarischen Königsthums, welche in der Krone Verkörperung gefunden hat, stammt, sowie jenes heilige Schmuckstück selbst, aus dem Jahrhunderte des Heiligen Stefan und des Heiligen Ladislaus.

Aber auch noch eine andere Bedeutung hat die Krone für uns. Während der obere kreuzförmige Theil an Rom erinnert, welches damals der eigentliche Führer des Westens zu werden begann, weist der untere Theil gen Osten, nach der Stadt des Konstatin. Und das charakterisirt die Stellung, welche unsere Nation zwischen West und Ost einnimmt, wie sie ewig gleichmässig nach den beiden Weltrichtungen hin ausblickt, wie sie die westliche Civilisation gegen die Angriffe des Ostens repräsentirt und vertheidigt und nach Gelegenheit und Nothwendigkeit beiderseits vermittelt. Diese Aufgabe, welche sie später, Jahrhunderte lang, um den Preis vielen Blutes, heldenhaft und ausdauernd erfüllte, stellte sich ihr aber auch schon kurz nach der Annahme des Christenthums entgegen. Der legendare Held und Heilige und Repräsentant des ungarischen Ritterthums, der Herzog und spätere König Ladislaus lässt schon die heidnischen Kumanen und Petschenegen, die uralten Gegner des Ungarthums, die Gewalt des neuen ungarischen Königthums fühlen, macht dieselben bald ansässig und verschmilzt sie mit der Nation (1070—1095).

Aber auch daran erinnert jenes heilige Symbol, dass eben aus dem Westen, woher die Segnungen des Christenthums und der Civilisation kamen, auch die Gefahr der Abhängigkeit und des Unterjochtwerdens drohte. Während der Thronstreitigkeiten im XI. Jahrhunderte will das deutsche Kaiserthum Ungarn zu einem deutschen und das Papstthum es zu einem päpstlichen Vasallenlande machen. Und das Erstere gelingt auch für kurze Zeit. So wie aber Nation und Königthum sich aneinanderschliessen, ist die Unabhängigkeit Ungarns gesichert. Später, während der Thronstreitigkeiten im XII. Jahrhunderte, wiederholt sich diese Gefahr von Seite des griechischen Kaiserthums. Aber die vielfachen Angriffe und Intriguen des mächtigen griechischen Kaisers Manuel Komnen bleiben erfolglos, Ungarn bleibt selbstständig.

König Béla III. wurde am Hofe Kaiser Manuel's erzogen und da ihm sowohl die griechische Kaiser-, als die ungarische Königskrone in Aussicht stand, musste er sich bald als Grieche, bald als Ungar zeigen. Unter diesen Umständen schuf er sich auch einen weiten Gesichtskreis und Menschenkenntniss und lernte die schwierige Kunst des Regierens. Dessen bedurfte er aber auch bei uns, da die seit Géza II. fortdauernden Thronstreitigkeiten nicht nur die Sitten verwildert, sondern auch die Sicherheit des Lebens und Eigenthums erschüttert hatten. Trotzdem Béla III., seiner griechischen Erziehung halber, anfangs in nationaler und religiöser Hinsicht verdächtigt wurde, gelang es ihm doch bald, das Ansehen seines Thrones zu befestigen. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren bereiste auch er das Land, begleitet von seinen Vasallen (wie man damals die höheren Herren nannte), den königlichen Gespanen und den Hofwürdenträgern. Ein gleichzeitiges Dokument aus dem Archive der Pannonhalmaer Erzabtei zeigt uns, in welcher Weise er auf jener Reise gewaltet hat. Dies Dokument besagt, dass ein gewisser Csaba sich an den König gewendet hat, um, da er ohne Erben, seinen ganzen Besitz der Pannonhalmaer Abtei zu testiren, was auch der König und die anwesenden Magnaten guthiessen, worauf es schriftlich abgefasst und mit den königlichen Siegeln versehen wurde. «Als — besagt das Dokument — der König den Befehl zur Ausstellung dieses Aktes gab, war es ein Sonntag, er sass vor dem Hause des Gespans Senye unter einer Eiche und anwesend waren auch die Gespane von Bács, Fejérvár (Siebenbürgen), Kolozs, Semte, Temes, Ujvár, Esztergom und Győr, sowie andere nähere und entferntere Dienstleute (ministeriales) des Königs, die Alle beim Namen aufzuzählen zu lange wäre.»

Aber Béla III. blieb nicht lange bei dieser einfach patriarchalischen Geschäftsführung und er gewährte zumal dem schriftlichen Verfahren immer breiteren Raum. Bis dahin gab es am Hofe keinen besonderen ständigen Beamten zur Ausstellung von Dokumenten, sondern dieselben wurden auf Befehl des Königs bald von dem einen, bald von dem andern seiner Geistlichen geschrieben. Béla III. hingegen organisirte eine reguläre königliche Kanzlei, deren Chef «Kanzler von Ungarn» war und dem ein Vicekanzler und königliche Notare unterstanden. Von diesen neueren Institutionen erzählt uns ein im Landesarchiv aufbewahrtes Dokument aus dem Jahre 1181 (Abb. 10), welches auch ausgestellt war.

Dasselbe besagt: «Da wegen der Schwäche der menschlichen Natur die Vergesslichkeit leicht die Erinnerung an die geschehenen Dinge raubt, so ist es billig, jede Angelegenheit, welche zwischen gesetzlichen Individuen zustande kam, durch Schrift zu verewigen und zu bekräftigen, damit sie auch durch die Kraft der Schrift und das Zeugniss geeigneter Männer unversehrt aufrecht bleiben solle. Dies habe ich, Béla, erlauchter

(illustrissimus) König von Ungarn bedacht und da ich meine Majestät in Hinkunft davor bewahren will, dass irgend eine vor mir verhandelte und erledigte Angelegenheit zu Nichte werde, habe ich es für nöthig gefunden, dass jede Angelegenheit, die in meiner Gegenwart geprüft worden ist, auch schriftlich gefasst werde.»

Die Urkunde berichtet dann noch über eine geschäftliche Transaktion einer Frau Froa, der Gattin des Propstes Marcal. Am unteren Rande des Dokumentes befindet sich ein sogenanntes Cirographum. Nämlich die Buchstaben des Alphabets mitten durchgespalten, so dass die andere Hälfte sich am oberen Rande des zweiten Exemplares befindet. Damit sollte die Dokumentenfälschung verhindert werden. Das grosse königliche Wachssiegel ist wohl schon verloren gegangen, doch hing es, wie an dem Dokumente ersichtlich, an einem dicken, rothen Seidenwerg, das in zwei Einschnitte eingefügt war.

Ein überaus wichtiges Dokument aus der Zeit Béla III. ist auch die in einem aus dem Anfange des XVI. Jahrhundertes stammenden Codex der Pariser Nationalbibliothek erhaltene Konskription der königlichen Einkünfte. Dieser älteste statistische und allgemein volkswirthschaftliche Ausweis, welcher eben aus jener Zeit stammt, in welcher der Thron wieder in vollem Glanze stand, während er dann zu Beginn des XIII. Jahrhundertes neuerlich niederging, ist besonders geeignet, uns ein Bild zu geben von dem Gebiete des Landes und den wirthschaftlichen Grundlagen der damals noch einheitlichen, autokratischen königlichen Macht.

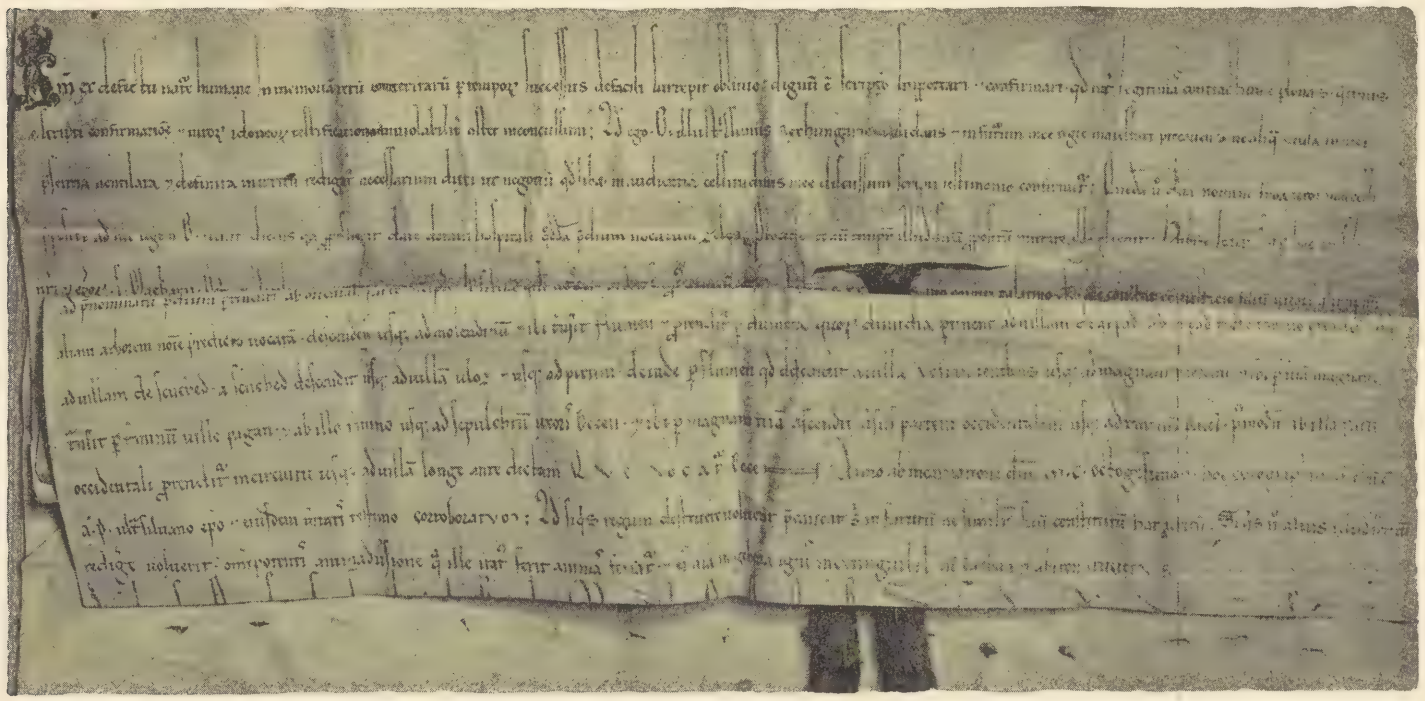


Abb. 10. Urkunde Béla III. über die Einführung des schriftlichen Verfahrens. 1181.

Diese Konskription wurde 1186 gemacht, als Béla III. Margarethe, die Schwester des französischen Königs Philipp August heirathete. Diese Konskription der gesammten Einkünfte der Hochgeistlichkeit und des Königs diente zur Orientirung des französischen Hofes. Dieselbe beginnt mit den Worten: «Die Länder König Béla's sind Ungarn, das Haupt des Reiches, Kroatien, Dalmatien und Rama.» Unter Kroatien verstand man aber damals, sowie im ganzen Mittelalter nicht das heutige Kroatien und Slavonien, sondern nur einen kleinen Theil desselben, da das Gebiet zwischen Save und Drau damals noch zum Mutterlande gehörte. Rama, welches gleichzeitig mit Dalmatien erobert worden ist, war der damalige Name des jetzigen Bosniens.

Die erste Einnahmsquelle des Königs, die ihm 60,000 Mark jährlich brachte, mehr als ein Drittel der Gesammteinkünfte, war die Münzprägung und Einlösung. Der König hatte das Recht, alljährlich um die Ostern neues Geld herauszugeben, wodurch das in früheren Jahren herausgegebene Geld ungiltig wurde und nur gegen Abzug von etwa ein Zehntel des Werthes gegen neues Geld umgetauscht wurde. Diese unter dem Namen «Kammernutzen» bekannte Besteuerung, welche, wie es scheint, Béla III. eingeführt hat, war auch in England und Frankreich in Uebung. Zu diesem Titel gehörte wahrscheinlich auch das Einkommen aus den Bergwerken.

Die zweite Einkommensquelle bildete das Salz, welches ebenfalls königliches Monopol war. Dasselbe wurde damals nur in Siebenbürgen (Torda, Vizakna, Szék, Dézs, Kolozs) gewonnen und trug jährlich 16,000 Mark. Weitere 30,000 Mark trugen die Weg-, Hafen- und Marktzölle, sowie die Ortsgelder, welche damals noch

königlich waren, später aber zumeist in Privatbesitz übergingen. Die siebenbürgischen königlichen Ansiedler (darunter die Sachsen) brachten 15,000 Gulden. Die 72 Komitate lieferten insgesammt nur 25,000 Mark, was ziemlich wenig ist, trotzdem der König nur ein Dritttheil dieser Einkünfte bekam, da zwei Drittel seinen Vertretern, den Gespanen, gebührten. Ueberdies war jeder der 72 Gespane verpflichtet, einmal im Jahre den König zu bewirthen, wobei er dem Könige, bevor derselbe sich von der Tafel erhob, wenigstens 100 Mark — einzelne Gespane sogar 1000 Mark — schenkte, was nach unserer Konskription mindestens 10,000 Mark jährlich ergab. Der Herzog von Kroatien und Dalmatien gab ebenfalls rund 10,000 Gulden.

Das Baareinkommen des ungarischen Königs betrug also damals etwa 166,000 Mark, was in runder Summe gleich 3.600,000 Gulden ist. Ueberdies erhielten — nach unserem Ausweise — auch die Königin und die Königskinder grossartige Geschenke, Silber, Seide und Pferde, und versahen die Landsassen den König und den Hof vollständig mit Lebensmitteln.

Der damalige Staat bietet ein ganz anderes Bild, als der heutige oder selbst der spätere mittelalterliche Staat. Staat und König sind noch nicht geschieden und der König verfügt nach Belieben über die Landeseinkünfte. Der König ist nicht blos Fürst des Landes, sondern auch Grundherr des grössten Theiles desselben. Die Burgen und deren Gebiet sind direkter Besitz des Königs und deren Bewohner müssen dem König Lebensmittel liefern, sowie verschiedene Dienst- und sonstige Arbeit leisten. Es herrscht also keine Geldwirthschaft, es gibt ja auch keine reguläre Landessteuer, sondern das Volk leistet seine Schuld für den in einer Person über ihm stehenden Grundherrn, König und Staat, in Naturalien und Arbeit.

Unter den Söhnen des Königs Béla III., Emerich und Andreas, enstanden wieder Thronstreitigkeiten. Als Beispiel für die zu jener Zeit üblichen, grossen königlichen Hängesiegel geben wir hier (Abb. 11) die Verkleinerung eines grossen leibförmigen Siegels, welches den König Emerich am Throne sitzend zeigt.

Das bemerkenswertheste Denkmal jener Epoche ist aber der erste grosse Freiheitsbrief der ungarischen Nation, die sogenannte «Goldene Bulle» aus dem Jahre 1222. Das Originaldokument existirt nicht, trotzdem dasselbe in sieben Exemplaren ausgestellt war. Die älteste erhaltene, beglaubigte Copie aus dem Jahre 1318 wird im Esztergomer Primatialarchiv bewahrt. Auch Ludwig der Grosse liess 1351 die Goldene Bulle umschreiben und bekräftigte sie. Dies Dokument ist noch in mehreren Exemplaren vorhanden, und zwar im Wiener Geheimarchiv, in unserem Landesarchiv und im Baron Perényi'schen Familienarchiv in Nagy-Szőlős. Aus dem Perényi'schen, auch ausgestellt gewesenen Exemplar geht hervor, dass 1351 dem König noch ein Original-Exemplar der Goldenen Bulle mit unversehrtem Goldsiegel (aurea bulla) vorgelegen ist.

Von diesen Goldsiegeln hat auch jene Urkunde ihren allgemein acceptirten Namen, trotzdem seit Mitte des XII. Jahrhundertes die königliche Kanzlei auch bei anderen Dokumenten solche Siegel verwendete. Das erste bekannte ähnliche Siegel befand sich auf einem 1156 ausgestellten Stiftungsbriefe des Esztergomer Erzbischofs Martial und von da ab hängten unsere Könige an alle wichtigeren Urkunden Goldsiegel.

Von dem im Nationalmuseum befindlichen Siegel Béla III. war in der Ausstellung eine gelungene galvanische Kopie, während das Siegel seines Sohnes Emerich (1202) aus dem Wiener Geheimarchiv (Abb. 12 und 13), sowie dasjenige Béla IV. (1254) aus der Zirczer Cisterzienser-Abtei im Original ausgestellt war. Ueberdies waren auch noch zwei Goldsiegel Andreas II. aus dem Wiener Geheimarchiv und dem Kállay'schen Familienarchiv ausgestellt. Diesen, einander fast vollkommen gleichenden Siegeln, glich wahrscheinlich auch die aus fast derselben Zeit stammende Goldene Bulle. Am Avers (Abb. 14) sehen wir den vollkommen bartlosen König am Throne, mit der Krone auf dem reichlockigen Haupte, dem lilienendigen Königsstabe in der Rechten und dem mit Doppelkreuz versehenen Reichsapfel in der Linken. Das weite, faltige Gewand reicht bis an die spitzen Schuhe hinunter; der mit einem Sitzpolster bedeckte, und mit Stoff überzogene Thron hat weder eine Rücken-, noch Seitenlehnen. Rechts oben ist eine Sonne und links ein Halbmond und Stern. Die Umschrift, von welcher mehrere Buchstaben unleserlich sind, lautet: «ANDREAS DI GRA HVNGIE DALM CROA RAME SVIE LODOMERIEQ REX,» d. i.: Andreas dei gratia Hungarie, Dalmatie, Croatie, Rame, Servie, Lodomerieque rex.

Zu den Titeln des Königs Béla III. nahm Emerich auch den eines Königs von Serbien, und Andreas II., wie dieses Siegel zeigt, auch den eines Königs von Lodomerien hinzu.

Die Reversseite (Abb. 15) zeigt das damalige königlich ungarische Wappenschild mit den Löwen. Die Umschrift lautet: «SIGILLVM SECVNDI ANDREE TERCII BELE REGIS FILII.»

Ihren Ruhm dankt die Goldene Bulle ihrem Inhalte und zumal der Schlussklausel. Die Nation beruft sich auf dieselbe Jahrhunderte hindurch als auf die Hauptgarantie ihrer Freiheit und die Könige bestätigen sie stets wieder von Neuem, bis 1687 auf Wunsch des Herrschers die Schlussklausel durch ein besonderes Gesetz

gelöscht wurde. Zur Zeit jener Urkunde standen einander zum ersten Male in Ungarn die bis dahin förmlich unbeschränkte königliche Gewalt und die immer stärker werdende freie (adelige) Gesellschaft gegenüber. Das war nicht mehr eine Gesellschaft von unstäten, sondern von sesshaften Leuten, denen schon als Höchstes der Bodenbesitz galt. Andererseits war aber die Gesellschaft doch noch erst in Gestaltung begriffen und waren die verschiedenen Elemente je nach ihren Privilegien und ihrem Besitze durch allerlei grössere und kleinere, schwer überschreitbare Schranken getrennt. Die Ersten waren die Freien, die sogenannten Diener des Königs, die einzig und unmittelbar dem König untergeordnet waren, dann folgten die verschiedenen zum Kriegsdienst beorderten Burgvasallen, die aber schon den Burggespanen unterstehen, sodann folgten das vielartige Burgvolk und die Dienstleute der königlichen Burgen und des Königs, dann die freigemachten, aber deshalb zur Dienstleistung für Private, Kirchen u. s. w. verpflichteten, vom Ackerbau lebenden Freisassen und schliesslich die verkäuflichen Sklaven.

Abb. 11. Siegel König Emerich's.

Es ist klar, dass in einer solchen Gesellschaft die Macht in der Hand jener Freien liegen musste, welche der König an seinem Hofe oder in seinen Komitaten mit der unmittelbaren Verwaltung, Führung und Gerichtsbarkeit betraute. Diese verschaffen sich unter verschiedenen Titeln reiche Einkünfte, mit denen sie dann immer mehr Besitz und dienstbares Volk erwerben, bis endlich das Gleichgewicht zwischen ihnen, dem König und der freien Klasse gefährdet wird. Leider waren es die Könige selbst, welches dieses Gleichgewicht zuerst störten. Während der Thronstreitigkeiten Emerich's und Andreas II. zerfiel das Land wieder in Parteien und die beiden Wettstreitenden waren gezwungen, den mächtigen Magnaten zu schmeicheln. Dann kamen die empörenden Gewaltthätigkeiten der Gattin Andreas II., die Bevorzugung der durch sie herangezogenen Fremden, die Vernachlässigung und Verbitterung der ungarischen Herren. Die Tödtung der Königin durch den Banus Bank beseitigte nur zum Theil den Gegensatz. Rachegefühl und Angst beherrschten die hohen Schichten der Gesellschaft. Hiezu kamen als Hauptübel die finanziellen Miseren, hauptsächlich hervorgerufen durch die Verschwendungssucht des Königs. Seine Einnahmsquellen vertraute er fremden, mohamedanischen und jüdischen Kaufleuten an, die ihm Vorschüsse zu hohen Zinsen gaben. Durch die immer freigebigere Vertheilung der Burggüter an seine Getreuen griff er schliesslich die volkswirthschaftlichen Grundlagen des Königthums an. Es folgten verzweifelte Jahre und anstatt an eine Rückerwerbung der königlichen Besitzungen zu denken, wodurch man dem Uebel hätte abhelfen können, wurden vielmehr die armen Leute von den königlichen Pächtern ausgesaugt. Erst 1221 ging der König an eine Rücknahme der Burggüter, woraus aber wieder nur neue Prozesse und Gewaltthätigkeiten entstanden. Da der König das schon für sicher gehaltene Eigenthum angriff, begann alle Ordnung und Disziplin sich zu lockern, bis endlich in der Goldenen Bulle der König, die Magnaten und die Freien ihre Interessen auszugleichen suchen.

Abb. 12 und 13. Goldsiegel König Emerich's.

Vor allererst wurden die Rechte und Pflichten der Freien (der späteren Adeligen) bestimmt. Ihre Richter sind nicht mehr die Gespane, sondern der Palatin oder der König. Sie zahlen keine Steuer und das Vermögen erben die zum selben Geschlechte gehörenden Verwandten. Daher in unseren Dokumenten die häufige Erwähnung des Geschlechtes (de genere). Die Geschlechtszugehörigkeit war auch ein Beweis des Besitzrechtes. Die höchste Pflicht des Freien und die Basis allen Rechtes ist die Vertheidigung des Vaterlandes.

Die Goldene Bulle, welche bestrebt ist die bestehenden Missbräuche nach Möglichkeit abzustellen, bestimmt ferner den Machtkreis des Königs und der ihn vertretenden Gespane hinsichtlich der Gerichtsbarkeit, der Kriegführung, der Besteuerung u. s. w. Besonders verboten wird, dass der König in Hinkunft ganze Gespanschaften und die dazugehörigen Güter zum ewigen Lehen geben solle, da sie in diesen Gütern die Quelle der wirth-

schaftlichen Kraft nicht nur des Landes, sondern auch des Königs erkennt. Die Goldene Bulle befasst sich ferner mit folgenden hervorragenden Schichten der Gesellschaft: mit den Burgvasallen, den Fremdsassen (dem späteren städtischen Bürgerthum) und den Ausländern.

Sie bestimmt das der Kirche zukommende Zehent, befiehlt dem Könige, nur gutes Geld zu prägen, und dass er die Gebahrung seiner Einkünfte nicht mehr Heiden, d. i. Mohamedanern und Juden anvertrauen solle.

Die Schlussklausel lautet: «Wenn wir — nämlich der König — oder irgendeiner unserer Nachkommen jemals diese Bestimmungen brechen wollten, so sei es Kraft dieses Briefes sowohl den Bischöfen, wie anderen Vasallen und Edlen unseres Reiches, gesammt und einzeln, in Gegenwart und in Hinkunft, erlaubt, uns Widerstand und Widerspruch zu leisten, ohne den Stempel der Untreue.»

Für die eigentlichen Uebel schuf aber die Urkunde doch nicht Abhilfe. Schon deshalb nicht, weil einer der Punkte derselben bestimmte, dass wenn Jemand für wirkliche Verdienste ein Besitzthum erhalten hat, dürfte man ihn dessen niemals berauben. Ob aber ein Verdienst und der daraus entspringende Rechtstitel wirklich berechtigt war, war beinahe unmöglich zu entscheiden. Deshalb verletzte auch die Rücknahme der Burggüter zumeist die Interessen der Mächtigen, die sich doch für die berufenen Wächter des Königthums und des Landes hielten.

Die Uebelstände vergrösserten sich sogar und schon 1231 musste die Goldene Bulle erneuert werden Jetzt aber schien die Widerstands-Schlussklausel nicht mehr genügend und an ihre Stelle wurde ein Bannformel gesetzt, mit deren Abfassung der Erzbischof von Esztergom betraut wurde. Das Resultat blieb das Gleiche. Ja, die Privilegien- und Besitzsucht der Kirche vergrösserte noch die Schwierigkeiten. In der Zwischenzeit machte sich des Königs Sohn Béla II. mit unnachsichtiger Strenge an die Arbeit. Er rächte unbarmherzig den Tod seiner Mutter, setzte ununterbrochen und ohne Rücksicht die Rücknahme der Burggüter fort und that überhaupt Alles, was nur in seinen Kräften stand, um den Besitz der Krone und die Macht des Königs wieder in jenen Zustand zn bringen, in welchem sie sich unter der Regierung seines Grossvaters, des Königs Béla III. befanden. In einer Urkunde vom Jahre 1238 sagt er direkt, dass er die nutzlosen und überflüssigen Schenkungen seines Vaters Andreas und Grossvaters, des Königs Emerich, durch welche das Recht der königlichen Krone beinahe gänzlich vernichtet wurde, wenn auch mit schwerem Herzen zurückzog und damit das Königthum wieder in würdigen Zustand versetzte.

Abb. 14 und 15. Goldsiegel König Andreas II.

Um diese Hebung der königlichen Würde auch äusserlich zu charakterisiren, führte er bei seinem Hofe strenge Förmlichkeiten ein. Die Vasallen, mit Ausnahme der Kirchenfürsten, durften sich in seiner Gegenwart nicht niedersetzen, ja er liess sogar jene Sessel, welche die Magnaten sich an den Hof mitzubringen pflegten verbrennen, und auch den alten, patriarchalischen Verkehr stellte er ein und forderte in allen Angelegenheiten schriftliche Gesuche.

Das Königthum wurde hiedurch reicher und mächtiger, aber die moralisch ohnehin erschlaffte Herrenklasse endgiltig entfremdet. In diesem Zustande kam über das Land der Tartaren-Einfall, welcher nach einem verhältnissmässig leichten Siege dasselbe der Vernichtung nahe brachte.

Zum Glücke erkannte nun der König seine eigentliche Aufgabe, die territoriale und sociale Stärkung seines Landes. Er machte sich auch daran. Burgen wurden gebaut und Städte entstanden. Auf seinen Ruf kamen fremde Ansiedler, darunter auch die Kumanen. Er regelte auch die Angelegenheit der Juden (1251. 1256) und zeigte hiebei, dass er alle Schichten der Bevölkerung zum Nutzen des Landes verwenden wolle. Nur schade, dass so wie sein Sohn und Thronerbe Stefan zum Jüngling heranwuchs, wiederum die alte Krankheit mit elementarer Kraft hervorbrach, nämlich die Thronstreitigkeiten, welche Jahrhunderte hindurch in jener schwankenden Gesellschaft so schauerliche Verwüstungen anrichtete.

Aus jener Epoche, dem Jahre 1267, stammt auch jenes im Landesarchiv aufbewahrte Dekret des Königs Béla IV. und seiner zwei Söhne, welches als unser erstes im Original erhaltenes Gesetz ausgestellt war. Ein

schmales, längliches Pergament (Abb. 16), an dem einst zwei Siegel — vom älteren und vom jüngeren König — hingen, von denen jetzt aber nur mehr die Pergamentbänder vorhanden sind.

In dieser Urkunde bekräftigen König Béla und seine beiden Söhne auf Rath und mit Zustimmung der Barone, sämmtlichen Adeligen, die ihnen schon von Stefan dem Heiligen verliehenen Freiheiten und Privilegien.

«Wir — besagt das Dekret — Béla (B.) von Gottes Gnaden König von Ungarn und Stefan (St.) in ebensolcher Weise jüngerer König der Ungarn und Béla der Jüngere, Herzog von ganz Slavonien, künden allen Jenen, welche diesen unseren Brief sehen, dass, nachdem Ungarns sämmtliche Adelige, die welche königliche Diener genannt werden, sich an uns wendeten und ergebenst und huldigend uns baten, dass wir sie in den vom König Stefan dem Heiligen angeordneten und gewonnenen Freiheiten zu bekräftigen geruhen mögen ... Glauben, nachdem wir die Berechtigung und Gesetzlichkeit dieser ihrer Bitte und ihres Ersuchens überlegt haben, mit dem Rathe und der Billigung unserer Barone, dass dieselben zu erfüllen sind ...»

Im Grossen und Ganzen ist es nur eine Erweiterung der Goldenen Bulle, wenn auch mit wesentlichen Verschiedenheiten. Denn während die Goldene Bulle nur Vasallen und Gespane kennt, spricht diese Urkunde schon von Baronen, also von einer um die Person des Königs gebildeten Magnatenklasse. Es war dies eine Folge der durch den Tartaren-Einfall verursachten Ernüchterung und der neuerlichen Thronstreitigkeiten, welche die königliche Macht sehr schwächten, und sie wieder zwangen, den Magnaten zu schmeicheln. Den besten Beweis hiefür bietet der letzte Paragraph der Urkunde, welcher bestimmt, dass die Angelegenheiten der Adeligen wieder ohne schriftliches Gesuch erledigt werden sollen. Die zur Erhöhung des königlichen Ansehens vor dem Tartaren-Einfall eingeführte bureaukratische Einrichtung für Gesuchsteller wurde wieder fallengelassen.

Zwei andere wichtige Urkunden aus jener Epoche sind der Privilegienbrief Andreas II. (1224) für die um die Mitte des XII. Jahrhunderts in Siebenbürgen angesiedelten Sachsen, in welchem auch schon das dort wohnhafte walachische Hirtenvolk erwähnt wird, und ein Dokument (Abb. 17) über den Beginn der politischen Organisation des Komitatsadels, welcher dann später bis in die Neuzeit hinein der eigentliche Träger des Schicksals des Vaterlandes und der Verfassung war. Dieser erste bekannte Erlass des autonomen ungarischen adeligen Komitates stammt aus dem Jahre 1232.

Die Urkunde, an welcher, wie noch heute ersichtlich, sechs Siegel hingen, beginnt folgendermassen: «Sämmtliche diesseits und jenseits der Zala wohnenden Diener des Königs, allen Richtern und Sonstigen, denen dieser Brief zukommt, Gruss im Herren. Wir wollen Euch Allen zur Kenntniss bringen, dass nachdem in unserer Gegend die böswilligen Menschen viel Ungerechtigkeit, Schlechtes und Schaden verursacht haben und auch mehrere Vermögende ungerecht unterdrückt haben, die wegen der Ferne der Richter und anderer Hindernisse ihr Recht nicht suchen konnten, baten wir mit tiefer Ergebenheit von unserem Herrn und Könige, er möge uns die Freiheit gewähren Recht sprechen zu dürfen und den Unterdrückten und Leidenden Recht schaffen zu können gegen Jene, die sie unbillig verletzt.»

Die Urkunde erzählt nun weiter, dass der König nach Anhören dieser Bitte ihr gnädigst Statt gegeben und sich demzufolge auch der Bischof von Veszprém Bertold an sie als Richter gewendet habe, um ihm Recht zu schaffen gegen den Banus Ogus, welcher ein von der Königin Gisella geschenktes Grundstück im Varasdiner Gebiete gewaltthätig in Besitz genommen und es nicht zurückgeben will, unter dem Vorwande es erbrechtlich zu besitzen. Kläger und Geklagter werden nun zur Vorbringung ihrer Beweise aufgefordert. Aber an dem festgesetzten Termin erscheint der Banus Ogus gar nicht, während der Bischof durch die Aussage «genügend edler und verständiger Männer» beweist, dass jenes Grundstück stets der Vesprémer Kirche gehört hat. Die Zeugenaussagen wurden schriftlich gefasst und ein neuer Termin ausgeschrieben, an welchem die Sache endgiltig entschieden hätte werden sollen. Aber Banus Ogus erschien auch damals nicht, sondern bat durch einen Gesandten um einen neuerlichen Termin. Derselbe wurde auch gewährt, aber auch an diesem Termin erschien der Banus trotziger Weise nicht.

«Als wir so sahen — fährt die Urkunde fort — seine grosse Halsstarrigkeit und dass die Aussagen der Zeugen des Bischofs glaubwürdig und gut zu heissen sind, liessen wir den Bischof durch unseren Pristaldus ... und zwei unserer Genossen Martin und Stefan in den Grundbesitz einführen. Als nun diese den Bischof in den Grundbesitz einsetzen wollten, wurden sie durch den Banus Ogus hieran mit Gewalt gehindert. Und so nahm jener Banus unser Urtheil für Nichts, während er doch vorher mit Eid gelobt hat dasselbe anzunehmen. Zur vollständigeren Erinnerung und zum Beweise dieser Thatsache geben wir diesen mit unseren Siegeln bekräftigten Brief.

Gegeben zu Ketőd-hid, im Jahre 1232 des Herrn».

Es ist dies nur der erste schwache Keim dieser später so überaus wichtigen socialen und politischen Organisation. Es ist hier noch nicht einmal von einem Komitate, einem geographisch scharf umgrenzten Gebiete, sondern blos von der Gegend diesseits und jenseits der Zala im Allgemeinen die Rede. Auch erscheint hier noch nicht der Adel, welche Bezeichnung erst ein, zwei Generationen später üblich wird, sondern nur die «Diener des Königs»,wie in der Goldenen Bulle.

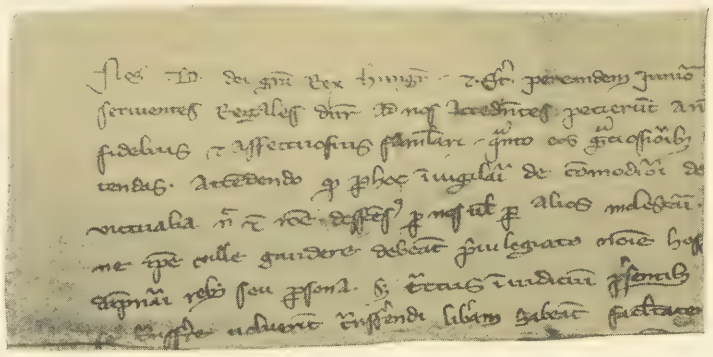


Abb. 16. Ein Theil des ersten, im Original erhaltenen ungarischen Gesetzes. 1267.)

Das neue Geschehniss ist Folgendes: Die in jenem Gebiete immer zahlreicher werdenden selbstbewussten, freien Männer vereinigen sich, da der König und dessen Richter ihnen nicht genügenden Schutz gewähren können, um sich selbst zu schützen. Das ist der Beginn der Autonomie. Da aber der König die Quelle aller Macht, also auch der Rechtsprechung ist, bedarf es noch seiner Erlaubniss. Der König gewährte auch für kleinere Angelegenheiten den Freien die eigene Rechtsprechung und so entspringt also auch das auf dieser Basis entstandene autonome Komitat der königlichen Macht.

Zur Zeit unseres Dokumentes erscheint — wie aus demselben klar hervorgeht — diese Einrichtung noch ganz neu und unentwickelt und ist auch der Ton des ganzen Urtheiles überaus naiv und einfach, mehr erzählend als eigentlich urtheilend. Von einer Formel, einer richterlichen Praxis, Schriften, Dokumenten oder Beweisen kein Wort. Der Bischof von Veszprém führt den Beweis so wie er kann, und der geklagte Banus nur mit Zeugen aus seinem Geschlechte. Auch der Gerichtssprengel ist noch nicht normirt. Denn es wird hier über ein weit von den Ufern der Zala, in der Varasdiner Gespanschaft gelegenes Gut processirt. Wie schwach noch und unansehnlich dies neue Gericht war, beweist, dass das Urtheil nicht vollstreckbar war. Uebrigens war das auch noch später, als Recht und Gerechtigkeit nur auf Macht und Gewalt hörten, eine schwierige Aufgabe.

Eine solche Zeit folgte, als nach dem Tode Stefan's (1272) der junge Ladislaus IV. in die Gesellschaft der neu angesiedelten wilden Kumanen kam und damit auch das Schicksal des Landes in ihre Hände fiel. Es war eine überaus unglückliche Zeit, in welcher die roheren und uncivilisirteren Elemente über das Land herrschten.

Das einzige erfreuliche Moment jener Epoche war das ungarisch-österreichische Bündniss und der Triumph desselben über den mächtigen Gegner Ottokar von Böhmen.

Als nach dem Aussterben der Babenberger, deren herrenlos gebliebene Lande Ottokar von Böhmen erwarb, entsand hiedurch an der Westgrenze Ungarns ein grosses, ihm feindliches Land. Aenderung brachte erst Rudolf von Habsburg, der bei seiner Königswahl im Jahre 1273 es für seine erste Aufgabe hielt, Oesterreich, Istrien, Kärnthen, Krain u. s. w. als zum Reich gehörige Vasallenländer von Ottokar, dem Böhmenkönig, zurückzuerobern.

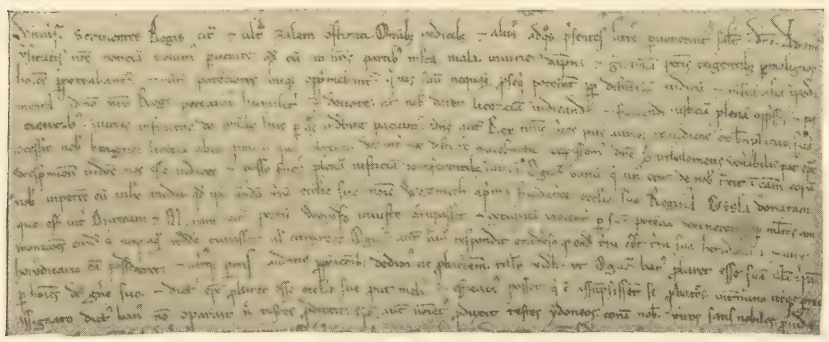


Abb. 17. Der älteste Komitats-Erlass. Aus dem Jahre 1232.

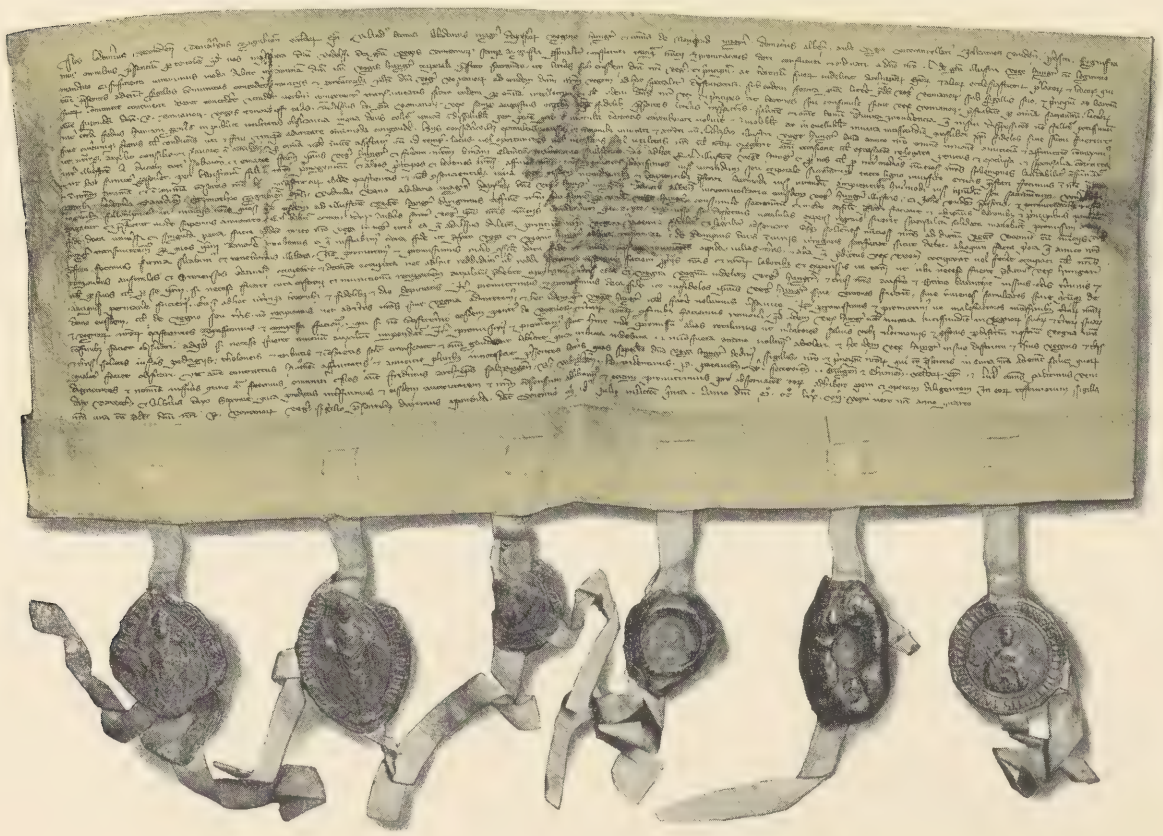
Mit richtigem politischen Takte suchte er die Freundschaft der natürlichen Feinde Ottokar's, der Ungarn. Diese schlossen sich ihm auch im Gefühl der Interessengemeinschaft gerne an. Der Erfolg war rasch. Schon 1276 nach einem kurzen Feldzuge erkannte Ottokar Rudolf als Lehensherrn an, entsagte Oesterreichs und der übrigen Provinzen und versprach auch König Ladislaus die Rückgabe der besetzten ungarischen Burgen. Aber er hielt sein Versprechen nicht, sondern sann vielmehr auf Rache. Es gelang ihm auch die meisten deutschen Fürsten von Rudolf abwendig zu machen, so dass dieser einzig und allein auf die Hilfe Ungarns angewiesen war. Wenige Wochen vor dem neuen Angriffe Ottokar's wurde auch das Bündniss zwischen Rudolf und den Ungarn schriftlich abgemacht. Das von ungarischer Seite hierüber ausgestellte Dokument ist auch noch erhalten und wird derzeit im Wiener Geheimarchiv aufbewahrt.

Der Vertrag beginnt mit dem üblichen, allgemeinen Gruss und der sogenannten Arenga über das Gottgefällige des Friedens zwischen den Menschen. «Rudolf, von Gottes Gnaden König der Römer . . . allen Gläubigen an Christus, die diese unsere Schrift sehen, Gruss und alles Gute . . .»

Die Urkunde, welche natürlich lateinisch ist, fährt dann fort: «Von diesem Gedanken ... geleitet, schlossen wir mit Ladislaus, dem berühmten Könige von Ungarn, unserem liebsten Freunde, vollständige Vereinigung, Freundschaft und Verwandtschaft, dass wir einander gegenseitig in Allem mit That und Rath und Begünstigung helfen sollen, so wie dies Zeit, Ort, Gelegenheit, Nothwendigkeit, unser oder der Unserigen Nutzen fordern wird, ohne jedes Zögern und Ziehen. Gleichzeitig wird bestimmt, dass der schon geschehenen Verlobung des Bruders des Königs von Ungarn, des Fürsten von Slavonien und Kroatien Andreas mit unserer Tochter Clementia ... die Ehe folgen solle. Damit dies umso fester stehen solle, haben wir mit unserem geliebten Erstgeborenen, den anderen Grossen des Landes, unseren Baronen und Verwandten auf das heilige Kreuz einen Eid abgelegt, auf unsere eigene Seele und die der ebenfalls anwesenden und mit uns übereinstimmenden geliebten Frauen. Dies geschah vor den folgenden (ungarischen) Herren, u. z. dem Várader Bischof Ladomer, dem Agramer Bischof Timot, dem Banus Laurentius, dem Truchsessenmeister der Königin Aladár, dem Vicekanzler der Königin, dem Fehérvárer Probst Demeter und dem Budaer Probst Johann, die wider versprachen und feierlich gelobten, dass unseren Gesandten von dem ... (ungarischen) Könige, seinen Grossen des Landes und Magnaten ein gleicher Eid geleistet wird. Gleichzeitig versprachen wir unter Eid, alle jene Verträge, welche wir mit dem ungarischen König ... gegen den König von Böhmen geschlossen, treu zu halten und an den genannten König von Böhmen gleichzeitig mit den Gesandten des Königs von Ungarn feierliche Gesandte zu senden, mit denen wir ihn ermahnen und dringend auffordern werden, das dem ungarischen Könige und von Ungarn in Beschlag Genommene zurück zu geben und die verursachten Schäden und Verletzungen, so wie er es auch schuldet, gut zu machen ... Wir versprachen und versprechen ferner unter Eid all jene Burgen, Festungen, Städte, Dörfer, Grundstücke u. s. w., welche der genannte böhmische König ... oder zu unserer Zeit die Oesterreicher, Steiermärker oder Kärnthner in Beschlag genommen und bisher nicht zurückgegeben haben, auf unsere eigene Kosten und Mühen zurückzuerwerben, so jedoch, dass hierbei wo und wann es nöthig sein wird, der ungarische König selbst, oder seine Mannen uns zu Hülfe sein werden. Um die alten Grenzen von Ungarn, Oesterreich, Steiermark und Kärnthen zu behalten, werden von beiden Seiten seinerzeit Magnaten und Kommissäre entsendet werden. Gleichzeitig versprachen und versprechen wir unter Eid, treulose Unterthanen des ungarischen Königs, mögen sie nun Magnaten sein oder vom königlichen Hofe oder anderswoher stammen, in unser Land weder aufzunehmen, noch einzulassen, wobei zu Gleichem reciprok auch der ungarische König verpflichtet ist. Ferner die an unseren Grenzen befindlichen Uebelthäter zu zähmen ... ferner dass die ungarischen Kaufleute, wenn sie den gewohnten, gerechten Zoll gezahlt haben, persönlich und mit ihren Waaren durch unsere Länder und Gebiete frei verkehren und alle Privilegien geniesen sollen, indem die ungewohnten und übermässigen Zölle gänzlich abgeschafft wurden. Und dasselbe soll auch der ungarische König in seinen Ländern und Gebieten ebenso halten ...»

«Damit jedoch die so geschlossene Verwandschaft und Freundschaft vor Mehreren offenbar werden soll, haben wir diesen unseren Brief, welchen wir dem ungarischen Könige gegeben haben, mit unserem eigenen Siegel, und den Siegeln der zu unserem Hofe Gehörigen, weiter unten nach ihren Würden genannten, Grossen des Landes, bestättigt».

Abb. 18. Vertrag zwischen Ladislaus IV. und Rudolf von Habsburg. Aus dem Jahre 1277.



Die Urkunde schliesst: «Auch wir, Friedrich Erzbischof von Salzburg ... Bischöfe, ferner Ludwig Pfalzgraf von Rhein und Herzog von Baiern und Albert Herzog von Sachsen

DER EINGANG ZUM ROMANISCHEN KREUZGANGE VOM KLOSTERHOFE.
Entwurf des Architekten IGNAZ ALPÁR.

Die Urkunde, welche natürlich lateinisch ist, fährt dann fort: «Von diesem Gedanken . . geleitet schliessen wir mit Ladislaus, dem berühmten Könige von Ungarn, unserem liebsten Freunde, vollständige Vereinigung, Freundschaft und Verwandtschaft, dass wir einander gegenseitig in Allem mit That und Rath und Begünstigung helfen sollen, so wie dies Zeit, Ort, Gelegenheit, Nothwendigkeit, unser oder der Unserigen Nutzen fordern wird, ohne jedes Zögern und Ziehen. Gleichzeitig wird bestimmt, dass der schon geschehenen Verlobung des Bruders des Königs von Ungarn, des Fürsten . . . mit . . . Elemenia . . . die Ehe folgen sollte. Damit diese unsere feste Abmachung alle haben als angenommen

DER EINZUG ZUM RÖMANISCHEN KREUZGANGE VOM KLOSTERNEUBURG.

Entwurf des Architekten IGNAZ ALLÁR.

geborenen, den anderen Grossen des Landes, unseren Baronen und Verwandten auf das heilige Kreuz einen Eid abgelegt, auf unsere eigene Seele und die der ebenfalls anwesenden und mit uns übereinstimmenden geliebten Frauen. Dies geschah vor den folgenden (ungarischen) Herren, u. z. dem Várader Bischof Ladomer, dem Agramer Bischof Timot, dem Banus Laurentius, dem Truchsessenmeister der Königin Aladár, dem Vicekanzler der Königin, dem Fehérvárer Probst Demeter und dem Budaer Probst Johann, die wider versprachen und feierlich gelobten, dass unseren Gesandten von dem . . . (ungarischen) Könige, seinen Grossen des Landes und Magnaten ein gleicher Eid geleistet wird. Gleichzeitig versprachen wir unter Eid, alle jene Verträge, welche wir mit dem ungarischen König . . . gegen den König von Böhmen geschlossen, treu zu halten und an den genannten König von Böhmen gleichzeitig mit den Gesandten des Königs von Ungarn feierliche Gesandte zu senden, mit denen wir ihn ermahnen und dringend auffordern werden, das dem ungarischen Könige und von Ungarn in Beschlag Genommene zurück zu geben und die verursachten Schäden und Verletzungen, so wie er es auch schuldet, gut zu machen. Wir versprachen und versprechen ferner unter Eid all jene Burgen, Festungen, Städte, Dörfer, Grundstücke u. s. w., welche der genannte böhmische König . . . oder zu unserer Zeit die Oesterreicher, Steiermärker oder Kärnthner in Beschlag genommen und bisher nicht zurückgegeben haben, auf unsere eigene Kosten und Mühen zurückzuerwerben, so jedoch, dass hierbei wo und wann es nöthig sein wird, der ungarische König selbst, oder seine Mannen uns zu Hülfe sein werden. Um die alten Grenzen von Ungarn, Oesterreich, Steiermark und Kärnthen zu behalten, werden von beiden Seiten seinerzeit Magnaten und Kommissäre entsendet werden. Gleichzeitig versprachen und versprechen wir unter Eid, treulose Unterthanen des ungarischen Königs, mögen sie nun Magnaten sein oder vom königlichen Hofe oder anderswoher stammen, in unser Land weder aufzunehmen, noch einzulassen, wobei zu Gleichem reciprok auch der ungarische König verpflichtet ist. Ferner die an unseren Grenzen befindlichen Uebelthäter zu zähmen . . . ferner dass die ungarischen Kaufleute, wenn sie den gewohnten, gerechten Zoll gezahlt haben, persönlich und mit ihren Waaren durch unsere Länder und Gebiete frei verkehren und alle Privilegien gemessen sollen, indem die ungewohnten und übermässigen Zölle gänzlich abgeschafft werden. Und dasselbe soll auch der ungarische König in seinen Ländern und Gebieten ebenso halten . . .

Dann gelobt die so geschlossene Verwandtschaft und Freundschaft zu bewahren und halten wollen, haben wir diesen unseren Brief, welchen wir dem ungarischen Könige gegeben haben, mit unserem eigenen Siegel, und den Siegeln der zu unserem Hofe Gehörigen, weiter unten nach ihren Würden genannten, Grossen des Landes, bestätigt.

Abb. 18. Vertrag zwischen Ladislaus IV. und Rudolf von Habsburg. Aus dem Jahre 1277.

Die Urkunde schliesst: «Auch wir, Friedrich Erzbischof von Salzburg . . . Bischöfe, ferner Ludwig Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Baiern und Albert Herzog von Sachsen

gaben als Zeugen des oben Gesagten hiezu unsere Einwilligung und Ermächtigung und versprechen gleichzeitig, dass wir Alles thun werden, damit dies gehalten werde und hängen zum Beweise dessen an die gegenwärtige Schrift unsere Siegel neben das Siegel unseres Herren des römischen Königs.

Gegeben zu Wien, am vierten Idus des Monates Juli ... 1277, im vierten Jahre unserer Regierung.»

An dem hier wiedergegebenen Dokumente — welches gegenwärtig im Wiener kaiserlichen und königlichen Geheimarchive aufbewahrt wird — hängen aber nicht die Siegel der genannten deutschen, kirchlichen und weltlichen Fürsten, sondern die Siegel der im Dokumente erwähnten ungarischen Herren, und zwar die ersten zwei Siegel links sind jene der beiden Bischöfe, dann kommen die beiden Siegel der Magnaten und schliesslich jene der beiden Pröbste.

Es waren dies jene ungarische Grossen, vor denen der römische König Rudolf und die Grossen seines Landes den vertragsmässigen Eid abgelegt haben, und die wieder ihrerseits im Namen des ungarischen Königs ebenfalls beschworen haben, dass König Ladislaus ein ebensolches Diplom erlassen werde, wie das hier in getreuer Uebersetzung publicirte Dokument des Königs Rudolf, u. z. versehen mit seinem Siegel und dem der Grossen seines Landes, und dass zur Einhaltung dieses Vertrages der König Ladislaus ebenfalls gemeinsam mit den Grossen seines Landes sich eidlich verpflichten werde.

Diese Urkunde ist also noch kein eigentlicher bilateraler Vertrag, sondern nur die provisorische Bekräftigung des Rudolf'schen Vertragsbriefes durch die Bevollmächtigten des Königs Ladislaus. Aber auch so ist es ein würdiges Denkmal des für das weitere Schicksal Osteuropas so entscheidenden Ereignisses.

Ein mit Eid bekräftigtes Schutz- und Trutzbündniss, zumal gegen den gemeinsamen Feind Ottokar, König von Böhmen, der erste Plan einer Ehe zwischen der Familie Habsburg und der ungarischen Königsfamilie, der allerdings diesmal, wegen zu frühen Todes des einen Verlobten, nicht verwirklicht werden konnte. Ein gegenseitiges Uebereinkommen hinsichtlich der Behandlung der politischen und sonstigen Verbrecher und schliesslich ein Handelsvertrag. Kurzum eine vollständige für die Gegenwart und für die Zukunft wirksame Annäherung und Freundschaft der Herrscher beiden Nachbarländer.

Die in dem Schutz- und Trutzbündnisse vorgesehene gegenseitige militärische Unterstützung wurde bald auch von den beiden Herrschern zur That gemacht. Denn schon im folgenden Jahre kam es zu dem von den beiden Herrschern vorausgesehenen Krieg mit Ottokar von Böhmen und zu der nicht blos für den Moment entscheidenden, sondern auch auf die ganze Zukunft mächtig wirksamen Schlacht am Marchfelde.

Die Deutschen schätzten das zur Hülfe für König Rudolf am Marchfelde (bei Stillfried und Dürenkrut) erschienene ungarische Hilfsheer, in welchem die Kumanen besonders zahlreich vertreten waren, auf nicht weniger als 30—40,000 Mann.

Rudolf von Habsburg wartete, wie er selbst schreibt, den jungen, kriegerischen Ungarkönig wie einen Messias, und fügt dann noch hinzu, dass seine, des Schreibers, Sprache und seine Feder nicht genügen, den Ungarkönig entsprechend dafür zu preisen, dass er mit solcher Macht und solcher Grossmuth seine Kriegsmacht gegen den gemeinsamen Feind des römischen Reiches und des ungarischen Königthums geführt habe.

Der Sieg der Verbündeten (26. August 1278), bei welchem auch Ottokar selber fiel, befreite Oesterreich von der böhmischen Herrschaft, begründete die Herrschaft und den Ruhm der Habsburger und sicherte das internationale Ansehen und die Unabhängigkeit Ungarns.

Unter dem Nachfolger Ladislaus IV., unter Andreas III. (1290—1301), erschien wieder das Gespenst der Thronstreitigkeiten. Diesmal meldeten sich aber, da der König der Letzte seines Stammes war, auch ausländische Prätendenten. So Albert von Habsburg und Karl Martell von Anjou, als Nachkommen der weiblichen Linien der Árpáden.

Verschlimmert wurde die üble Lage noch durch den während der früheren Könige ohnehin maasslos gewordenen Hochmuth der Magnaten. Es war in dieser Hinsicht so arg geworden, dass nun der Moment gekommen war, in welchen der König sich schon zur Wiederherstellung der Ordnung und der Verfassung gegen die Oligarchen auf den, früher «Diener des Königs» und jetzt schon Adel genannten Stand der Freien stützen musste.

Andreas III. adelte, ebenso wie seine Vorgänger seit König Béla IV., viele seiner Burgvasallen, und vermehrte sowohl im königlichen Rathe, als in den Komitaten diese seine treuen Bundesgenossen. Gefördert wurde dies auch noch durch den Umstand, dass diese freie Klasse der Gesellschaft immer bestrebt war in den Stand der Adeligen des Landes aufgenommen zu werden, seitdem sie durch die leichtsinnigen königlichen Schenkungen der Burggüter immer mehr von der Gefahr bedroht war, in die Sklaverei der Oligarchen zu fallen.

Ein Beispiel einer solchen Adelsverleihung und gleichzeitig auch der endgiltigen raschen Gestaltung der freien adeligen Gesellschaft gewährt eine aus dem Jahre 1298 datirte Urkunde, die gegenwärtig im königlich ungarischen Landesarchive aufbewahrt wird, und deren Anfang wir hier reproduciren (Abb. 19).

In dieser Urkunde gewährt König Andreas III. mehreren königlichen Burgvasallen, u. z. dem Radislaus, dem Inalor und dem Bojcs aus Bána an der Waag (das noch heute im Komáromer Komitat existirende Bána), die unter Führung des Pozsonyer Gespans Demeter und des Zolyomer Gespans, die gegen Adolf von Nassau zur Unterstützung Albert's von Habsburg des römischen Königs gekämpft haben und sich zum Ruhme des Königs und der ganzen ungarischen Nation dort ausgezeichnet haben — ad laudem et gloriam nostram et tocius nationis hungarice — die goldene Freiheit.

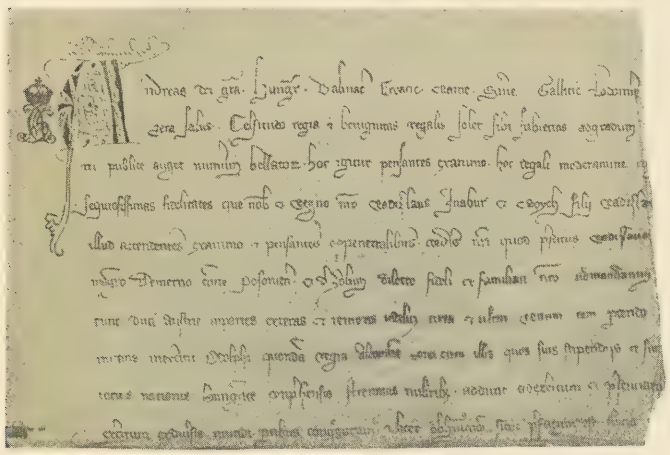


Abb. 19. Theil von einer Urkunde Andreas III.

Auf der Ausstellung befand sich auch eine Serie von galvanoplastischen Copien der Siegel der Könige aus dem Hause der Árpáden, die sich an verschiedenen königlichen Urkunden in heimischen und ausländischen Archiven befinden.

Diese Siegel sind wie wir gesehen haben, bis zur Zeit Koloman's flach, kuchenförmig und hängen ganz knapp am Dokument. Um die Mitte des XII. Jahrhunderts werden sie grösser und laibförmig, unter Andreas III. aber wieder kuchenförmig. Während aber die Siegel aus den beiden ersten Epochen, gleichsam entsprechend der damaligen unbeschränkteren Macht des Königthums, einseitig sind und nur den König am Throne zeigen, sind die Siegel seit Andreas II. schon doppelseitig und zeigen am Avers die Figur des Königs oder der Königin und am Revers das gemeinsame Emblem des Königthums und des Landes, das Wappen, welches, wie wir schon bei der Goldenen Bulle gesehen haben, seit König Emerich die Löwen im Schilde und von Béla IV. angefangen das apostolische Doppelkreuz (Abb. 20) im Schilde zeigt.

Dr. Desider Csánki.

Abb. 20.
Revers des Siegels Andreas III.

Abb. 21. Das Hauptportal der historischen Hauptgruppe mit der Brücke davor.

DIE ROMANISCHE GEBÄUDEGRUPPE.

Für die Denkmäler aus der Zeit der Führer und Könige aus dem Hause der Árpáden diente die den Baustyl jener Zeit charakterisirende romanische Kapelle und der daran angebaute Klosterflügel.

Als Vorbild diente das glänzendste architektonische Denkmal unseres Vaterlandes, die aus dem XIII. Jahrhunderte stammende Jaáker Abteikirche (Kom. Eisenburg). Es ist dies eine dreischiffige, romanische Basilika, die noch vor dem Tartareneinfalle von den aus Frankreich gekommenen Benediktinern gebaut wurde. Ein würdiges Pendant derselben ist die von den französischen Premonstratensern errichtete Zsámbéker Propsteikirche, deren Trümmer noch ein überaus werthvolles Material für die heimische Kunstgeschichte bilden.

Gleich den meisten Baulichkeiten Ungarns wurde auch die Jaáker Kirche durch die Tartaren verwüstet. Der Nagyvárader Domherr Rogerius, der Autor des «Carmen-miserabile» erzählt, dass nur Székesfehérvár, Esztergom und Pannonhalom den Horden der Tartaren Widerstand leisten konnten, weshalb auch so auffallend wenig Baulichkeiten und Denkmale aus der Árpádenzeit erhalten geblieben sind.

Abb. 22. Der Klosterhof.

Nach dem Abzuge der Tartaren kehrte König Béla IV. aus seiner dalmatinischen Flucht heim und begann mit einer förmlichen Neugründung des Reiches. Die vertriebenen Orden kehrten zurück und begannen ihre halb- oder ganz zerstörten Klöster wieder herzustellen. Dies geschah auch in Zsámbék und Jaák, an dessen im Laufe der Jahrhunderte so vielfach umgebauter Kirche noch heute die Spuren der damaligen Restaurirung erkennbar sind. Die von 1256 datirte Urkunde des Győrer (Raaber) Bischofs Omode über die Einweihung der Jaáker Kirche bezieht sich auf die zweite Konsekration der restaurirten Kirche.

Wir hielten die Erwähnung dieser Daten für nöthig, weil ansonsten der Leser glauben könnte, dass die Jaáker Abteikirche nach dem Tatareneinfall erbaut wurde und die romanischen Theile desselben, in ihrer durchaus ursprünglichen, unveränderten Form auf uns geblieben sind.

Abb. 23. Die romanische Gebäudegruppe mit dem Hauptportal.

Der reiche statuarische Schmuck der Jaáker Kirche, brachte Alpár auf die Idee, eine getreue Kopie ihres prächtigen Hauptportales anzufertigen.

Leider war der für die Errichtung der romanische Gebäudegruppe bestimmte Platz so klein, dass auf demselben nicht einmal eine verkleinerte vollständige Nachbildung der Jaáker Kirche hätte errichtet werden können. Es wurde also blos eine kleinere romanische Kapelle gebaut, an deren westlicher Façade die Kopie des Jaáker Hauptportales ohne auffällige Reducirung verwendet werden konnte.

Abb. 24. Tympanon über der Thüre des Klosterhofes.

Mehr Studium und Forschung erforderte schon der an die Kapelle sich anschliessende Klosterkreuzgang. Da bei uns leider kein aus der Árpádenzeit stammendes Kloster erhalten geblieben ist, war Alpár gezwungen den Kreuzgang so wie die anstossende Prälatenwohnung, das sogenannte palatium, nach dem Muster der französischen Benediktinerklöster und mit Benützung der Detailmotive der Jaáker Kirche zu erbauen.

Zum Baue des Prälatenwohnung gab die Idee Anregung, dass man einige von der Schablone abweichende Räumlichkeiten einrichten wollte, die einen besonderen «Königspavillon» überflüssig machen und als Erholungsstätte für Sr. Majestät und die Mitglieder des Herrscherhauses dienen sollten.

Den prächtigsten Theil der mittelalterlichen Klöster bildete gewöhnlich die für den Abt bestimmten Wohnungsabtheilung. Wenn hervorragende Gäste kamen, übersiedelte er aber in eine einfache Zelle und überliess jenen seine Säle. So wurde auch die Abtwohnung für Sr. Majestät eingerichtet, den konstitutionellsten gekrönten König, unter dessen ruhmreicher Herrschaft unsere Nation das Millenniumsfest feiern konnte, um demselben im Rahmen der historischen Ausstellung und in unmittelbarster Nachbarschaft der Denkmäler aus der Zeit der Landnahme und aus der Zeit seiner Vorfahren aus dem Hause der Árpáden eine Erholungsstätte zu bieten.

Wenn auch diese Königsabtheilung eigentlich nicht zu den Gebäuden der historischen Hauptgruppe gehört, wollen wir sie doch der Vollständigkeit halber hier kurz kennzeichnen.

Abb. 25. Säulen aus dem Kreuzgange.

Von der Palatinalinsel führt eine ziemlich breite Holzbrücke im mittelalterlichen Styl, ähnlich der vom Architekten Franz Schulz beim Vajda-Hunyader Schloss projektirten Brücke, zur historischen Hauptgruppe. Ueber der grossen Bogenöffnung des Haupteinganges (Abb. 21), welches ein aufgezogenes Gitter noch interessanter macht, sehen wir einen Gang mit Schiessscharten nach dem Muster jenes am Djakovarer Schlosse. Den Haupteingang flankiren beiderseits je ein Thorthurm. Der höhere Thurm ist nach oberungarischer Art viereckig, mit kleinen Thürmchen an den Helmecken und einem hübschen Erker vorne, welcher jenem der Vajda-Hunyader Burg nachgemacht ist. Der kleinere Thurm ist eine getreue Kopie des einstigen Segesvárer Basteithurmes, der wohl nicht mehr existirt, aber nach den Originalaufnahmen des Erbauers rekonstruirt wurde. Ueber dem Thore befindet sich ein Gemälde, welches die Patrona Hungariae darstellt.

Der Gesammteindruck dieses Haupteinganges wird noch erhöht durch eine Barockstatue des Heiligen Stefan, welche im vorigen Jahrhunderte die Façade der Budaer (Ofner) Mathiaskirche zierte, bei der in jüngster Zeit erfolgten stylgemässen Restaurirung dieser Kirche jedoch von dort weggenommen und um die Gebäude der historischen Hauptgruppe lebendiger zu machen, hier angebracht wurde.

Wenn man durch den Haupteingang kommt, erregt vor allererst das ebenerdige, vornehm einfache Palais der romanischen Gebäudegruppe (Abb. 23) die Aufmerksamkeit. An der Façade sehen wir die Reliefportraits des Heiligen Stefan und des Erzbischofs St. Adalbert, welcher einer der ersten und hervorragendsten Missionäre in Ungarn war, und auch Stefan dem Heiligen selbst die Taufe ertheilt hat.

Zwei Eingänge führen in den Palast, der eine aus der Thorhalle, der zweite aus dem angebauten Kreuzgange. Der erstere Eingang führt in ein mit Balken gedecktes Vorzimmer, für die Begleitung Sr. Majestät. Dann kommt ein Wartesaal, nach Art der Kapellen des Pécser Doms reich polychromirt, mit einem kassetirten Holzplafond und drei grossen gemalten Fenstern, mit Darstellungen aus der ungarischen Geschichte. Auf dem einen Fenster sehen wir, wie Erzbischof Astrik dem Heiligen Stefan die vom Papst Sylvester II. gesandte Krone überreicht. Das zweite Fenster zeigt, wie König Andreas II. den berühmten «Goldene Bulle» genannten Freiheitsbrief, der noch

Abb. 26. Ein Theil des Kreuzganges.

heute die Grundlage unserer Verfassung bildet, seinen Unterthanen übergibt. Das dritte Fenster zeigt Ludwig den Grossen umgeben von Gelehrten und Künstlern.

Ueber der einen Thüre ist das Monogramm Sr. Majestät angebracht, während über der andern, zwischen Engeln, welche das Wappen des Landes aus der Zeit der Árpáden halten, ein Reliefbild der Patrona Hungariae, der heiligen Jungfrau mit dem Christuskinde, sich befindet, in deren Schutz Stefan der Heilige vor seinem Tode sein Land und sein treues ungarisches Volk empfohlen hatte.

Neben dem Wartesaale befindet sich der prächtige Empfangssaal Sr. Majestät, der eine Mischung von byzantinischem und romanischem Geschmacke zeigt, mit einem sehr reich geschmückten Kamin und einer nischenartigen Ruhestätte. Von hier führt ein direkter Ausgang in die benachbarten Ausstellungsräumlichkeiten und eine Thüre in das Arbeitszimmer Sr. Majestät, dessen Plafond aus Eichen- und Mahagoniholz gearbeitet ist. Von diesem Zimmer aus, welches ebenfalls ein prächtiger, bis zum Plafond reichender Kamin ziert, führen zwei

DAS INNERE DES ROMANISCHEN KREUZGANGES.

Mit den dort ausgestellt gewesenen architektonischen und statuarischen Denkmälern aus der Árpádenzeit.
Entwurf des Architekten IGNAZ ALPÁR.

Wenn man durch den Haupteingang kommt, erregt vor allererst das ebenerdige, vornehm einfache Palais der romanischen Gebäudegruppe (Abb. 23) die Aufmerksamkeit. An der Façade sehen wir die Reliefportraits des Heiligen Stefan und des Erzbischofs St. Adalbert, welcher einer der ersten und hervorragendsten Missionäre in Ungarn war, und auch Stefan dem Heiligen selbst die Taufe ertheilt hat.

Zwei Eingänge führen in den Palast, der eine aus der Thorhalle, der zweite aus dem angebauten Kreuzgang. Der erstere Eingang führt in ein mit Balken gedecktes Vorzimmer, für die Begleitung Sr. Majestät. Dann kommt ein Wartesaal, dessen Art der Kapellen des Pécser Doms reich polychromirt, mit einem kassetirten Holzplafond und drei grossen, farbenreichen Fenstern, mit Darstellungen aus der ungarischen Geschichte. Auf dem einen Fenster sehen wir, wie Erzbischof Astrik dem Heiligen Stefan die vom Papst Sylvester II. gesandte Krone überreicht. Das zweite Fenster zeigt, wie König Andreas II. den berühmten «Goldene Bulle» genannten Freiheitsbrief, der noch

Abb. 26. Ein Theil des Kreuzganges.

heute die Grundlage unserer Verfassung bildet, seinen Unterthanen übergibt. Das dritte Fenster zeigt Ludwig den Grossen umgeben von Gelehrten und Künstlern.

Ueber der einen Thüre ist das Monogramm Sr. Majestät angebracht, während über der andern, zwischen Engeln, welche das Wappen des Landes aus der Zeit der Árpáden halten, ein Reliefbild der Patrona Hungariae, der heiligen Jungfrau mit dem Christuskinde, sich befindet, in deren Schutz Stefan der Heilige vor seinem Tode sein Land und sein treues ungarisches Volk empfohlen hatte.

Neben dem Wartesaale befindet sich der prächtige Empfangssaal Sr. Majestät, der eine Mischung von byzantinischem und romanischem Geschmacke zeigt, mit einem sehr reich geschmückten Kamin und einer nischenartigen Ruhestätte. Von hier führt ein direkter Ausgang in die benachbarten Ausstellungsräume [illegible] und eine Thüre in das Arbeitszimmer Sr. Majestät, dessen Plafond aus Eichen- und Mahagoniholz gearbeitet ist. Von diesem Zimmer aus, welches ebenfalls ein prächtiger, bis zum Plafond reichender Kamin ziert, führen zwei

Thüren zu einer dem Teiche zugekehrten Terrasse, von der aus sich ein herrliches Panorama eines Theiles der Ausstellung bietet.

Die Reihe der für Sr. Majestät bestimmten Räumlichkeiten, welche nach den Originalentwürfen Alpár's glänzend möblirt waren, beschliesst ein Toilettenzimmer.

Die eigentliche historische Ausstellung beginnt in dem öfter erwähnten Kreuzgange, dessen Front mit den Statuen der Schutzheiligen Ihrer Majestäten — des Heiligen Franz von Assisi und der Heiligen Elisabeth von Ungarn — geschmückt ist.

Der viereckige Kreuzgang mit seinen reichgeschmückten, offenen Säulenarkaden (Abb. 22, 24, 25, 26) umschliesst einen hübschen Klosterhof, während auf der dem Teiche zugekehrten Seite zierliche Fenster eine Aussicht ins Freie gewähren. Die diskrete Bemalung der gedrückten Kreuzwölbung und der Wände steht in Harmonie mit der für ein Kloster geziemenden Ruhe.

Hier in dieser lichten, offenen Halle befanden sich auch zwei ungarisch-heidnische Gräberfunde in ihrer Originallage, um einen Begriff zu gewähren von den zahlreichen ähnlichen Funden, auf deren Basis es gelungen ist, mit Zuhilfenahme der Angaben des Anonymus des Königs Béla III. eine Karte der Landnahme zusammenzustellen. Eine andere Landkarte zeigte den Zustand des Landes zur Zeit des Königs Stefan des Heiligen. Daneben und zwischen den Arkaden befanden sich theils im Original, theils in Gypsabgüssen die Ueberreste unserer ältesten architektonischen und statuarischen Denkmäler, über die wir auch weiter unten, eine besondere Studie geben.

Vom Kreuzgange führt eine kleine Seitenthüre in die romanische Kapelle. Der prächtige Haupteingang (Abb. 27) mit seinen reichverzierten Säulenreihen,[1] mit dem mit den Statuen Christi und der Apostel geschmückten Giebel und dem sonstigen symbolischen Ornament überrascht nicht nur, sondern entzückt geradezu den Beschauer. Die überaus reiche Vielfältigkeit in den Ornamenten und die Feinheit der Formen macht diesen Haupteingang zu einem der schönsten Denkmäler nicht nur Ungarns, sondern Mitteleuropas.

Abb. 27. Das Hauptportal der Kapelle. (Das Prachtthor der Jaáker Kirche.)

Für den an der Westfaçade der Jaáker Kirche befindlichen Zwillingsthurm, der der Kosten halber weggelassen wurde, bietet der thurmartige Abschluss über dem Giebel, der das Portale eher drückt als hebt, nur geringen Ersatz.

Ich bemerke noch, dass die Hauptmängel an der von den Stürmen der Jahrhunderte stark mitgenommenen Ausschmückung des Jaáker Hauptportales, bei dieser Wiedergabe ergänzt wurden.

Das Innere der Kapelle bietet noch eine Steigerung des Eindruckes durch die farbenprächtige, an jene des Pécser Domes erinnernde, polychrome Bemalung. Die Säulenkapitäle der dreischiffigen kleinen Kapelle (Abb. 28) sind getreue Kopien jener in Jaák und sind den Verhältnissen derselben auch die Maasse der ganzen Räumlichkeit angepasst. Die, Mosaik auf Goldgrund imitirende Bemalung der Aspis zeigt den segnenden Christus, dem ein Engel die heilige ungarische Krone zeigt, während auf der anderen Seite ein anderer Engel die das Licht des Glaubens symbolisirende Flamme hält.

[1] Das das «Agnus Dei» darstellende Relief ist von der Jaáker Kapelle genommen, weil das an dieser Stelle befindliche ursprüngliche Relief der Jaáker Kirche, welches den Erlöser zwischen Engeln darstellte, so zerstört ist, dass es nicht mehr rekonstruirt werden konnte.

Auf dem Triumphbogen, dem arcus triumphalis, befindet sich dieselbe religiöse und patriotische Inschrift, mit welcher Erzbischof Joób (1185—1203) das Hauptthor der Esztergomer Domkirche schmückte: «MENTEM SANCTAM SPONTANEAM HONOREM DEO ET PATRIAE LIBERATIONEM.» (Einen heiligen und bereitwilligen Geist, Ehre Gott und Freiheit dem Vaterlande.) In der kleinen Aspis des südlichen Seitenschiffes ist das Bild der Patronae Hungariae zwischen den Symbolen der Evangelisten Johannes und Markus auf Goldgrund gemalt. Das nördliche Seitenschiff schliesst gerade, ohne Aspis ab. Alle Fenster sind gemalt.

Abb. 28. Das Innere der Kapelle.

Ueber den Säulenarkaden lesen wir jenen Lobspruch, welchen der Regensburger Bischof Hartvik (1105—1126), der Biograph unseres Königs Stefan des Heiligen, diesem apostolischen Fürsten widmet: ERAT VERO REX VIR IUSTUS ET FIDELIS IN OMNIBUS ACTIBUS SUIS DEO PERFECTE DEDITUS, PER VOTUM ET OBLATIONEM SEMET CUM REGNO SUO SUB TUTELA PERPETUE VIRGINIS DEI GENITRICIS MARIE PRECIBUS ASSIDUIS CONFERENS HARTVICUS EPISCOPUS VITA S. STEPHANI REGIS CAP. XII. (Es war der König ein gerechter und treuer Mann in allen seinen Handlungen, Gott vollkommen ergeben, der durch Gelöbniss und Empfehlung sich mitsammt seinem Reiche unter den ewigen Schutz der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, mit unermüdlichem Gebet gestellt hat.)

Die mystische Stimmung der Kapelle wird keineswegs gestört durch die in Vitrinen untergebrachten Alterthümer aus der Árpádenzeit, von denen einige als Reliquien gelten.

Ein malerisches Bild bietet von der Teichseite aus die romanische Gebäudegruppe mit ihrer, trotz der reichen Gliederung etwas schwerfälligen Masse. Wir hätten die aus der Árpádenzeit stammenden Denkmäler in keinem entsprechenderen Gebäude ausstellen können, als eben in einer Nachahmung des Klosters der verdienten Benediktiner. Denn ebenso wie das Licht des christlichen Glaubens, kamen für unser Vaterland auch die ersten Strahlen der Kultur aus ihren Zellen.

Dr. Béla Czobor.

KRIEGSGESCHICHTLICHE FUNDE UND DENKMÄLER.

Wie ein vaterlandsuchender Adlerschwarm erschienen die Magyaren zu Ende des IX. Jahrhundertes an den Grenzen des heutigen Ungarn. Eine mächtige Kriegernation, deren grosse Kriegsthat die Landnahme und deren grösste Schöpfung das ungarische Reich ist.

Ueber den Verlauf der ungarischen Landnahme unterrichtet uns der Anonymus. Die von ihm mitgetheilten strategischen Linien zeigen uns eine auf genaue Erwägung der Terrainverhältnisse basirte, grossangelegte Kriegsoperation, welche auch noch vom heutigen kriegswissenschaftlichen Standpunkte vollkommen bestätigt werden muss.

In unserer Ausstellung befand sich auch eine auf Basis dieser Angaben von Julius Pauler und Johann Szendrei zusammengestellte Karte der Landnahme. Auf derselben waren der vom Anonymus beschriebene Weg mit rothen Linien, die Fundorte von Alterthümern aus der Zeit der Landnahme, etwa 52 an Zahl, mit rothen Sternen, und jene Orte, an denen menschliche und Pferdeskelete in einem gemeinsamen Grabe gefunden worden sind, mit einem Pferdekopfe bezeichnet. Diese archäologischen Funde, welche den vom Anonymus beschriebenen Weg Schritt für Schritt begleiten, bestätigen auch wesentlich die so oft in Zweifel gezogene Glaubwürdigkeit desselben.

Nachdem die Alterthümer aus der Árpádenzeit jenen aus der Zeit der Führer technisch vielfach gleichen und sich auch während der Árpádenzeit die Bevölkerung zumeist um die Niederlassungen der Landnahme-Epoche schaarte, wurden in die Karte auch die Orte der meist aus Gräbern stammenden Funde der Árpádenzeit aufgenommen und mit blauen Sternen bezeichnet. Da die sogenannten Reitergräber ein ziemlich klares Bild der altungarischen Kultur und zumal der Bewaffnung bieten, wurden die zwei besterhaltenen Grabfunde, von Kecskemét und Törtel, so geordnet, wie sie im Grabe gelegen waren, auch ausgestellt.

Das Kecskeméter Reitergrab (Abb. 29), welches Eigenthum des dortigen städtischen Museums ist, wurde am Hügel «Czédula-ház» ausgegraben.

Beim linken Ohre des Skelets lag das Bruchstück eines kleinen Bronzeringes. Zwischen dem rechten Ellbogen und der Rippe ein Eisenstück, wahrscheinlich von einem Messer, neben dem rechten Kniee aussen ein am unteren Theil mit zwei länglichen Vertiefungen gezierter, mit dem Auge gegen den Fuss gerichteter Eisensteigbügel, an der Innenseite eine eiserne Schnalle, und an der äusseren Seite des linken Kniees ein mit dem Auge dem Kopfe zugewendeter Steigbügel. Neben dem unteren Theile des Backenknochens befand sich eine zusammengeklappte eiserne Trense. Ueberdies lagen oberhalb der Schultern, einerseits zwei eiserne Pfeilspitzen und andererseits ein kleines Thongefäss, ferner beim Kopfe einige silberne Haarringe und auf der Brust einige Rosettenknöpfe (ung. boglár) aus Bronze. Das interessanteste Stück ist aber das Schwert, dessen schwach gekrümmte Klinge und Griff den reinsten Typus des ungarischen Schwertes aus der Zeit der Landnahme repräsentirt und vollständig jenem Schwerte gleicht, welches nach der Tradition Harun-Al-Raschid Karl dem Grossen gesendet hat.

Neben dem rechten Unterschenkelknochen lag ein Fohlenschädel mit der Nase gegen Westen gerichtet. Unter dem Hinterschädel lagen drei Unterschenkelknochen knapp nebeneinander mit den Hufen dem Kopfe des Skelets zugewendet und ein Vierter unter diesen Dreien. Die Lage der Knochen, sowie diese selbst zeigen, dass

Abb. 29. Das Kecskeméter Reitergrab aus der Zeit der Landnahme.

nicht ein ganzes Pferd begraben wurde, und dass Schädel und Füsse verschiedenen Thieren angehörten. Zur Zeit dieses Grabes begrub man also nicht mehr mit dem Reiter auch sein Pferd, sondern nur, gleichsam als Symbol, Kopf und Füsse eines solchen Thieres.

Bemerkenswerth ist, dass bei der linken Hand des Skelets auch noch Knochenüberreste eines anderen Thieres (Hund oder Schwein) gefunden wurden.

Das Antlitz der Leiche wurde der Sonne zugekehrt und fand die Leichenfeier, nach der Lage des Skelets zu urtheilen, wahrscheinlich Vormittags statt. Die Leichen wurden auch nicht in Särgen bestattet. In dem hier besprochenen Grabe ist keine Spur eines solchen zu finden. Der Typus des Schädels ist rein kaukasisch und kann derselbe nach den Untersuchungen Prof. Aurel Török's als Repräsentant des ungarischen Typus betrachtet werden.

Das zweite in Törtel (Pester Komitat) gefundene Reitergrab aus der Zeit der Landnahme ist in mancherlei Hinsicht viel reicher. Der ganze Fund besteht aus einem männlichen Skelet, einem Pferdekopfe, vier Hufen, zahlreichen kleineren Knochenstücken, einem silbernen Armring, 36 Stück theilweise vergoldeten, runden Silberrosetten von verschiedener Grösse und mit verschiedenen Verzierungen (Abb. 30—32), 6 Stück ebenfalls theilweise vergoldeten, silbernen Riemenschnallen und Riemenenden (Abb. 33—36), einem Silberringe mit blauem Glasstein, mehreren Bronzeknöpfen, zwei kleinen Silberknöpfen, den Bruchstücken von zwei Steigbügeln, einem Eisenmesser, einer eisernen Lanzenspitze und einigen Eisenringen von der Pferderüstung. Bei diesem Funde, welcher dem Nationalmuseum gehört, fallen die vielen schmuckartigen Gegenstände und das Fehlen des Schwertes auf. Die ornamentalen Motive der Rosetten sind Lindenblätter und Blüthen, während das eine Riemenende einen laufenden Hirsch zeigt.

Neue Typen von Schmuckgegenständen, einzelne mit noch zweifellos orientalischer Ornamentik, finden wir in den Reitergräbern von Király- und Bojárhalom (Königs- und Bojarenhügel) in Szeged. Das Zeitalter dieser Stücke ist durch eine mitgefundene Münze des Isma'il b. Achmed Emir aus dem Jahre 906 bestimmt.

Auch ein am Székesfehérvárer Demkoberge gefundenes, besonders gut erhaltenes Schwert aus der Zeit der Landnahme war ausgestellt (aus der Sammlung Josef Lichtnecker). Die Klinge desselben ist schwach gekrümmt, einschneidig, säbelartig, die aus Bronze gearbeitete, den Griff schützende, Parirstange ungewöhnlich kurz und mit Silberinkrustirungen verziert.

Diese Denkmäler verdienen deshalb unser besonderes Interesse, weil eine aufmerksame Untersuchung derselben, so wie der Umstände unter welchen sie gefunden worden sind, uns in vielen Fällen ein treues Bild der Tracht, Bewaffnung, des Wesens und der Kampfesweise der alten Ungarn aus der Zeit der Landnahme bieten kann.

Diese Grabfunde lehren uns, dass die alten Ungarn theils zum Schmucke, theils als panzerartigen Schutz auf ihre Lederkleider viele Bronzeknöpfe nähten. Als Waffen dienten ihnen der Säbel, der Speer, der Pfeil und das Messer. Als Reiternation par excellence schätzten sie ihre Pferde so sehr, dass sie sich von denselben sogar im Tode nicht trennen wollten, sondern zu sich ins Grab legen liessen. Nach ihrem Glauben ziemte es sich, dass ein ungarischer Krieger vollständig gewappnet und hoch zu Rosse vor Hadúr im Jenseits erscheine, wo seine besiegten Gegner als Diener auf ihn warten.

Diese alte heidnische Bestattungsweise erhielt sich bei einzelnen mit den Ungarn verwandten Stämmen, so besonders bei den Kumanen bis ins XIII. Jahrhundert. Der Brabanter Franziskanermönch Wilhelm Rubruquis, welcher im Jahre 1253 durch das alte Kumanien reiste, erzählt, dass die Kumanen über ihre Todten grosse Hügel aufwerfen und auf diese eine Statue stellen. Noch detaillirtere Daten über diese Bestattungsart hinterliess uns der Cistercienser Mönch ALBERICH, der ebenfalls im XIII. Jahrhunderte Ungarn bereiste. Derselbe erzählt, dass Johann, der König der Kumanen an der unteren Donau unter einem hohen Hügel begraben wurde mit acht seiner Knappen, welche ihm freiwillig in den Tod folgten, und 26 Pferden. Joinville, der Biograph Ludwig des Grossen von Frankreich, bestätigt nicht nur diese Daten, sondern erzählt auch Details. Nach ihm begraben die Kumanen ihre Todten in glänzender Kleidung und auf einem Sessel sitzend. Mit dem Todten wurde auch dessen bestes Pferd und sein bravster Knappe lebendig begraben. Vorher legten der König und die Grossen in ein Tuch, welches der Knappe hielt, viel Gold und Silber und sagten: «Wenn wir uns im Jenseits wiederfinden, wirst Du mir wohl zurückzahlen, was ich Dir jetzt borgte?» worauf der Knappe erwiderte: «Sehr gerne will ich dies thun.» Sodann übergab ihm noch der König einen an den früheren Herrscher gerichteten Brief, in dem bezeugt war, dass der Knappe stets musterhaft gelebt und treu gedient habe, und der König seinen Vorgänger bittet, den Knappen nach Verdienst zu belohnen.

Abb 30—32. Rosetten (boglár) aus dem Törteler Reitergrabe.

«Sodann wurden — wie der obengenannte Brabanter Franziskanermönch berichtet — Knappe und Ross lebendig in das Grab ihres Herrn gelegt und dasselbe mit gehobelten Brettern bedeckt. Die Anwesenden warfen nun rasch Erde und Steine in das Grab und noch vor dem Einbruche der Nacht wurde über demselben ein hoher Hügel aufgeworfen».

Unsere Funde bestättigen, dass auch bei den alten Ungarn die Begräbnissweise eine ähnliche war — nur dass nicht auch lebendige Menschen mit dem Todten mitbegraben wurden — und dass man den alten Ungarn bisweilen auch noch verschiedene kleinere Hausthiere und Speisen in Gefässen mit in's Grab gab.

Die Bewaffnung unserer Altvordern war zur Zeit der Landnahme der Art ihrer Kriegführung angemessen, die sie noch aus dem Innern Asiens mit sich gebracht. Es charakterisirte sie, ebenso, wie die Völker aus dem mittleren und inneren Asien, die leichte Bewaffnung, die grosse Fertigkeit im Pfeilschiessen und die staunenswerthe Geschicklichkeit und Beweglichkeit ihrer Reiterei, welche die gerechte Bewunderung all jener Völker hervorrief, die mit ihnen in Berührung kamen.

Wie der byzantinische Kaiser LEO VI., der Weise (886—911) in seinem taktischen Werke erzählt, bestand damals die Bewaffnung der Ungarn aus Bogen, Speer, Schwert und Panzer. In der Schlacht trugen Viele zweierlei Bewaffnung: am Rücken den Speer, in der Hand Pfeil und Bogen und gebrauchten je nach Bedarf bald das Eine, bald das Andere. Die Vornehmen, sowie deren Pferde trugen wahrscheinlich leichte Eisenpanzer. Zumeist wurden jedoch nur Filzpanzer getragen. Ueber den zottigen Satteldecken hingen eiserne Steigbügel und eine Satteltasche, in welcher Hufeisen und je nach Bedarf bis zu dreitägigen Rationen aufbewahrt wurden. Das Pferd war mit Federn geschmückt. Die Kleidung war weit und bauschig und die Kniee des Reiters bedeckte eine lange Schuba aus Leinwand oder aus Pelz und Leder. («Suba» — sprich «Schuba» — nennt man den ungarischen langen Bauernpelz.) Das weite Oberkleid war aus lackirtem Filz gefertigt und bei Regen und Nässe wurden Panzer und Waffen mit dem weiten, bauschigen Spencer bedeckt. Als schwere Waffen dienten der Streitkolben und das Schlachtbeil und als Schutzwaffen kleine runde Schilde. Den Kopf deckte ein Helm oder noch häufiger eine Filzkappe mit einem Schirme vorne oder einem halbkreisförmigen eisernen Ranft. Die Schultern

Abb. 33—36. Riemenenden aus dem Törteler Reitergrabe.

schützte ein runder Kragen, während den Körper ein Panzer aus Eisenkettengewebe oder aus Bein- oder Lederschuppen bedeckte. An den Fuss war mittelst Lederriemen eine Sohle mit Sporn angeschnürt. Das Feuerzeug und alles andere noch nöthige Geräth war am Gürtel befestigt.

Die älteste und wichtigste Waffe war der Pfeil, und das Pfeilschiessen auch der wichtigste Theil der Taktik. Beim raschesten Reiten oder bei markirter Flucht waren sie im Stande, sich im Sattel zu erheben und nach rückwärts gekehrt mit der grössten Treffsicherheit und in so rascher Nacheinanderfolge zu schiessen, dass sie den Feind im vollsten Sinne des Wortes mit Pfeilen überschütteten. Wie furchtbar dieses Pfeilschiessen sein musste, lässt sich daraus erkennen, dass es in Italien sogar in die Litaneien eingeflochten wurde. So zum Beispiele hiess es in dem Gebete der Modenaer an ihren Schutzpatron, den heiligen Geminian: «Beschütze uns vor den Pfeilen der Magyaren!«

Die Pfeilspitze ist, wie dies der Kecskeméter Fund zeigt, rautenförmig und endigt in einen spitzen, nagelförmigen Ansatz, welcher in das Ende des Pfeilschaftes eingebohrt und sodann mit einer Schnur befestigt wurde. Eine zweite wichtige Waffe war der Speer, in der Mitte mit einem Riemen und am Ende mit einem Fähnlein. Eine Form, die sich bei unseren Husaren bis zum Ende des XVII. Jahrhundertes erhielt.

Die charakteristischeste Waffe war jedoch zweifellos das Schwert. Doch war dasselbe zur Zeit der Landnahme keineswegs so verbreitet, wie einige Jahrhunderte später. In den Funden wenigstens kommt es ziemlich selten vor, was aber auch deshalb sein kann, weil das Schwert als die kostspieligste Waffe nicht immer mit dem Todten begraben wurde. Die Form des Schwertes ist entschieden orientalisch. Es ist ein Krummschwert. Diese Reitervölker gebrauchten das Schwert nicht zum Stich, sondern zum Hieb. Hiezu eignet sich aber am besten die einschneidige, krumme Klinge, während hingegen die gerade Klinge vorwiegend zum Stich benützt wird.

Im christlichen Mittelalter, als das gerade Schwert mit kreuzförmigem Griff in Gebrauch kam, begann man für das Krummschwert die Bezeichnung «Säbel» (ungarisch szablya) zu benützen; eine Bezeichnung, die mit geringfügigen Variationen beinahe in allen europäischen Sprachen wiederzufinden ist.

Constantinus Porfirogenitus berichtet uns, dass Árpád bei seiner Wahl zum Fürsten nach Kosarensitte auf das Schild erhoben wurde. Die Grabfunde haben jedoch bisher leider keinerlei Material geboten, um Form und sonstige Beschaffenheit des Schildes konstatiren zu können.

Vom Pferdegeschirr sind leider nur zwei, allerdings charakteristische Theile, nämlich der Steigbügel und der Zaum erhalten.

Unsere Funde aus der Völkerwanderungszeit bezeugen, dass die Hunnen schon Steigbügel gebrauchten. Von ihnen kamen sie dann zu den Chinesen und von diesen zu den Persern. In den Funden aus der Zeit der Landnahme kommen sie zum ersten Male mit Münzen Ludwig des Frommen (819—840) vor. Diese Steigbügel sind zweifellos durch die früheren hunnisch-avarischen Formen beeinflusst. Wer den engen Zusammenhang zwischen der Brauchbarkeit einer Reitertruppe und dem von ihr benützten Steigbügel kennt, wird auch beurtheilen können, in welchem Vortheile die ungarische Reiterei der Reiterei der anderen damaligen mitteleuropäischen Völker gegenüber war.

Alle diese hier erwähnten Theile der Bewaffnung kommen gewöhnlich in den Reitergräbern zusammen vor.

Unsere Altvorderen aus der Zeit der Landnahme dankten aber ihre Siege nebst ihrer soeben beschriebenen Bewaffnung hauptsächlich auch ihrer ebenso vorzüglichen, als neuen Kampfesweise. Die Gefechtsweise mit geschlossenen, festen Massen verlor ihren Werth gegenüber den flinken, raschen, rudelweisen Angriffen, welche mit dem, auch von grosser Distanz treffsicheren, Pfeilschiessen verbunden war. Diese Gefechtsweise erforderte viele Gefechtslinien, ein leichtes Railliren und Entwickeln, zahlreiche Frontveränderungen, ein Sammeln und Auflösen, Umgehungen, Hinterhalte und Deckungen. Und zu alldem gehörten nicht blos rohe Kraft und Muth, sondern vielmehr Geschicklichkeit und Genie, d. h. taktische Vollkommenheit. Und dass die Magyaren dieselbe damals besassen, zeigt uns ja die Landnahme selbst.

An die der Landnahme unmittelbar folgende Zeit der Führer erinnert das berühmte Horn der Stadt Jászberény (Taf. VI), welches die Ueberlieferung schon seit Jahrhunderten dem Führer Lehel als Eigenthum zuschreibt. Es ist aus Elfenbein, ganz mit Schnitzereien bedeckt, welche Greife, kämpfende, turnende und musicirende Gestalten zu Fuss und zu Pferd, Jäger mit Pfeil und Bogen, Centauren, Löwen und Adler darstellen, sowie auch ein kirchenartiges Gebäude mit je einem Kreuze an jedem Friesende. Das Horn, welches ganz entzweigesprungen war, hat auch zwei neuere Silberband-Beschläge. An der Tonöffnung fehlt ein Stück, das nach der Tradition herausbrach, als Lehel mit diesem Horn den «Kaiser Konrad» erschlug.

DAS JÁSZBERÉNYER ELFENBEINHORN.

Mit Reliefschnitzereien, welche Jagdscenen darstellen. Nach der Tradition das Horn des Führers Lehel. Eigenthum der Stadt Jászberény.

Im Besitze des Herrn Ludwig Ernst in Pest. — Propriété de Monsieur Louis Ernst à Pest.

DAS SCHWERT VON TÉTÉNY. — L'ÉPÉE DE TÉTÉNY.

getragen, während den Körper ein Panzer aus Eisenkettengewebe oder aus Bein- oder Lederschuppen schützte. An den Fuss war mittelst Lederriemen eine Sohle mit Sporn angeschnürt. Das Feuerzeug und andere noch nöthige Geräth war am Gürtel befestigt.

Die älteste und wichtigste Waffe war der Pfeil, und das Pfeilschiessen auch der wichtigste Theil der Taktik. Sowohl beim Angriffe oder bei markirter Flucht waren sie im Stande, sich im Sattel zu erheben und rückwärts gewendet die grösste Treffsicherheit und in so rascher Aufeinanderfolge zu schiessen, dass sie den Feind im wahrsten Sinne des Wortes mit Pfeilen überschütteten. Wie furchtbar dieses Pfeilschiessen sein musste, lässt sich daraus erkennen, dass es in Italien sogar in die Litaneien eingeflochten wurde. So zum Beispiele hiess es in dem Gebete der Mailänder an ihren Schutzpatron, den heiligen Geminian: «Beschütze uns vor den Pfeilen der Magyaren!»

Die Pfeilspitze ist, wie dies der Kecskeméter Fund zeigt, rautenförmig und endigt in einen spitzen, nagelförmigen Ansatz, welcher in das Ende des Pfeilschaftes eingebohrt und sodann mit einer Schnur befestigt wurde. Eine zweite wichtige Waffe war der Speer, in der Mitte mit einem Riemen und am Ende mit einem Fähnlein. Eine Form, die sich bei unseren Husaren bis zum Ende des XVII. Jahrhundertes erhielt.

Die charakteristischeste Waffe war jedoch zweifellos das Schwert. Doch war dasselbe zur Zeit der Landnahme keineswegs so verbreitet, wie einige Jahrhunderte später. In den Funden wenigstens kommt es ziemlich selten vor, was aber auch deshalb sein kann, weil das Schwert als die kostspieligste Waffe nicht immer mit dem Todten begraben wurde. Die Form des Schwertes ist entschieden orientalisch. Es ist ein Krummschwert. Diese Reitervölker gebrauchten das Schwert nicht zum Stich, sondern zum Hieb. Hiezu eignet sich aber am besten die einschneidige, krumme Klinge, während hingegen die gerade Klinge vorwiegend zum Stich benützt wird.

Im christlichen Mittelalter, als das gerade Schwert mit kreuzförmigem Griff in Gebrauch kam, begann man für das Krummschwert die Bezeichnung «Säbel» (ungarisch szablya) zu benützen; eine Bezeichnung, die mit geringfügigen Variationen beinahe in allen europäischen Sprachen wiederzufinden ist.

Constantinus Porfirogenitus berichtet uns, dass Árpád bei seiner Wahl zum Fürsten nach Kosarensitte auf das Schild erhoben wurde. Die Grabfunde haben jedoch bisher leider keinerlei Material geboten, um Form und sonstige Beschaffenheit des Schildes konstatiren zu können.

Vom Pferdegeschirr sind leider nur zwei, allerdings charakteristische Theile, nämlich der Steigbügel und der Zaum erhalten.

Unsere Funde aus der Völkerwanderungszeit bezeugen, dass die Hunnen schon Steigbügel gebrauchten. Von ihnen kamen sie dann zu den Chinesen und von diesen zu den Persern. In den Funden aus der Zeit der Landnahme kommen sie zum ersten Male mit Münzen Ludwig des Frommen (819–840) vor. Diese Steigbügel sind zweifellos durch die früheren hunnisch-avarischen Formen beeinflusst. Wer den engen Zusammenhang zwischen der Brauchbarkeit einer Reitertruppe und dem von ihr benützten Steigbügel kennt, wird auch beurtheilen können, in welchem Vortheile die ungarische Reiterei der Reiterei der anderen damaligen mitteleuropäischen Völker gegenüber war.

Alle diese hier erwähnten Theile der Bewaffnung kommen gewöhnlich in den Reitergräbern zusammen vor.

Unsere Altvorderen aus der Zeit der Landnahme dankten aber ihre Siege nebst ihrer soeben beschriebenen Bewaffnung hauptsächlich auch ihrer ebenso vorzüglichen, als neuen Kampfesweise. Die Gefechtsweise mit geschlossenen, festen Massen verlor ihren Werth gegenüber den flinken, raschen, rudelweisen Angriffen, welche mit dem, auch von grosser Distanz treffsicheren, Pfeilschiessen verbunden war. Diese Gefechtsweise erforderte viele Gefechtslinien, ein leichtes Railliren und Entwickeln, zahlreiche Frontveränderungen, ein Sammeln und Auflösen, Umgehungen, Hinterhalte und Deckungen. Und zu alldem gehörten nicht blos rohe Kraft und Muth, sondern vielmehr Geschicklichkeit und Genie, d. h. taktische Vollkommenheit. Und dass die Magyaren dieselbe damals besassen, zeigt uns ja die Landnahme selbst.

An die der Landnahme unmittelbar folgende Zeit der Führer erinnert das berühmte Horn der Stadt Jászberény (Taf. VI), welches die Ueberlieferung schon seit Jahrhunderten dem Führer Lehel als Eigenthum zuschreibt. Es ist aus Elfenbein, ganz mit Schnitzereien bedeckt, welche Greife, kämpfende, turnende und musicirende Gestalten zu Fuss und zu Pferd, Jäger mit Pfeil und Bogen, Centauren, Löwen und Adler darstellen, sowie auch ein kirchenartiges Gebäude mit je einem Kreuze an jedem Friesende. Das Horn, welches ganz entzweigesprungen war, hat auch zwei neuere Silberband-Beschläge. An der Tonöffnung fehlt ein Stück, das nach der Tradition herausbrach, als Lehel mit diesem Horn den «Kaiser Konrad» erschlug.

Die wissenschaftliche Forschung hat das Horn, mit Rücksicht auf dessen technische Ausführung, für eine Arbeit des X. oder XI. Jahrhundertes erklärt.

Die Jazygier hegen grosse Pietät für das Horn und der Hauptmann der Jazygier und Kumanier hängt es bei grossen, festlichen Gelegenheiten, wie z. B. auch bei der letzten Krönungsfeier oder dem Millenniums-Huldigungszuge um. Bei der Bestattung eines Hauptmannes der Jazygier und Kumanier wird es während der Feierlichkeit auf den Sarg gelegt.

Zur Zeit der Führer blieb in den Hauptzügen die althergebrachte Gefechtsweise und Bewaffnung im Gebrauch. Allmälig wurden auch die benachbarten Völker zur Annahme derselben Kampfart gezwungen. Wie der sächsische Chronist aus dem X. Jahrhunderte WIDUKIND erzählt, konnte auch der deutsche König HEINRICH I. DER VOGLER (916–936) bei Merseburg die Ungarn erst dann bezwingen, als er gegen sie eine nach ungarischer Art organisirte leichte Reiterei verwendete.

Mit dem Christenthum begann dann eine neue Aera in dem Leben der Nation. Die deutschen und fränkischen Ritter brachten in den Kreisen des Hofes und der Grossen auch die Gewandung und Bewaffnung der westlichen Ritterwelt in Gebrauch. Damals erscheint zum ersten Male bei uns der eigentliche Panzer, die Eisenrüstung, sowie das pallaschförmige, gerade, zweischneidige Schwert, gleich jenem Stefan's des Heiligen im St. Veit-Dome zu Prag und dem im Grabe Béla III. († 1196) gefundenen kurzen Pallasch mit kreuzförmigem Griff. Die Masse der Krieger und der niedere Adel blieben aber noch bis in die erste Hälfte des XIV. Jahrhundertes bei den alten Waffen und handhabten noch immer den Pfeil mit grossem Erfolg.

Abb. 37. Reitersiegel des Königs Stefan des Jüngeren.

Nach dem Zeugnisse des Bischofs OTTO VON FREISINGEN schlug Stefan der Heilige seine Getreuen schon mit dem Schwerte zu Rittern. Nach den Gesetzen des Königs Koloman musste nach jedem Hundert des Einkommens ein geharnischter Ritter und nach jedem Vierzig des Einkommens ein leichter, nicht gepanzerter Ritter beigestellt werden. Schon Stefan der Heilige organisirte eine mit Panzerhemden bekleidete Schaar und die Kriegsgesetze des XI. und XII. Jahrhundertes machen einen Unterschied zwischen «Pancerati» und «Loricati», welch letztere Bezeichnung sich wahrscheinlich auf ein mit Metallknöpfen oder Schuppen verstärktes Lederwamms bezieht.

In den Kämpfen des Mittelalters kam die alte nationale Eigenschaft nur noch besser zur Geltung, und während einerseits die nationale Kampfesweise bewahrt wurde, machten sie sich auch die Vortheile der westlichen Kampfesweise und Bewaffnung zu Eigen. König Ladislaus der Heilige, das Ideal der ungarischen Ritterwelt, begünstigte die französische Rittertracht und hielt die Hauptwaffe der Ungarn, den Bogen und Pfeil, eines Ritters nicht für würdig, weil man mit demselben aus der Ferne und nicht von Angesicht zu Angesicht mit dem Gegner kämpft.

Einen sehr interessanten Beitrag zur damaligen Kampfesweise gibt der griechische Schriftsteller NIKETAS in seinem Berichte über die Schlacht zwischen Ungarn und Griechen unweit von Zimony (Semlin 1168).

Die Fahne des Heeres, welches Palatin Dionys führte, wurde auf einem grossen Wagen von vier Ochsen gezogen. Das Heer, lauter Lanzenreiter, war nicht in einen rechten und einen linken Flügel getheilt, sondern zog in einer dichten Masse heran. Jeder Mann war vom Kopf bis zum Fuss gewappnet und auch jedes Pferd trug eine eiserne Stirn und einen Brustpanzer. Die Byzantiner leiteten den Kampf mit Pfeilen ein und als die kämpfenden Parteien aneinanderrannten, ging Dyonis, anzusehen wie ein Thurm, seine Lanze schwingend, voran. Erst nachdem die Lanzen zerbrochen waren und haufenweise auf der Erde umherlagen, griffen sie nach den langen Schwertern.

Der gewöhnliche Adel und der grösste Theil der kriegerischen Elemente behielt auch weiterhin die alten Waffen und die alte Kampfesweise, während die ritterlichen Grossen und der Hof die fränkische und die deutsche Kriegertracht und zum Theile auch diese Taktik übernahmen. Nicht nur die Reitersiegel aus dem

XIII. und XIV. Jahrhunderte, sondern auch die aus jener Zeit stammenden Kirchenfresken, welche hauptsächlich die Kämpfe des heiligen Ladislaus darstellen, bezeugen dies. Die Reitersiegel des Banus Benedek 1221, des Somogyer Obergespans Ladislaus 1242 und des Banus Opoy 1239, zeigen dieselben in der glänzenden Rüstung der damaligen französischen Ritter. In gleicher Rüstung sehen wir König Stefan den Jüngeren 1257, den Sohn Béla IV. auf seinem noch erhaltenen Siegel (Abb. 37). Der überaus tiefsitzige, fast turniermässige Sattel gleicht denen in der Wiener Bilderchronik und auf den Wandgemälden des XIV. Jahrhundertes. Der König trägt einen Topfhelm mit schmalem Visir. In der Rechten hält er die zweiflügelige königliche Heeresfahne, auf welcher ebenso wie auf dem tartschenartigen dreieckigen Schilde ein sich bäumender Greif oder Löwe als Wappenbild sich befindet.

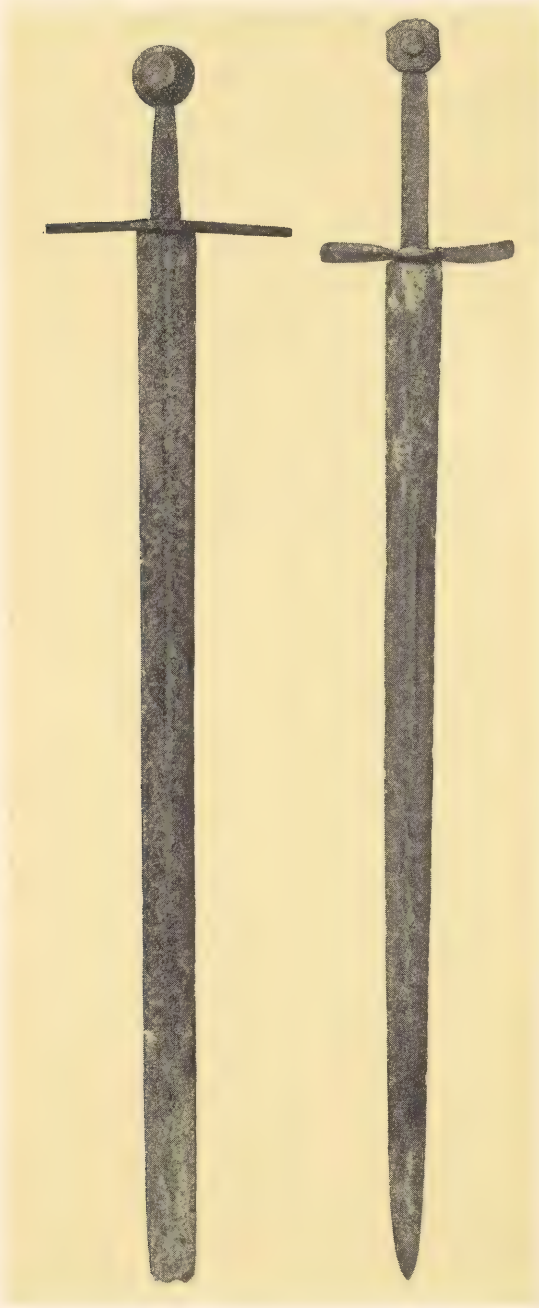


Abb. 38 und 39. Schwerter aus der Árpádenzeit.
Aus dem Antiquitätenkabinet des Siebenbürger Museumvereines.

In der bekannten von der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten, mit Miniaturen gezierten Chronik des Markus aus dem XIV. Jahrhunderte, zeigt eines der Bilder auf der einen Seite Ludwig den Grossen auf seinem Throne, umgeben von seinen vollkommen nach westlicher Art gerüsteten Rittern, während auf der anderen Seite der kleine Adel steht, der noch immer nach der Art der Altvordern bewaffnet ist.

Stefan V. ordnete in seiner 1271 erlassenen Urkunde an die Zipser Lanciers an, dass für den Kriegsfall fünfzig gepanzerte und mit Lanzen bewaffnete Krieger unter die Fahnen des Königs zu führen seien.

Andreas II. hinwider verfügte 1224, hinsichtlich des Verhältnisses der genannten Krieger, dass auf 100 Fusssoldaten 15 gepanzerte Ritter kommen sollen.

Die deutschen und schwäbischen Ritter konnten nicht genug darüber klagen, dass die Ungarn sich den ritterlichen Regeln der Zeit nicht fügen wollen. Sie stellen sich nicht dem Speer, locken oft mit falscher Flucht den Feind in eine Falle und fügen ihm mit dem eines Ritters unwürdigen Pfeile den fürchterlichsten Schaden zu, wie dies Ritter Ottokar von Horneck in seiner Chronik der Schlacht am Marchfelde erzählt. Auch der Böhmenkönig Wenzel erwähnt mit grosser Bewunderung, wie die Ungarn sogar sechs Meilen durchreiten, dabei fortwährend mit den Pfeilen umherschiessen und selbst während des raschesten Reitens jeder Schuss sein Ziel trifft. Allerdings konnten zuweilen auch Pfeil und Bogen nutzlos werden. So z. B. gelang es dem König Ladislaus IV. im Jahre 1282 bei einem Zusammenstosse mit den Kumanen fast ohne Kampf dieselben aus dem Felde zu schlagen, weil ein plötzlicher Regenguss die Sehnen ihrer Bögen durchweicht und so dieselben unbrauchbar gemacht hatte.

Die ungarischen Ritter stellten aber auch in der neuen Kampfesweise ihren Mann. Ottokar von Horneck erzählt, dass sie sich mit dem Schwerte so schlagen, als ob sie das Fechten in Frankreich gelernt hätten. Uebrigens mussten sie die Annahme der schwerfälligen, vollständigen Reiterrüstung schwer büssen, als 1241 auf der Puszta Muhi die leichte Reiterei der Tataren das ungarische gepanzerte Heer mit einem Pfeilregen überschüttete und es so mit dessen eigener alten Waffe und Gefechtsweise schlug. Da uns jedoch nur verhältnissmässig wenig kriegsgeschichtliche Denkmäler aus dieser Epoche erhalten geblieben sind, konnte diese Gruppe der historischen Ausstellung auch nicht gar besonders reich sein.

Interessant ist der Grabfund aus Salamon (Komitat Ung), welcher ein eisernes Schwert, eine Messerklinge, Bolzeneisen, ein Gebiss, ein Paar Steigbügel, einen Bronzering, einen Trensenknebel, Riemenenden und Knöpfe und überdies ein Pferdeskelet enthielt.

Der wichtigste Gegenstand des Fundes ist das Schwert, ein mächtiger, gerader Pallasch mit einfacher Parirstange und grossem Griffknauf.

Dass dieser Fund nicht weit abliegt von der Zeit der Landnahme, beweisen die Formen der Steigbügel, des Gebisses, der Bolzeneisen und des Eisenmessers, welche mit jenen aus der Zeit der Landnahme vollständig übereinstimmen.

Das Schwert hat aber jetzt nicht mehr, wie in der ersten Zeit, die Form eines Säbels, sondern vielmehr eine germanische, an die Wickingerart gemahnende Form. Es ist ein gerader Pallasch, wie er im X—XI. Jahrhunderte im Westen in Mode war.

Der Fund gehört also in jene erste Epoche der Árpádenzeit, in welcher die westliche Bewaffnungsart bei uns in Aufnahme kam und in welcher alte und neue, orientalische und occidentale Gebräuche und Rüstungen nebeneinander vorkommen. Dieser Fund bezeugt ferner, dass auch nach dem Erlöschen des Heidenthums in unserem Vaterlande noch lange mit dem Ritter auch sein Pferd begraben wurde.

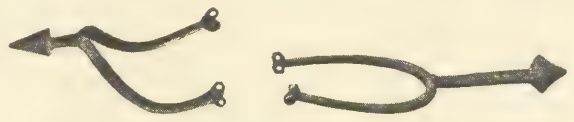


Abb. 40 und 41.
Sporne aus dem X—XI. Jahrhunderte.

Wir geben hier noch zwei gerade, zweischneidige Schwerter mit Blutrinnen aus dem Antiquitätenkabinet des Siebenbürger Museumvereines. Der einfache Griff und die Parirstange dieser Schwerter erinnern schon an das höchste Symbol des Mittelalters, an das Kreuz. (Abb. 38—39.)

Ebenfalls zur kriegerischen Ausrüstung jener Zeit gehören die hier abgebildeten zwei Sporn (Abb. 40—41), welche aus den Sammlungen der Herren Josef Csoma und Koloman Darnay de Szentmárton stammen. Der eine Sporn fällt auf durch seine ungewöhnlich langen Bügeln und der andere durch seinen spitzen Dorn, da dies von den bekannten Formen abweicht.

Dr. Johann Szendrei.

Abb. 42. Avers des Reitersiegels des Königs Stefan des Jüngeren.

ARCHITEKTONISCHE UND PLASTISCHE DENKMÄLER.

Die Millenniumsausstellung bot so zahlreiche Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst Ungarns, dass sich aus denselben ein viel gründlicherer Ueberblick der eigentlichen Entwicklung dieses Kunstzweiges in unserem Vaterlande gewinnen liess, als dies bisher, mit blosser Hülfe der Fachliteratur, möglich war. Leider konnte Ungarn in diesen beiden Kunstzweigen nicht immer gleichen Schritt halten mit den, nicht nur geographisch, sondern social und politisch viel günstiger situirten westlichen Nationen. Bedarf es doch gerade zur Blüthe dieser Kunstzweige nicht nur eines ungestörten staatlichen Lebens, einer konstanten und ruhigen Entwicklung, sondern auch eines gewissen materiellen Wohlergehens, ja man kann sagen des Reichthums. Als unsere Nation mit der Begründung des konstitutionellen Königthums und der Annahme des Christenthums den Weg der gesicherten Entwicklung betrat, nahm sie auch sofort mit offenen Armen die Künste auf und zeigte sofort, dass sie ein würdiger Genosse der europäischen civilisirten Völker sein wolle und könne. Stefan der Heilige schuf nicht nur die Grundlagen für ein allen Stürmen trotzendes Staatsleben, sondern er that auch gar Vieles im Interesse der bildenden Künste und man kann ihn hierin nicht nur welchem immer der ihm zeitgenössischen Herrscher, sondern auch Karl dem Grossen an die Seite stellen. Die von ihm errichtete Székesfehérvárer Basilika stand weder hinsichtlich ihrer Ausdehnung, noch hinsichtlich ihres Glanzes hinter den meisten italienischen Basiliken des X—XI. Jahrhundertes zurück. Allerdings waren die Baumeister der Székesfehérvárer, der Pécser, der Esztergomer und der übrigen ähnlichen Basiliken nicht Ungarn, sondern Fremde. Aber hieraus irgend eine Schlussfolgerung auf den Geist der Nation zu ziehen wäre gänzlich verfehlt, so wie es ja bei dem absolut einheitlichen Geiste des damaligen kirchlichen Wesens überhaupt nicht angeht in Sachen der kirchlichen Kunst, zu jener Zeit und auch noch viel später, irgendwo Originalität oder nationalen Geist zu suchen, und darnach auf die geistige Ueberlegenheit oder Zurückgebliebenheit einer Nation zu schliessen. Dass von den vielen schönen Denkmälern jener Epoche bei uns sehr wenig erhalten blieb, während andere Völker Europas auch aus jener Epoche noch viele Denkmäler besitzen, ist wohl ein Unglück für uns, aber keine Schande, zumal auch die verhältnissmässig wenigen erhaltenen Denkmäler eine lange und eifrige künstlerische Bethätigung, eine verständige Auffassung und energische Weiterbildung der einheitlichen, europäischen, christlichen Kunst bezeugen.

Um ein Bild der Geschichte unserer Architektur und Bildhauerkunst zu geben, wurden bei den Gebäuden der historischen Ausstellung die hervorragenderen architektonischen Motive verwendet. Ueberdies wurden die in verschiedenen Theilen des Landes zerstreuten architektonischen und sonstigen Ornamentationstheile und statuarischen Ueberreste im Original oder in Gypsabgüssen gesammelt und schliesslich stellte die Landesdenkmäler-Kommission ihre im Laufe von vielen Jahren gesammelten Original-Aufnahmen, Zeichnungen und Photographien ungarischer Baudenkmäler aus.

Die grösste Aufmerksamkeit verdienten die Nachahmung des Hauptportales der Jaáker Kirche und die über demselben befindlichen Gypsabgüsse der Statuen Christi und der zwölf Apostel. Die an den Originalen fehlenden Theile wurden natürlich entsprechend ergänzt. Die Köpfe der meisten Apostelstatuen sind Ergänzungen aus der Barockzeit.

Das Innere der Jaáker Kirche, mit ihren in der Originalgrösse nachgemachten Säulen und Kapitälen, sowie mit den aus dem Pécser Dome übernommenen, gemalten neueren Ornamentations-Motiven hatte nur

DER KRÖNUNGSMANTEL.

Aus maulbeerfarbiger Seide, mit reicher Gold- und Silberstickerei. Nach der darauf befindlichen Aufschrift war der Mantel ursprünglich ein im Jahre 1031 von König Stefan dem Heiligen und seiner Gattin Gisella für die Székesfehérvárer Basilika angefertigtes Messgewand. Dasselbe wurde erst später zum Krönungsmantel umgearbeitet. — Wird in der Budaer (Ofner) Königsburg aufbewahrt.

ARCHITEKTONISCHE UND PLASTISCHE DENKMÄLER.

Die Millenniumsausstellung bot so zahlreiche Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst Ungarns, dass sich denselben ein viel gründlicherer Ueberblick der eigentlichen Entwicklung dieses Kunstzweiges in unserem Vaterlande gewinnen liess, als dies bisher, mit blosser Hülfe der Fachliteratur, möglich war. Leidenswerte Ungarn in diesen beiden Kunstzweigen nicht immer gleichen Schritt halten mit den, nicht nur geographisch, sondern social und politisch viel günstiger situirten westlichen Nationen. Bedarf es doch gerade zur Blüthe dieser Kunstzweige nicht nur eines ungestörten staatlichen Lebens, einer konstanten und ruhigen Entwicklung, sondern auch eines gewissen materiellen Wohlergehens, ja man kann sagen des Reichthums. Als unsere Nation mit der Begründung des konstitutionellen Königthums und der Annahme des Christenthums den Weg der gesicherten Entwicklung betrat, nahm sie auch sofort mit offenen Armen die Künste auf und zeigte sofort, dass sie ein würdiger Gewisse der europäischen civilisirten Völker sein wolle und könne. Stefan der Heilige schuf nicht nur die Grundlagen für ein allen Stürmen trotzendes Staatsleben, sondern er that auch gar Vieles im Interesse der bildenden Künste und man kann ihn hierin nicht nur welchem immer der ihm zeitgenössischen Herrscher, sondern auch Karl dem Grossen an die Seite stellen. Die von ihm errichtete Szekesfehérvárer Basilika stand weder hinsichtlich ihrer Ausdehnung, noch hinsichtlich ihres Glanzes hinter den meisten nationalen Basiliken des X—XI. Jahrhunderts zurück. Allerdings waren die Baumeister der Szekesfehérvárer, der Weser, der Esztergomer und der übrigen ähnlichen Basiliken nicht Ungarn, sondern Fremde. Aber hieraus ist eine Schlussfolgerung auf den Geist der Nation zu ziehen wäre gänzlich verfehlt, so wie es ja bei der Wohl einheitlichen Geiste des damaligen kirchlichen Wesens überhaupt nicht angeht in Sachen der kirchlichen Kunst, zu jener Zeit und auch noch viel später, irgendwo Originalität oder nationalen Geist zu suchen, und sogar auf die geistige Ueberlegenheit oder Zurückgebliebenheit einer Nation zu schliessen. Dass von den vielen ähnlichen Denkmälern jener Epoche bei uns sehr wenig erhalten blieb, während andere Völker Europas auch aus jener Epoche noch viele Denkmäler besitzen, ist wohl ein Unglück für uns, aber keine Schande, zumal auch die verhältnissmässig wenigen erhaltenen Denkmäler eine lange und eifrige künstlerische Bethätigung, eine verständige Auffassung und energische Weiterbildung der einheitlichen, europäischen, christlichen Kunst bezeugen.

Um ein Bild der Geschichte unserer Architektur und Bildhauerkunst zu geben, wurden bei den Gebäuden der Ungarischen Ausstellung die hervorragenderen architektonischen Motive verwendet. Ueberdies wurden die in verschiedenen Theilen des Landes zerstreuten architektonischen und sonstigen Ornamentalmotiven und statuarischen Ueberreste im Original oder in Gypsabgüssen gesammelt und schliesslich stellte die Landesdenkmäler-Kommission ihre im Laufe von vielen Jahren gesammelten Original-Aufnahmen, Zeichnungen und Photographien ungarischer Baudenkmäler aus.

Die grösste Aufmerksamkeit verdienten die Nachahmung des Hauptportales der Jaáker Kirche und die über denselben befindlichen Gypsabgüsse der Statuen Christi und der zwölf Apostel. Die an den Originalen fehlenden Theile wurden natürlich entsprechend ergänzt. Die Köpfe der meisten Apostelstatuen sind Ergänzungen aus der Barockzeit.

Das Innere der Jaáker Kirche, mit ihren in der Originalgrösse nachgemachten Säulen und Kapitälen, sowie mit den aus dem Pécser Dome übernommenen, gemalten neueren Ornamentations-Motiven hatte nur

DIE BYSSUS-COPIE DES KRÖNUNGSMANTELS.

Ein schleierartiger, bemalter Stoff. Geschenk der Königin Maria Theresia an das Pannonhalmaer (Martinsberger) Benediktiner Erzkloster, wo dasselbe auch noch heute aufbewahrt wird.

TAFEL VIII.

DIE BYSSUS-COPIE DES KRÖNUNGSMANTELS.

Ein schleierartiger, bemalter Stoff. Geschenk der Königin Maria Theresia an das Pannonhalmaer (Martinsberger) Benediktiner Erzkloster, wo dasselbe auch noch heute aufbewahrt wird.

den Zweck die charakteristischen Züge des romanischen Styles zu zeigen und einen ähnlichen Eindruck hervorzurufen, wie die damaligen romanischen Kirchen.

Die im Kreuzgange, theils im Original, theis in Gypsabgüssen ausgestellt gewesenen grösseren und kleineren architektonischen und statuarischen Denkmäler stammen aus der Zeit des Heiligen Stefan, zum Theile von den Basiliken in Székesfehérvár und Esztergom. Viele charakteristische Stücke wurden auch bei der im Jahre 1881 und 1882 erfolgten Demolirung des Pécser Domes gefunden. Einige ornamentale Theile stammen auch von der Szegzárder Abteikirche und dem dortigen Kreuzgange, sowie von der Czikóer Kirche. Ferner waren auch Abgüsse der hervorragenderen, bisher noch nicht publicirten, im Nationalmuseum befindlichen Reliefarbeiten jener Zeit ausgestellt, welche von den theils romanischen, theils der Übergangszeit angehörigen Kirchen in Zsámbék, Jaák, Gyulafejérvár (Karlsburg) und Földvár (Kom. Brassó) stammen.

Mehrere der von der Székesfehérvárer St. Stefans-Basilika stammenden ornamentalen Reliefarbeiten zeigen eine auffallende Verwandtschaft mit den bei der Demolirung des Pécser Domes gefundenen Steinmetzarbeiten. Da diese Arbeiten verschieden sind von jenen, die mit Sicherheit in das XII. und XIII. Jahrhundert datirt werden können, und da sie zum Theile hinsichtlich der Motive, zum Theile hinsichtlich des Styles den aus dem XI. Jahrhunderte stammenden Theilen der Markus-Kirche in Venedig am Nächsten stehen, müssen wir sie ebenfalls für Arbeiten des XI. Jahrhundertes halten.

Hierher gehören: Das Fragment eines mit Pflanzenornament bedeckten romanischen Säulenkapitäls. Ein ganz analoges Stück befindet sich in Pécs.

Ein mit einem dreifachen Rankenstreifen ornamentirtes Reliefplattenfragment. Dieses Ornamentationsmotiv findet sich schon auf den byzantinischen und italienischen Reliefarbeiten des V. Jahrhundertes. Nach der Ausführung der Zeichnung zu urtheilen gehört dieses Stück zu den ältesten Theilen der Székesfehérvárer Stefans-Basilika. In Pécs kommt dieses Motiv auch wiederholt vor.

Bruchstücke mit verschiedenartigem Ranken- und Blätterornament. Speziell erwähnt sei ein längliches, an allen Seiten ornamentirtes Pfeilerstück, auf welchem sich zwei flache Zweige so ineinander schlängeln, dass sie nach jeder Biegung ein ovales Medaillon bilden, welches ebenso wie der übrige Raum mit lanzenförmigen, gezackten Blättern ausgefüllt ist, von denen oft mehrere an einem gemeinsamen Stiele sitzen, wie die Kastanienblätter. Dieses Motiv kam in dieser Form und so stylisirt noch nirgend anderwo vor. Wir finden wohl auch unter den Überresten des Pécser Domes Rankenornament von ähnlichem Arrangement, aber dort sind die Zweige selbst nicht flach, sondern heben sich vom Untergrund scharf, beinahe wie freistehend ab.

Abb. 43. Archivolt. Aus Székesfehérvár.

Dasselbe Rankengeflecht kommt auch an einem anderen Überbleibsel der Székesfehérvárer Stefans-Basilika, nämlich an einem grossen Archivolt-Fragmente vor. Die Karnisse bedeckt eine fein geschnittene Reihe von Akanthusblättern, deren getreues Abbild wir auf Pécser Reliefarbeiten finden. (Abb. 43.)

Unter den vielen anderen in Székesfehérvár gefundenen kleineren Reliefarbeiten, erwähnen wir noch eine in Form eines Vogels, ein Fragment eines Pfeilers, den an drei Seiten palmenartige Blätter in aus Ranken gewundenen Medaillons schmücken, und dessen annähernde Analogie ebenfalls unter den ältesten bei der Demolirung des Pécser Domes gefundenen christlichen Steinmetzarbeiten zu finden ist. Dann ein ebenfalls in das XI. Jahrhundert gehöriger Archivolt, der an beiden Flächen mit Blättern innerhalb flacher, runder Rankenmedaillons ornamentirt ist, wie dies auch die gleichartigen Reliefarbeiten des einstigen Pécser Domes zeigen, und schliesslich ein kleines Glasmosaikfragment.

Ganz ähnlich stylisirte Steinmetzarbeiten, wenn auch zum Theile mit anderen Motiven, waren in die Ausstellung aus dem Esztergomer Primatialmuseum gekommen. Unter diesen lassen sich die in das XI. Jahrhundert zu datirenden Reliefarbeiten ganz scharf von den späteren, aus dem XII—XIII. Jahrhunderte Stammenden unterscheiden. So können wir zwei grössere romanische Säulenkapitäle, die ihren Maassen nach zu urtheilen, wohl zu den Säulen eines Hauptschiffes gehörten, trotz ihrer eleganten Akanthus-Ornamentation nach ihrer Stylisirung noch in das XI. Jahrhundert versetzen.

Zwei kleinere romanische Würfelkapitäle zeigen an allen vier Seiten verschiedene Reliefdarstellungen. Unter anderen ein vierfüssiges, sich in den Schwanz beissendes Thier, einen Polyp und einen Löwen, die sich von den ganz einfach umrahmten Feldern kaum ein Centimeter hoch abheben. Eine Eigenthümlichkeit, die für die noch

vor dem XII. Jahrhunderte gearbeiteten ornamentalen Relief-Werke überhaupt charakteristisch ist. Interessant für die Geschichte unserer Baukunst im XI. Jahrhunderte sind auch noch drei ornamentirte Steinmetzarbeiten, welche von der Szegzárder Abteikirche stammen, welche König Béla im Jahre 1061 gegründet hat. Die eine ist ein Tragstein, der wahrscheinlich von den Arkaden des Klosterkreuzganges stammt. Der längliche, viereckige und nur ganz schwach gewölbte Stein (Abb. 44) ist vollständig bedeckt mit verschiedenerlei, aus Doppelranken geflochtenem Ornament, zwischen welchem sich primitive Palmetten und ein Christuskopf befinden. Wir finden dieses Ornament in zahllosen Variationen, aber in vollkommen übereinstimmender Stylisirung auf den aus dem VI—XI. Jahrhunderte stammenden Ravennaer Reliefarbeiten und ganz speciell an den dalmatinischen Baulichkeiten des X. und XI. Jahrhundertes. Dies deutet darauf hin, dass im XI. Jahrhunderte bei uns zumeist aus Italien gekommene byzantinische Steinmetze unsere Kirchen mit den, dem Zeitgeschmacke entsprechenden, reichen und abwechslungsformen Ornamenten geschmückt haben.

Abb. 44. Tragstein. Aus Szegzárd.

Die beiden anderen oben erwähnten Stücke sind zwei romanische Säulenkapitäle. Das Eine von etwas roherer Zeichnung und Ausführung ist mit ebenfalls flachen, dreifachem Rankengeflecht bedeckt, während das Andere langgezackte Blätter in capriziösen Windungen schmücken. Der grosse Tragstein ist aus weissem Marmor, während die beiden Säulenkapitäle aus porösem, hartem Kalkstein gearbeitet sind.

Die meisten dem XI. Jahrhunderte angehörenden Steinmetzarbeiten kamen bei der Demolirung des Pécser Domes zum Vorschein. Dieselben stammen zumeist von einem sonderlichen, kleinen, zeltartigen Steinbaue, der sich im Innern des Domes befand. Dieser Steinbau war viereckig, 4·28 Meter lang und 3·34 Meter breit. Es ist auch auf Grundlage der vorhandenen Überreste dem Autor dieser Zeilen gelungen, nicht nur den Grundriss des Baues, sondern den ganzen Bau zu rekonstruiren. Das kleine, im Innern beinahe einer Katakombe gleichende Häuschen war von drei Seiten vollständig abgeschlossen und nur an der Westseite offen. Mit der Ostseite lehnte sich das Häuschen an die aus dem Hauptschiffe sich erhebende Mauer des oberen höher gelegenen Presbyteriums.

Abb. 45. Pfeilerstück. Aus Pécs.

Im Innern sprang in jeder der vier Ecken, ein pfeilerartiger, mächtiger Träger vor, der die Form eines Oblongums, mit einer Halbsäule an der Vorderseite hatte. Die Basen dieser vier Träger wurden noch an ihrem ursprünglichen Platze gefunden. Ein solcher pfeilerartiger Träger mit dem dazu gehörigen Kapitäl ist auch noch erhalten. Die Basis des pfeilerartigen Trägers (Abb. 45) ist mit Blättern und der Schaft, ebenso wie das Kapitäl (Abb. 46) und das an demselben befindliche dicke Gewölbrippenbruchstück mit Rankenmedaillons ornamentirt, die mit Palmetten ausgefüllt sind. Auf diesen vier Pfeilern ruhte die Wölbung des Baues. Die einander kreuzenden, starken, halbsäulenförmigen Gewölbrippen waren an beiden Flügeln verschieden ornamentirt.

Das Innere des ganzen Baues war mit vergoldetem Reliefornament bedeckt, welches sich von einem durchaus blauen Grunde abhob. So wie die Ostseite waren auch die beiden Schmalseiten vollkommen geschlossen und rechts und links von den vom Hauptschiffe zum oberen Kirchentheile führenden Treppen begrenzt.

Abb. 46. Pfeilerkapitäl. Aus Pécs.

Das obere Dach des Baues ist ganz flach und stand auf diesem wahrscheinlich das eigentliche bischöfliche Altarzelt, das Ciborium. In dem länglich-viereckigen Steinbaue befand sich wahrscheinlich das Taufbecken, da ja bekanntlich bei uns die Erwachsenen im XI. Jahrhunderte zumeist noch durch Untertauchen getauft wurden. Bekannt ist ferner auch,

dass in einigen Kirchen Italiens das prächtige Taufsteinzelt sich vor dem, unter dem Triumphbogen befindlichen Hauptaltare befand. In Pécs befand sich — wie bemerkt — wahrscheinlich noch über diesem Zelte der Ciborium-Hauptaltar. Es ist aber auch möglich, dass dieser so interessante, prächtige Bau als Konfession diente für die Aufbewahrung der Gebeine irgend eines Heiligen, für welche in den meisten Basiliken und romanischen Kirchen ebenfalls unter dem Hauptaltare der Platz bestimmt ist. Ob aber nun dieser Bau ein Taufzelt oder eine Konfession war, keinesfalls war es das Ciborium eines Volksaltares, wie man bisher glaubte. Ebenso lässt sich auch mit Sicherheit behaupten, dass die hier in Frage kommenden erhaltenen Bruchstücke dieses Baues zu den ältesten Theilen des Pécser Domes gehörten, deren Bau noch unter König Peter begonnen wurde. Diese Theile wurden dann während der Umgestaltung zur Zeit der Gothik demolirt und ein

Abb. 47. Fries-Fragment. Pécs.

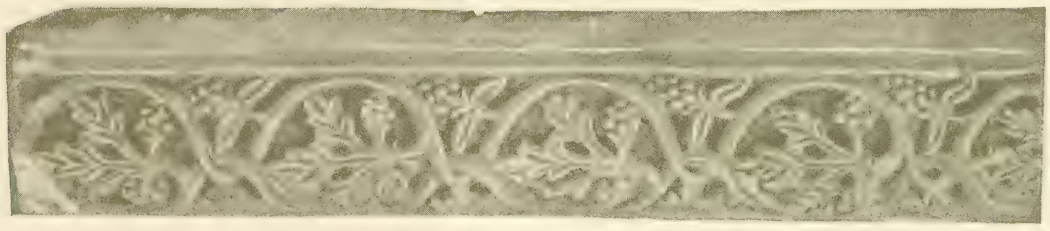


Abb. 48. Gesimsstein. Pécs.

Theil der Fragmente in die Wand des gothischen Triumphbogens eingebaut, woher sie nun zum Vorscheine kamen.

Zu den interessanteren erhaltenen Bruchstücken dieses Steinbaues, welche sich in der Ausstellung befanden, gehören neben dem oben erwähnten pfeilerartigen Träger und dem dazu gehörigen Kapitäl noch:

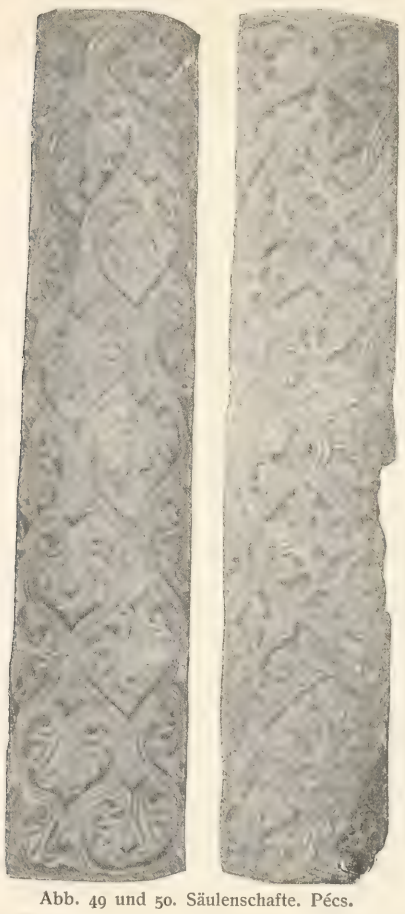


Abb. 49 und 50. Säulenschafte. Pécs.

Ein Fries-Fragment (Abb. 47), dessen Hohlseite mit einem dreifachen Rankenstreifen und einer Reihe Palmetten ornamentirt ist.

Ein Gewölberippenschlussstein mit dem Lamm Gottes in einem ovalen Medaillon.

Ein Steinrelief mit der Darstellung eines Panthers. Dasselbe zierte den unteren Theil des einen pfeilerartigen Trägers an der Ostwand. Zwischen den Tatzen des Panthers entspringt ein Rankengewinde, das sich in einem halbkreisförmigen Bogen zu dem anderen pfeilerartigen Träger der Ostwand hinzog, dessen unterer Theil mit einem ganz ähnlichen Pantherrelief verziert war.

Ein Gesimsstein. (Abb. 48.) Derselbe befand sich in der Ostwand des Steinbaues in horizontaler Lage in einer Höhe von 113 Ctm., und ragte mit 7 Ctm. aus der Wand hervor. Die viertelsäulenartige Oberfläche ist mit dickem Zweiggeflecht, sowie mit gezackten, lanzenförmigen Blättern und Rebengehängen in medaillonförmigem Arrangement ornamentirt, ganz so wie der oben erwähnte grosse Archivolt aus Székesfehérvár.

Die Lage dieses Gesimssteines, sowie der Umstand, dass an der Ostwand des Steinbaues keinerlei Spur eines Altartisches zu finden ist, beweisen, dass dieser Bau keineswegs das Ciborium eines Volksaltars war, wie dies der Restaurator des Domes glaubte, der deshalb auch an der betreffenden Stelle einen Volksaltar errichtet hat. Der bischöfliche Altartisch stand vielmehr, wie schon erwähnt, auf dem flachen Dache des Steinbaues, welches von einem Ciborium bedeckt war, das von vier Säulen getragen wurde. Es sind auch noch einige kleinere Bruchstücke von diesem Ciborium erhalten geblieben. Darunter zwei Archivolte, deren Haupttheil aus einem halbcylinderförmigen, gewundenen, mit Palmetten ornamentirten Gliede besteht, welches zum Theile noch die Spuren der einstigen Bemalung zeigt. Von dem Hauptarchivolte des Einganges zu dem Steinbaue sind noch 8—10 Bruchstücke übrig geblieben.

Abb. 51. Zweiseitiger Fries. Pécs.

Bei einigen anderen erhalten gebliebenen ornamentirten Brüchstücken lässt sich der Platz, den sie ursprünglich einnahmen, nicht mehr genau bestimmen, doch gehören sie Styl und Arbeit nach ganz entschieden zu dem vielfach erwähnten Steinbaue oder zu dessen unmittelbarer Umgebung. Erwähnt seien hier folgende Stücke:

Zwei runde Säulenschafte (Abb. 49 u. 50), die ganz mit Ranken- und Palmettenornament bedeckt sind. Die Höhe dieser Beiden (90 Cm.) stimmt vollkommen mit der wahrscheinlichen Höhe der Pfeiler des Steinbaues, so dass es wahrscheinlich ist, dass dieselben bei dem Eingange des Steinbaues als Träger des Archivoltes dienten. Ein zweiseitiger Fries (Abb. 51), dessen eine Seite nicht bearbeitet ist, während die andere Seite mit herzartigen Medaillons geschmückt ist, in denen sich Palmetten befinden, diente wahrscheinlich als äusseres Hauptgesimse des Steinbaues. Ein Nischenarchivolt, dessen Akanthusornamentation vollkommen jener gleicht an dem grossen Archivolt-Fragmente aus der Székesfehérvárer Stefanbasilika. Dieses Moment, sowie mehrere andere in den beiden Kirchen gefundene gemeinsame Motive weisen darauf hin, dass jene Steinmetzmeister, welche an der Székesfehérvárer Basilika gearbeitet haben, oder eventuell deren Schüler bei dem Pécser Dome auch gearbeitet haben.

Abb. 52 und 53.
Pfeilerkapitäl. Vom Hauptschiffe des Pécser Domes.

Ein viereckiges Parapetum (Abb. 74), welches wahrscheinlich die Grundmauer der das Presbyterium umschliessenden arkadenartigen Bogen schmückte.

Ein romanisches Dreiviertel-Säulen-Kapitäl (Abb. 52 und 53), welches auf einem Pfeiler des Hauptschiffes des Fünfkirchner Domes gestanden ist. Dasselbe zeigt vorne Adam nackt, nur mit einem Gürtel um die Hüfte, beide Hände sind ausgestreckt und in der Linken hält er den paradiesischen Apfel. Auf der Schmalseite rechts befindet sich zwischen Palmenzweigen die Schlange des Paradieses, während auf der Schmalseite links ein Centaur zu sehen ist, dessen Leib weibliche Formen hat und der in der Rechten eine Hacke hält. An den beiden Ecken stehen zwei Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Der Kopf derselben fehlt. Die Bedeutung dieser Reliefs ist ganz klar folgende: Der Verführung folgte der Sündenfall, welchem wiederum die Uebel des Lebens und der Kampf mit den eigenen Leidenschaften folgen, deren Symbol der Centaur ist. Ja, da wir die Sünde von Eva geerbt haben, giebt die romanische, symbolisirende Bildhauerkunst, welche uns mit ihren Darstellungen alles nur Mögliche versinnbildlichen will, dem Centaur einen weiblichen Leib. Analogien für dieses Motiv finden sich in Zürich und auch an anderen Orten.

Abb. 54. Stück einer Steineinfassung. Pécs.

Gesimsebruchstück aus weissem Marmor (Abb. 75). Dasselbe ist ein sogenanntes relief-en-creux und ist ein werthvoller Beitrag zur Geschichte unserer Bildhauerkunst. Dieses Stück, welches den einstmaligen Glanz des Pécser Domes bezeugt, ist so hergestellt, dass auf die flache Marmorfläche nur die Konturen der Zeichnung eingekratzt sind, welche entweder mit rother, oder schwarzer Farbe, oder mit Gold nachgezogen sind. Die innerhalb der Konturen liegenden Theile sind ziemlich tief ausgehöhlt und mit färbigem Glasmosaik ausgefüllt, wodurch sie sich von dem Hintergrunde wie ein Gemälde abheben. Eine zweite ähnliche Arbeit, die ebenfalls aus dem Pécser Dome stammt und die ganze Figur des Isaak zeigt,

Abb. 55. Flaches Gesimsfragment. Székesfehérvár.

welcher die Hände zum Segnen ausstreckt, befindet sich gegenwärtig im ungarischen Nationalmuseum.

Von den aus dem XII. Jahrhunderte, also aus der Zeit nach dem Umbaue der Székesfehérvárer Stefans-Basilika stammenden Reliefarbeiten, die sich in der Ausstellung befanden, seien folgende, von uns reproducirte Stücke erwähnt:

Abb. 57. Halbsäule und Kapitäl. Pécs.

Ein flaches Gesims-Fragment aus Székesfehérvár (Abb. 55) mit sehr dickem und stark vortretendem Zweiggeflecht und unregelmässigen, stark gegliederten, fleischigen Blättern. Vom Pécser Dome kennen wir nur einen einzigen vierseitigen Pfeiler, der an zwei Seiten ebenso ornamentirt ist. Diese vollständige Übereinstimmung zeigt, dass auch noch in späteren Zeiten in Székesfehérvár und Pécs dieselben Arbeiter arbeiteten.

Eine Steineinfassung der Reliefs in den Zugängen zur Pécser Krypta (Abb. 54). Die Ornamentation dieses Stückes zeigt aus dicken Zweigen gebildete, ganz reguläre Medaillons, welche mit einander zugekehrten Palmetten, Rebengehängen und Vögeln ausgefüllt sind. Dieses Ornament kommt in Pécs mit einigen Modifikationen wiederholt vor, aber anderwo nicht. Ebenfalls vom Pécser Dome stammt die kleine Konsole mit dem Löwenkopfe (Abb. 56), mit dem darüber befindlichen palmettenartigen Abakus. Der Kopf des Löwen zeigt eine schon entwickeltere Technik, wie die ähnlichen Motive bei dem Steinbaue.

Eine Halbsäule und Kapitäl (Abb. 57), welche in den Zugängen zur Pécser Krypta sich befanden.

Abb. 56.
Löwenköpfige Konsole. Pécs.

Abb. 58.
Relief. Die auf die Sterne zeigenden Hirten. Pécs.

An allen in Pécs gefundenen, sei es nun figuralen, sei es ornamentalen Arbeiten des XI—XII. Jahrhundertes, finden sich lebhafte Spuren der Vergoldung und Bemalung. Die Ornamente sind zumeist vergoldet und heben sich dadurch von dem Grunde, welcher blau war, schärfer ab. Diese reiche Anwendung des Goldes erklärt es uns auch, weshalb der Fünfkirchner Dom einstens ecclesia-aureata hiess. Ausser den hier erwähnten gab es auch noch mehrere andere aus Pécs stammende, in dieselbe Zeit gehörende statuarische Bruchstücke in der Ausstellung, trotzdem ein verhältnissmässig nur sehr geringer Theil der in Pécs gefundenen ähnlichen Arbeiten zur Ausstellung gelangte. Von den ziemlich zahlreichen in Pécs gefundenen figuralen Reliefarbeiten, deren grosser Theil ausgestellt war, reproduciren wir hier folgende:

Abb. 60. Relief. Die Anbetung der Weisen. Pécs.

Abb. 59.
Relief. Samson erschlägt den Löwen. Pécs.

Die auf die Sterne zeigende Gruppe der Hirten. (Abb. 58).

Die Anbetung der Weisen (Abb. 60). Auf der einen Seite die drei Magier des Ostens vor der Jungfrau Maria, die den kleinen Jesu im Schosse hält. Auf der anderen Seite dieselben drei Weisen vor der Gestalt des Herodes, dessen Figur hier fehlt.

Samson der den Löwen erschlägt (Abb. 59).

Der geblendete Samson. (Abb. 61) Mit mehreren Darstellungen. Die eine zeigt den geblendeten Samson

der von einem Jünglinge geführt wird. Die zweite zeigt Samson, wie er einen Baum mitsammt der Wurzel ausreisst. Aus dem Laube des Baumes flattern Vögel heraus. Die dritte Scene zeigt Samson knieend, wie er eine Säule umfasst und zu Gott betet, er möge ihm seine Kraft zurückgeben. Die vierte Scene stellt dar, wie Samson die Säule schüttelt, und das Haus zusammenstürzt. Dieselbe ist auf einem separaten Steinblocke dargestellt und war nicht in der Ausstellung.

Der Sündenfall. Adam und Eva essen im Paradiese von der verbotenen Frucht (Abb. 65).

Abb. 61. Relief. Der geblendete Samson. Pécs.

Ein das Schwert hebender Engel vertreibt das sündige Menschenpaar aus dem Paradiese. (Abb. 62).

Ausser diesen Pécser Reliefarbeiten, welche die Besterhaltenen unter den dort gefundenen sind, giebt es noch eine ganze Reihe anderer, die sehr charakteristisch sind für unsere Bildhauerkunst zur Zeit der Árpáden.

Von den zahlreichen aus dem Esztergomer Primatialmuseum ausgestellt gewesenen, romanischen statuarischen Werken, reproduciren wir hier folgende: Ein romanisches Säulenkapitäl ornamentirt mit einem Menschenkopfe in Lebensgrösse. (Abb. 63), sowie ein anderes mit einer Maske und mit Drachen verziertes romanisches Cul-de-lampe (Abb. 64). Dann ein romanischer Säulenträger (Abb. 66) aus rothem Marmor, welcher einen liegenden Löwen darstellt, auf dessen Rücken der Fuss einer sechseckigen Säule ruht. Es ist nicht unmöglich, dass dieser Löwe noch eine der Säulen am Thore der ursprünglichen, aus der Zeit des Heiligen Stefan stammende Kirche trug, da die Chronisten ganz klar dort solche Löwenträger erwähnen. Sehr interessant ist auch das ebenfalls aus Esztergom stammende Friesstück (Abb. 67), welches in Folge seiner schönen Zeichnung und der überaus sorgfältigen Ausführung, den schönsten Pécser Arbeiten an die Seite gestellt werden kann, ebenso wie eine aus Kalocsa in's Nationalmuseum gelangte romanische Konsole. (Abb. 68).

Abb. 62. Der Erzengel Gabriel. Pécs.

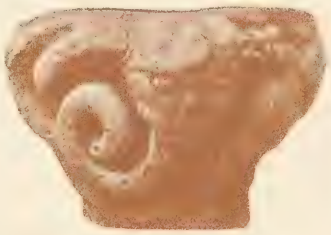


Abb. 63. Kleines Säulenkapitäl Esztergom.

Abb 64. Cul-de-lampe. Esztergom.

Abb. 65. Relief. Der Sündenfall. Pécs.

Aus der Gyula-Fejérvárer (Karlsburger) Kathedrale stammen zwei grosse Reliefplatten (Abb. 69—70), welche die Erzengel Michael und Gabriel den Drachen tödtend darstellen.

Die sehr interessante Doppelnische (Abb. 71) mit den darin stehenden Figuren in Hochrelief, stammt aus Jaák, während die beiden Konsolen (Abb. 72 u. 73), auf denen Drachen in verschiedenen Formationen dargestellt sind, aus der Földvárer Kirche stammen.

Die ziemlich zahlreichen Denkmäler aus der Árpádenzeit, welche in der Millenniumsausstellung vereinigt waren, gewähren uns trotz ihres leider nur zumeist fragmentarischen Charakters, dennoch einen genügenden Einblick in das Wesen der damaligen Bildhauerkunst bei uns in Ungarn. Vor allererst können wir zweierlei konstatiren, nämlich, dass während der ornamentale Theil der Bildhauerkunst einen ziemlichen Reichthum und auch eine höhere Stufe der Entwicklung verräth, der figurale Theil auf einer ziemlich niedrigen Stufe steht.

Abb. 66. Säulentragender Löwe. Esztergom.

Was nun die Frage betrifft, die Einflüsse welcher Länder an unseren Bildhauerarbeiten aus der Árpádenzeit am meisten hervortreten, so sei bemerkt, dass die bisher so häufig geäusserte Ansicht, als ob die deutschen und ganz besonders die französischen Arbeiten aus jener Epoche für unsere Arbeiter vorbildlich gewesen seien, nicht als durchwegs richtig erkannt werden kann.

Wohl finden wir bei deutschen Arbeiten jener Epoche in den Ornamenten einzelne Analogien für die bei uns gebräuchlichen Ornamente, doch beziehen sich diese Analogien zumeist mehr auf die für den romanischen Styl allgemein charakteristischen Eigenthümlichkeiten. Die Auffassung unserer Steinmetze ist durchaus unabhängig von jener der deutschen und ist auch die Gestaltung und Kombination der Motive eine freie. Ebenso lässt sich hinsichtlich der hier in erster Linie in Frage stehenden Arbeiten von Székesfehérvár, Pécs und Esztergom kaum ein direkter Einfluss Frankreichs konstatiren.

Während in Frankreich zu jener Zeit das Relief schon zumeist ganz hoch wird, und das Pflanzenornament aus der rein schematischen Stylisirung in eine mehr naturalistische Richtung übergeht, die bestrebt ist, die in der Natur vorkommenden Blätter und Blüthen, sowie andere natürliche Typen mehr-weniger getreu nachzuahmen, und dort die Plastik überhaupt mit der nur rein mechanischen, durchaus unverstandenen Nachahmung der Motive der antiken Kunst gebrochen hat, finden wir bei uns noch immer diese kümmerlichen Überreste der verfallenen antiken Kunst dominirend.

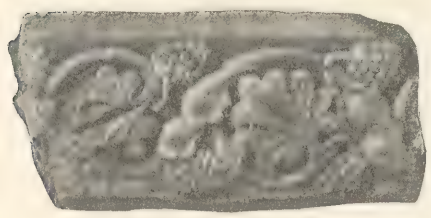


Abb. 67. Fries. Esztergom.

Die besonders von Henszlmann so eifrig vertheidigte These von dem französischen Einflusse auf die plastischen Arbeiten des alten Pécser Domes wird besonders widerlegt durch einen Vergleich der erhaltenen plastischen Überreste mit den Steinmetzarbeiten der Jaáker Kirche, deren Zeit und Ursprung wir kennen, und die von den Arbeiten im Pécser Dome gänzlich abweichen. Ebenso wenig sprechen für den französischen Ursprung die bei den figuralen Reliefs vorkommenden Trachten. Denn wir finden die hier vorkommenden Kleidungsstücke und deren Schnitt, so besonders das mit einer Agraffe an der Schulter zusammengehaltene Pallium vom VIII. Jahrhunderte und auch noch von früher her bis in das XII. Jahrhundert nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien und anderen Ländern.

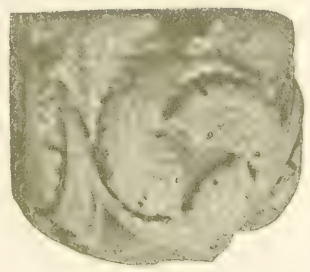


Abb. 68.
Konsole. Marmor. Kalocsa.

Hinsichtlich der Pécser plastischen Arbeiten können wir weder einen direkten, noch einen indirekten deutschen oder französischen Einfluss konstatiren, womit allerdings nicht gesagt werden soll, dass bei uns überhaupt kein französischer Einfluss in der Architektur sich geltend machte.

Viel zahlreicher sind schon die gemeinsamen Motive zwischen den ungarischen und italienischen Arbeiten aus der Zeit des romanischen Styles, so wie auch hier die Stylisirung dieser gemeinsamen Motive viel mehr verwandte Züge zeigt.

Die meisten gemeinsamen Motive und die grösste Verwandtschaft in der Stylisirung mit den Überresten des Pécser Domes, sowie mit den aus Székesfehérvár und Esztergom stammenden statuarischen Arbeiten finden wir aber bei den aus dem X—XIII. Jahrhunderte stammenden romanischen architektonischen und statuarischen Denkmälern in Dalmatien und Kroatien.

So finden wir z. B. nirgendwo mehr und ähnlicheres, capriciöses Rankengewinde, als bei den Kniner Denkmälern. So ist auch das von unserem Volke Rosmaringeflecht genannte Gewinde, das bei unseren Denkmälern

Abb. 69 und 70. Zwei Reliefs. Die Erzengel Michael und Gabriel. Gyulafejérvár (Karlsburg).

so häufig vorkommt, auch in Italien und Dalmatien zu Hause. Ebenso finden wir zumal im letzteren Lande eine unseren Palmetten und Medaillons in Styl und Charakter überaus nahe stehende Ornamentation.

Wenn nun auch unsere statuarischen Fragmente, besonders jene vom Székesfehérvárer und Pécser Dome, keinen so ausgesprochen italienischen Charakter tragen, dass wir in denselben direkt das Werk italienischer Arbeiter erkennen können, so ist doch der Zusammenhang dieser Arbeiten mit Italien zweifellos. Wir erinnern nur daran, dass unser König Peter, zu dessen Regierungszeit mit dem Baue des Pécser Domes begonnen wurde, und die Székesfehérvárer Stefansbasilika noch nicht fertig war, in engen verwandschaftlichen Beziehungen zu Venedig stand, sowie daran, dass verschiedene Ornamente der in Pécs gefundenen Fragmente ihre vollkommenen Analogien an den restaurirten Theilen der Markuskirche in Venedig finden. Da aber diese Restaurirung des abgebrannten romanischen Theiles der Markuskirche durch einen Byzantiner und mit Hilfe von byzantinischen Arbeitern erfolgte, und wie Raffaelo Cattaneo nachweist, auch noch im XI. Jahrhunderte in Oberitalien byzantinische Meister arbeiteten, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch zum Baue des Pécser Domes und zur Vollendung der Székesfehérvárer Basilika jene in Italien fremden, byzantinischen Arbeiter herangezogen wurden.

Abb. 71. Doppelnische mit Statuen. Jaák.

Byzantinischen Einfluss, ja man könnte sagen direkt die Hand eines byzantinischen Steinmetzmeisters, verrathen drei schöne Stücke von der im Jahre 1061 von Béla I. gegründeten Szegzárder Klosterkirche, von denen wir auch Eines, einen Tragstein, weiter oben (Abb. 44) hier reproducirt haben. Wenn diese Stücke zeigen, dass zu jener Zeit direkt aus Byzanz oder mit Vermitttung unserer Verbindung mit Italien byzantinische Meister zu uns kamen, und bei uns arbeiteten, so ist doch der byzantinisch-italienische Einfluss auf die Székesfehérvárer und Pécser Arbeiten, meiner Ansichten nach etwas eingeschränkter zu fassen.

Ich giaube, dass nachdem Stefan der Heilige während seiner Bekehrungsarbeit gewiss Ursache und Gelegenheit gefunden hat schon sehr zeitig auch ungarische Geistliche zu erziehen, so haben diese von den ausländischen Ordensbrüdern erzogenen ungarischen Kirchendiener gewiss schon zeitig begonnen bei den untergeordneten Arbeiten derselben, wie dies zu jener Zeit die Plastik war, mitzuhelfen. So nur können auch jene eigenthümlichen, primitiven, oft nur Versuchen gleichende Arbeiten verstanden werden, die wir bei so vielen Überresten aus Székesfehérvár und Pécs finden. Dieselben zeigen wohl kein einziges solches Motiv, das wir direkt als ungarischen Ursprunges bezeichnen könnten, sie zeigen aber dennoch, besonders in den figuralen Darstellungen, wie z. B. in jener Scene, wie Samson einen Baum ausreisst (Abb. 61), oder in der Anbetung der Weisen des Ostens (Abb. 60) eine grosse Originalität und ein Streben nach Selbstständigkeit. Selbst Eitelberger hat dies schon vor langer Zeit anerkannt, indem er erklärte, dass wir für diese Darstellungen vergebens im Auslande im strengen Sinne genommene Analogien suchen. Wenn wir unsere aus dem XI—XIII. Jahrhunderte erhaltenen Denkmäler hinsichtlich der Ornamentation prüfen, so können wir eine ganz entschiedene und kräftige künstlerische Entwicklung konstatiren. Während die anfänglich verwendeten zweifachen und dreifachen Bandgeflechte weder eigentlich vegetabile, noch eigentlich geometrische Ornamente sind und bloss wegen der Abwechslung in der Verflechtung Aufmerksamkeit verdienen, sehen wir später, zumal bei den Fragmenten vom Zugange zur Krypta des Pécser Domes schon die Äusserungen des reineren romanischen Geschmackes und eine selbstständigere, freiere Verwendung des vegetabilischen Ornamentes. An Stelle des unverständlichen durch zwei oder drei Blattrippen charakterisirten Geflechtes treten in natürlicher Weise aufgefasste Baumzweige und deren Blätter. Auch werden nun Farnknospen, schön geschwungene Akanthus- und andere Blätter, Vögel und sonstige Motive verwendet.

Abb. 72. Konsole mit Drachen. Földvár.

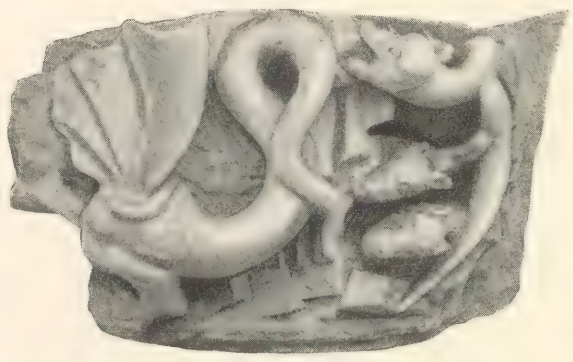


Abb. 73. Konsole. Drache mit seinen Jungen. Földvár.

Die Zeichnung und Modellirung entwickelt sich im XII. und XIII. Jahrhunderte sichtbar, es wächst die Zahl und die Natürlichkeit der Motive, sowie auch die Sorgfalt in der Modellirung und in der Ausführung. Während die Ornamente des XI. Jahrhundertes noch ganz flach sind und innerhalb der Konturen kaum eine Spur von detailirterer Modellirung zeigen, werden die späteren Ornamente immer höher und naturalistischer, bis sie sich schliesslich fast vollständig frei vom Grunde abheben.

Auffallend ist es, dass während die ornamentale Kunst sich so schön entwickelte, die figuralen Darstellungen konstant auf überaus tiefer Stufe stehen bleiben. Es scheint fast unglaublich, dass nach dem Glanze der antiken Bildhauerkunst in dieser Weise jede technische Spur derselben verloren gegangen sein soll, zumal vor acht- bis neunhundert Jahren gewiss noch vielfach antike Statuen zu sehen waren, die nicht zerstört oder vergraben waren. Wenn trotzdem die Menschen entgegen ihrem guten natürlichen Geschmacke solche unförmige, ja geradezu hässliche Gebilde in ihren Kirchen duldeten, so muss hiefür wohl ein tieferer Grund gesucht werden, als in dem blossen Mangel an künstlerischer Technik, da ja ansonsten sich auf diesem Gebiete die Kunst gewiss ebenso entwickelt hätte, wie auf dem ornamentalen Gebiete.

Abb. 74. Parapetum. Pécs.

Die eigentliche Ursache der Stagnation in der figuralen Kunst, in der Darstellung der menschlichen Figur sowohl, wie des Thieres, liegt in erster Reihe darin, dass das Christenthum den menschlichen Körper als die Quelle der Sünde auffasste, die körperliche Schönheit verachtete und Alles verfolgte, was mit der Verführung durch die körperliche Schönheit nur im geringsten Zusammenhange stand. Die Verkümmerung des Körpers in der darstellenden Kunst ging eben Hand in Hand mit der Verachtung, ja Verfolgung der Schönheit. Ein anderes, nicht geringeres Hinderniss für die Entwicklung der figuralen Kunst und für die Vervollkommnung der menschlichen Formen in der künstlerischen Darstellung, war der damals, sowie in der ganzen Ideenwelt der Kirche, auch in der mit der Kirche so innig verbundenen Kunst, zur Herrschaft gelangende Symbolismus. Wenn die Opferung Isaak's, die Sintfluth oder irgend eine andere alttestamentarische Scene dargestellt wurde, so bedeutete dies niemals das Historikum der Darstellung, sondern die entsprechende neutestamentarische Scene, die Läuterung durch das Christenthum und diente so zur Symbolisirung irgend eines abstrakten Glaubensatzes, wobei es natürlich nicht nur nicht nothwendig war von der konventionellen Darstellung abzuweichen und Naturtreue anzustreben, sondern dies nicht einmal recht erlaubt war.

In jener Zeit erfüllt überhaupt viel zu sehr der ideelle Gehalt der dargestellten heiligen Handlung die Seelen der Künstler und der Gläubigen, als dass sie noch nebstbei an die Art der Darstellung oder gar an die Naturtreue der Figuren gedacht hätten.

Dies macht die Stumpfheit der romanischen figuralen Bildhauerkunst begreiflich. Die Zeitgenossen allerdings bemerkten dieselbe nicht, sondern nur wir, die wir uns um den tieferen, ideelen Gehalt der Darstellungen nicht allzusehr zu kümmern pflegen.

DR. PETER GERECZE.

Abb. 75.
Gesimsstein. Relief en creux. Pécs.

KIRCHLICHE DENKMÄLER.

ER ruhmreiche erste apostolische König von Ungarn, STEFAN DER HEILIGE, verwendete besondere Sorgfalt auf die fürstliche Ausstattung der von ihm gestifteten Kirchen. Mit Edelsteinen reich geschmückte Kirchengefässe aus Gold und Silber, und glänzende Kirchengewänder schenkte er den Dom- und Klosterkirchen. Hiebei stand ihm seine Gattin, Königin Gisela, fürsorglich zur Seite, die mit ihren Hofdamen die liturgischen Gewänder fleissig in Gold, Silber und Seide stickte.

Der Biograph des Heiligen Stefan, Probst HARTVIK von Magdeburg, der spätere Bischof von Regensburg (1105—1126), erwähnt als Augenzeuge mit Bewunderung die Kirchengeräthe der Székesfehérvárer Basilika. Der Altar war von mit Edelsteinen ausgelegten Goldtafeln (frontale) umgeben und die Schatzkammer war förmlich ein Lager der schönsten Krystall-, Onyx-, Gold- und Silbergefässe, sowie zahlreicher Kirchengewänder. (Vita S. Stephani. Cap. XII.)

DAS SZÉKESFEHÉRVÁRER (STUHLWEISSENBURGER) MESSGEWAND UND DESSEN NACHBILDUNG.

TAFEL VII UND VIII.

Von all diesen Schätzen ist uns nur ein Stück erhalten geblieben, das wir zufolge der Inschrift ganz sicher als von unserem ersten ungarischen Königspaare stammend, ja zum Theile sogar als Handarbeit der Königin Gisela ansehen können. Es ist dies jenes prächtige, künstlerisch mit Goldfäden gestickte Messgewand, welches von Altersher den ungarischen Königen als Krönungsmantel dient.

Bei der Millenniumsfeier war dieses Stück ebenso wie die übrigen Krönungs-Insignien drei Tage lang im Sanktuarium der Budaer Mathiaskirche öffentlich zur Schau gestellt.[1]

Das ursprünglich glockenförmige Messgewand ist aus maulbeerfarbigem Seidenstoff gefertigt, welche Farbe von der Antike als Purpur bezeichnet wurde, und ist mit kleinen, vierblätterigen Rosetten und Sternen gemustert. Der grösste Theil der Stickerei ist mit feinen, durch den Stoff gezogenen, goldenen Fäden, und der übrige Theil mit gedrehter Seide gearbeitet. Die Goldstickerei stellt in vier Abtheilungen den Triumph des Erlösers und das himmlische Jerusalem dar. Die oberste Scene ist zwischen die Arme des an der Rückseite des Messgewandes angebrachten, gabelförmigen Kreuzes gefasst. Den Mittelpunkt bildet der den Löwen und Drachen zertretende Erlöser, mit einem Kreuze in der Rechten und einem Buche (?) in der Linken. Ringsum auf dem mandorlaförmigen Rande befindet sich folgende Inschrift: HOSTIBVS EN XPISTVS PROSTRATIS EMICAT ALT (us). (Nachdem Christus die Feinde besiegt hat, glänzt er hoch.)

Neben dieser grösseren Mandorla befindet sich links und rechts eine kleinere Mandorla, welche je zwei Engel halten. Ueber der Rechten Christi befindet sich das Bild der Heiligen Jungfrau, welche die Hände erhoben hat, und folgende Inschrift: EMICAT IN CELO SANCTE GENITRICIS IMAGO. (Es glänzt im Himmel das Bild der heiligen Gebärerin.)

Ueberdies ergänzen oben zwei knieende Engel und unten zwei Löwen diese Gruppe. In der linksseitigen Mandorla befindet sich in einer ganz ähnlichen Umgebung, wie die eben beschriebene, abermals die Gestalt Christi, der auf einem Regenbogen sitzt und die Hände zum Segnen erhoben hat. Die Inschrift hier lautet: (d)Ā SVMMO REGI FAMVLATVM CONCI CELIO (Dem höchsten Könige dient die himmlische Versammlung.)

[1] Es existirt schon eine ganze Literatur über dieses Messgewand. Die erste authentische photographische Aufnahme findet sich in dem 1896 erschienenen Prachtwerke BÉLA CZOBOR'S «A magyar koronázási jelvények» (Die ungarischen Krönungs-Insignien), welches vom Kultus- und Unterrichtsminister zur Erinnerung an den in Budapest abgehaltenen kunsthistorischen Kongress publicirt wurde.

Unter diesen Darstellungen zieht sich der gabelförmige Doppelzweig des Kreuzes. Jeder Zweig ist mit je zehn geflügelten Engelsköpfen geschmückt, die zwischen Laub in Medaillons gefasst sind.

Darunter kommt das Band, welches die Dedikation des Messgewandes enthielt und das auf der Brust des Geistlichen ursprünglich wieder durch eine Mandorla zusammengehalten wurde, welche aber bei der Umgestaltung des Messgewandes zu einem Mantel vollständig zu Grunde gegangen ist. Die Dedikation lautet folgendermassen: ANNO INCARNACIONIS XPI MXXXI INDICCIONE XIIII A STEPHANO REGE ET GISLA REGINA CASVLA HEC OPERAĀ ∞ ET DAĀ ECCLESIAE SANCTÆ MARIÆ SITAE IN CIVITATE ALBA. (Im Jahre 1031 der Fleischwerdung Christi in der XIIII. Indiktion wurde vom König Stefan und der Königin Gisela dieses Messgewand gefertigt und geschenkt für die in der Stadt Székesfehérvár gelegene Kirche der heiligen Maria.)

Oberhalb dieser Inschrift befinden sich die mit Namen bezeichneten, stehenden Figuren von je acht Propheten, alle Christus zugewendet. Rechts befinden sich Malachias, Zacharias, Aggeus und Daniel. In der Mitte steht Christus mit einem Kreuznimbus um den Kopf, die Rechte ist zum Segnen erhoben, die Linke hält ein Buch und daneben steht die Inschrift PRINCIPIVM ET FINIS (Anfang und Ende), und dann folgen Ezechiel, Nathan, Habakuk und ein namenloser Prophet.

Links sehen wir in gleicher Gruppirung Micheas, Jonas, Abdias und Jeremias, in der Mitte die Figur Christi mit der Erdkugel in der Linken, daneben die Buchstaben A und ω und dann wieder Esaias, Joel, Amos und ein achter namenloser Prophet. Jeder Prophet hält eine aufgerollte, hinunterhängende Schriftrolle in der Hand, womit die auf den Erlöser bezügliche Prophezeiung angedeutet ist.

Den Mittelpunkt des dritten Bildercyklus bildet abermals die Figur des thronenden Christi, der mit der Rechten den Segen ertheilt und in der Linken ein Buch hält. Auf der den Rahmen bildenden Mandorla ist folgende Inschrift: SESSIO REGNANTEM NOTAT ⁻E XRM DOMINANTEM. (Das Thronen bedeutet den regierenden und den herrschenden Christus.)

Rechts und links vom Erlöser sitzen in den Nischen des das himmlische Jerusalem darstellenden Gebäudes auf glänzenden Lehnstühlen die Apostel. Und zwar rechts: Peter, Paul, Johannes, Thomas, Jakob und Philipp, links: Bartholomäus, Matthäus, Judas, Simon, Thaddäus und Andreas. Ihre Köpfe sind von einem Nimbus umgeben. Paul, Johannes, Matthäus und Judas schreiben an einem Pulte, während die Uebrigen mit der einen Hand segnen und in der anderen ein Buch halten. Jeder Apostel ist mit Namen bezeichnet. Zwischen den Thürmen des Gebäudes befinden sich an verschiedenen Orten kleinere Gestalten, von denen mehrere entweder mit den Waffen um sich schlagen oder sich mit dem Schilde vertheidigen. Der Gedanke liegt nahe, dass der Künstler mit diesen Gestalten die ecclesia militans symbolisiren wollte.

In der vierten, untersten Sphäre, welche ein reichgestickter breiter Rand abscheidet, beschliessen zwölf, von Laubgeäst, in welchem Vögel sitzen, umrankte Medaillons den reichen Bilderkreis des Messgewandes. Die Medaillons enthalten die Bilder von mehreren Heiligen, sowie auch von den Donatoren, der Königin Gisela und dem König Stefan, mit der Umschrift: GISLA REGINA (Königin Gisela) und STEPHANVS REX (König Stefan). Beide tragen die Krone. Die Königin hält in der Rechten ein kirchenartiges Gebäude, der König in der Rechten eine Lanze, in der Linken eine Erdkugel. Der Jüngling in dem Medaillon, nahe beim Ende des längeren Armes des Kreuzes, stellt zweifellos den ersten Königssohn, den Heiligen Emerich dar, mit dessen Todeszeit (2. Sept. 1031) auch das Dedikationsjahr dieses Messgewandes zusammenfällt. Da die Székesfehérvárer Basilika auch noch beim Tode des Heiligen Stefan (1038) nicht fertig war und, um die Leiche des Königs aufzunehmen, schnell eingeweiht werden musste, so dürfte die Donation des Messgewandes mit dem Tode des Heiligen Emerich in Verbindung sein, worauf auch der Umstand hinzuweisen scheint, dass derselbe hier schon als zum Chor der Engel dargestellt ist.

Leider wurde bei der Umgestaltung des Messgewandes zum Krönungsmantel nicht nur der untere Saum vernichtet, sondern auch die unteren heiligen Figuren beschädigt. Wann die Umgestaltung geschah, lässt sich nicht genau feststellen. Das glockenförmige Messgewand erhielt seine jetzige halbkreisförmige Form, indem es vorne aufgeschnitten und dann ein ganzer Theil herausgeschnitten wurde. Die Länge desselben beträgt 1·345 Meter, die grösste Breite 2·685 Meter. Zu Ende des vorigen Jahrhundertes wog es mit dem alten Futter $8^1/_2$ Pfund. In neuerer Zeit erhielt es ein violettes Seidenfutter.

In Folge der Umgestaltung musste nicht nur die Halsöffnung ausgebessert, sondern auch der Kragen neu gemacht werden, der reich mit Perlen gestickt ist und dessen romanische Ornamente und stylisirte Thiere darauf hinweisen, dass die Umgestaltung schon zur Zeit der Árpáden erfolgte.

DIE HAUSMÜTZE KÖNIG STEFAN DES HEILIGEN.

Aus licht-kirschfarbiger Seide mit Gold- und Seidenstickerei. Eigenthum des Wiener Kapuzinerklosters.

BYZANTINISCHES RELIQUIENKÄSTCHEN.

Aus vergoldetem Kupfer, mit Zellenemail geschmückt. Früher Eigenthum des Agramer Domschatzes gewesen, jetzt Eigenthum ALBERT FIGDOR's in Wien.

Unter diesen Darst[illegible] der [illegible]förmige Doppelzweig des Kreuzes. Jeder Zweig ist [illegible] in Medaillons [illegible]

Darum [illegible] welches die Dedikation des Messgewandes [illegible] und das auf der [illegible] des Gelstmanns [illegible] wieder durch eine Mandorla zusammengehalten wurde, welche aber bei [illegible] vollständig zu Grunde gegangen ist. Die Dedikation [illegible] folgende [illegible] ANNO INCARNACIONIS XPI MXXXI INDICCIONE XIIII A STEPHANO REGE ET GISLA [illegible] HEC OPERA [illegible] ET DAĀ ECCLESIAE SANCTÆ MARIÆ SITAE IN CIVITATE [illegible] im Jahre 1031 der Fleischwerdung Christi in der XIIII. Indiktion wurde vom König Stefan und der Königin Gisela dieses Messgewand gefertigt und geschenkt für die in der Stadt Székesfehérvár gelegene Kirche der heiligen Maria.)

Oberhalb dieser Inschrift befinden sich die mit Namen bezeichneten, stehenden Figuren von je acht Propheten, alle Christus zugewendet. Rechts befinden sich Malachias, Zacharias, Aggeus und Daniel. In der Mitte steht Christus mit einem Kreuznimbus um den Kopf, die Rechte ist zum Segnen erhoben, die Linke hält ein Buch und daneben steht die Inschrift PRINCIPIVM ET FINIS (Anfang und Ende), und dann folgen Ezechiel, Nathan, Habakuk und ein namenloser Prophet.

Links sehen wir in gleicher Gruppirung Micheas, Jonas, Abdias und Jeremias, in der Mitte die Figur Christi mit der Erdkugel in der Linken, daneben die Buchstaben A und ω und dann wieder Esaias, Joel, Amos und ein [illegible] namenloser Prophet. Jeder Prophet hält eine aufgerollte, hinunterhängende Schriftrolle in der Hand, worin die [illegible] den Erlöser bezügliche Prophezeiung angedeutet ist.

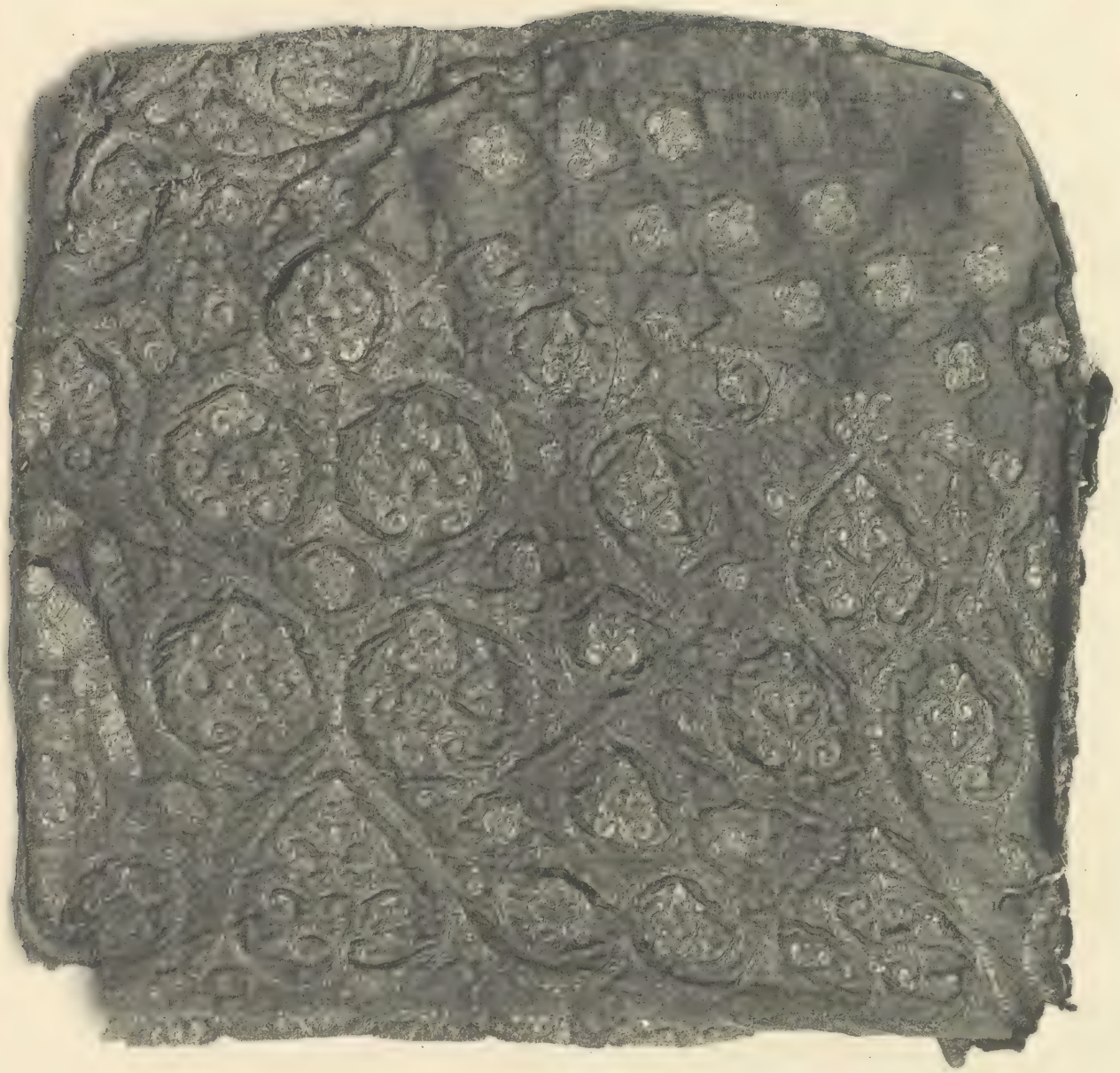
Den Mittelpunkt des dritten Bildercyklus bildet abermals die Figur des thronenden Christi, der mit der Rechten den Segen ertheilt und in der Linken ein Buch hält. Auf der den Rahmen bildenden Mandorla ist folgende Inschrift: SESSIO REGNANTEM NOTAT ⁊E XRM DOMINANTEM. (Das Thronen bedeutet den regierenden und den herrschenden Christus.)

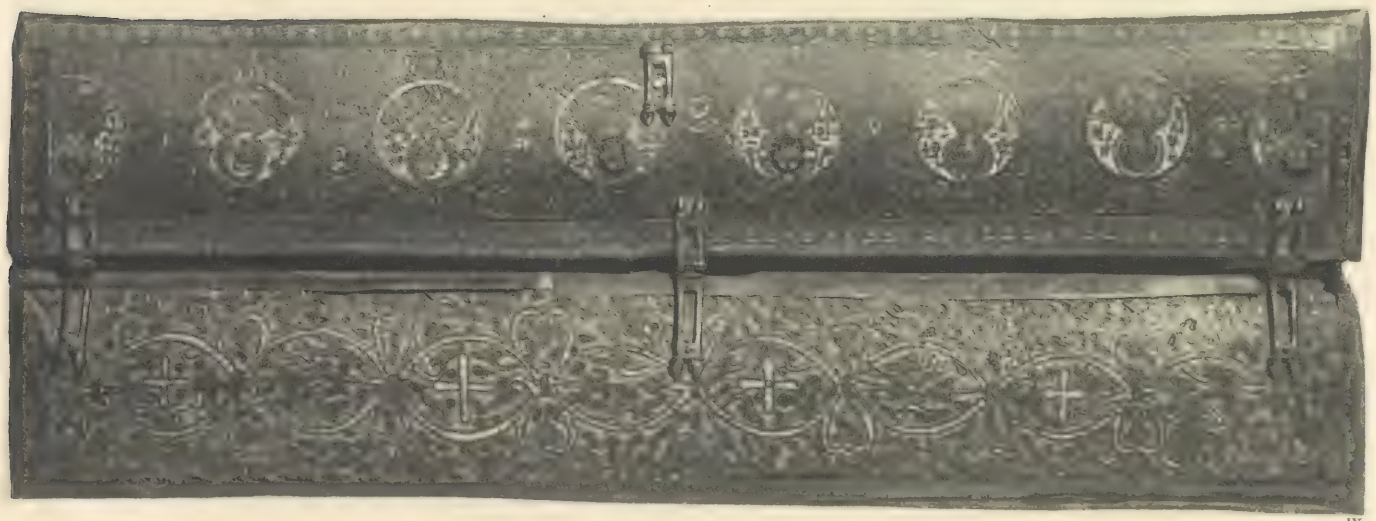
Rechts und links vom Erlöser sitzen in den Nischen des das himmlische Jerusalem darstellenden Gebäudes am glänzenden Lehnstühlen die Apostel. Und zwar rechts: Peter, Paul, Johannes, Thomas, Jakob und Philipp, links: [illegible] Judas, Simon, Thaddäus und Andreas [illegible] und von einem Nimbus umgeben. Paul, Johannes, Matthäus und Judas schreiben an einem Pulte, während die Uebrigen mit der einen Hand segnen und in der anderen ein Buch halten. Jeder Apostel ist mit Namen bezeichnet. Zwischen den Thürmen des Gebäudes befinden sich an verschiedenen Orten kleinere Gestalten, von denen mehrere entweder mit den Waffen um sich schlagen oder sich mit dem Schilde vertheidigen. Der Gedanke liegt nahe, dass der Künstler mit diesen Gestalten die ecclesia militans symbolisiren wollte.

In der vierten, untersten Sphäre, welche ein reichgestickter breiter Rand abscheidet, beschliessen zwölf, von Laubgeast, in welchem Vögel sitzen, umrankte Medaillons den reichen Bilderkreis des Messgewandes. Die Medaillons entfalten die Bilder von mehreren Heiligen, sowie auch von den Donatoren, der Königin Gisela und dem König Stefan mit der Umschrift: GISLA REGINA (Königin Gisela) und STEPHANVS REX (König Stefan). Beide tragen die Krone. Die Königin hält in der Rechten ein kirchenartiges Gebäude, der König in der Rechten eine Lanze, in der Linken eine Erdkugel. Der Jüngling in dem Medaillon, nahe beim Ende des längeren Armes des Kreuzes, stellt zweifellos den ersten Königssohn, den Heiligen Emerich dar, mit dessen Todeszeit (2. Sept. 1031) auch das Dedikationsjahr dieses Messgewandes zusammenfällt. Da die Székesfehérvárer Basilika auch noch beim Tode des Heiligen Stefan (1038) nicht fertig war und, um die Leiche des Königs aufzunehmen, schnell eingeweiht werden musste, so dürfte die Donation des Messgewandes mit dem Tode des Heiligen Emerich in Verbindung sein, worauf auch der Umstand hinzuweisen scheint, dass derselbe hier schon als zum Chor der Engel dargestellt ist.

Leider wurde bei der Umgestaltung des Messgewandes zum Krönungsmantel nicht nur der untere Saum vernichtet, sondern auch die unteren heiligen Figuren beschädigt. Wann die Umgestaltung geschah, lässt sich nicht genau feststellen. Das glockenförmige Messgewand erhielt seine jetzige halbkreisförmige Form, indem es vorne aufgeschnitten und dann ein ganzer Theil herausgeschnitten wurde. Die Länge desselben beträgt 1·345 Meter, die grösste Breite 2·685 Meter. Zu Ende des vorigen Jahrhundertes wog es mit dem alten Futter $8^1/_2$ Pfund. In neuerer Zeit erhielt es ein violettes Seidenfutter.

In Folge der Umgestaltung musste nicht nur die Halsöffnung ausgebessert, sondern auch der Kragen neu [illegible] der [illegible] mit Perlen [illegible] dessen [illegible] Ornamente und stylische Theile [illegible] hinweisen, dass die Umgestaltung schon zur Zeit der Árpáden erfolgte.





IX.

Wenn wir nun fragen, welchem Meister dieses Stück zuzuschreiben ist, so können wir wohl kaum mehr darauf antworten, als dass der Meister, der dieses prächtig gestickte Messgewand entworfen, mit Rücksicht auf den neben den lateinischen Inschriften in der Zeichnung zur Geltung kommenden byzantinischen Geschmack, zweifellos zu den hervorragenden Künstlern seiner Zeit gehörte. Gleiches Lob gebührt auch der Ausführung der Stickereien, welche für eine hohe Stufe dieser Kunstübung zeugt. (Taf. VII.)

Eine, von einigen Abweichungen abgesehen, möglichst getreue Kopie des Krönungsmantels bot auch der Byssusstoff mit byzantinischer Malerei (Tafel VIII.), von welchem wir nur so viel wissen, dass denselben Maria Theresia der Pannonhalmaer (Martinsberger) Benediktinerabtei schenkte. FRANZ BOCK, dieser bedeutende Kenner der mittelalterlichen Stoffe, meinte, dass dieser schleierartige, gemalte Stoff die Vorlage für die Stickereien des Székesfehérvárer Messgewandes gewesen sei. Ein Vergleich zeigte jedoch, dass die Figuren und Inschriften des Byssusgewandes nicht nur mehrfach von jenen der Stickerei abweichen, sondern auch solche Oberflächlichkeiten und Unverständlichkeiten zeigen, dass danach als Vorlage unmöglich eine präcise Arbeit hergestellt werden könnte.

Ich glaube vielmehr, dass das Byssusstück eine Kopie ist, die bei der Umgestaltung des Messgewandes angefertigt wurde. Darauf weist auch der Umstand, dass der beim Vordertheile des Messgewandes fehlende Theil auch beim Byssusstücke nicht da ist. Nach dem Muster desselben erfolgte dann wahrscheinlich die Umgestaltung des als Reliquie geltenden Messgewandes.

Aber auch in diesem Falle gehört dieses Stück in die Zeit der Árpáden und ist nicht nur wegen seiner Maasse, sondern auch kunsthistorisch sehr wichtig.

Leider musste das an vielen Stellen zerfetzte Gewebe mit vielen Flecken auf rothe Seide befestigt werden, so dass kaum Hoffnung vorhanden ist, durch Aufbreiten desselben auf das Original die Abweichungen in der Zeichnung beobachten zu können.

DER STOFF DER HAUSKAPPE DES HEILIGEN STEFAN.

TAFEL IX.

Unter den, unserem ersten apostolischen Könige zugeschriebenen Reliquien erregte berechtigtes Aufsehen jener Stoff, den die Tradition für ein Stück seiner Hauskappe hält.[1] Interessant ist auch der aus dem XV. Jahrhunderte stammende Behälter (Abb. 76). Das auf vier schlanken Füssen stehende Gefäss ist aus zwölfseitig geschliffenem in Silber gefasstem Krystall gearbeitet. Am Deckel ist in ein rundes Medaillon der englische Gruss eingravirt.

Abb. 76. Der Behälter der Hauskappe des Heiligen Stefan.

Der Stoff selbst ist Seide von lichter Kirschenfarbe, was eine Nuance des mittelalterlichen Purpurs ist. Derselbe ist aus zwei viereckigen 0·21—0·22 Meter langen Stücken zusammengenäht. Die sehr reiche Stickerei zeigt dichtes Laub und vierpassartige Rosetten und überdies beiderseits je einen Vogel mit Goldfäden gestickt. Neben der Goldstickerei sind in der Mitte der Rosetten zur Ausfüllung der Blattornamente auch blaue Seidenfäden verwendet. Nach unseren historischen Nachrichten schenkte die Königin Anna, die Gattin des Königs Mathias II., dieses Stück dem Wiener Kapuzinerkloster, wo es sich auch noch jetzt befindet. Der Stoff, sowie besonders die, eine feine Hand verrathende Stickerei haben ganz den Charakter des XI. Jahrhundertes, so dass durchaus kein Grund ist, daran zu zweifeln, dass in diesem Falle die Tradition Recht hat und dies wirklich ein Theil der Hauskappe des Königs Stefan des Heiligen ist.

[1] Siehe: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Kunst- und historischen Denkmale. IX. Jahrgang. Neue Folge, pag. 111, Abb. 3.

DIE BÖRSE DES HEILIGEN STEFAN.

Abb. 77. Der Erzengel Michael vom Figdor'schen Reliquienkästchen.

Eine zweite, nicht minder interessante Reliquie ist jenes Stück, welches der Tradition nach die Börse unseres ersten apostolischen Königs war, und welches ebenso wie das vorige Stück durch eine Schenkung der Königin Anna dem Wiener Kapuzinerkloster gehört. Die ungarischen Chroniken und die Biographen des Heiligen Stefan erzählen oft von seinen vielen Almosen, die er aus einer mit Geld gefüllten, goldenen Börse auszutheilen pflegte. Jedenfalls kann aber nur die eine Hälfte der hier abgebildeten Börse dem König Stefan gedient haben, da die andere Hälfte viel späteren Ursprunges ist. Der aus dem XI. Jahrhunderte stammende Stoff (Abb. 79) ist durch die darauf befindlichen Goldfäden so bedeckt, dass die rothe Farbe nur an wenigen Stellen sichtbar ist. Die Goldfäden sind nicht wie bei dem Székesfehérvárer Messgewande, aus reinem Metall, sondern um Seidenfäden gewickelt. Den Mittelpunkt der verschiedenförmigen, in Felder gefassten Bilder bildet der Erlöser, der auf einem niederen Throne sitzt, mit der Rechten den Segen austheilt und in der Linken eine Schriftrolle hält. Diese flachgestickte Figur ist meisterlich und überrascht auch mit ihren rothen, grünen, schwarzen und weissen Farben durch ihren polychromen Eindruck. Neben dem Kopfe befindet sich das Christus-Monogramm. Der Rahmen ist in der Form der gleicharmigen griechischen Kreuze aus der rothen Grundfarbe gebildet und ist ebenso wie die anderen ähnlichen Rahmen mit echten Perlen bedeckt.

Unter und über dem Erlöser befindet sich je ein sechsflügeliger Cherub mit etwas verschobener Namensbeischrift. Rechts ist der Prophet Jesaias und links der heilige Nikolaus in dunkler Seide gestickt. Bei der Modernisirung der Börse wurde ein gutes Stück vom Rahmen dieser beiden Figuren weggeschnitten. Den Raum zwischen den Feldern nehmen vier knieende Engel ein, welche Papierrollen und Bücher halten und wahrscheinlich die vier Evangelisten symbolisiren. Die Glorien sämmtlicher Figuren, sowie auch die Verbindungsfelder der Rahmen sind mit Perlen und Steinen besetzt. Neben den Heiligen und Engeln sind noch einzelne Buchstaben sichtbar, aus denen noch die Namen der Erzengel Gabriel und Raphael und der oben genannten Heiligen rekonstruirt werden können.

Einen ganz anderen Charakter hat die andere, ebenfalls aus rother Seide verfertigte Hälfte der Börse. (Abb. 80.) Die Umrahmung ist goldgestickt und die Kreuzform und deren Felder sind in Flachstich ausgefüllt, in lichter und gelblichgrüner Farbe. Die altslavische Aufschrift lautet in deutscher Uebertragung: «Dein Segen walte über uns jetzt und in alle Ewigkeit.» Am Rande befindet sich in zwei Zeilen folgende, ebenfalls altslavische Aufschrift aus dem Psalm 66: «Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser».

Abb. 78. Christus, Johannes der Täufer und der Apostel Simon am Deckel des Figdor'schen Reliquienkästchens.

Zweifellos war diese Börse ursprünglich grösser und von an-

DIE ESZTERGOMER (GRANER) LIPSANOTHEK.

Aus vergoldetem Silber. Der mittlere, mit byzantinischem Zellenemail geschmückte Theil stammt aus dem XI. Jahrhundert, der gebrochene Rahmen, der noch Spuren von Email zeigt, aus dem XIII. Jahrhundert. Aus der Schatzkammer der Esztergomer Kathedrale.

DIE BÖRSE DES HEILIGEN STEFAN.

Eine zweite, nicht minder interessante Reliquie ist jenes Stück, welches der Kunstwelt nach die Börse unseres ersten apostolischen Königs war, und welches ebenso wie das vorige Stück durch eine Schenkung der Königin Anna dem Wiener Kunstmuseum gehört. Die ungarischen Chroniken und die Biographien des Heiligen Stefan erzählen oft von seinen vielen Schenkungen, die er aus einer mit Geld gefüllten, goldenen Börse [illegible] pflegte. Jedenfalls kann aber nur die eine Hälfte der hier abgebildeten Börse dem König Stefan gedient haben, da die andere Hälfte viel späteren Ursprunges ist. Der aus dem XI. Jahrhunderte stammende Stoff (Abb. 79) ist durch die [illegible] befindlichen Goldfäden so bedeckt, dass die rothe Farbe [illegible] an wenigen Stellen sichtbar ist. Die Goldfäden sind nicht wie bei dem Székesfehérvárer Messgewande, aus reinem Metall, sondern um Seidenfäden gewickelt. Den Mittelpunkt der verschiedenförmigen, in Felder gefassten Bilder bildet der Erlöser, der auf einem niederen Throne sitzt, mit der Rechten den Segen ertheilt und in der Linken eine Schriftrolle hält. Diese flachgestickte Figur ist meisterlich und überrascht auch mit ihren rothen, grünen, schwarzen und weissen Farben durch ihren [illegible] Eindruck. Neben dem Kopfe befindet sich das Christus-Monogramm. Der Rahmen ist in der Form der gleicharmigen griechischen Kreuze aus der rothen Grundfarbe gebildet und ist ebenso wie die anderen ähnlichen Rahmen mit echten Perlen bedeckt.

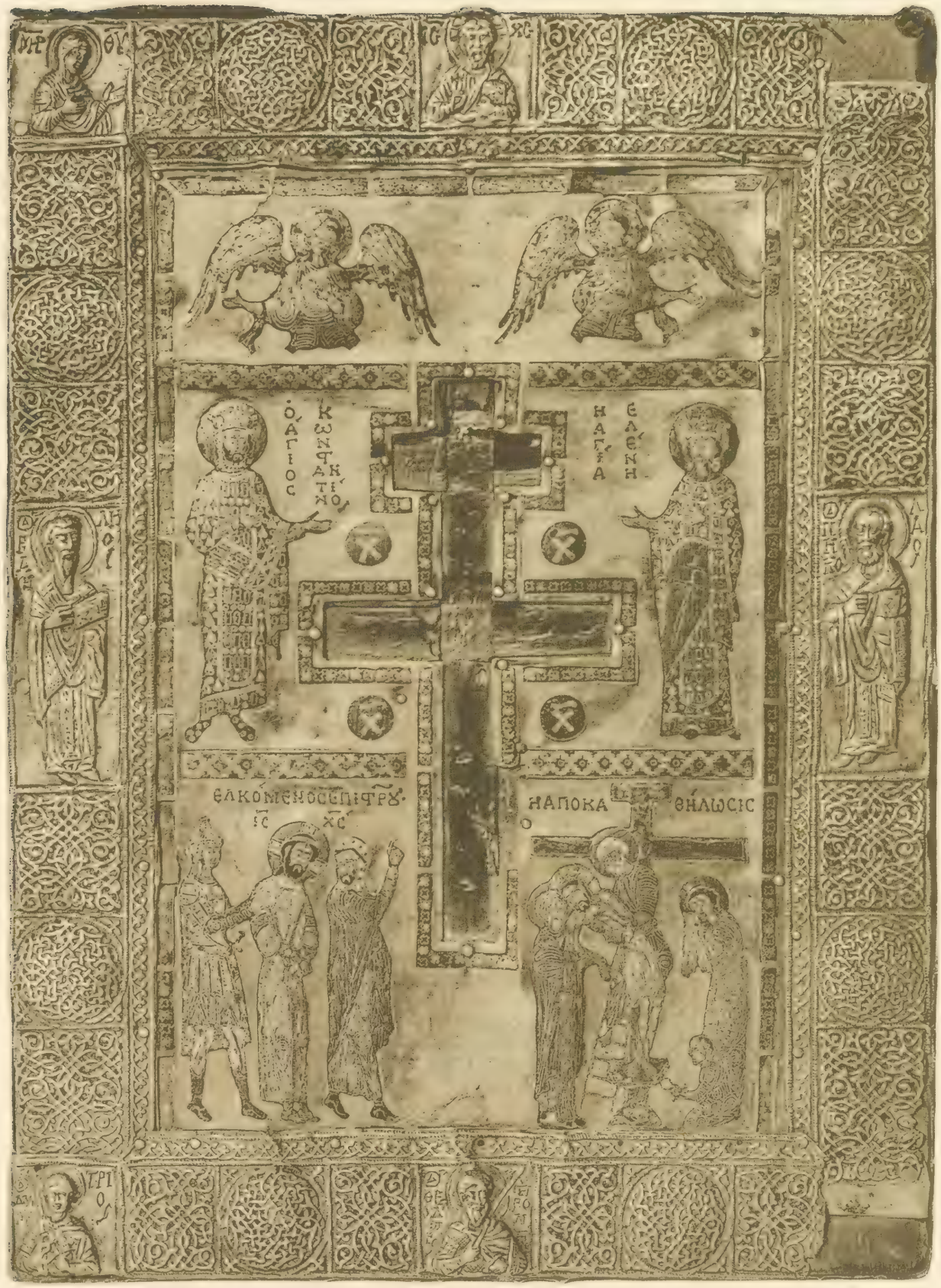
Abb. 77. Der Erzengel Michael vom Figdor'schen Reliquienkästchen.

Unter und über dem Erlöser befindet sich je ein sechsflügeliger Cherub mit etwas verschobener Namensbeischrift. Rechts ist der Prophet Jesaias und links der heilige Nikolaus in dunkler Seide gestickt. Bei der Modernisirung der Börse wurde ein gutes Stück vom Rahmen dieser beiden Figuren weggeschnitten. Den Raum zwischen den Feldern nehmen vier knieende Engel ein, welche Papierrollen und Bücher halten und wahrscheinlich die vier Evangelisten symbolisiren. Die Glorien sämmtlicher Figuren, sowie auch die Verbindungsfelder der Rahmen sind mit Perlen und Steinen besetzt. Neben den Heiligen und Engeln sind noch einzelne Buchstaben sichtbar, aus denen noch die Namen der Erzengel Gabriel und Raphael und der oben genannten Heiligen rekonstruirt werden können.

Einen ganz anderen Charakter hat die andere, ebenfalls aus rother Seide verfertigte Hälfte der Börse. (Abb. 80.) Die Umrahmung ist goldgestickt und die Kreuzform und deren Felder sind in Flachstich ausgefüllt, in lichter und gelblichgrüner Farbe. Die altslavische Aufschrift lautet in deutscher Uebertragung: «Dein Segen walte über uns jetzt und in alle Ewigkeit.» Am Rande befindet sich in zwei Zeilen folgende, ebenfalls altslavische Aufschrift aus dem Psalm 66: «Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser».

Aus vergoldetem Silber. Der mittlere, mit byzantinischem Zellenemail geschmückte Theil stammt aus dem XI. Jahrhundert, der gebrochene Rahmen, der noch Spuren von Email zeigt, aus dem XIII. Jahrhundert. Aus der Schatzkammer der Esztergomer Kathedrale.

Zweifellos war diese Börse ursprünglich grösser und von an-


ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΣ
ΕΛΕΝΗ
ΕΛΚΟΜΕΝΟΣΕΠΙΦΩ
ΑΠΟΚΑΘΗΛΩΣΙΣ

derer Form. Die heutige Form erhielt sie schon durch Umwandlung, indem man einen Theil der Figuren von dem feingestickten Stoffe des XI. Jahrhundertes wegschnitt, denselben mit Perlen und Steinen bedeckte, bei der Oeffnung eine vergoldete Silberfassung anbrachte und an das Ende einen Rauchtopas hängte. Die vordere Goldposamenterie und die ringsum laufende Goldquaste sind ganz neu.[1] Der mit den gestickten Figuren bedeckte Theil des Stoffes deutet entschieden auf die Zeit des Königs Stefan. Die altslavische Inschrift ist jedoch wenigstens um ein Jahrhundert jünger. Wir haben sowohl die Hauskappe, als die Börse unter die kirchlichen Denkmäler

Abb. 79. Die Börse des Heiligen Stefan. Vorderansicht.

Abb. 80. Die Börse des Heiligen Stefan. Rückansicht.

aufgenommen, nicht nur weil sie ebenso gestickt sind wie die romanischen Kirchengewänder, sondern auch weil sie wegen ihrer Beziehung auf den Heiligen Stefan als Reliquien gelten.

DIE ESZTERGOMER (GRANER) LIPSANOTHEK.

TAFEL X.

Das älteste, aus dem XI. Jahrhunderte stammende Denkmal des Esztergomer Domschatzes ist die, ein Stück des heiligen Kreuzes in sich bergende Lipsanothek. Dieselbe besteht aus einem 0·346 Meter langen, 0·248 Meter breiten und 0·025 Meter dicken Brette, auf welches an der einen Seite ein Metallüberzug und an der anderen Seite Seidenstoff angenagelt ist. Der Metallüberzug zeigt zweierlei Arbeiten. Der mittlere Theil aus getriebenem, vergoldetem Silber mit farbigen Emailbildern ist älteren Datums, während die ebenfalls aus vergoldetem Silber gearbeitete rahmenartige Umfassung wenigstens um anderthalb Jahrhunderte jünger ist. In der Mitte der Platte ist ein Stück herausgeschnitten in der Form eines lateinischen Kreuzes, damit darin eine braunrothe Holzplatte gesehen werden könne. Viele glauben, dass die ganze kreuzförmige Holzplatte vom Kreuze Christi stammt. Meiner Ansicht nach widerspricht dem aber nicht nur die ungewohnte Grösse des Stückes, sondern auch die viereckige Vertiefung am Schnittpunkte der Kreuzarme, welche der Platz der eigentlichen Reliquie war. Dieselbe befand sich dort unter Krystall, ist aber in Verlust gerathen. Das vorhandene Kreuz dürfte von den Pilgern aus dem heiligen Lande gebracht worden sein.

Rings um die Kreuzform läuft ein Saum mit liegenden rothen und weissen Kreuzchen auf blauem Grunde. Ein ähnlicher, aber breiterer Saum theilt die Metallplatte in drei Felder. Im oberen Felde befinden sich die Brustbilder zweier Engel mit ausgebreiteten Flügeln, die andächtig auf das Mittelkreuz sehen. Im Mittelfelde stehen einerseits Kaiser Konstantin der Grosse, andererseits seine Gattin Helena und zeigen auf das Kreuz. Jeder der Köpfe ist mit einem Nimbus umgeben, die Kleidung farbenreich. Am Kleide der Kaiserin befindet sich ein spitzer

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commission. IX. Jahrg. Neue Folge, Seite 111—114.

Schild und darauf die Nachbildung des von ihr gefundenen heiligen Kreuzes. Der Kaiser und die Kaiserin sind durch die griechischen Inschriften: Ὁ ἌΓΙΟC ΚΩΝCTANTINOC und Η ΑΓΙΑ ΕLΕΝΗ bezeichnet.

Zwischen den Kreuzesarmen kommt viermal das emaillirte Hierogramm Christi $\overline{\text{X}}$ (der Anfangsbuchstabe des griechischen Namens Christi) vor. Im unteren Felde sehen wir einerseits den Gang zum Kreuze. Der Erlöser geht mit gebundenen Händen zwischen einem römischen Soldaten und dem jüdischen Oberpriester, der, zu Christus zuurückblickend, auf das Kreuz zeigt. Darüber befindet sich die griechische Aufschrift: ΕΛΚΟΜΕΝΟC ΕΠΙCΤΡΟΥ (zum Kreuze gehend). Eine zweite Szene zeigt die Kreuzesabnahme. Josef von Arimathäa steht auf der Leiter und reicht den Leichnam Christi der beim Kreuzesfuss stehenden Heiligen Maria hin. Auf der anderen Seite steht schluchzend der Apostel Johannes, zu dessen Füssen eine kleinere Gestalt die Nägel herauszieht, worauf sich auch die Aufschrift: ΗΑΠΟΚΑΘΗΛΩCΙC (das Herausziehen der Nägel) bezieht.

Alle Figuren und Ornamente sind in Zellenemail gearbeitet. Die Konturen der Körpertheile und Gewänder bestehen aus kleinen Plättchen, und die von diesen gebildeten Zellen sind mit verschiedenfärbigem Email ausgefüllt. Der meisterhafte Gesichtsausdruck, sowie die reiche Farbenpracht der Gewänder charakterisirt die Arbeit als das Werk eines byzantinischen Künstlers aus dem XI. Jahrhunderte, dem wir bei uns nur den unteren Theil der ungarischen Krone und die in Nyitra-Ivánka gefundenen Emailbilder (gegenwärtig im Nationalmuseum) von der Krone des Constantinus Monomachus vergleichen können.

Eine viel spätere Arbeit ist, wie erwähnt, der Rahmen. Derselbe ist aus getriebenem, vergoldetem Silber und waren zwischen dem reichen, maurischen Einfluss verrathenden Ornament desselben ursprünglich acht Reliefbilder angebracht. Oben in der Mitte befindet sich das Brustbild Christi mit der abgekürzten Beischrift seines Namens: $\overline{\text{IC}}-\overline{\text{XC}}$. Den Kopf umgibt ein Nimbus, die Rechte segnet nach griechischer Weise, die Linke hält ein Buch. Links ist das Brustbild der heiligen Maria mit der Beischrift: $\overline{\text{MP}}—\overline{\Theta\text{Y}}$ (Μητὴρ τοῦ Θεοῦ. Mutter Gottes.). Das Brustbild rechts fehlt. Dasselbe stellte wahrscheinlich den Evangelisten Johannes dar, welcher selbst den am Kreuze hängenden Meister noch nicht verliess. Am unteren Theile des Rahmens findet sich in der Mitte das Brustbild des heiligen Theodoros in militärischem Gewande mit einer Lanze in der Rechten, einem Schwertgriffe in der Linken und der Beischrift: Ⓐ ΘΕΟΔΩΡ—Ο ΤΗΡΙΟΝ. Links ist das Brustbild des heiligen Demetrios, ebenfalls mit Lanze und Schwertgriff und der Beischrift: Ⓐ ΔΗΜΗΤΡΙΟC. Das Brustbild rechts, welches fehlt, dürfte den heiligen Georgios dargestellt haben.

An den Längsseiten des Rahmens sehen wir links die stehende Figur des heiligen Basileos in oberpriesterlichem Gewande, mit dem Evangelium in der Linken und der Beischrift: Ⓐ ΒΑCΙΛΗΟC. Demselben gegenüber auf der anderen Seite des Rahmens, den heiligen Nekolaos in ähnlichem Gewande mit der Beischrift: Ⓐ ΝΗΚΟΛΑΟC.

Die Vertiefungen des arabeskenartigen Ornamentes sind mit grünem Email ausgefüllt.

Die Frage, ob der Rahmen, wenn auch erst später, direkt für diese Tafel angefertigt worden, ist nicht leicht zu entscheiden. Das Holzbrett erscheint heute zu kurz, da der Rahmen den unteren Theil des byzanthinischen emaillirten Blattes ganz verdeckt. Am verstümmelten Ende lässt sich aber erkennen, dass die Länge des Brettes gereicht hätte, auch wenn das verdeckte Stück freigeblieben wäre. Es ist also möglich, dass der Rahmen für diese Tafel direkt gefertigt wurde, und auch das Arrangement der Figuren auf dem Rahmen spricht nicht dagegen. Aber es ist auch nicht unmöglich, dass dieser Rahmen ursprünglich für einen anderen Zweck gefertigt wurde.

An der rückwärtigen Seite des Brettes ist ein braunlichgelber verschossener, gemusterter Seidenstoff aus dem XVI. Jahrhunderte befestigt.

Hinsichtlich der ursprünglichen Bestimmung dieser Tafel[1] glauben Einige, dass sie eine ähnliche Bestimmung hatte, wie die Tafeln der mittelalterlichen Evangelienbücher. So zum Beispiel hat der «Evangeliaro greco» genannte Codex in der Bibliothek zu Siena zwei getriebene und mit byzantinischen Emailbildern geschmückte Silbertafeln, doch sind die Emailbilder derselben auf separaten Platten gearbeitet und erst später auf die Tafeln befestigt worden, während die Emailbilder unserer Tafel auf einer Platte gearbeitet sind, wodurch sich dieselben auch von denen der ungarischen Krone sowohl, als der Krone des Constantinus Monomachos unterscheiden.

[1] Ich erwähne hier nur die wichtigsten Beschreibungen. Als Erster publicirte das Stück Bock in seinem Artikel «Der Schatz der Metropolitankirche zu Gran in Ungarn». (Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien, 1859. III., pag. 140—144; mit einem Kupferstiche Schönbrunner's.) Labarte, Histoire des arts industriels, Paris, 1864. II. pag. 96—98. Henszlmann I., Magyarországi régészeti emlékek (Monumenta Hung. Arch.), B. II., Th. 2., pag. 89—90. Dankó J, Tört. műirod. és okmánytári részletek az esztergomi főegyház kincstárából (Geschichtliches, Beschreibendes und Urkundliches aus dem Graner Domschatze), Esztergom, 1880, pag. 61—64. Mit photographischen Aufnahmen. Eine eingehende Beschreibung gab auch der Autor dieses Artikels im II. Jahrgange des «Egyházművészeti Lap» (Zeitschr. für kirchl. Kunst), pag. 109—122 und 136—146.

DIE ELFENBEINTAFEL DES AGRAMER DOMES.

Italienische oder dalmatinische Arbeit aus dem X—XI. Jahrhundert, mit acht Scenen aus dem Leben Christi. Aus vier Stücken zusammengesetzt. Im Agramer Domschatze.

Schrot und darauf die Nachbildung des von ihr gefundenen heiligen Kreuzes. Der Kaiser und die Kaiserin sind [illegible] Inschriften Θ'ΑΛΕΟC ΚωNCTANTINOC und Η ΑΓΙΑ ΕΛΕΝΗ bezeichnet.

Zwischen den Kreuzesarmen kommt viermal das emaillirte Hierogramm Christi X (der Anfangsbuchstabe des griechischen Namens Christi) vor. Im unteren Felde sehen wir einerseits den Gang zum Kreuze. Der Erlöser geht mit gebundenen Händen zwischen einem römischen Soldaten und dem jüdischen Oberpriester, der, zu Christus zuurückblickend, auf das Kreuz zeigt. Darüber befindet sich die griechische Aufschrift: ΕΛΚΟΜΕΝΟC ΕΠΙCΤΡΟΓ (zum Kreuze gehend). Eine zweite Szene zeigt die Kreuzesabnahme. Josef von Arimathäa steht auf der Leiter und reicht den Leichnam Christi der beim Kreuzesfuss stehenden Heiligen Maria hin. Auf der anderen Seite steht schluchzend der Apostel Johannes, zu dessen Füssen eine kleinere Gestalt die Nägel herauszieht, worauf sich auch die Aufschrift: ΗΑΠΟΚΑΘΗΛΩCIC (das Herausziehen der Nägel) bezieht.

Alle Figuren und Ornamente sind in Zellenemail gearbeitet. Die Konturen der Körpertheile und Gewänder bestehen aus kleinen Plättchen, und die von diesen gebildeten Zellen sind mit verschiedenfarbigem Email ausgefüllt. Der meisterhafte Gesichtsausdruck, sowie die reiche Farbenpracht der Gewänder charakterisirt die Arbeit als das Werk eines byzantinischen Künstlers aus dem XI. Jahrhunderte, dem wir bei uns nur den unteren Theil der ungarischen Krone und die in Nyitra-Ivánka gefundenen Emailbilder (gegenwärtig im Nationalmuseum) von der Krone des Constantinus Monomachus vergleichen können.

Eine viel spätere Arbeit ist, wie erwähnt, der Rahmen. Derselbe ist aus getriebenem vergoldetem Silber und waren zwischen dem reichen, maurischen Einfluss verrathenden Ornament desselben ursprünglich acht Reliefbilder angebracht. Oben in der Mitte befindet sich das Brustbild Christi mit der abgekürzten Beischrift seines Namens: IC—XC. Den Kopf umgibt ein Nimbus, die Rechte segnet nach griechischer Weise, in der Linken hält ein Buch. Links ist das Brustbild der heiligen Maria mit der Beischrift: MP—ΘΥ (Mutter Gottes.). Das Brustbild rechts fehlt. Dasselbe stellte wahrscheinlich den Evangelisten Johannes dar, welcher selbst den am Kreuze hängenden Meister noch nicht verliess. Am unteren Theile des Rahmens findet sich in der Mitte das Brustbild des heiligen Theodoros in militärischem Gewande mit einer Lanze in der Rechten, einem Schwertgriffe in der Linken und der Beischrift: Ⓐ ΘΕΟΔΩΡ—Ο ΤΗΡΙΟΝ. Links ist das Brustbild des heiligen Demetrios, ebenfalls mit Lanze und Schwertgriff und der Beischrift: Ⓐ ΔΗΜΗΤΡΙΟC. Das Brustbild rechts, welches fehlt, dürfte den heiligen Georgios dargestellt haben.

An den Langseiten des Rahmens sehen wir links die stehende Figur des heiligen Basilios in erzbischöflichem Gewande, mit dem Evangelium in der Linken und der Beischrift: Ⓐ ΒΑCΙΛΙΟC. Demselben gegenüber auf der anderen Seite des Rahmens, den heiligen Nekolaos in ähnlichem Gewande mit der Beischrift: Ⓐ ΝΙΚΟΛΑΟC.

Die Vertiefungen des arabeskenartigen Ornamentes sind mit grünem Email ausgefüllt.

Die Frage, ob der Rahmen, wenn auch erst später, direkt für diese Tafel angefertigt worden, ist nicht leicht zu entscheiden. Das Holzbrett erscheint heute zu kurz, da der Rahmen den unteren Theil des byzanthinischen emaillirten Blattes ganz verdeckt. Am verstümmelten Ende lässt sich aber erkennen, dass die Länge des Brettes gereicht hätte, auch wenn das verdeckte Stück freigeblieben wäre. Es ist also möglich, dass der Rahmen für diese Tafel direkt gefertigt wurde, und auch das Arrangement der Figuren auf dem Rahmen spricht nicht dagegen. Aber es ist auch nicht unmöglich, dass dieser Rahmen ursprünglich für einen anderen Zweck gefertigt wurde.

An der rückwärtigen Seite des Brettes ist ein braunlichgelber verschossener, gemusterter Seidenstoff aus dem XVI. Jahrhunderte befestigt.

Hinsichtlich der ursprünglichen Bestimmung dieser Tafel[1] glauben Einige, dass sie eine ähnliche Bestimmung hatte, wie die Tafeln der mittelalterlichen Evangelienbücher. So zum Beispiel hat der «Evangeliaro greco» genannte Codex in der Bibliothek zu Siena zwei getriebene und mit byzantinischen Emailbildern geschmückte Silbertafeln, doch sind die Emailbilder derselben auf separaten Platten gearbeitet und erst später auf die Tafeln befestigt worden, während die Emailbilder unserer Tafel auf einer Platte gearbeitet sind, wodurch sich dieselben auch von denen der ungarischen Krone sowohl, als der Krone des Constantinus Monomachos unterscheiden.

[1] Ich erwähne hier nur die wichtigsten Beschreibungen. Als Erster publicirte das Stück Bock in seinem Artikel «Der Schatz der Metropolitankirche zu Gran in Ungarn». (Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien, 1859. III., pag. 140—144; mit einem Kupferstiche Schönbrunner's.) Labarte, Histoire des arts industriels, Paris, 1864. II. pag. 90—98. Henszlmann I., Magyarországi régészeti emlékek (Monumenta Hung. Arch.), B. II., Th. 2., pag. 89—90. Dankó J., Tört. műrod. és oknánytári részletek az esztergomi főegyház kincstárából (Geschichtliches, Beschreibendes und Urkundliches aus dem Gran'er Domschatze), Esztergom, 1880, pag. 61—64. Mit photographischen Aufnahmen. Eine eingehende Beschreibung gab auch der Autor dieses Artikels im II. Jahrgange des «Egyházművészeti Lap» (Zeitschr. für kirchl. Kunst), pag. 109—122 und 136—146.

Wahrscheinlicher halten wir die Ansicht, dass unsere Tafel nicht zum Buchdeckel bestimmt war, sondern als Kusstafel für den griechischen Ritus. In den Besitz des Esztergomer Domes kam sie aus dem Nachlasse des Erzbischofs Johann Kutassy († 1601), wie dies das Inventar seines Nachlasses bezeugt, welches auch besagt, dass diese Tafel im Jahre 1190 verfertigt wurde. Woher nun auch immer der Verfasser des Inventares dieses Datum geschöpft haben mag, so kann sich dasselbe besten Falles nur auf den Rahmen beziehen, denn die innere Tafel gehört sicherlich ins XI. Jahrhundert.

Eine ähnliche Tafel, deren byzantinische Emailfiguren ebenfalls auf einer einzigen Platte gearbeitet sind, besitzt die «Münchener Reiche Kapelle». Auf dieser Tafel ist auch die Kreuzigung selbst dargestellt, welche bei uns fehlt, weil der für dieses Hauptmoment der Erlösung bestimmte Platz durch die Reliquie vom heiligen Kreuze eingenommen ist.[1]

DIE ELFENBEINTAFEL DES AGRAMER DOMES.

TAFEL XI.

Sehr interessante, künstlerische und historische Denkmäler sind auch in Agram erhalten geblieben. Das Bemerkenswertheste ist die Domkirche, deren Gründung in die Zeit des König Andreas II., 1217 fällt. Das Agramer Bisthum selbst (seit 1853 Erzbisthum) hat schon König Ladislaus der Heilige zwischen 1091 und 1095 gegründet. Aus dem reichen Schatze der Domkirche war eine ganze Serie prächtiger kirchlicher Gefässe, Gewänder und Geräthe in dem kroatischen Pavillon ausgestellt.

Das älteste Stück war zweifellos jene Elfenbeintafel, welche uns acht Scenen aus dem Leben Christi in Reliefschnitzerei zeigt. Die Tafel ist eigentlich aus vier gleich grossen Elfenbeintafeln zusammengestellt, so dass die aneinanderstossenden Ecken derselben ein wenig schräge sind. Die so entstandene Vertiefung, welche, wie Einzelne meinen, vielleicht für eine Reliquie bestimmt war, ist heute mit einem geschliffenen Glase gedeckt.

Meiner Ansicht nach jedoch ist diese Zusammenstellung der vier Tafeln erst späteren Datums und bildeten dieselben ursprünglich ein Diptychon. Darauf verweist wenigstens die akanthusblattähnliche Einrahmung von Vieren der Reliefbilder. Denn wenn die gegenwärtige Gestalt auch die ursprüngliche gewesen wäre, so würde nicht der Akanthusstreifen in der Mitte zweimal vorkommen und würde in der Quere nicht diese Umrahmung fehlen. Waren jedoch die vier Tafeln ein Diptychon, so bildeten die ersten, untereinander dargestellten vier Scenen das Vorderblatt und die anderen, von unten nach oben folgenden vier Scenen das Hinterblatt. Nur so ist der Akanthusrahmen verständlich, sowie auch die Abschrägung in der Mitte, welche für den Verschluss bestimmt war. Die Reliefscenen sind folgende:

1. Der englische Gruss. In einer offenen Halle sitzt die Heilige Maria mit dem Nimbus um den Kopf bei der Thüre auf einer mit einem Kissen bedeckten Bank. Unter den Füssen hat sie ein Schemel, rückwärts ist eine Draperie. Sie macht mit der Rechten eine abwehrende Bewegung gegen den mit heruntergelassenen Flügeln vor ihr stehenden Erzengel Gabriel, der die Rechte erhoben hat und in der Linken einen Stab hält. Rechts von der Heiligen Maria steht ein Lesepult, mit einem geöffneten Buche darauf.

2. Die Geburt Christi. Die Mutter Gottes ruht auf einem reichfaltigen, ausgebreiteten Gewande. Den mit einem Velum bedeckten Kopf umgibt ein Nimbus. Ihr Blick hängt an der links etwas höher angebrachten Krippe, in welcher das kleine, in Linnen gewickelte Jesulein ruht. Sein Kopf ist mit einem Kreuznimbus geschmückt, und über der Wiege befinden sich ein Ochsen- und ein Eselskopf. Neben dem improvisirten Ruhebette der Heiligen Maria steht ein Schemel mit Schuhen darauf. Zu ihren Füssen steht ein Bäumchen und neben demselben sitzt der Heilige Josef ohne Nimbus, den Kopf gedankenvoll in die Rechte gestützt. Ueber dem Haupte der Maria befindet sich der Stern, welcher den Hirten die Geburtstätte Christi zeigt, und über dem Haupte des Heiligen Josef eine Art Stadtbild, welches besagt, dass, nachdem sie in der Stadt Betlehem kein Nachtquartier erhielten, sie ausserhalb derselben, in einem verlassenen Stalle ihr Haupt zur Ruhe legen mussten.

3. Christi Taufe. Der ganz von einem mandorlaartigen Kreuznimbus umgebene Christus steht im Jordan, zur Rechten steht der taufende Johannes, zur Linken zwei Engel, der eine mit Kleidern in der Hand. Ueber dem Haupte Christi schwebt die Taube und in den Ecken oben je ein Engel.

4. Die Verklärung Christi. Auf der Spitze des Berges Tabor steht in einer Mandorla Christus mit einer Schriftrolle in der Linken und mit der Rechten segnend. Die Mandorla halten rechts Moses, links Elias. Ueber Moses streckt sich aus den Wolken die segnende Hand Gottes hervor, während über Elias ein Palmenzweig sich befindet. Unten knieen die Apostel Petrus, Jakob und Johannes.

[1] Zettler, Enzler, Stockbauer, Ausgewählte Kunstwerke aus dem Schatze der Reichen-Capelle in der königlichen Residenz zu München, 1874. Tafel XXVIII.

5. Die Fusswaschung Petri und das Abendmahl. Links in einem kleineren Hause bereitet sich soeben Christus vor, die in einem vasenförmigen Gefässe steckenden Füsse des Petrus zu waschen, während der Apostel mit der Rechten eine abwehrende Bewegung macht. In einem grösseren Hause rechts sitzt Christus, während seine Schüler rings um den ovalen Tisch, auf welchem sich ein Fisch in einer Schüssel, Brod und ein Glas befinden, stehen. Dargestellt ist jener Moment, in welchem Christus dem Judas das in Wein getauchte Brod reicht.

6. Die Gefangennahme und Kreuzigung Christi. Die beiden Scenen sind ohne Trennung, nebeneinander dargestellt. Während Christus den Judas küsst, ergreift einer aus der Menge Christi Hände. Das ist die Gefangennahme. Bei der Kreuzigung ist der Erlöser mit ausgestreckten Armen und an einander liegenden Füssen ans Kreuz geschlagen. Rechts schluchzt die Heilige Maria, der auch das mit einem Kreuznimbus umgebene Haupt des Erlösers ein wenig zugeneigt ist, und links der Heilige Johannes. Einige Buchstaben symbolisiren eine Inschrift. Die zwei Köpfe über dem Kreuze personificiren wahrscheinlich die verdunkelte Sonne und den Mond.

7. Die heiligen Frauen beim Grabe Christi. In einer kuppelgedeckten offenen Säulenhalle steht ein offener Sarkophag. Davor sitzt ein Engel, welcher den heiligen drei Frauen mit den Salbgefässen die Auferstehung Christi verkündet. In der Linken hält er einen Stab. Hinter dem Grabe stehen drei Soldaten, der eine mit Lanze und Schild, wahrscheinlich die Grabwächter. Das Gebäude über den heiligen Frauen stellt Jerusalem dar, woher dieselben kamen.

Abb. 81. Die Agramer Elfenbeintafel mit dem Rahmen.

8. Christi Himmelfahrt. Der Erlöser, umgeben von seiner Mutter und seinen Schülern, erhebt sich, umrahmt von einer Mandorla, vom Berge Tabor gen Himmel. Die aus den Wolken ihm entgegengestreckte Hand Gottes zieht ihn an der Rechten, während die Linke das Kreuz hält, als Zeichen des Sieges über den Tod. Aus den Winkeln in den Ecken sieht rechts und links je ein Engel tröstend auf die Apostel nieder.

Für die Bestimmung der Zeit und des Ursprungsortes dieser Reliefs bieten höchstens einige architektonische Details, die Gewänder der Figuren und besonders deren Faltenwurf einigen Stützpunkt. Die Komposition der einzelnen Scenen und die Holperigkeit der Ausführung zeugen für eine sehr niedere Technik und Ambition des Arbeiters. Die stark mangelnde Proportion zwischen den Körpertheilen der Figuren (gedrungene Gestalten mit grossen Köpfen), die gewundenen Säulen und die Rundbögen weisen auf einen Meister des X.—XI. Jahrhundertes, der zur italienischen oder dalmatinischen Schule gehört haben mag.

Der Vollständigkeit halber geben wir auch in verkleinertem Maasstabe die Elfenbeintafel mit ihrem jetzigen, aus dem XVII. Jahrhunderte stammenden Rahmen (Abb. 81), der jedoch künstlerisch ganz unbedeutend ist und deshalb auch keinen Anspruch darauf hat, dass wir uns hier mit ihm weiter beschäftigen sollen.[1]

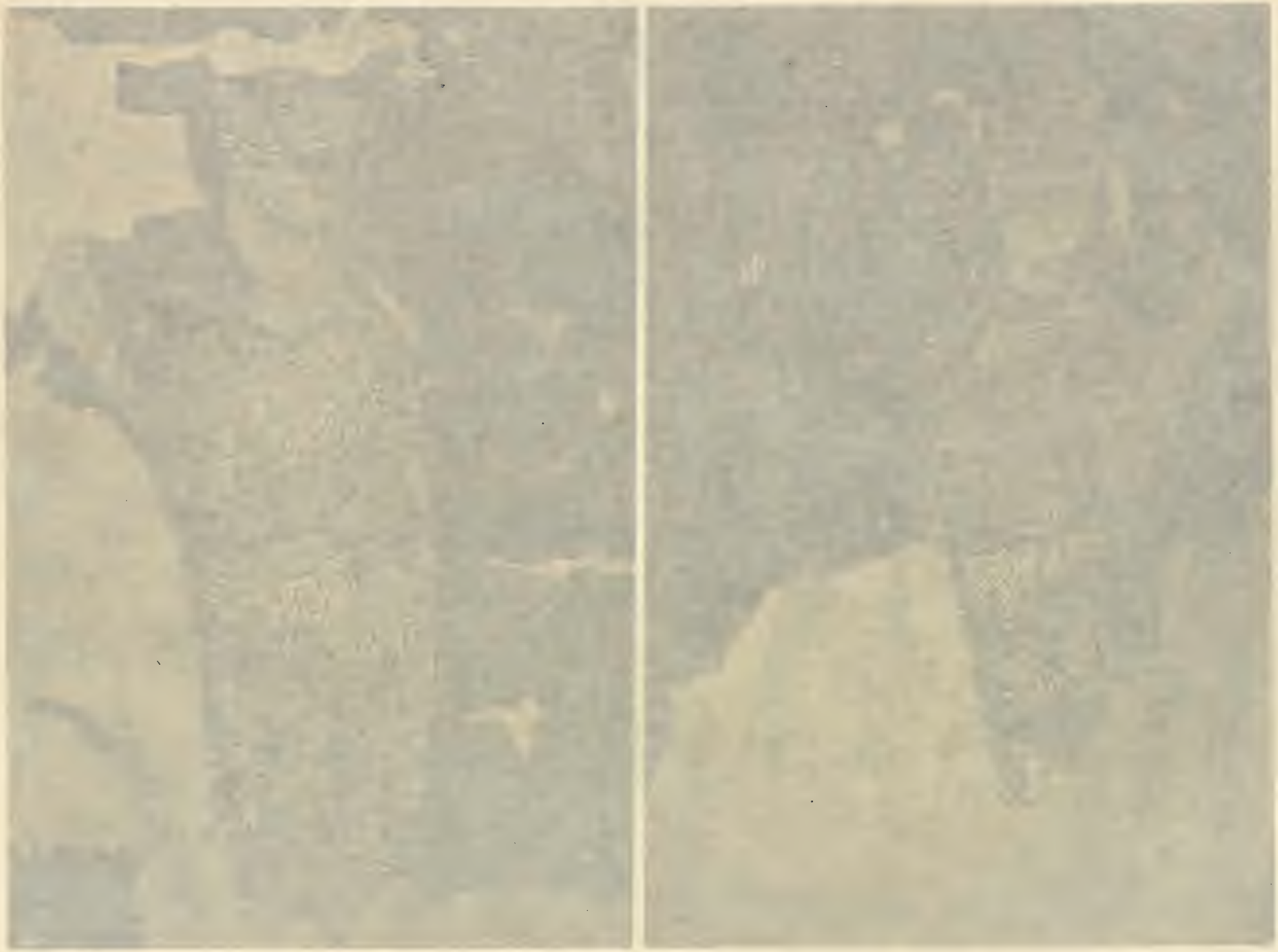
DAS LADISLAUS-MESSGEWAND DES AGRAMER DOMES.

TAFEL XII.

Eine andere werthvolle Reliquie der Agramer Domkirche, die schon in einem aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Inventare derselben erwähnt wird, ist das Ueberbleibsel jenes Messgewandes (Abb. 82), welches der Tradition nach aus dem Mantel unseres Königs Ladislaus des Heiligen, des Gründers dieses Bisthumes gefertigt wurde

Eigentlich sind es nur mehr einige Fetzen eines glockenförmigen Messgewandes auf einem groben bläulichen Futter. Der dunkle, beinahe schwarz scheinende, blau gemusterte Stoff zeigt ein Pflanzenornament in sechseckiger Umrahmung. Die so gemusterten Kirchengewänder werden in den alten Inventaren «pallia scutata», genannt, im Gegensatz zu «pallia rotata», deren Muster rund umrahmt sind. Dieser Stoff stammt wahrscheinlich aus einer sicilianischen Weberei aus dem XI. Jahrhunderte, weshalb wir auch an die, noch auf mittelalterliche Inventare sich stützende Nachricht, dass dieses Messgewand aus dem Mantel des Heiligen Ladislaus gefertigt wurde, keinen Grund zu zweifeln haben.

[1] Diese Tafel war zum ersten Male auf der Ausstellung des Wiener Alterthumsvereines 1860 ausgestellt. Eine Besprechung findet sich von Karl Weiss in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Wien, 1863. VIII., pag. 231—234 (mit einer nur wenig gelungenen lithographirten Tafel).



DETAILS VOM MESSGEWANDE DES HEILIGEN LADISLAUS.

Gemusterter blauer sicilianischer Seidenstoff aus dem XI. Jahrhundert. Ursprünglich ein Mantel des Heiligen Ladislaus, der später zum Messgewande umgestaltet wurde. Mit applizirter Stickerei aus dem XIII. Jahrhundert. Eigenthum des Agramer Domes.

5. Die Fusswaschung Petri und das Abendmahl. Links in einem kleineren Hause bereitet sich schon Christus vor, die in einem vasenförmigen Gefässe steckenden Füsse des Petrus zu waschen, während der Apostel mit der Rechten eine abwehrende Bewegung macht. In einem grösseren Hause rechts sitzt Christus, während seine Schüler rings um den ovalen Tisch, auf welchem sich ein Fisch in einer Schüssel, Brod und ein Becher befinden, stehen. Dargestellt ist jener Moment, in welchem Christus dem Judas das in Wein getauchte Brod reicht.

6. Die Gefangennahme und Kreuzigung Christi. Die beiden Scenen sind ohne Trennung, nebeneinander dargestellt. Während Christus den Judas küsst, ergreift einer aus der Menge Christi Hände. Das [illegible] Gefangennahme. Bei der Kreuzigung ist der Erlöser mit ausgestreckten Armen und auf einander liegenden Füssen ans Kreuz geschlagen. Rechts schluchzt die Heilige Maria, der auch das mit einem Kreuznimbus umgebene Haupt des Erlösers ein wenig zugeneigt ist, und links der Heilige Johannes. Einige Buchstaben symbolisiren [illegible]. Die zwei Köpfe über dem Kreuze personificiren wahrscheinlich die [illegible] Sonne und den Mond.

7. Die heiligen Frauen beim Grabe Christi. In einer kuppelgewölbten offenen Säulenhalle steht ein offener Sarkophag. Davor sitzt ein Engel, welcher den heiligen drei Frauen mit den Salbgefässen die Auferstehung Christi verkündet. In der Linken hält er einen Stab. Hinter dem Grabe stehen drei Soldaten, der eine mit Lanze und Schild, wahrscheinlich die Grabwächter. Das Gebäude über den heiligen Frauen stellt Jerusalem dar, woher dieselben kamen.

Abb. 81. Die Agramer Elfenbeintafel mit dem Rahmen.

8. Christi Himmelfahrt. Der Erlöser, umgeben von seiner Mutter und seinen Schülern, erhebt sich, umrahmt von einer Mandorla, vom Berge Tabor gen Himmel. Die aus den Wolken ihm entgegengestreckte Hand Gottes zieht ihn an der Rechten, während er in der Linken das Kreuz hält, als Zeichen des Sieges über den Tod. Aus den Winkeln in den Ecken sieht rechts und links je ein Engel tröstend auf die Apostel nieder.

Für die Bestimmung der Zeit und des Ursprungsortes dieser Reliefs bieten höchstens einige architektonische Details, die Gewänder der Figuren und besonders deren Faltenwurf einigen Stützpunkt. Die Komposition der einzelnen Scenen und die Holperigkeit der Ausführung zeugen für eine sehr niedere Technik und Ambition des Arbeiters. Die stark mangelnde Proportion zwischen den Körpertheilen der Figuren (gedrungene Gestalten mit grossen Köpfen), die gewundenen Säulen und die Rundbögen weisen auf einen Meister des X.—XI. Jahrhundertes, der zur italienischen oder dalmatinischen Schule gehört haben mag.

Der Vollständigkeit halber geben wir auch in verkleinertem Maasstabe die Elfenbeintafel mit ihrem jetzigen, aus dem XVII. Jahrhunderte [illegible] Rahmen (Abb. 81), der jedoch künstlerisch ganz unwesentlich ist und demnach auch keinen Anspruch darauf hat, dass wir uns hier mit ihm weiter beschäftigen sollen.[1]

DAS LADISLAUS-MESSGEWAND DES AGRAMER DOMES.

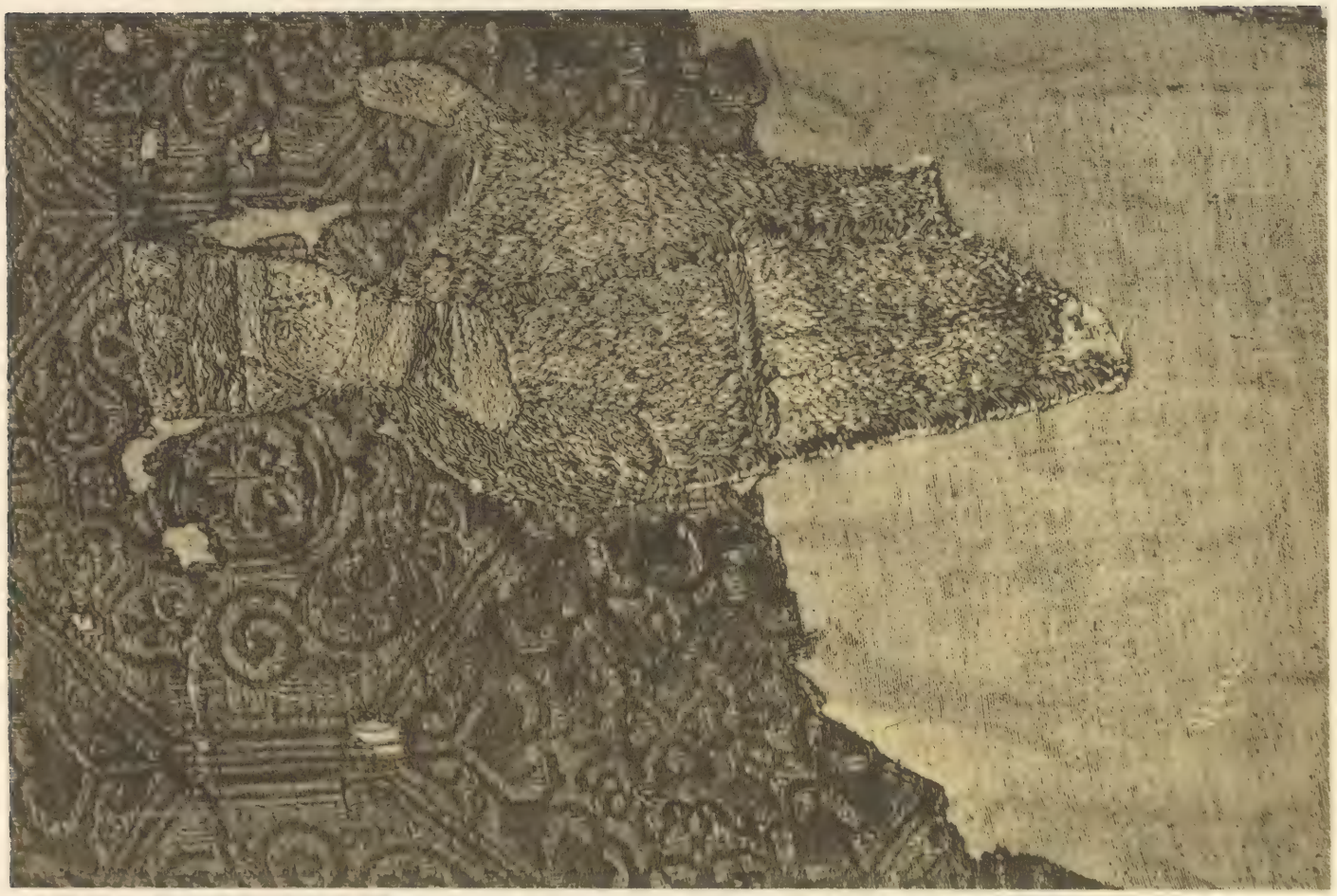
TAFEL XII.

Eine andere werthvolle Reliquie der Agramer Domkirche, die schon in einem aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Inventare derselben erwähnt wird, ist das Ueberbleibsel jenes Messgewandes (Abb. 82), welches der Tradition nach aus dem Mantel unseres Königs Ladislaus des Heiligen, des Gründers dieses Bisthumes gefertigt wurde.

Eigentlich sind es nur mehr einige Fetzen eines glockenförmigen Messgewandes auf einem groben [illegible] Futter. Der dunkle, beinahe schwarz scheinende, blau gemusterte Stoff zeigt ein Pflanzenornament in sechseckiger Umrahmung. Die so gemusterten Kirchengewänder werden in den alten Inventaren «pallia scutata» genannt, im Gegensatz zu «pallia rotata», deren Muster rund umrahmt sind. Dieser Stoff stammt wahrscheinlich aus einer sicilianischen Weberei aus dem XI. Jahrhunderte, weshalb wir auch an die, noch auf mittelalterl. Inventare sich stützende Nachricht, dass dieses Messgewand aus dem Mantel des Heiligen Ladislaus gefertigt wurde, keinen Grund zu zweifeln haben.

[1] Diese Tafel war zum ersten Male auf der Ausstellung des Wiener Alterthumsvereines 1860 ausgestellt. Eine Besprechung findet sich von Karl Weiss in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Wien, 1863. VIII., pag. 231—234 (mit einer nur wenig gelungenen chromographirten Tafel).

DIE LADISLAUS-MESSGEWAND DES AGRAMER DOMES.
Gewand, das aus dem Mantel des Heiligen Ladislaus, der später zum Märtyrer und schließlich ein Martyrium erlitten hat, stammt. Mit dem Tode des Heiligen Ladislaus, der später zum Märtyrer und schließlich ein Martyrium erlitten hat, stammt.



Anders verhält es sich mit den zwei gestickten und auf das Messgewand applicirten Figuren, deren eine einen Mann und die andere eine Frau darstellt. Der Mann, der einen runden Gegenstand (Apfel?) in seiner rechten Hand hält, überreicht denselben der Frau. Beide haben Kronen am Haupte. Die aus gedrehten und offenen Seidenfäden hergestellte Stickerei ist sehr primitiv. Die Augen, Augenbrauen und Nasen sind ganz eckig, wodurch die ohnehin steifen Figuren nicht gerade gefälliger werden. Die aus Gold und Silber, rothen und grünen Seidenfäden nach Art einer pallia scutata gemusterten Gewänder sind auch nicht viel geschickter gestickt. Die enge rothe Hose des Mannes ist aus horizontal abgesteppten Lappen gemacht.

Wenn wir auch diese zwei Stickereien schon mit Rücksicht auf ihre Primitivität für Arbeiten aus der Árpádenzeit halten müssen, so stammen sie doch kaum aus dem XI., vielmehr aus dem XIII. Jahrhunderte. Darauf deuten wenigstens der Charakter der Buchstaben der auf rothen Seidenstoff aufgenähten, goldgestickten Beischrift: LADIZL'REG (d. h. Ladislai Regis, des Königs Ladislaus). Wahrscheinlich wurde eben im XIII. Jahrhunderte der

Abb. 82. Das Agramer Messgewand des Heiligen Ladislaus.

Mantel des Heiligen Ladislaus zum Messgewande umgearbeitet und damals auch die beiden gestickten Figuren und die Beischrift applicirt.

Trotzdem — wie erwähnt — dieses Messgewand schon in dem aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Inventare des Agramer Domes als «prima casula nigri coloris de pallio sancti Ladislai facta» (schwarzfarbige Casula aus dem Mantel des Heiligen Ladislaus gefertigt) vorkommt, wurde es lange gar nicht beachtet und erst 1873 wiederum in einem Glasschranke neben dem Altare des Heiligen Ladislaus gefunden.[1]

[1] Das Messgewand war schon einmal gelegentlich einer kunstgewerblichen Ausstellung in Budapest (1876) zu sehen und wurde auch von Henszlmann in der ung. arch. Zeitschrift publizirt. (Arch. Értesítő, X. kötet, pag. 162—171.)

DIE HEILIGE KRONE UND DAS KRÖNUNGSSCHWURKREUZ.

TAFEL XIII.

Bei der Krönung unserer Könige spielt die heilige Krone die Hauptrolle. Sie ist kein blosses Symbol, sondern nach dem ungarischen Staatsrechte ein wesentlicher Bestandtheil des ungarischen Staates. Derselbe besteht aus drei Theilen: dem Gebiete, dem Volke und der heiligen Krone, deren Glied zur Zeit der Privilegien jeder Adelige war und seit 1848 jeder freie Bürger ist: «membrum sacrae coronae». In Folge dieser staatsrechtlichen Auffassung hat auch die ungarische heilige Krone einen ganz anderen Charakter, als die Krönungsinsignien anderer Völker. So wurde sie auch nie als ein Stück der Schatzkammer der gekrönten Könige betrachtet, über welches dieselben frei verfügen können, sondern wurde stets von der Nation nach einer im Gesetze festgestellten Weise mit andächtiger Pietät gehütet. Die zwei Kronhüter gehören zu den Bannerherren des Landes, und überdies ist die Krone mit den anderen Krönungsinsignien einer besonderen Wache anvertraut.

Während der Millenniumsfeier war die Krone drei Tage lang im Sanktuarium der Budaer Mathiaskirche öffentlich zur Schau gestellt, von wo sie dann feierlich in das neue Parlamentsgebäude überführt wurde, um als ein Bestandtheil des ungarischen Staates bei der gesetzlichen Inartikulirung des Millenniums gegenwärtig zu sein.

Die heilige Krone, welche wir auf Tafel II und III in einer überaus gelungenen farbigen Reproduktion geben, besteht aus zwei Theilen: den einen Theil sandte Papst Sylvester II. dem Heiligen Stefan, und den anderen Theil schenkte der griechische Kaiser Michael VII. Dukas unserem Könige Géza I. (1074—1077).

Von der vom Papste gesandten Krone ist nur mehr das kreuzförmige breite Goldband erhalten, welches jetzt den oberen Theil der Krone bildet und der Kopfform entsprechend gebogen ist. In der Mitte sehen wir den Erlöser am Throne, mit der Rechten segnend, in der Linken ein geschlossenes Buch haltend. Je ein Cypressenbaum neben dem Throne symbolisirt das Paradies, während Sonne und Mond neben dem mit einem Kreuznimbus geschmückten Haupte das Weltall symbolisiren. Das Bild des Erlösers wurde, um das später gefertigte Kreuz au der Krone befestigen zu können, durchbohrt.

Den Erlöser umgeben kreuzformartig acht Apostel. Rechts Petrus und Jakob, links Paulus und Philipp, oben Jakob und Thomas, unten Johannes und Bartholomäus. Jede dieser Figuren ist auf einer besonderen Goldplatte in émail cloisonné gearbeitet und mit dem lateinischen Namen bezeichnet. Die vorkommenden Farben sind grün, blau, roth, weiss und gelb. Im Vergleiche zu den bekannten byzantinischen Emailarbeiten fallen die Schwäche der Zeichnung, die Mängel der technischen Ausführung und die Härte der Farben auf, was dafür spricht, dass dies nicht die Arbeit eines byzantinischen Meisters ist. Am gelungensten ist noch die Figur des Erlösers, während die Apostel gar zu gedrungen sind, unförmlich aussehen und überdies auch noch schielen. Nach alldem zu urtheilen, sowie nach den Beischriften, welche ja lateinisch sind, müssen wir den Meister der römischen Krone wahrscheinlich in einem der Klöster Italiens suchen oder vielleicht gar in Trier, welches ja zu jener Zeit ein Hauptsitz der Goldschmiede- und Emailirkunst war.

Die vom Papste Sylvester II. gesandte heilige Krone hatte meiner Ansicht nach ursprünglich keine geschlossene Form, sondern war offen, reifenförmig. Das auf dem heutigen kreuzförmigen Querbande befindliche grössere Emailbild, welches den Erlöser darstellt, stand in der Mitte über der Stirne des Königs und an dasselbe reihten sich ringsum die Emailbilder der Apostel. Wenn wir das Maass der erhaltenen neun Emailplatten nehmen und hinzurechnen, dass vier Apostelbilder verloren gegangen sind, so ergeben diese eine Gesammtlänge von 45 Cm. Rechnen wir hiezu noch die mit Edelstein und Filigran geschmückte Fassung der Emailbilder, so entspricht das vollkommen der normalen Kopfweite.

Der untere Theil der ungarischen heiligen Krone, welchen der griechische Kaiser Michael VII. Dukas (1071—1078) unserem Könige Géza I. geschickt hat, ist im Wesentlichen in der ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben. Schon die Goldfarbe dieses Theiles weicht von derjenigen des römischen Theiles ab. Denn während das Gold der römischen Krone nicht mit Silber gemischt war, ist das Gold der byzantinischen Krone durch die ziemlich starke Silberbeimengung blasser und hat eine ebensolche Farbe wie die Goldmünzen, welche die byzantinischen Kaiser jener Epoche prägen liessen.

Die Krone des Dukas besteht eigentlich aus zwei Theilen: aus dem reifenförmigen unteren Theile und dem daran gelötheten Diademe. Den Mittelpunkt bildet auch hier die Gestalt des Erlösers, welche auf einer im oberen Theile segmentförmigen Platte in Email dargestellt ist.

Das Haupt des Erlösers umgibt ein Kreuznimbus, mit der Rechten ertheilt er nach griechischer Weise den Segen und in der Linken hält er ein geschlossenes Buch. Neben seinem Throne steht rechts und links je ein Cypressenbaum, wodurch hier das himmlische Paradies symbolisch dargestellt wird. An Stelle der sonst

üblichen Sonne und des Mondes befindet sich innerhalb zweier Emailkreise ein aus den griechischen Anfangsbuchstaben des Namens des Erlösers gebildetes Monogramm. Die überaus fein, man könnte sagen künstlerisch gezeichnete Figur zeigt harmonisch die Farben blau, gelb, roth und weiss. Unter dem Bilde Christi schmückt den Reifen der Krone ein grosser, ungeschliffener Saphir, der werthvollste Edelstein der heiligen Krone. Neben demselben befinden sich die Brustbilder der Erzengel Michael und Gabriel mit ihren abgekürzten griechischen Namen. Beide sehen erhobenen Hauptes auf Christus hin. Nach den Erzengeln kommt beiderseits je ein dunkler Granat und dann wieder rechts das emailirte Brustbild des Heiligen Georg und links dasjenige des Heiligen Demeter, Beide mit ihren griechischen Namen bezeichnet. In den nun folgenden Feldern links und rechts sehen wir je einen Saphir und daran anschliessend in gleicher Reihenfolge, wie die Obigen, die emailirten Brustbilder das Heiligen Kosmas und des Heiligen Damjan, welche ebenfalls mit ihren griechischen Namen bezeichnet sind. Nach diesen folgt rechts und links je ein dunkler, translucider edler Ophitstein. Die Blicke der vier Heiligen sind den Erzengeln zugewendet.

Nun folgt die für die Geschichte der Krone wichtigste Bildergruppe. Ueber dem Reifen befindet sich nämlich auf einer segmentförmigen Platte das mit einer griechischen Beischrift versehene emailirte Brustbild des byzantinischen Kaisers Michael VII. Dukas. Die Beischrift lautet in deutscher Uebersetzung: «Michael Dukas, in Christo gläubiger Kaiser der Römer». Der Kaiser ist in glänzender Gewandung dargestellt, am Kopfe hat er die byzantinische offene Krone, in der Rechten hält er das Labarum und in der Linken den Griff seines Schwertes. Sein Haupt umgibt der die byzantinischen Kaiser charakterisirende Nimbus. Die Farben des Emails sind: roth, gelb, grün, blau und weiss.

Unter dem Brustbilde des Dukas sehen wir an dem Reifen einen geschliffenen Saphir und daneben rechts vor dem Bilde des Kaisers das emailirte Brustbild seines Sohnes Konstantinos Porhpirogenetos mit einer griechischen Beischrift, welche in deutscher Uebersetzung lautet: «Der in Purpur geborene Konstantin, Kaiser der Römer». Die ganze Herstellungsweise dieses Bildes gleicht derjenigen des Bildes des Kaisers Dukas. Zu bemerken ist, dass die beiden Kaiser mit dem Gesichte ganz en face dargestellt sind, und dass die Beischriften derselben abweichend von den Beischriften der übrigen Brustbilder mit rothen Farben emailirt sind.

Unter dem Brustbilde des Kaisers Dukas befindet sich das emailirte Brustbild unseres Königs Géza I. Sein Haupt ist von keinem Nimbus umgeben und seine Krone ist einfach reifenförmig und scheint nur in der Mitte der Stirne ein wenig erhobener zu sein. In der Rechten hält er das Scepter, in der Linken den Griff seines Schwertes. Sein Blick ist auf Dukas und dessen Sohn gerichtet, von denen er die Krone bekommen hat. Die griechische Beischrift lautet in deutscher Uebersetzung: «Der Despot Geobitz (der byzantinische Name für Géza), der gläubige König der Turken». (So wurden bekanntlich zu jener Zeit die Ungarn von den Byzantinern genannt; siehe weiter oben den Artikel über die politische und gesellschaftliche Entwicklung. Pag. 14.)

Wenn wir diese byzantinischen Emailbilder mit den Bildern der päpstlichen Krone vergleichen, finden wir einen bedeutenden Unterschied in denselben: der byzantinische Meister arbeitete nach künstlerischen Zeichnungen und mit überraschender Feinheit. Er begnügte sich bei den Gesichtern nicht so, wie wir dies bei den italienischen Emailbildern sehen, mit den einfachen Gesichtskonturen in Goldlinien, sondern er schattirte auch die Gesichter und gab ihnen hiedurch ein mehr plastisches Aussehen.

Das Diadem und die Theile der Dukas-Krone sind mit einem Zellenemail geschmückt, welches von einer besonderen Art ist. Ich meine nämlich die beiderseits neben der Figur Christi abwechselnd dreieckigen und segmentförmigen Emailirungen. Die Technik derselben weicht von derjenigen des soeben gekennzeichneten byzantinischen Emails vollständig ab. Das grüne und blaue Schuppen darstellende Email ist, gegen das Licht gehalten translucid (émail à jour à plique), weil keine Metallplatte darunter ist.

Die Spitzen der Diademtheile der Krone schmücken abwechselnd Edelsteine und Perlen, welche durchbohrt und auf Goldnägel gereiht sind. Oben und unten am Reifen zieht sich eine durch Goldkörner in sechzehn Abtheilungen getheilte Reihe von echten Perlen, während den rückwärtigen Theil der Krone das Bild des Dukas und zwischen den Emailbildern auf je neun und neun Goldnägel gereihte, grosskörnige echte Perlen schmücken.

Die charakteristischen Theile der byzantinischen Krone sind, wie dies auch an den Kronen des Dukas und seines Sohnes sichtbar ist, die zu beiden Seiten und rückwärts an kleinen Ketten herabhängenden Steine. Zu beiden Seiten hängen an je vier ungleich langen Ketten Almandine und Saphire, und rückwärts an einer einzelnen Kette drei Steine. Unter den Steinen befinden sich zwei lilafarbige Korunde und ein Türkis. Ein Stein fehlt. Die Frage, wann in die Dukas-Krone die Theile der vom Papst Sylvester II. gesendeten Krone eingefügt

worden sind, ist Mangels historischer Daten schwer zu beantworten. Den einzigen Stützpunkt hiefür bieten die rings um die Emailbilder gefassten Perlen, sowie die Art des Filigranschmuckes. Nach diesen zu urtheilen, mag das kreuzförmige Goldband noch zur Zeit der Árpáden im XIII. Jahrhunderte gefertigt worden sein und wurden auch damals die neuen Emailbilder, welche von der, man weiss nicht in welcher Weise, ruinirten römischen Krone erhalten geblieben sind, in ihre Zellen eingefügt, welche sich ebenso erhöhen, wie ihre Edelsteinfassung. Dass diese Theile als förmliche Reliquien angesehen wurden, beweist auch der mit Granaten und Perlen besetzte Filigranschmuck der sorgfältigen Fassung. Die Dukas-Krone dient also nur als Fassung für die Theile der päpstlichen Krone, welche stets für werthvoller gehalten wurde.

Der Durchmesser der Krone misst 0·203 bis 0·216 Meter, das Gewicht beträgt 2056 Gramm.

Die heilige Krone kann trotz des kreuzförmigen Bandes auch heute nicht als geschlossene, sondern nur als offene Krone bezeichnet werden, da das aus Goldstoff gefertigte mützenartige Futter kein wesentlicher Bestandtheil derselben ist. Dies geht auch daraus hervor, dass dieses Futter wiederholt, zuletzt im Jahre 1867, durch ein neues ersetzt wurde.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass das heute schief stehende Goldkreuz viel späteren Ursprunges ist als dass es als ursprünglich zur Krone gehörig erklärt werden könnte. Anfangs begnügte man sich mit dem kreuzförmigen Bande des römischen Theiles und erst später, als man das Emailbild des Erlösers in ziemlich rücksichtsloser Weise durchbohrte, wollte man durch das Goldkreuz in sichtbarerer Weise den christlichen Charakter der heiligen Krone ausdrücken. Wann das Kreuz umgebogen wurde, ist unbekannt, aber dass das umgebogene Kreuz seither nicht gerichtet wurde, zeugt jedenfalls auch für die grosse Pietät, welche man der Krone entgegenbringt.

Ueber die Schicksale der heiligen Krone während der Zeit von beinahe neun Jahrhunderten könnte man ganze Bände schreiben. Und es ist wahrlich ein Wunder Gottes, dass sie trotz Allem noch heute existirt. Freunden und Feinden, Böhmen, Deutschen und Türken gerieth sie schon in die Hände.

Mathias Hunyady war der Erste, der ein Gesetz erbrachte über die Bewachung der Krone. Anfangs wurden je ein Kirchenfürst und ein weltlicher Magnat zu ihrer Bewachung beordert. Wladislaus II. betraute zwei weltliche Magnaten damit. 1608 ordnete der Reichstag an, dass die Krone aus dem Lande nicht hinausgeführt werden darf. Trotzdem wurde sie am 10. April 1748 auf Befehl Josef II. mit Gewalt nach Wien geführt, von wo sie sechs Jahre später die Nation in einem wahren Thriumphzuge in das Budaer Königsschloss zurückführte. Im Freiheitskampfe wurde sie am Fusse des Berges Allion bei Orsova vergraben, wo sie vom 22. August 1849 bis zum 8. September 1853 verborgen blieb, bis sie dort glücklich wiedergefunden wurde.

Der Kronwächter Peter Révai schrieb 1613 ein besonderes Werk über die Krone[1] und seither ist schon eine ganze Literatur über dieselbe entstanden.

Ausser den Krönungs-Insignien Ungarns, die sich gegenwärtig in einer Eisentruhe befinden, welche mit den Siegeln der von der Legislative hiefür entsendeten Bannerherren geschlossen ist und die im Budaer Königsschlosse durch eine besondere Wache bewacht werden, befindet sich noch in der Schatzkammer der Esztergomer Kathedrale eine Prachtarbeit, ein mit Edelsteinen und Filigran bedecktes Goldkreuz, auf welches die gekrönten Könige unter Gottes freiem Himmel den feierlichen Eid auf die Verfassung leisten, dass sie die Gesetze des Landes halten werden und sie auch von den Anderen halten lassen werden.

Dieses Schwurkreuz kann trotz seiner im XVII. Jahrhunderte erfolgten Umgestaltung als bemerkenswerthe Goldschmiedearbeit der Árpádenzeit betrachtet werden. Der obere Theil ist so ziemlich im ursprünglichen Zustande erhalten, während der untere Theil — der Griff, der Nodus und der Fuss —, wie eine Inschrift besagt, 1634 neugemacht wurde. Es wurden daran von den alten Theilen nur drei Filigranverzierungen angebracht.

Die eigentlichen Kreuzesenden bilden zwei grössere und fünf kleinere Halbkreise. Das Vorderblatt bedeckt eine in Ranken und Blätter endigende, reiche Filigranverzierung, sowie kleine, aus eingelegten Saphiren, Rubinen, echten Perlen und Diamanten bestehende Kreuze. Die vierpassartige Verzierung der Mitte, welche wahrscheinlich ein stückchen vom heiligen Kreuze enthielt, ist verloren gegangen und wurde bei der Umgestaltung durch ein neue ähnliche Verzierung ersetzt, welche jedoch mit grünblättrigen blauen Blumen in translucidem Email bedeckt wurde. In der Mitte wurde überdies ein kleines einarmiges Krystallkreuzchen angebracht, welches durch eine untergelegte Folie den Glanz eines Diamanten erhielt und an dessen Enden je ein Smaragd befestigt wurde. Die

[1] De Sacrae coronae Regni Hungariae ortu, virtute, victoria, fortuna, annos ultra DC clarissimae brevis commentarius. Augustae Vindelicorum. 1613. 4°. Eine Zusammenstellung der sonstigen Hauptwerke über die heilige Krone gab ich in meinem Prachtwerke: «A magyar koronázási jelvények» (Die ungarischen Krönungs-Insignien), pag. 12—13.

ungeschliffenen Edelsteine und die echten Perlen stammen beinahe durchwegs von dem alten Kreuze, während die geschliffenen Steine und die Amethiste späteren Ursprunges sind.

Die Rückseite des Kreuzes schmücken ebenfalls reiche Filigran-Arabesken, aber von einfacherer Ausführung, ohne Ranken und Blätter. An den vier Enden befindet sich je eine zu öffnende Capsula und in einer derselben befinden sich noch die zur Zeit der Restaurirung hineingelegten Reliquien. Eine fünfte Capsula befand sich in der Mitte, dieselbe ist aber verloren gegangen und an ihrer Stelle befindet sich heute, dem Vierpass am Vorderblatte entsprechend, zwischen blauen Blumen und grünen Blättern das von Strahlen umgebene Reliefbild der heiligen Jungfrau mit der Umschrift: † REGINA COELI PATRONA HVNGARIÆ. († Die Königin des Himmels, die Patronin Ungarns.)

Sehr interessant und für die Entstehungszeit des Kreuzes sehr charakteristisch ist das an den Seiten des Kreuzes laufende Filigranornament, welches aus einer romanischen Arkadenreihe besteht.

Der untere Theil des Kreuzes ist, wie es scheint, nach dem Muster des alten gemacht worden, u. zw. laut Inschrift im Jahre 1634.

Der Fuss ist sechsranftig und hat zwischen je zwei Ranften eine Spitzecke. Drei Felder sind mit dem Filigranornamente des alten Fusses geschmückt, während auf den übrigen Feldern die zwischen Strahlen gefassten Marterwerkzeuge Christi in translucidem Email mit den Monogrammen IHS und MR̄A ausfüllen. Die zackenförmigen Ecken schmücken grünblättrige blaue Blumen.

Aehnlich emailirte Blumen, Passionswerkzeuge und Monogramme schmücken auch den, einem gedrückten kleinen Apfel gleichenden Nodus, der aus zwei sechsblättrigen Rosetten besteht. Den unterhalb des Nodus sechseckigen und oberhalb des Nodus der Kreuzesform sich mehr anpassenden viereckigen Grifftheil schmücken nur Emailblumen.

Wenn der ältere Theil des Kreuzes mit den ähnlichen Goldschmiedearbeiten verglichen wird, so kommt man zu der Folgerung, dass derselbe aus dem XI—XII. Jahrhundert stammte, und hiegegen spricht auch nicht der am Vorderblatte vorkommende Vierpass, denn ein ganz ähnlich geformtes Encolpium fand man auch in dem Székesfehérvárer Grabe unseres Königs Béla III. (1173—1196). An dem Kreuze sind auch, unserer Ansicht nach, solche in die Augen springenden Eigenheiten der westlichen Kunst bemerkbar, welche den Verfertiger dieses Kreuzes in Deutschland vermuthen lassen, eventuell in Augsburg, woher zu jener Zeit sehr bedeutende Kunstwerke kamen, von denen viele auch noch erhalten geblieben sind.

In den Inventaren der Esztergomer Kathedrale wird das Kreuz zum ersten Male im Jahre 1551 erwähnt, aber nur kurz mit den Worten: «crux aurea Mediocris Sesquipalme gemmis ac lapidibus ornata, in qua est lignum vite». Ein Inventar vom Jahre 1604 beschreibt das Kreuz schon ausführlicher und erwähnt auch, dass acht Perlen und Steine fehlen und der Saphir über der Reliquie vom heiligen Kreuze gebrochen ist.[1] Die Besimmung des Kreuzes wird zum ersten Male in einem Inventare des Jahres 1654 erwähnt, in welchem es als Geschenk des Königs Stefan des Heiligen bezeichnet wird, auf welches die Könige von Ungarn bei der Krönung zu schwören pflegten.[2] Auffallend ist es, dass in den früheren Inventaren keine Spur davon zu finden ist, dass die Tradition dieses werthvolle Kreuz als ein Geschenk des heiligen Stefan betrachtete. Nur auf diese späte Angabe gestützt aber, geht es nicht gut an, diese Tradition zu acceptiren, selbst wenn es nicht ausgeschlossen ist, dass das Kreuz seinem Style nach aus dem XI. Jahrhunderte stammt.

Seitdem Franz Bock[3] die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf dieses Stück gelenkt hat, ist eine ganze Fachliteratur darüber entstanden.[4] Die bisher publicirten Zeichnungen des Kreuzes sind ziemlich schlecht und die erste verlässliche Reproduktion bot die photographische Aufnahme von Alexander Beszédes. Unsere Chromotafel ist nach einer neuen photographischen Aufnahme angefertigt.

1 «Est et alia crux ex auro puro altitudinis sesqui palmae gemmis ac lapidibus ornata in qua est lignum Crucis Christi, cum defectu octo gemmarum partim lapillorum quorum palae apparent, item supra lignum Crucis Saphir est contractus.»

2 «Crux alia major similiter ex auro puro lapidibus itidem pretiosis ornata *a Sancto Stephano primo Regni Hungariae Rege donata super quam Reges Hungariae tempore coronationis iurare consueverunt.*»

3 Der Schatz der Metropolitan-Kirche zu Gran in Ungarn. Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. III. 1859., pag. 123—126. Mit 3 Holzschnitten.

4 Zusammengestellt von Dr. Béla Czobor in dem Artikel «Tanulmányok az esztergomi főszékesegyház kincstárában». (Studien im Schatze der Esztergomer Metropolitan-Kirche) in dem «Egyházművészeti Lap». (Zeitschrift für kirchl. Kunst) Jahrg. II, pag. 170, woselbst in dem Artikel «A román ereklyetartó kereszt» (Das romanische Reliquarkreuz) diese historisch werthvolle Goldschmiedearbeit eingehend beschrieben ist.

BYZANTINISCHES RELIQUIENKÄSTCHEN.

TAFEL IX.

Auf Tafel IX reproduciren wir eine sehr werthvolle byzantinische Goldschmiedearbeit aus der Wiener Sammlung des Dr. Albert Figdor. Wir reihen dieselbe den Denkmälern aus der Árpádenzeit an, weil sie aus der Schatzkammer des Agramer Domes stammt. Bei der Restaurirung des Domes wurden nämlich zur Deckung der Kosten mehrere Stücke der Schatzkammer, welche die Laien nur für wenig werthvoll hielten, verauktionirt, und bei dieser Gelegenheit erstand Dr. Figdor nebst mehreren anderen Gegenständen auch dieses Reliquienkästchen. Wenn nun auch der Laie das aus vergoldetem Kupfer gearbeitete Kästchen auf den ersten Blick für nicht sehr werthvoll hält, so muss doch dem Fachmanne das Ungewöhnliche des Materiales auffallen, was im Vereine mit den schönen byzantinischen Emailbildern dieses Stück den selteneren Goldschmiedearbeiten einreiht. Die Details sind weiter oben (pag. 54) in gelungenem Farbendruck wiedergegeben. (Abb. 77 und 78.)

Abgesehen von dem glatten Boden ist das 0·51 M. lange, 0·092 M. breite und 0·097 M. hohe Kästchen durchwegs mit Email bedeckt. Vorne befinden sich zwischen Arabesken Vögel und auf der Rückseite in Mandorlas eingeschlossene, weisse, einarmige Kreuze. An den beiden Schmalseiten befinden sich die Email-Brustbilder der Erzengel und am Deckel in runden Medaillons Christus, die Jungfrau Maria und mehrere Heilige, ebenfalls emailirt.

Das Brustbild des Erzengels Michael an der einen Schmalseite (Abb. 77, pag. 54) ist auf graugrünem Grunde; der Erzengel hat ein blaues, rothgesäumtes Kleid, auf der Brust eine übers Kreuz gelegte Stola, die durch einen rothen Saum und blaue Farbe lebhafter gemacht ist. Das lichtere Blau seines Unterkleides ist am Arme von dem dunkleren Oberkleide unterscheidbar. Seine Flügel zeigen neben licht- und dunkelblauen, auch gelbe Farben. Das Gesicht und die Hände sind fleischfarbig, das dunkelblaue Haar wird durch einen weissen Schmuck mit einem rothen Steine belebt, und zu beiden Seiten von einem weissen, eckigen, steifen Bande zusammengehalten. Der Kopf ist ohne Nimbus. In der Rechten hält er einen langen Stab, in der Linken eine mit einem Kreuze geschmückte Kugel. Zu beiden Seiten des Kopfes befindet sich abgekürzt sein griechischer Name.

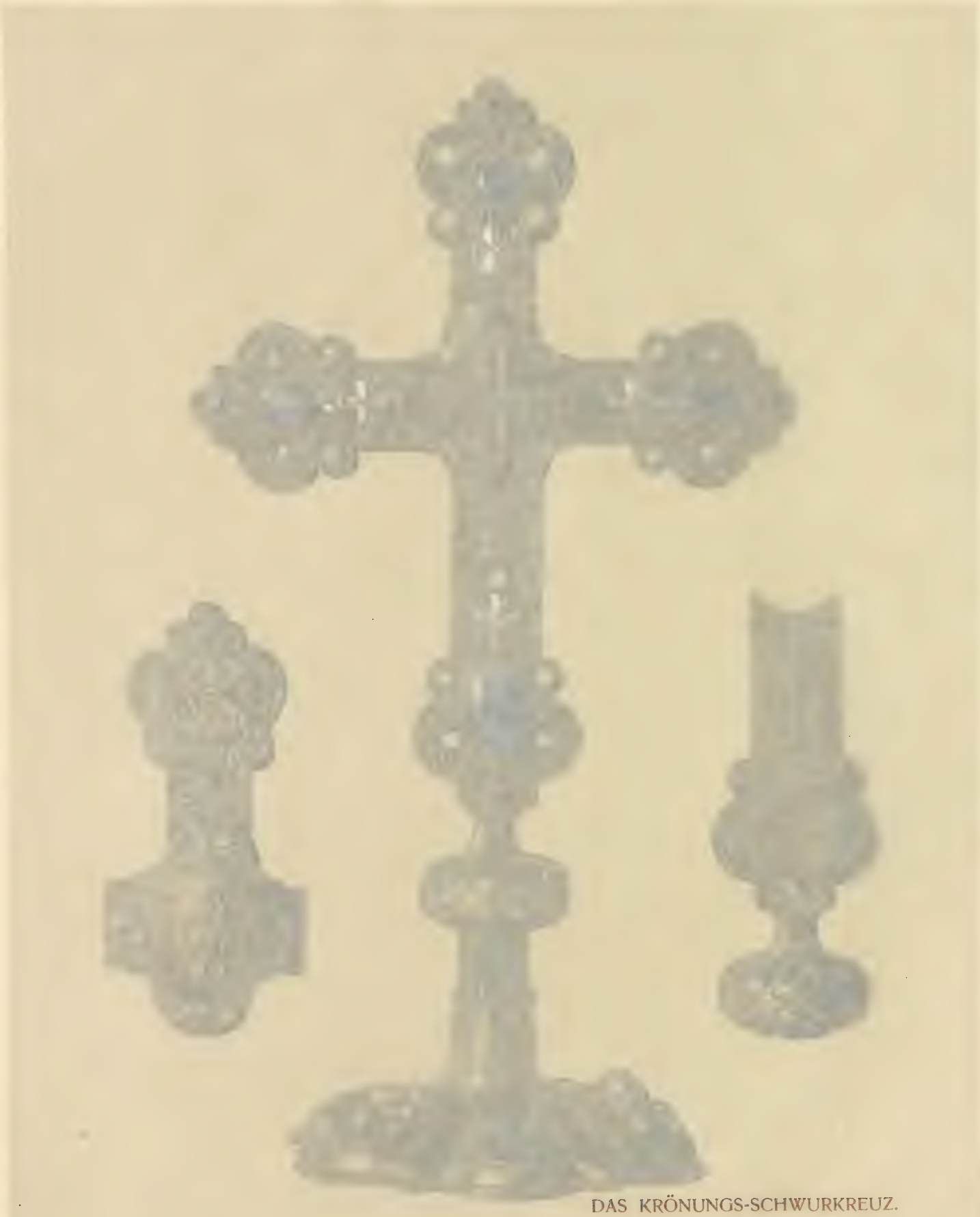
In ganz gleicher Weise und ebenfalls mit einer Beischrift ist auf der anderen Schmalseite der Erzengel Gabriel dargestellt.

Am Deckel des Kästchens sehen wir in acht Medaillons, von denen zwei etwas schadhaft sind, Brustbilder in folgender Reihenfolge: Georgios, Agatha, die heilige Maria, Christus, Johannes der Täufer, Simon, Judas und Dimitrios. Die von uns in Farben reproducirten Brustbilder von Christus, Johannes und Simon (Abb. 78) geben einen entsprechenden Begriff von der Farbenharmonie dieser Emails. Der Erlöser ertheilt mit seiner Rechten den Segen, und zwar in griechischer Weise, wobei sich der Daumen mit dem Mittelfinger berührt, während der nach lateinischer Weise ertheilte Segen dadurch charakterisirt wird, dass der Zeige- und Mittelfinger steif ausgestreckt sind, während die anderen Finger geschlossen gehalten werden. In der Linken hält er ein geschlossenes Buch. Sein Nimbus ist mit einem Kreuze geschmückt, während der Nimbus der Anderen einfach ist, grün oder blau.

Die Grundfarbe der Medaillons ist ein ins Bläuliche spielendes Weiss. Die Gestalten sind gegen Christus gewendet mit Ausnahme des heiligen Simon, der auf Judas sieht, mit dem er an einem Tage das Martyrium erlitten, und des Georgios, welcher den Bildercyklus eröffnet.

Interessant ist es, hier die Technik des byzantinischen Zellenemails zu beobachten insoweit uns einzelne ausgefallene Emailstücke einen Einblick in dieselbe ermöglichen. Die Zellen sind aus feinen Kupferplättchen gefertigt und sind die in die Bildfläche fallenden Ränder vergoldet. Die Konturen der Gesichter und die Kleiderfalten sind von grosser Feinheit und lassen auf eine sorgsame Zeichnung schliessen. Die Emailfarben sind in einer angenehmen Wechselfolge zusammengesetzt, was zur Steigerung des in der Bewegung der Figuren sich äussernden Gefühls sehr beiträgt. Ueberhaupt finden wir, ausgenommen bei der Figur Christi, hier nirgends Steifheit, weshalb man auch wohl mit Recht dieses byzantinische Stück für eine Arbeit des XIII. Jahrhundertes halten kann.

Das Kästchen diente zur Aufbewahrung von Reliquien. Im Mittelalter und besonders während der Kreuzzüge brachte man die Reliquien der Heiligen in Kästchen und Schränkchen aus dem Orient und hielt dieselben in den Schatzkammern der Kirchen, um die Reliquien in die Steine der zu errichtenden Altäre zu vertheilen, da — wie bekannt — nur an einem solchen Altar die heilige Messe gelesen werden darf, in dessen Steintafel zur Erinnerung an das Grab der Märtyrer beglaubigte und mit dem Petschaft des Bischofs versiegelte Reliquien von Heiligen gefasst werden.



DAS KRÖNUNGS-SCHWURKREUZ.

Der obere Theil ist eine Arbeit des XI—XII. Jahrhundertes. Gold, mit Filigran, Edelsteinen und Perlen geschmückt. Laut Aufschrift wurde das Stück 1634 umgestaltet. Damals wurde der untere Theil gemacht und am neuen Fusse die vom alten Fusse stammenden Filigranplatten angebracht. Aus der Schatzkammer der Esztergomer (Graner) Kathedrale.

BYZANTINISCHES RELIQUIENKÄSTCHEN.

TAFEL IX.

Auf Tafel IX reproduciren wir eine sehr werthvolle byzantinische Goldschmiedearbeit aus der Wiener Sammlung des Dr. Albert Figdor. Wir reihen dieselbe den Denkmälern aus der Árpádenzeit an, weil sie aus der Schatzkammer des Agramer Domes stammt. Bei der Restaurirung des Domes wurden nämlich zur Deckung der Kosten mehrere Stücke der Schatzkammer, welche die Laien nur für wenig werthvoll hielten, verauktionirt, und bei dieser Gelegenheit erstand Dr. Figdor nebst mehreren anderen Gegenständen auch dieses Reliquienkästchen. Wenn nun auch der Laie das aus vergoldetem Kupfer gearbeitete Kästchen auf den ersten Blick für nicht sehr werthvoll hält, so muss doch dem Fachmanne das Ungewöhnliche des Materiales auffallen, was im Vereine mit den schönen byzantinischen Emailbildern dieses Stück den selteneren Goldschmiedearbeiten einreiht. Die Details sind weiter oben (pag. 54) in gelungenem Farbendruck wiedergegeben. (Abb. 77 und 78.)

Abgesehen von dem glatten Boden ist das 0·51 M. lange, 0·092 M. breite und 0·097 M. hohe Kästchen durchwegs mit Email bedeckt. Vorne befinden sich zwischen Arabesken Vögel und auf der Rückseite in Mandorlas eingeschlossene, weisse, einarmige Kreuze. An den beiden Schmalseiten befinden sich die Email-Brustbilder der Erzengel und am Deckel in runden Medaillons Christus, die Jungfrau Maria und mehrere Heilige, ebenfalls emailirt.

Das Brustbild des Erzengels Michael an der einen Schmalseite (Abb. 77, pag. 54) ist auf graugrünem Grunde; der Erzengel hat ein blaues, rothgesäumtes Kleid, auf der Brust eine übers Kreuz gelegte Stola, die durch einen rothen Saum und blaue Farbe lebhafter gemacht ist. Das lichtere Blau seines Unterkleides ist am Arme von dem dunkleren Oberkleide unterscheidbar. Seine Flügel zeigen neben licht- und dunkelblauen, auch gelbe Farben. Das Gesicht und die Hände sind fleischfarbig, das dunkelblaue Haar wird durch einen weissen Schmuck mit einem rothen Steine belebt, und zu beiden Seiten von einem weissen, eckigen, steifen Bande zusammengehalten. Der Kopf ist ohne Nimbus. In der Rechten hält er einen langen Stab, in der Linken eine mit einem Kreuze geschmückte Kugel. Zu beiden Seiten des Kopfes befindet sich abgekürzt sein griechischer Name.

In ganz gleicher Weise und ebenfalls mit einer Beischrift ist auf der anderen Schmalseite der Erzengel Gabriel dargestellt.

Am Deckel des Kästchens sehen wir in acht Medaillons, von denen zwei etwas schadhaft sind, Brustbilder in folgender Reihenfolge: Georgios, Agatha, die heilige Maria, Christus, Johannes der Täufer, Simon, Judas und Dimitrios. Die von uns in Farben reproducirten Brustbilder von Christus, Johannes und Simon (Abb. 78) geben einen entsprechenden Begriff von der Farbenharmonie dieser Emails. Der Erlöser ertheilt mit seiner Rechten den Segen, und zwar in griechischer Weise, wobei sich der Daumen mit dem Mittelfinger berührt, während der nach lateinischer Weise ertheilte Segen dadurch charakterisirt wird, dass der Zeige- und Mittelfinger steif ausgestreckt sind, während die anderen Finger geschlossen gehalten werden. In der Linken hält er ein geschlossenes Buch. Sein Nimbus ist mit einem Kreuze geschmückt, während der Nimbus der Anderen einfach ist, grün oder blau.

Die Grundfarbe der Medaillons ist ein ins Bläuliche spielendes Weiss. Die Gestalten sind gegen Christus gewendet mit Ausnahme des heiligen Simon, der auf Judas sieht, mit dem er an einem Tage das Martyrium erlitten, und des Georgios, welcher den Bildercyklus eröffnet.

Interessant ist es, hier die Technik des byzantinischen Zellenemails zu beobachten insoweit uns einzelne ausgefallene Emailstücke einen Einblick in dieselbe ermöglichen. Die Zellen sind aus feinen Kupferplättchen gefertigt und sind die in die Bildfläche fallenden Ränder vergoldet. Die Konturen der Gesichter und die Kleiderfalten sind von grosser Feinheit und lassen auf eine sorgsame Zeichnung schliessen. Die Emailfarben sind in einer angenehmen Wechselfolge zusammengesetzt, was zur Steigerung des in der Bewegung der Figuren sich äussernden Gefühls sehr beiträgt. Ueberhaupt finden wir, ausgenommen bei der Figur Christi, hier nirgends Steifheit, weshalb man auch wohl mit Recht dieses byzantinische Stück für eine Arbeit des XIII. Jahrhunderts halten kann.

Das Kästchen diente zur Aufbewahrung von Reliquien. Im Mittelalter und besonders während der Kreuzzüge brachte man die Reliquien der Heiligen in Kästchen und Schränkchen aus dem Orient und hielt dieselben in den Schatzkammern der Kirchen, um die Reliquien in die Steine der zu errichtenden Altäre zu vertheilen, da nur an einem solchen Altar die heilige Messe gelesen werden darf, in dessen Steintafel zur

REGINA
COELI
PATRONA
HUNGARIÆ

Die Decke dieses Kästchens hat rückwärts drei in Scharnieren gehende, vergoldete Kupferbänder, ein viertes Scharnierband, welches zum Verschliessen des Deckels diente, fehlt zur Hälfte, sowie auch ein gut Theil vom glatten Kupferboden des Kästchens fehlt. Trotz aller dieser Mängel bildete das hier besprochene Reliquienkästchen einen überaus werthvollen Theil der der Árpádenzeit gehörigen Denkmäler des Agramer Domschatzes. Auch in der Sammlung des Dr. Albert Figdor nimmt dieses Stück einen hervorragenden Platz ein.

KREUZE UND ANDERE GEGENSTÄNDE AUS DER ÁRPÁDENZEIT.

TAFEL XIV.

Unter den romanischen Kirchengeräthen war eine ganze Reihe von Kreuzen ausgestellt, auf welchen die Darstellung des Erlösers abweichend ist von der heutigen Auffassung. Die realistische Auffassung, wonach Christus am Kreuze als das Martyrium leidender Gottmensch mit den lebhaften Spuren des Leidens dargestellt wird, war in der romanischen Epoche vollständig unbekannt. Damals wurde Christus in idealer Auffassung dargestellt, mit ausgestreckten Armen, geschlossenen Füssen, offenen Augen und nicht selten mit einer Krone auf dem Haupte und mit bis zum Kniee oder noch darüber hinaus reichendem Lendenschurze. Als König, triumphirend über den Tod, sieht er mit Würde auf uns nieder, Glauben und Vertrauen in unsere Seele giessend und nicht Mitleid erweckend durch seine Leiden. Unter seinen Füssen befindet sich häufig als Stützpunkt für dieselben ein kleines Fussbrett (suppedaneum), an dessen Stelle wir manchmal auch eine, den Kopf Adam's symbolisirende Gestalt finden.

Abb. 83. Romanisches Kreuz. Aus dem ung. Nationalmuseum.

Abb. 84. Romanisches Kreuz. Aus dem ung. Nationalmuseum.

Von den drei hier reproducirten, im ungarischen Nationalmuseum befindlichen romanischen Kreuzen ist das eine (Abb. 83) aus Holz und mit einer vergoldeten Kupferplatte überzogen. Die Kreuzesarme sind an ihren Enden etwas breiter und auch viereckig. Der Mitteltheil, an dem die Figur des gekreuzigten Erlösers befestigt ist, hat eine stufenartige Gliederung. Die als Ueberzug des Holzes dienenden Kupferplatten sind mit eingravirten Ornamenten geziert, und zwar an den Enden mit geometrischen Figuren und an den übrigen Theilen mit romanischem Laub. Aehnlich ist auch die Rückseite des Kreuzes geschmückt, an welcher ein Theil der oberen Kupferplatte fehlt. Die aus einer Kupferplatte getriebene und vergoldete Figur Christi zeigt die romanische Auffassung. Am Kopfe hat der Erlöser eine goldene Krone, die ausgestreckten Arme sind nicht so steif wie sonst, die Füsse sind geschlossen und der Lendenschurz reicht bis zu den Knieen. Interessant ist die primitive weibliche Figur über dem Haupte Christi, deren Nimbus zeigt, dass hier die heilige Jungfrau dargestellt ist. Eine ähnliche aus vergoldeter Bronze gearbeitete Figur aus dem Besitze der Budapester Piaristen ist auf Tafel XIV reproducirt. Ueber die an sich nicht ganz klare Bestimmung dieser Figur gewährt nun das oben beschriebene Kreuz entsprechende Aufklärung. Es kommt übrigens auch vor, dass die Figur der heiligen Maria nicht über dem

Haupte Christi, sondern an der Rückseite des Kreuzes, in der Mitte angebracht wurde. An unserem Kreuze war — wie zwei Löcher zeigen — auch noch eine zweite Figur unter den Füssen Christi angebracht, welche wahrscheinlich den Apostel Johannes darstellte. Das Kreuz war, wie es scheint, einst mit Perlmutter, wovon noch ein Stück erhalten geblieben ist, und vielleicht auch noch mit Halbedelsteinen geschmückt. Der Längsarm misst 0·48 und der Querarm 0·46 Meter. Den Fundort dieses unter die älteren Musealerwerbungen gehörigen Stückes konnte ich nicht eruiren. Dasselbe dürfte eine Arbeit des XII. Jahrhundertes sein.

Das zweite Kreuz (Abb. 84) ist aus vergoldetem Kupfer. Die Form ist auffallend und von der aller anderen Kreuze abweichend. Christus ist hier mit ausgestreckten Armen, lebend dargestellt. Die Figur ist in möglichst primitiver Weise aus Kupfer gegossen. Ueber dem Haupte Christi und zu seinen Füssen ist ein Flechtornament und bei den Armen romanisches Laubornament eingravirt, nach welchem dieses Kreuz sich als ein Werk des XI.—XII. Jahrhundertes zeigt. Die Rückseite ist ganz glatt. Die Form und die Ornamentationsart erinnern an ähnliche lombardische und dalmatinische Arbeiten, was jedoch nicht ausschliesst, dass es eine ungarländische Arbeit sein kann. Das Kreuz ist 0·258 Meter lang, 0·18 Meter breit und wurde 1876 vom Museum erworben. Dasselbe hatte ursprünglich unten einen vergoldeten Knopf und wahrscheinlich auch eine zur Aufnahme eines Stieles bestimmte Hülse, ebenso wie das aus vergoldetem Kupfer hergestellte dritte Kreuz (Abb. 85) des Nationalmuseums, welches an allen vier Kreuzesenden mit Knöpfen versehen ist. Dieses 0·318 Meter hohe Kreuz stellt einen abgeästeten Baum dar. Die Figur Christi ist aus Kupfer getrieben und hat eine offene Krone am Haupte. Diese, mit einer für einen Stiel bestimmten Hülse versehenen Kreuze nennt man Prozessions- oder Tragkreuze (crux processionalis).

Abb. 85. Romanisches Kreuz. Aus dem ung. Nationalmuseum.

Ein ähnliches Kreuz fand man in Székesfehérvár im Grabe des Königs Béla III.,[1] nur dass die Knöpfe an den Enden fehlen und blos über der Hülse sich ein grosser Knopf befindet, der das Weltall symbolisirt. Das folgende Kreuz (Abb. 86) gehört den Budapester Piaristen. Es ist aus vergoldetem Kupfer und stellt einen abgeästeten Baum dar. Die Knöpfe an den Kreuzesenden fehlen. Der untere Theil läuft unter einem sechseckigen Knopfe in einen Stiel aus.

In dieselbe Gruppe gehört das dem Grafen Géza Andrássy gehörende Kreuz (Abb. 87) aus vergoldeter Bronze, welches von dem vorhergehenden nur darin abweicht, dass am Haupte Christi eine Krone sich befindet und an den vier Kreuzesenden kleine Rahmen, in welche einst vielleicht kleine Halbedelsteine gefasst waren.

Die beiden Kreuze dürften, nach ihrem Stile und ihrer Technik zu urtheilen, in das XI.—XII. Jahrhundert gehören.

Ungefähr um ein Jahrhundert jünger ist das Bronzekreuz (Abb. 88) des oberungarischen Museumvereins. Auf demselben sehen wir ausser den eingravirten Ornamenten neben der Figur des gekreuzigten Christi

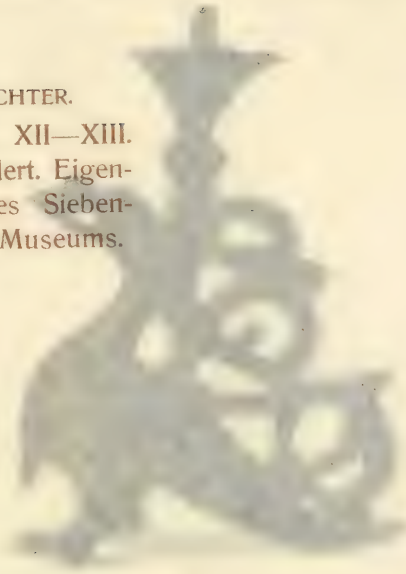
[1] Publizirt in der von Johann Érdy, Franz Kubinyi und Emerich Vahot herausgegebenen Zeitschrift «Magyarország és Erdély képekben» (Ungarn und Siebenbürgen in Bildern). Band I, pag. 47. Ferner von Emerich Henszlmann «A székesfehérvári ásatások eredménye» (Das Resultat der Székesfehérvárer Ausgrabungen), 1864, pag. 207. Ferner vom selben Verfasser «Magyarország ó-keresztyén, román és átmenet stylű műemlékeinek rövid ismertetése» (Kurze Bekanntmachung der altchristlichen, romanischen und im Uebergangsstil gearbeiteten Kunstdenkmäler Ungarns). Budapest 1876. pag. 58, Abb. 46.

HANDWÄRMER.

Bronze. XII—XIII. Jahrhundert. Eigenthum des ung. Nationalmuseums.

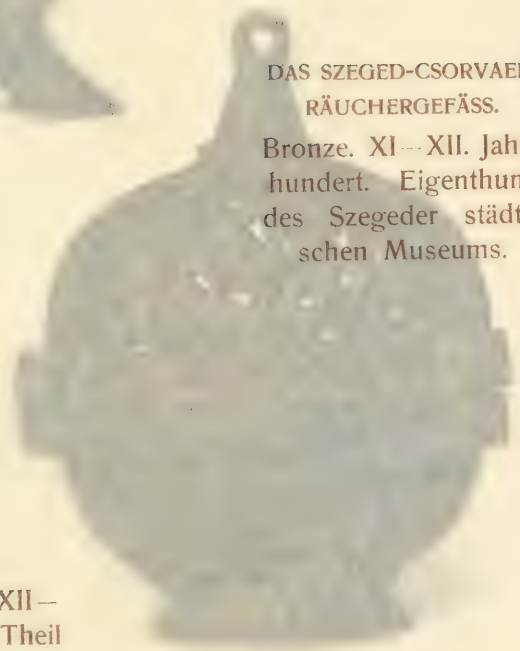
LEUCHTER.

Bronze. XII—XIII. Jahrhundert. Eigenthum des Siebenbürger Museums.



FIGUR CHRISTI.

Kupfer. Limoger Emailarbeit. XI—XII. Jahrhundert. Eigenthum der Budapester Piaristen.



DAS SZEGED-CSORVAER RÄUCHERGEFÄSS.

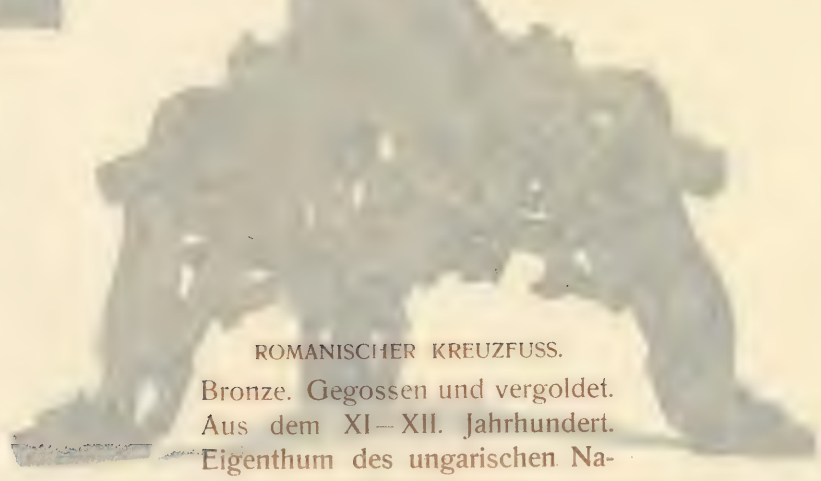
Bronze. XI—XII. Jahrhundert. Eigenthum des Szegeder städtischen Museums.

LEUCHTER.

Bronze. Der Fuss aus dem XII—XIII. Jahrhundert. Der obere Theil später. Eigenthum des ung. Nationalmuseums.

BRUSTKREUZ.

Bronze. Gegossene Arbeit aus dem XI—XII. Jahrhundert. Aus der Sammlung des Dr. Peter Despinits.



ROMANISCHER KREUZFUSS.

Bronze. Gegossen und vergoldet. Aus dem XI—XII. Jahrhundert. Eigenthum des ungarischen Nationalmuseums.

FIGUR DER HEILIGEN MARIA.

Kupfer, vergoldet. XI—XII. Jahrhundert. Eigenthum der Budapester Piaristen.

an der Rückseite des Kreuzes, in der Mitte angebracht wurde. An unseren [illegible] zeigen – auch noch eine zweite Figur unter den Füssen Christi [illegible] den Apostel Jo[illegible] darstellte. Das Kreuz war, wie es scheint, einst mit [illegible] der Querarm o[illegible]. Den Fundort dieses unter die älteren Museal-Erwerbungen [illegible] eine Arbeit des XII. Jahrhundertes [illegible]

Das zweite Kreuz (Abb. 84) ist aus vergoldetem Kupfer. Die Form ist auffallend und von der [illegible] anderen Kreuze abweichend. Christus ist hier mit ausgestreckten Armen, lebend dargestellt. Die Figur ist in möglichst primitiver Weise aus Kupfer gegossen. Ueber dem Haupte Christi und zu seinen Füssen ist ein Flechtornament und bei den Armen romanisches Laubornament eingravirt, nach welchem dieses Kreuz sich als ein Werk des XI.—XII. Jahrhundertes zeigt. Die Rückseite ist ganz glatt. Die Form und die Ornamentirungsart erinnern an ähnliche lombardische und dalmatinische Arbeiten, was jedoch nicht ausschliesst, dass es eine einheimische Arbeit sein kann. Das Kreuz ist 0·258 Meter breit und wurde 1876 vom Museum [illegible] selbe hatte ursprünglich unten ein [illegible] und wahrscheinlich auch eine zur Aufnahme [illegible] bestimmte Hülse, ebenso wie das [illegible] hergestellte dritte Kreuz (Abb. 85) des Nationalmuseums, welches an allen vier Kreuzesenden mit Knöpfen versehen ist. Dieses 0·318 Meter hohe Kreuz stellt einen abgeästeten Baum dar. Die Figur Christi ist aus Kupfer getrieben und hat eine offene Krone am Haupte. Diese, mit einer für einen Stiel bestimmten Hülse versehenen Kreuze nennt man Prozessions- oder Tragkreuze (crux processionalis).

Abb. 85. Romanisches Kreuz. Aus dem ung. Nationalmuseum.

Ein ähnliches Kreuz fand man in Székesfehérvár im Grabe des Königs Béla III.,[1] nur dass die Knöpfe an den Enden fehlen und blos über der Hülse sich ein grosser Knopf befindet, der das Weltall symbolisirt. Das dritte Kreuz (Abb. 86) gehört den Budapester Piaristen. Es ist aus vergoldetem Kupfer und stellt einen abgeästeten Baum dar. Die Knöpfe an den Kreuzesenden fehlen. Der untere Theil läuft unter einem sechseckigen Knopfe in einen Stiel aus.

In dieselbe Gruppe gehört das dem Grafen [illegible] gehörende Kreuz (Abb. 87) aus vergoldeter Bronze, welches von dem vorhergehenden nur [illegible] dass am Haupte Christi eine Krone sich befindet und an den vier Kreuzesenden kleine Rahmen [illegible] most vielleicht kleine Halbedelsteine gefasst waren.

Die beiden Kreuze dürften, nach ihrem Stile und ihrer Technik zu urtheilen, in das XI. XII. Jahrhundert [illegible] gehören.

Ungefähr um ein Jahrhundert jünger ist das Bronzekreuz (Abb. 88) des oberungarischen Museums. Auf demselben sehen wir ausser den eingravirten Ornamenten neben der Figur des gekreuzigten Christus [illegible]

[1] Ungarn und Siebenbürgen in Wort und Bild. Band I, pag. 47. Ferner von Emerich Henszlmann: A [illegible] ötvenet stylü műemlékeink [illegible] Kunde unserer altchristlichen, romanischen und im

noch die heilige Jungfrau und den Apostel Johannes. Nach dem am Kreuzesende befindlichen Stiele zu urtheilen, diente es ebenfalls als Prozessionskreuz.

In der Ausstellung befand sich auch eine nicht minder interessante Reihe von Brustkreuzen (crux pectoralis) aus der Árpádenzeit. Es sind dies ziemlich rohe Bronzeguss-Arbeiten und zum Oeffnen eingerichtet, um darin Reliquien aufzubewahren. Dieselben wurden nicht nur von Geistlichen, sondern auch von Laien getragen, und zwar mittelst einer Kette oder Schnur am Halse und wurden auch mit den Besitzern begraben.

An dem Kreuze aus der Sammlung Bartalos (Abb. 89) sehen wir ausser der Figur Christi noch drei unkenntliche Brustbilder. Von dem, dem Egrer Lyceum-Museum gehörenden Brustkreuze (Abb. 90) reproduciren wir hier die Rückseite mit der betenden Figur der heiligen Jungfrau in Relief, zwischen vier in Medaillons gefassten unkenntlichen Brustbildern. An dem Brustkreuze des oberungarischen Museumvereines (Abb. 91) sehen wir nur den Erlöser, während an einem anderen auf Tafel XIV. reproducirten Brustkreuze aus dem Besitze des Dr. Peter Despinits wir wieder die betende Maria zwischen vier Brustbildern finden.

Die Zeit dieser Brustkreuze ist nur schwer zu bestimmen, da die auf denselben befindlichen Figuren zumeist verschwommen sind und wir unser Urtheil daher nur auf die Form des Kreuzes stützen können. Die ältesten scheinen die zwei letzterwähnten Stücke zu sein. Dieselben dürften noch aus dem X. Jahrhunderte stammen, während die übrigen hier publizirten Brustkreuze wohl in das XI—XII. Jahrhundert gehören.

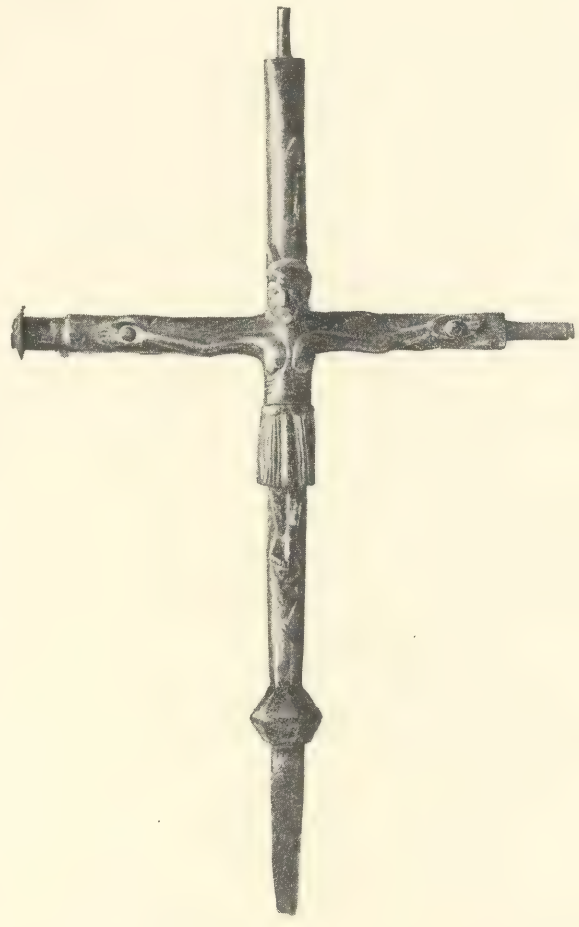


Abb. 86. Romanisches Kreuz. Aus der Sammlung der Budapester Piaristen.

In dieselbe Gruppe gehört die Christusfigur aus vergoldetem Kupfer (Tafel XIV) aus dem Besitze der Budapester Piaristen, welche wohl das glänzendste Stück dieser Gruppe ist. Die Augen Christi und das vom Gürtel bis zum Knie reichende Gewand ist nämlich mit émail champlévé geschmückt. Christus trägt eine Krone, die Füsse sind geschlossen, die Arme leider verstümmelt. Es ist eine Limoger Arbeit aus dem XI.—XII. Jahrhunderte

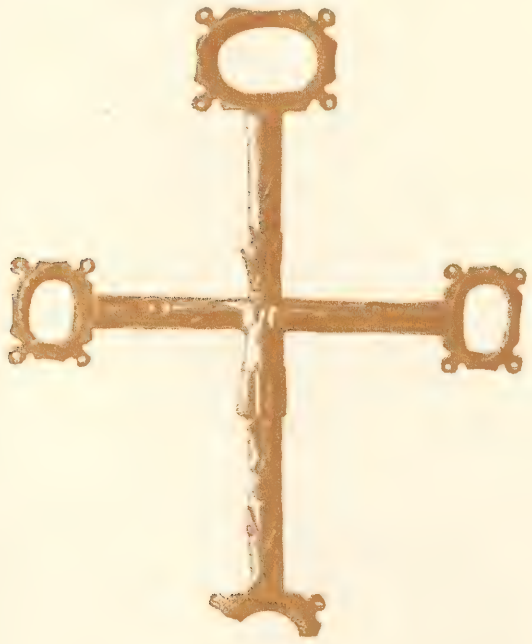


Abb. 87. Roman. Kreuz. Aus der Sammlung des Gr. Géza Andrássy.

Aehnlich emailirt war die runde, aus dem XII. Jahrhunderte stammende Platte (Abb. 92), auf welcher das Brustbild des segnenden Christi, mit einem Buche in der Linken, dargestellt ist. Dieselbe kam, ebenso wie das Kreuz (Abb. 88) aus dem Nächlasse Emerich Henszlmann's in den Besitz des oberungarischen Museumvereines. Mit solchen Emailplatten pflegte man die romanischen Holzreliequien-Kästchen zu schmücken und hatte dieses Stück wahrscheinlich eine ähnliche Bestimmung.

Eine ziemlich wichtige Rolle unter den Kirchengeräthen spielen auch die Leuchter, welche zur Zeit des romanischen Stiles niedrig und häufig mit symbolischen Thieren, Drachen oder Schlangen, die flüchtend dargestellt waren, verziert waren. Dieselben symbolisirten den vor dem Lichte des Herrn flüchtenden und die Finsterniss suchenden Geist.

Einen solchen Leuchter aus dem ungarischen Nationalmuseum reproduciren wir auf Tafel XIV. Die dreifüssige Basis mit Flechtornament stammt aus der Árpádenzeit, während der obere Theil dem XV.—XVI. Jahr-

hunderte angehört. Der aus der Árpádenzeit stammende Theil ist 0·22 Meter hoch und war niemals vergoldet. In dem durchbrochenen Laubgeflechte befinden sich an jeder Seite je zwei Drachen und auch über den Füssen sitzen primitiv geformte Drachen mit eingezogenen Flügeln. Das Museum kaufte dieses Stück 1877. Dieser Leuchter hatte ursprünglich einen Griff, einen Nodus und einen Teller, die aber verloren gegangen sind. Er sah ungefähr so aus, wie das darunter abgebildete 0·15 Meter hohe, reich verzierte, aus Bronze gegossene Stück, welches die Basis eines Altarkreuzes aus dem XI.—XII. Jahrhunderte war. Zwischen dem durchbrochenen Laubgeflechte verbergen sich Drachen und die drei Füsse stellen ebenfalls Drachen dar. Ueber denselben eilen kleinere Drachen mit herabgelassenen Flügeln vom Lichte fort. In der Mitte des glatten, walzenförmigen Griffes befindet sich ein Nodus aus ebenfalls durchbrochenem Laub. Trotz der reichen Vergoldung fällt die Feinheit der Ciselirung auf, welche auf einen hervorragenden Meister schliessen lässt. Wir wissen von dem Stücke nur, dass das Museum es 1879 kaufte.

Abb. 88. Romanisches Kreuz. Aus dem oberungarischen Museum.

Sehr hübsch ist der Bronzeleuchter des Siebenbürger Museumvereines. Ein Greif, der in seinem Schnabel ein Fruchtkorn und auf seinem Rücken den eigentlichen Leuchter hält. Dieses seltene, 0·155 Meter hohe Stück stammt aus dem XII.—XIII. Jahrhunderte. Aehnlich ist ein im Jahre 1882 in Hajdú-Hadház gefundener Bronzeleuchter im Nationalmuseum. Ein Weib mit vogelartigem Körper, das in den Händen Zweige hält, die über die Schultern hinüberfallen. Auf den Zweigen sitzt der Dorn für die Kerze.[1]

Nicht minder selten sind bei uns die Räuchergefässe (thuribulum). Wir dürfen uns darüber deshalb nicht verwundern, weil die Handhabung der lithurgischen Geräthe den Kindern anvertraut war, welche bei den gottesdienstlichen Handlungen halfen, und jene Geräthe in Folge dessen rasch zu Grunde gingen.

Abb. 89. Romanisches Kreuz. Aus der Sammlung des Julius Bartalos.

Aus der Árpádenzeit kennen wir nur das auf Tafel XIV. reproducirte Stück, welches auf der Szeged-Csorváer Puszta gefunden wurde und jetzt dem Szegeder städtischen Museum gehört.[2] Dasselbe besteht aus zwei Theilen. Der untere Theil ist glatt, während der obere Theil durchbrochenes Laub mit Vögeln zeigt. An drei Stellen befinden sich noch die Ringe für die Ketten und am Deckel das Ohr für die vierte Kette. Die Ketten aber und der obere Griff fehlen. Die Ornamente sind ausserordentlich ähnlich denen der soeben beschriebenen Gegenstände und gehört demnach dieses Räuchergefäss in das XI.—XII. Jahrhundert.

Wir reproduciren auf Tafel XIV noch einen Gegenstand, dessen Gebrauch aber nun schon seit Jahrhunderten aus der Mode gekommen ist. Es ist dies ein kleines, kugelförmiges Bronzegefäss mit einem Fusse und mehreren grösseren und kleineren Löchern am Deckel. Dasselbe war ein sogenannter Handwärmer (pomum calefactorium). In denselben wurde eine gut erwärmte Kugel gelegt und zur Winterszeit wärmte sich der Geistliche beim Altar daran die Hände. Das aus dem

1 Publicirt von Schnütgen im «Archaeologiai Értesítő» (Archaeologischer Anzeiger). Neue Folge, Band XIII. pag. 143.
2 Publicirt ebendort. Neue Folge, Band XV. pag. 362.

XII.—XIII. Jahrhunderte stammende Stück ist 0·125 Meter hoch und hat einen Durchmesser von 0·064 Meter. Es gehört dem Nationalmuseum.[1]

Aufsehen erregte in der Ausstellung auch noch eine andere hier reproducirte Bronzearbeit. (Abb. 93.) Dieselbe stellt einen Reiter zu Pferde dar. Derselbe sitzt in einem Sattel und hält einen Schild. Rückwärts am Pferde steht ein Hündchen, während am Halse des Pferdes ein Hase im Laufen herausgetrieben ist, womit eine Jagdscene dargestellt sein soll.

Abb. 90. Romanisches Kreuz.
Aus dem Museum des Egrer (Erlauer) Lyceums.

Dieses Stück diente als Wassergefäss (aquamanile), wie man solche sowohl für profane, als für kirchliche Zwecke gebrauchte. Das ungarische Nationalmuseum besitzt eine ganze Serie solcher Denkmäler. Die Höhe des hier reproducirten Stückes beträgt beim Kopfe des Pferdes 0·27 und bei dem Kopfe des Reiters 0·285 Meter. In der Länge misst es 0·25 Meter. Der Griff, von dem noch ein Stück an dem Pferdeschweife sichtbar, ist abgebrochen. Auch der rechte Arm ist verstümmelt und der Helm des Reiters, der als Deckel diente, fehlt. Das Stück wurde auf der im Békéser Komitate liegenden Büngösder Puszta des Barons Ladislaus Wenckheim gefunden. Der Kopf des Reiters diente als Einguss für das Wasser, und das Maul des Pferdes als Ausguss. Dieses aus dem XI.—XII. Jahrhunderte stammende Aquamanile ist besonders werthvoll durch seine schöne Patina und weil es aus einem Stücke gegossen ist.[2]

Auffallend muss es sein, dass wir unter den Denkmälern aus der Árpádenzeit keinen Kelch ausgestellt haben. Unser ältester Kelch befindet sich im Soproner (Oedenburger) städtischen Museum. Dieser, seiner primitiven Gestalt nach ins VIII. Jahrhundert gehörige Kelch gleicht überraschend dem Kelche des Gründers der Kremsmünster Abtei, des Herzogs Tassilo, nur dass er keinerlei Verzierung hat. Seinen Werth erhöht jedoch der auf dem Nodus eingravirte Name seines Verfertigers: Cunpald.

Abb. 91. Romanisches Kreuz.
Aus dem oberungarischen Museum.

Alle romanischen Kelche, die es bei uns gegeben hat, sind verlorengegangen. Aus einer Urkunde des Königs Ladislaus IV. aus dem Jahre 1276 wissen wir, dass in der Veszprémer Domkirche allein fünfzehn mit Edelsteinen und Perlen geschmückte Goldkelche, die sechzig Mark wogen, sowie auch zwanzig Silberkelche vernichtet worden sind.[3] In einem Inventare der Pannonhalmaer Abtei aus dem XII. Jahrhunderte werden nicht weniger als vierundzwanzig Kelche erwähnt, von denen dreizehn aus Gold und drei auch mit Perlen geschmückt waren.[4]

Abb. 92. Emailirte Platte.
Aus dem oberungarischen Museum.

Von all den Bechern aus der Árpádenzeit kennen wir insgesammt nur einige, dem Uebergangsstil angehörende Stücke. So einen vom Baron Franz Révay dem Nationalmuseum geschenkten Silberbecher. Der Fuss

1 Zum ersten Male von Franz Bock publicirt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien, 1860. Band XII, pag. 98, Abb. 25.

2 Publicirt und reproducirt im »Archaeologiai Értesítő» (Archaeologischer Anzeiger). Neue Folge, Band IX, pag. 409.

3 «Quindecim Calices de auro, ornati gemmis et lapidibus pretiosis, sexaginta marcas auri continentes; viginti calices argentei.» Fejér, Codex Diplomaticus, Tom. VI. vol. II. pag. 46.

4 «XXIV. Calices, quorum tredecim aurei, tres gemmis parati» Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien, 1860. Band, V, pag. 350—351.

desselben ist rund, an den hervorstehenden Rotulis des Nodus befindet sich mit Majuskeln die Inschrift IHÆSVS und an dem runden Griffe mit Mönchsschrift die Worte: maria und go(tt) hilf. Der Kelch ist trichterförmig. Demselben Stile gehört der vergoldete Silberbecher der Bönyer reformirten Kirche an, dessen Fuss mit stilisirten Lilien ornamentirt ist und der an den runden Rotulis des Nodus die Inschrift † IŒSVS trägt. Keinen der beiden Becher konnten wir für die Ausstellung bekommen.

Abb. 93. Das Büngösder Aquamanile. Aus dem ung. Nationalmuseum.

Als zur Gruppe der kirchlichen Gegenstände gehörig betrachten wir auch den Grabstein der Königin Gisela, der Gattin des heiligen Stefan, nach dessen in Passau befindlichem Original wir einen Gipsabguss fertigen liessen. Der Grabstein unseres Königs Salamon hingegen, welchen der Bischof von Pola-Parenzo uns für die Ausstellung überlassen hatte, war im Original ausgestellt. Die Inschrift des Grabes der Königin Gisela ist stark ruinirt. Ueber demselben wurde zum Schutze ein tumbaartiger offener Bau im gothischen Stile aufgeführt und darauf die alte Inschrift mit Buchstaben aus dem XV. Jahrhunderte reproducirt. Der einfache Grabstein des Königs Salamon trägt die Inschrift: HIC REQVIESCIT ILLVSTRISSIMVS SALAMON REX PANNONIE. (Hier ruht der erlauchte Salamon, König von Pannonien). Dieser alte Name Ungarns kommt auch auf den Münzen der Árpádenzeit vor. Beide Grabsteine haben wir weiter oben (Seite 10, Abb. 6 und 7) reproduzirt.

Hiemit schliesse ich die kurze Charakteristik jener werthvolleren kirchlichen Denkmäler aus der Zeit der Árpáden, welche während der Millenniums-Landesausstellung in der nach dem Muster der Jaáker Abteikirche erbauten Kapelle ausgestellt waren. Es waren dies — ich wiederhole es — nur die spärlichen Ueberreste jener zahlreichen und glänzenden Kirchengefässe und Geräthe, mit welchen unsere Könige, die hohe Geistlichkeit und Andere, den Glanz und den Ruhm unserer Gotteshäuser zu erhöhen bestrebt waren. Wenn es uns auch schmerzt, dass wir keine reichere Gruppe unserer Denkmäler aus jener Epoche zusammenbringen konnten so verhehlen wir doch nicht unsere Freude darüber, dass die Missgunst der Zeiten wenigstens so viel verschont hat, dass hieraus die Grösse unseres alten Ruhmes dennoch mit Sicherheit gefolgert werden kann.

Dr. Béla Czobor.

UNSERE MÜNZEN.

Mit der Regierung des Heiligen Stefan beginnt auch das ungarische Geldwesen. In der Zeit vor ihm gab es weder inländisches Geld, noch auch einen systematischen Geldverkehr. Die in den Gräbern aus der Zeit der Führer vorkommenden Münzen sind zumeist lombardisch, päpstlich oder deutsch. Dieselben sind gewöhnlich auch an einer oder an zwei Stellen durchlöchert, was darauf hinweist, dass diese Münzen von unseren Vorfahren zu jener Zeit nur als Schmuckgegenstände benützt wurden.

Abb. 94. 1. Stefan der Heilige 1000—1038. — 2. Peter 1038—41 und 1044—1046. — 3. Samuel Aba 1041—1044. — 4. Andreas I. 1046—1060. — 5. Béla I. 1060—1063. Salamon 1063—1074. — 6. Géza I. 1074—1077. — 7. 8. 9. Ladislaus I. 1077—1095.

Die ersten ungarischen Münzen sind mit dem Namen und Wappen Stefan's: † STEPHANVS REX geprägt, haben in der Mitte ein gleicharmiges Kreuz, dessen Arme mit einzelnen Buchstaben der Umschrift verbunden sind, und in dem von den Kreuzesarmen gebildeten Winkeln Dreiecke. Der Revers trägt dieselbe Prägung mit der Umschrift † RETIA CIΔITAS †, was eine Nachahmung von Regina Civitas (Regensburg) ist, womit die ersten vaterländischen Prägemeister, welche sicherlich mit der Königin Gisela aus Bayern gekommen waren, die Residenz des ungarischen Königs bezeichnen wollten. In den vaterländischen Dokumenten kommt diese Bezeichnung niemals vor. Von diesen mit vielfachen Stempelvariationen und häufig in grösseren Mengen vorkommenden silbernen Denaren gingen 30 Stück auf einen byzantinischen Dukaten, welche Münzsorte während der ganzen Árpádenzeit bei uns ebenso, wie in Westeuropa regulär im Verkehre war. Interessant ist, dass der Handel, der von uns bis zum Baltischen Meere und bis zum Atlantischen Ocean seinen Weg fand, auch die Münzen unseres ersten Königs in den westlichen und nördlichen Ländern bekannt machte. So befanden sich in mehreren norddeutschen, livländischen, skandinavischen Funden und sogar in einem Funde auf den Faröer Inseln ungarische Stefans-Denare. Die wendischen Fürsten am Baltischen Meere machten dieselben sogar nach.

Abb. 95. 10. 11. 12. Koloman 1095—1114. — 13. Stefan II. 1114—1131. — 14. 15. Béla II. 1131—1141. — 16. Koloman 1095—1114. — 17. Géza II. 1141—1161.

Die Nachfolger des Heiligen Stefan: Peter, Samuel Aba, Andreas I., Béla I., Géza I. (die beiden Letzteren als Führer und Könige) setzten die Münzprägung in gleicher Weise fort, nur dass am Revers sich die Umschrift † PANNONIA oder † PANNONIA TERRA einbürgert, und an jedem Stücke Zeichen angebracht werden (Punkte, Verzierungen, Kreuzchen), durch welche die in der Münze verwendeten Arbeiter die Stempel von einander unterschieden, und

wodurch ganze Serien von Variationen entstanden sind. Zur Zeit des Königs Salamon erscheinen neben dem einfachen Kreuze auch noch andere Motive, wie z. B. das gekrönte Haupt des Königs, oder dessen Brustbild, en face, mit den Krönungsinsignien in den Händen. Unter Ladislaus I. wird die Herstellung noch abwechslungsreicher; auf dem Avers seiner Münzen finden wir auch verschiedene Kreuze, drei neben einander stehende Kreuze (Kalvarie) oder ein Rad mit einem Strahlenbündel darin, und auf dem Revers finden wir, von einer Münzart abgesehen, die Wiederholung des Namens und Wappens des Königs.

18. 19. 20. 21. 22. 23. 24.

Abb. 96. 18. Stefan III. (?) 1161—1173. — 19. Béla III. 1174—1196. — 20. Béla III. (?) — 21. Emerich 1196—1204. — 22. 23. 24. Emerich (?)

Unter den Königen Koloman, Béla II. und Géza II. erscheinen die Münzen in einer neuen Gestalt. Sie werden viel kleiner, so dass von denselben schon 60—90 Stück auf einen byzantinischen Dukaten gehen. Ihre Prägung ist verschiedenartig, doch fehlt bei den meisten Münzarten der Name des Königs und am Avers befindet sich nur ein aus Kreuzen oder anderen Motiven gebildetes Ornament. Am Revers befindet sich die Umschrift † LADISCLAVS REX oder eine Markirung dieser Worte durch unleserliche Zeichen, womit der Ehrfurcht Ausdruck gegeben wird, welche noch die Nachkommen für den ritterlichen König Ladislaus hegen.

Diesen Münzgruppen schliesst sich noch eine neuere, feiner geprägte Münzgruppe an, mit dem Namen des Königs oder einzelnen Buchstaben und Zeichen, und mit Buchstaben oder ornamentalen Figuren auf dem auffallend klein geprägten Revers. Dieselben wurden bis zur Zeit König Emerich's geprägt.

25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

Abb. 97. 25—31. Stefan III. 1161—1173.

32. 33. 34. 35. 36.

Abb. 98. 32—36. Andreas II. 1203—1235.

Zur Zeit der Könige Stefan III. und IV. und Béla III. macht sich, wie in Allem, auch in der Münzprägung der byzantinische Einfluss geltend. Aus jener Zeit stammen die grossen Kupferdenare mit dem Bilde der Jungfrau in byzantinischem Geschmacke und der Umschrift: † SANCTA MARIA am Avers und die auf zwei Thronen sitzende königliche Gestalt mit der Umschrift: † REX BELA — REX STS am Revers. Diese Münzen, welche bisher Béla IV. und Stefan V. zugeschrieben wurden, wurden zweifellos von Stefan III. geprägt. Mit diesen Münzen (Denaren) kommen auch die ihnen technisch gleichen, aber nur halbgewichtigen Kupfermünzen (Obulus) vor, auf denen orientalische Umschriften nachgeahmt sind nach den Münzen eines turkestanischen Kan's. Diese, sowie andere Münzen mit nachgeahmten arabischen Umschriften beweisen den grossen Einfluss, welchen im XII—XIII. Jahrhunderte ismaelitische Händler auf unser Geldwesen hatten. In der Wiener Numismatischen Sammlung befindet sich auch ein Goldobulus, dessen Gewicht dem byzantinischen Triens

37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49.

Abb. 99. 37—49. Béla IV. 1235—1270. Stefan V. 1270—1272.

entspricht, und welcher den ersten Versuch der Prägung von ungarischem Goldgelde zeigt. Zur Zeit der Könige Emerich und Andreas II. kommen unsere Münzen mit den Frisacher Prägungen in Verbindung. Jene Münzarten, auf welchen ohne Umschrift Kirchen, Gebäudegiebel und anderes Aehnliches dargestellt ist, pflegen wir dem Könige Andreas II. zuzuschreiben. Zu jener Zeit erscheint zum ersten Male auf unseren Münzen das Schild mit dem Landeswappen. Die Münzen der Könige Béla IV., Stefan V., Ladislaus der Kumanier, Andreas III. und ihre unmittelbaren Nachfolger Wenzel und Otto bilden ein zusammenhängendes System. Es sind kleine Denararten, mit gekrönten Königshäuptern, sitzenden oder stehenden Königsfiguren, Wappen, Engeln, fantastischen Thieren, an welchen der gothische Stil immer mehr in den Vordergrund tritt. Die Umschrift fehlt meistens, während die heraldischen Beziehungen häufiger und bewusster werden. So finden wir an zwei Münzgattungen des Königs Béla IV. ausser den ungarischen königlichen Insignien auch den doppelköpfigen Adler. Auf einigen Münzgattungen des Königs Andreas III. finden wir den Löwen des heiligen Markus (Morosini Tomasina). Zur Zeit des Königs Béla II. begann die Prägung der slovenischen Denare und dauerte bis zur Zeit des Königs Albert.

Dr. Ladislaus Réthy.

Abb. 100. Die romanische Gebäudegruppe. Von der Teichseite.

LITERARISCHE DENKMÄLER.

Die mittelalterlichen Chronisten jener Völker, welche die Waffengewalt der Ungarn zu fühlen bekamen, haben mit ihren mangelhaften Kenntnissen der Kultur unserer Ahnen einen traurigen Ruf gemacht. Ein kriegerisches, rauhes und wildes Volk, das die geistige Kraft nicht schätzt, tritt uns aus jenen alten Schriften entgegen.

Die Chronik des Regino, die Aufzeichnungen von Widukind und Liudprand, die Beschreibung von Ekkehard von Sankt Gallen, die Biographie der heiligen Viborada, die Chronik von Monte Cassino des Leo Marsicanus, die Briefe der Bischöfe Piligrin und Salamon, die Bücher des Thietmar von Merseburg, Otto von Freisingen, der Legendenerzähler des Klosters von Lobbes, sie Alle sehen in den Ungarn nur den kriegerischen, Furcht erregenden Feind. Die auf gründlicheren Kenntnissen basirenden Berichte der byzantinischen Schriftsteller, die gerechteren Beschreibungen des Kaisers Leo des Weisen, des Konstantinos Porfirogenetos, des Kinnamos, des Niketas Choniates und Anderer konnten nur zum Theile, u. zw. mehr vom Gesichtspunkte der Humanität aus, jene parteiischen Anklagen parallelisiren.

Erst die neuere Geschichtsforschung hat endgiltig nachgewiesen, dass unsere Ahnen, als sie in unser jetziges Vaterland kamen, schon ein nicht zu verachtendes Maass kultureller Entwicklung mitbrachten. Die Keime ihres geistigen Lebens sind aus nationalem Boden emporgespriesst und sind in demselben gewachsen, die Civilisation der westlichen Völker gab ihnen blos die Farbe, das glänzende Aeussere, den christlichen Gehalt.

Als die Ungarn unter die Führung der Ordensbrüder kamen, zeigte ihr nationales Leben schon eine grössere Entwicklung, sowohl auf materiellem, als auf geistigem Gebiete. Kaum war die ungarische Nation in den Gesichtskreis Europas getreten, noch kämpfte sie um den wenigen Boden, auf dem die Wiege ihrer Söhne stehen sollte, und schon nahm sie die Elemente des kulturellen Fortschrittes, das Christenthum in sich auf.

Die literarhistorische Abtheilung der historischen Ausstellung erbrachte den Beweis, dass die Ungarn vom ersten Augenblicke an die Kraft des Geistes zu schätzen wussten, die Werke desselben würdigten und ihren Theil an denselben forderten, trotzdem die politische Lage und der welthistorische Beruf Ungarn zu einem Lande des Kampfes und des Krieges machten.

Die veränderten Verhältnisse des neuen Vaterlandes, sowie die neuen Lehren des Christenthums schufen neue Worte und Ausdrücke. Der Sprachschatz vermehrte sich sehr rasch. Trotzdem gleichzeitig mit dem Christenthume sich bei uns auch die lateinische Sprache Bürgerrecht erwarb und dieses Privilegium bis in die neueste Zeit hinein mit zäher Ausdauer vertheidigte, entwickelte sich doch die nationale Sprache stürmisch. Ihre Pflege hat nie geruht und ihr allgemeiner Gebrauch sich nie verringert. Die ältesten, in lateinischer Sprache erhaltenen Gesetze — die Kartaler Entscheidungen des Königs Koloman — tragen zumeist ganz klar den Charakter der Uebersetzung an sich. Unsere lateinischen Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhunderte, die Testamente, Inventare und Rechnungen aus jener Zeit sind voll mit ungarischen Worten und mit in ungarischer Weise gebildeten Ausdrücken. Am klarsten beweisen die uralte Entwicklung der ungarischen Sprache unsere ältesten Sprachdenkmäler: die aus dem dritten Jahrzehnte des XIII. Jahrhundertes stammende Begräbnissrede aus dem Nationalmuseum und das in der Königsberger Universitätsbibliothek befindliche Bruchstück einer Marienandacht.

Auch wurde die Geschichte unserer Vorfahren vielfach durch den Schimmer der Sage verklärt. In den heidnischen Zeiten kündeten unsere Gesänge die Verehrung des Feuers und den Ansporn zu kühnem Muthe. Die grosse Sage von Etzel, die Sage vom Weissschimmel, der kriegerische Ruhm, der sich an die Namen Munkács, Ungvár, Zobor, Csepel, Csanád, Esküllő, Gyula und an die Alpárer Ebene knüpft, erzählen hievon. Diese Sagendichtung pflegte ein besonderer Sängerstand, die man Sänger, Igritzen oder auch Spielleute nannte. Mit dem Christenthume erhielt auch die Dichtung eine neue Richtung. Die Sagen leben wohl weiter, in den Vordergrund treten aber die Legenden. Die Csanádsage bildet den Uebergang zur Gerhardlegende und dieser folgte der um die erhabene Gestalt des Heiligen Ladislaus gewobene Legendenkreis.

Auch auf die Spuren eines Schriftthums stossen wir schon in der in die Sagenwelt zurückreichenden Geschichte unserer Ahnen. Die vielfach umstrittene Hunnisch-Székelyische Schrift, die auch noch heute erhaltene Kerbschrift bezeugen die Kontinuität der Kenntniss des Schreibens. In der grossen Epoche der Vaterlandsgründung beweisen schon mehrere Dokumente die künstlerische Form der Schrift. Neben dem, dem Heiligen Stefan zugeschriebenen Pannonhalmaer Privilegienbriefe beweist hauptsächlich das in der Mártonhegyer (Martinsberger) Erzabtei aufbewahrte Liber Ruber, das einzige bisher bekannte ungarische mittelalterliche chartularium, welches die Kopien der der Erzabtei von 1000—1240 gegebenen Privilegienbriefe enthält, die stürmische Entwicklung der Schrift. Die Begräbnissrede und das Königsberger Bruchstück wiederum beweisen, dass die ungarische Sprache schon sehr zeitig den Gebrauch der lateinischen Buchstaben acceptirte und allen anderen Sprachen Europas darin zuvorkam, dass sie die höchste Vollkommenheit der lateinischen Schrift, die Identität zwischen Schrift und Aussprache mit einer bis in die feinsten Nuancen gehenden Folgerichtigkeit durchführte.

So wie die Schrift sich entwickelte, kamen auch sofort die geschriebenen Legenden. Gelehrte Kirchenmänner bereicherten die nationale Literatur mit den Biographien des heiligen Stefan, des Herzogs Emerich, des Csanáder Bischofs Gerhard, der heiligen Einsiedler Zoreard und Benedikt und der heiligen Margarethe. Leider ist uns von all diesen Manuskripten der Árpádenzeit einzig nur die Biographie des heiligen Stefan vom Bischof Hartvik erhalten geblieben. In der Ausstellung befanden sich zwei Exemplare dieser Legende. Beide aus dem XII. Jahrhunderte stammende Kopien.

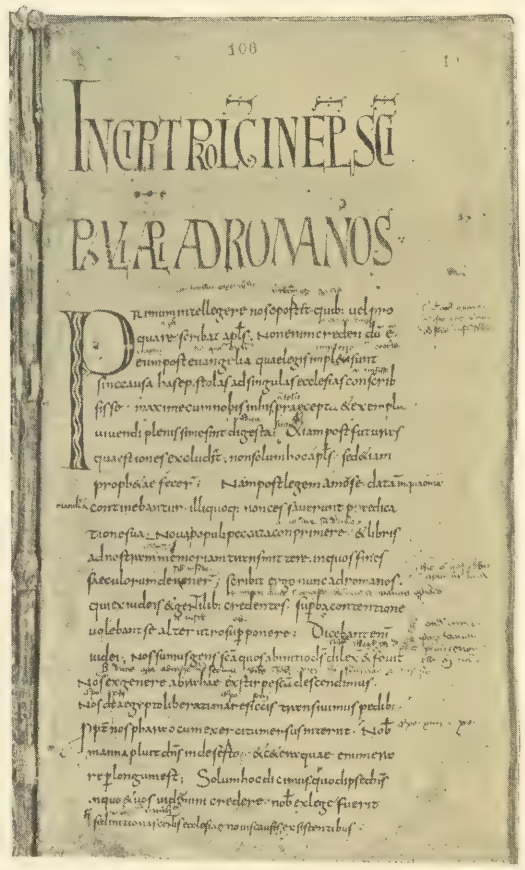


Abb. 101. Anfangsblatt der Briefe des Heiligen Paulus.

Die eine, ein Manuskript in Grossoktavform, gehört dem ungarischen Nationalmuseum. Die Schrift desselben hat einen Frakturcharakter, ist im Uebrigen ganz einfach und ohne jede Verzierung. Dieses Manuskript wurde wahrscheinlich um das Jahr 1200 geschrieben. Das andere Exemplar bildet einen Theil des grossen Legendariums der Cistercienser in Heiligenkreutz. (Cod. XIV.) Dieses Manuskript hat Grossfolioformat. Dasselbe ist mit schönen Frakturbuchstaben geschrieben und hat grosse mit rother, weisser, grüner und blauer Farbe gemalte Initialen. Den Abschreiber und die genaue Zeit der Abschrift dieses Manuskriptes kennen wir nicht.

Neben der Legendenliteratur entwickelte sich auch rasch die Chronikenliteratur. Die Esztergomer kurze Chronik, welche die Begräbnissorte eines Theiles der Könige aus der Árpádenzeit aufzählt, stammt aus dem XII. Jahrhunderte. Dieses werthvolle Pergamentblatt, welches der Bibliothek der Esztergomer Erzdiöcese gehört und auch ausgestellt war, bildet jetzt das Deckblatt eines späteren Manuskriptes. Die «Adnotationes chronologicae saeculi XII-i et XIII-i», welche auf die reinen Blätter eines Missale aus dem XII. Jahrhunderte geschrieben sind und eine ausserordentlich werthvolle Quelle für die ungarische Geschichte bilden, wurden von dem Pozsonyer (Pressburger) Kapitel dem ungarischen Nationalmuseum geschenkt.

Den ersten Platz unter unseren Chroniken nehmen aber zweifellos die Gesta Hungarorum ein, die Chronik des viel umstrittenen Anonymus, von welcher eine etwa um das Jahr 1300 gefertigte Kopie sich im Besitze der Wiener k. u. k. Hofbibliothek befindet. Hieher zu zählen sind noch: Die in die Weltchronik des Alberich eingewobenen ungarischen Berichte, das Carmen miserabile des Rogerius, das etwa um das Jahr 1242 geschriebene Planctus Hungariae, welch beide von dem Einfalle der Tataren berichten, und die Historia des

Erzdechanten von Spalato, Thomas, der in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundertes gelebt hat. Die ursprünglichen Manuskripte dieser Chroniken sind leider verloren gegangen.

Von jenen Männern, die auf dem Gebiete der Theologie eifrig gewirkt haben, sind uns ebenfalls mehrere Namen erhalten geblieben, und zwar: Der Pécser Bischof Maurus, der Spalatoer Erzbischof Bernhard, August Gazotto, der Mosonyer (Wieselburger) Meister Girard, der Esztergomer Kanonikus Paul, der Pozsonyer Probst Anton, der Budaer Probst Johann Ürményi, der Csazmaer Probst Meister Jakob, der Esztergomer Probst Andreas, der Pozsegaer Probst Urban Vancsay. Am lautesten jedoch spricht für die Entwicklung der Theologie die Thatsache, dass unter die wenigen weiblichen Pfleger der mystischen Literatur auch wir einen hervorragenden Namen einreihen können, nämlich die Tochter des Königs Béla IV., Margarethe, welche eine Dominikaner-Nonne war. In der Ausstellung befand sich das von ihr verfasste Werk «Spiegel der Einfältigen» in einer italienischen

Abb. 102. Der Hellige Matthäus und das Anfangsblatt seines Evangeliums Aus dem Codex Aureus.

Uebersetzung, in einem im XV. Jahrhunderte geschriebenen Codex, welcher Eigenthum der Wiener kais. u. kön. Hofbibliothek ist.

In Folge der Kostspieligkeit der Bücher erregte der Besitz von mehreren Büchern im XII. und XIII. Jahrhunderte noch förmliches Erstaunen. Von dem Abt Otto von Gemblours wird etwa um das Jahr 1048 mit Bewunderung berichtet, dass er 150 Bücher besass. Die Kostspieligkeit der Bücher findet ihre Erklärung in den vielen technischen Hindernissen, mit denen die die Bücher abschreibenden Mönche zu kämpfen hatten. Die Kostspieligkeit und Seltenheit des Materiales, die Schwierigkeit der Verkehrsverhältnisse und die überaus feinen Verzierungen machten die Bücher theuer.

Wie wir mit den erhaltenen Daten nachweisen können, gab es auch schon damals bei uns so viele Bücher, dass deren Zahl jeder Kulturnation zur Ehre gereicht hätte. Der erste Csanáder Bischof, der heilige Gerhard, schrieb, kopirte und kaufte Bücher, welche den Grundstock der Csanáder Bibliothek bildeten. Der Heilige Ladislaus zählt in dem die Besitzungen der Pannonhalmaer Abtei bestätigenden Briefe aus dem Jahre 1093 sechzig bis siebzig Bücher auf. Die Spalatoer Erzbischöfe Bernhard und Ugrin vertheilten zahllose schöne Bücher. Das Csatárer Kloster erhielt 1263 für eine gemalte Bibel, welche Meister Wid Guthkeled für 75 Mark einem Juden Namens Wolf verpfändet hatte, als Ersatz zwei Güter. Diese Bibel, welche später in die Bibliothek der Admonter Benediktiner kam, ist auch jetzt noch eine der werthvollsten Handschriften derselben. Die Vesz-

TITELBILD DES CODEX «SANCTI PAULI EPISTOLAE AD ROMANOS». X. JAHRHUNDERT.

Stellt das letzte Gericht dar. Eigenthum des ungarischen Nationalmuseums.

echar[illegible] von Spalato, Thomas, der in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundertes gelebt hat. Die ursprünglichen [illegible]skripte dieser Chroniken sind leider verloren gegangen.

Von jenen Männern, die auf dem Gebiete der Theologie eifrig gewirkt haben, sind uns ebenfalls mehrere [illegible]en erhalten geblieben, und zwar: Der Pécser Bischof Maurus, der Spalatoer Erzbischof Bernhard, August [illegible]otto, der Mosonyer (Wieselburger) Meister Girard, der Esztergomer Kanonikus Paul, der Pozsonyer Probst [illegible]n, der Budaer Probst Johann Ürményi, der Csazmaer Probst Meister Jakob, der Esztergomer Probst Andreas [illegible] Pozsegaer Probst Urban Vancsay. Am lautesten jedoch spricht für die Entwicklung der Theologie die Thatsache, dass unter die wenigen weiblichen Pfleger der mystischen Literatur auch wir einen hervorragenden [illegible]en einreihen können, nämlich die Tochter des Königs Béla IV., Margarethe, welche eine Dominikaner-Nonne [illegible]. In der Ausstellung befand sich das von ihr verfasste Werk «Spiegel der Einfältigen» in einer italienischen

Abb. 102. Der Hellige Matthäus und das Anfangsblatt seines Evangeliums. Aus dem Codex Aureus.

[illegible]ebersetzung, in einem im XV. Jahrhunderte geschriebenen Codex, welcher Eigenthum der Wiener kais. u. kön. [illegible]bibliothek ist.

In Folge der Kostspieligkeit der Bücher erregte der Besitz von mehreren Büchern im XII. und XIII. Jahrhunderte noch förmliches Erstaunen. Von dem Abt Otto von Gemblours wird etwa um das Jahr 1048 mit [illegible]ewunderung berichtet, dass er 150 Bücher besass. Die Kostspieligkeit der Bücher findet ihre Erklärung in den [illegible]elen technischen Hindernissen, mit denen die die Bücher abschreibenden Mönche zu kämpfen hatten. Die [illegible]ostspieligkeit und Seltenheit des Materiales, die Schwierigkeit der Verkehrsverhältnisse und die überaus feinen [illegible]erzierungen machten die Bücher theuer.

Wie wir mit den erhaltenen Daten nachweisen können, gab es auch schon damals bei uns so viele Bücher, dass deren Zahl jeder Kulturnation zur Ehre gereicht hätte. Der erste Csanáder Bischof, der heilige Gerhard, schrieb, kopirte und kaufte Bücher, welche den Grundstock der Csanáder Bibliothek bildeten. Der Heilige Ladislaus zählt in dem die Besitzungen der Pannonhalmaer Abtei bestätigenden Briefe aus dem Jahre 1093 sechzig bis siebzig Bücher auf. Die Spalatoer Erzbischöfe Bernhard und Ugrin vertheilten zahllose schöne Bücher. Das Csatárer Kloster erhielt 1263 für eine gemalte Bibel, welche Meister Wid Guthkeled für 75 Mark einem Juden Namens Wolf [illegible] Güter. Diese Bibel, welche später in die Bibliothek der Admonter Benediktiner [illegible] jetzt noch eine der werthvollsten Handschriften derselben. Die Vesz-

prémer Kirche erlitt 1276 einen Schaden von 3000 Mark und der Veszprémer Probst Meister Paul, einen solchen von 1000 Mark in Büchern. Der Esztergomer Probst Meister Ladislaus Gyerki zählt 1277 in seinem Testament ungefähr zwanzig Bücher auf.

Leider ist uns von diesem hier erwähnten Bücherreichthume der Árpádenzeit nur ausserordentlich wenig erhalten geblieben. In unseren Bibliotheken giebt es allerdings ziemlich zahlreiche Codices aus jener Zeit, von denen auch einzelne in der Ausstellung zu sehen waren, doch haben wir über die Provenienz derselben keine sicheren Daten.

Unter jenen Codices, welche ganz entschieden auf Ungarn Beziehung haben, ja zum Theile sogar ungarländische Verfasser vermuthen lassen, gehören die zwei werthvollsten dem Kapitel von Cividale. Es sind dies das «Psalterium Gertrudis» und ein Gebetbuch. Das erstere gehörte ganz sicherlich im XII. Jahrhunderte einem Ungarn und das zweite der heiligen Elisabeth, der Tochter des Königs Andreas II. Hieher gehört auch eine herrlich gemalte Bibel aus der Bibliothek des Kremsierer Erzbischofs, welche nach einer auf dem Deckel befindlichen Aufschrift 1270 dem Győrer Augustinerkloster gehörte.

Abb. 103. Das Bild des Erlösers. Aus dem Codex Aureus.

Sehr bemerkenswerth ist auch das 1228 geschriebene Missale, in welchem uns die schon erwähnte Begräbnissrede erhalten geblieben ist. Dieselbe ist auf Pergament in Quartformat mit Frakturbuchstaben geschrieben. Hieher gehört auch das ausgestellt gewesene Pergament-Missale der Német-Ujvárer Franziskaner aus dem XIII. Jahrhunderte. Der Anfang desselben ist wohl fehlerhaft, doch giebt ihm einen grossen Werth das Canonbild, eine mit Gelb und Roth gefärbte primitive Federzeichnung. Ferner reihen sich hier an: das Gyulafehérvárer Psalterium, das Missale des Pozsonyer Kapitels, das Psalterium der Hallischen Universitätsbibliothek aus dem XIII. Jahrhunderte mit den Vollbildern des Königs Andreas II. und seiner Gattin Gertrud und schliesslich das mit prächtigen Uncialbuchstaben im Jahre 1078 geschriebene Evangelarium in der Bibliothek der Esztergomer Erzdiöcese, welches der Esztergomer Erzbischof Nikolaus Oláh 1554 renoviren liess.

Von den in unseren Bibliotheken befindlichen Codices aus dem X. Jahrhunderte ist noch das Pergament-Manuskript: «Sancti Pauli Epistolae ad Romanos» zu erwähnen, welches dem ungarischen Nationalmuseum gehört. Es ist ein länglicher, schmaler Codex aus dem Anfange des X. Jahrhundertes, ziemlich sorgsam mit runden Buchstaben geschrieben und mit einfachen rothen Aufschriften und Initialen geziert. Den Inhalt bilden die zwei Briefe des Paulus an die Römer. Das erste Blatt des Manuskriptes haben wir hier reproducirt (Abb. 101), sowie auch das Titelbild (Tafel XV). Dasselbe stellt das letzte Gericht dar. Zwischen den Symbolen der vier Evangelisten sitzt Christus am Throne und unter ihm befinden sich die, die Todten aus ihren Gräbern erweckenden Engel mit den Posaunen.

Das älteste, glänzendste und bibliographisch interessanteste Manuskript in unserem Vaterlande ist der Codex Aureus aus der Gyulafehérvárer Batthyány-Bibliothek, aus dem wir einen gelungenen Farbendruck in Originalgrösse (Tafel XVI) und zwei charakteristische Abbildungen geben (Abb. 102 und 103).

Seit den ältesten Zeiten wurde von Einzelnen grosses Gewicht auf die glänzende Ausstattung der Manuskripte gelegt. Der Buchschmuck entwickelte sich rasch und es gab eine Zeit, wo derselbe förmlich das einzige Gebiet der darstellenden Kunst war. Anfangs war man nur bestrebt, blos die Kapiteltitel auffällig zu machen durch eine schöne Uncialschrift mit rother Farbe. Daher stammt auch die Benennung «Liber rubrum». Später wurden die fertigen Bücher den Miniaturmalern übergeben, welche dieselben mit, dem Inhalt der Manuskripte angepassten Bildern zu schmücken hatten.

Am byzantinischen Hofe, der ohnehin sehr zum Luxus neigte, wurde diese Sucht, die Bücher zu schmücken, beinahe bis zum Uebermaass getrieben. An Stelle des einfachen weissen Pergamentes gebrauchte man

Purpurblätter und an Stelle der dunklen Farbe Gold. So entstanden die sogenannten goldenen Codices, von denen wir ein Prachtexemplar in der Gyulafehérvárer goldenen Bibel besitzen.

Das Gyulafehérvárer Manuskript, welches die Evangelien des heiligen Matthäus und des heiligen Lukas enthält, bildet nur die eine Hälfte des ganzen Codex, die andere Hälfte ist verloren gegangen. Beide Evangelien haben prächtig gefärbte Titelblätter.

Das von uns in Farben reproducirte Haupttitelblatt des Codex enthält die einleitenden Zeilen des ersten Evangeliums. Der reiche Rahmen, die künstlerische, wenn auch hie und da fehlerhafte Zeichnung, der entschiedene Charakter der Buchstaben, die Unversehrtheit und überaus geschickte Anwendung des Goldes und der anderen Farben verdient volle Bewunderung. Der im byzantinischen Stile gezeichnete Erlöser ist von einem Kreise umgeben, in welchem die Symbole der vier Evangelisten und deren Bilder abwechselnd erscheinen. Die Aufschrift ist aus einem charakteristischen Satze der Offenbarung Johannis zusammengestellt.

Das Grossfolio-Manuskript ist in Doppel-Querformat, zumeist auf weisse Pergamentblätter mit vergoldeten Uncialbuchstaben geschrieben. Jedes einzelne Blatt ist mit einem schönen, aus kleinen ornamentalen Theilen zusammengesetzten Rahmen geschmückt, bei welchem manchmal auch Miniaturen vorkommen. Auf den ersten Blättern werden die Spalten durch Bogen tragende Säulen gebildet. Diese Spalten enthalten kalendarische Details und konkordantiale Kommentare. Charakteristisch ist, dass trotzdem der Grundgedanke der Ornamentation fast immer derselbe ist, der Künstler sich doch nie eigentlich wiederholt.

Hinsichtlich der Provenienz des Manuskriptes wissen wir nur, dass dasselbe zu Ende des vorigen Jahrhundertes dem Siebenbürger Bischof Ignaz Batthyány, dem Begründer der Gyulafehérvárer Bibliothek, gehörte.

Die wenigen Denkmäler der geistigen Regsamkeit, welche der Geschichtsschreibung gelungen ist aus jener kriegerischen, durchaus ruhelosen Zeit der Árpáden auszuforschen, gewähren doch ein ziemlich schönes Bild der Kultur jener Epoche. Es ist nur natürlich, dass diese Kultur nur ausschliesslich Eigenthum einer Klasse, der Geistlichkeit war, und dass das weltliche Element nur ausnahmsweise in derselben eine Rolle spielte. Aber der kulturelle Ruhm jener mächtigen Klasse gilt, ebenso wie zu jener Zeit bei allen anderen Völkern Europa's, auch bei uns, für die ganze Nation.

LUDWIG CRESCENS DEDEK.

EINES DER TITELBILDER DES GYULAFEHÉRVÁRER (KARLSBURGER) CODEX AUREUS.

Auf dem purpurfarbigen, reich geschmückten Pergamentblatte befinden sich die Anfangszeilen des Evangeliums Matthaei. Prächtiger Codex des X. Jahrhundertes aus der Gyulafehérvárer Batthyány-Bibliothek.

Purpurblätter und an Stelle der dunklen Farbe Gold. So entstanden die sogenannten goldenen Codex, von denen wir ein Prachtexemplar in der Gyulafehérvárer goldenen Bibel besitzen.

Das Gyulafehérvárer Manuskript, welches die Evangelien des heiligen Matthäus und des heiligen Lukas enthält, bildet nur die eine Hälfte des ganzen Codex, die andere Hälfte ist verloren gegangen. Beide Evangelien haben prächtig gefärbte Titelblätter.

Das von uns in Farben reproducirte Haupttitelblatt des Codex enthält die einleitenden Zeilen des ersten Evangeliums. Der reiche Rahmen, die künstlerische, wenn auch hie und da fehlerhafte Zeichnung, der entschiedene Charakter der Buchstaben, die Unversehrtheit und überaus geschickte Anwendung des Goldes und der anderen Farben verdient volle Bewunderung. Der im byzantinischen Stile gezeichnete Erlöser ist von einem Kreise umgeben, in welchem die Symbole der vier Evangelisten und deren Bilder abwechselnd erscheinen. Die Aufschrift ist aus einem charakteristischen Satze der Offenbarung Johannis zusammengestellt.

Das [illegible]-Manuskript ist in Doppel-Querformat [illegible] Pergamentblätter mit vergoldeten Uncialbuchstaben geschrieben. Jedes einzelne Blatt ist mit einem schönen, aus kleinen ornamentalen Theilen zusammengesetzten Rahmen geschmückt, bei welchem manchmal auch Miniaturen vorkommen. Auf den ersten Blättern werden die Spalten durch Bogen tragende Säulen gebildet. Diese Spalten enthalten kalendarische Details und konkordantiale Kommentare. Charakteristisch ist, dass trotzdem der Grundgedanke der Ornamentation fast immer derselbe ist, der Künstler sich doch nie eigentlich wiederholt.

Hinsichtlich der Provenienz des Manuskriptes wissen wir nur, dass dasselbe zu Ende des vorigen Jahrhundertes dem Siebenbürger Bischof Ignaz Batthyány, dem Begründer der Gyulafehérvárer Bibliothek, gehörte.

Die wenigen Denkmäler der geistigen Regsamkeit, welche der Geschichtsschreibung gelungen ist aus jener kriegerischen, durchaus ruhelosen Zeit der Árpáden auszuforschen, gewähren doch ein ziemlich schönes Bild der Kultur jener Epoche. Es ist nur natürlich, dass diese Kultur nur ausschliesslich Eigenthum einer Klasse, der Geistlichkeit war, und dass das weltliche Element nur ausnahmsweise in derselben eine Rolle spielte. Aber der kulturelle Ruhm jener mächtigen Klasse gilt, ebenso wie zu jener Zeit bei allen anderen Völkern Europa's, auch bei uns, für die ganze Nation.

LUDWIG CRESCENS DEDEK.

INCIPIT EVAN
GELIVM
SECVND MATHE
BER
GE
NERA
TIONIS
IHV XPI
FILII DAVID
FILII ABRAHAM

DER ZUSTAND DES UNTERRICHTSWESENS.

Mit der Annahme des Christenthumes betrat die ungarische Nation das Gebiet der Kultur. Der Löwenantheil an der Arbeit des Bahnbrechens fällt dem Benediktinerorden zu. Jedes seiner Klöster — Pannonhalma, Bakonybél, Zobor, Pécsvárad, Zalavár, Somogyvár u. A. — ist ein Lager für die Streiter um Glauben und Wissen. Aus der Fremde kamen sie zu uns und richteten sich hier nach ausländischem Muster, ihren Ordensregeln und den Umständen gemäss ein. Natürlich fehlten auch die Schulen nicht, da ja der Orden unterrichteter Leute bedurfte, um die in Ungarn seiner wartende, grosse Aufgabe ehrlich zu lösen. Ein grosser Theil der Ordensmitglieder waren geweihte Geistliche und mussten also auch das mit dieser Stelle verbundene Wissen haben. Zu Beginn kamen fast auch alle höhere Geistliche aus diesem Orden hervor. Wir finden in demselben schon zu Zeiten Stefan des Heiligen gelehrte Männer, wie Philipp, Heinrich, Leonhard und Concius von Pannonhalma, Krato und Tassilo von Bakonybél, Stefan und Anselm von Pécsvárad, Konrad und Albert von Zalavár. Sieben derselben sprachen auch ungarisch und dienten als Dolmetsche. Ein Theil derselben waren wahrscheinlich geborene Ungarn, traten als solche in den Orden und wurden zu Geistlichen geweiht, was aber nur nach Absolvirung der Schule möglich war.

Bei den Benediktinern war jedes Kloster unabhängig von dem andern und sorgte daher selber für die Erziehung und den Unterricht des Nachwuchses. Es gab deshalb wahrscheinlich in jedem Kloster eine Schule. Aus glaubwürdigen Nachrichten wissen wir, dass der spätere Bischof Maurus im Pannonhalmaer Kloster Schulkind war, und dass der Somogyvárer Konvent schon bei seinem Zustandekommen einen «grammaticus» hatte, Peter von Poitiers.

Nach den Benediktinern liessen sich auch andere Orden bei uns nieder — Premonstratenser, Cistercienser Augustiner, Karthäuser, Dominikaner, Franziskaner, Johanniter, Templer und deutsche Ordensritter — und organisirten auch in ihren Klöstern Schulen, da auch ihre Lebensweise und Aufgabe Wissen erforderte. So nimmt 1263 das Grosskapitel der Cistercienser Niemanden in den Orden auf, der nicht im Lernen das nöthige Maass erreicht hat. 1281 fordert es schon sogar, dass dort, wo acht Ordensbrüder sind, eine Schule errichtet werde, u. zw. nicht blos für das theologische, sondern auch für andere Fächer. Es gab auch in ihrem Orden viele gelehrte Leute. Im Jahre 1221 bat Papst Honorius III. den Esztergomer Erzbischof, er möge ihm einige ordentliche und gelehrte Ordensbrüder schicken, aber, wenn möglich, Cistercienser. Detailirte Daten haben wir aber nur wenige über die Ordensschulen. Andreas III. bestätigte den Esztergomer Augustinern ein Grundgeschenk, bedang sich jedoch aus, dass auf dem Grunde ein Gebäude errichtet werden soll, in welchem die theologische Anstalt und eine Schule für andere Gegenstände untergebracht werden kann. Ueber die Győrer Schule der Dominikaner erfahren wir Einiges aus der Margarethen-Legende. Die Dominikaner verwendeten grosse Sorgfalt auf das Schulwesen und arbeiteten schon 1228 eine Studienordnung aus. Dort, wo zehn Mitglieder zusammen lebten, musste es schon einen Lector geben. Als Predigerorden war eben die kirchliche Beredsamkeit ihre Hauptaufgabe und hiezu bedurfte es eines vielseitigen Wissens und langer Schulung.

An der Verbreitung des Christenthumes arbeitete mit den Orden gemeinsam eifrig auch die (weltliche) Diöcesangeistlichkeit. Da auch sie unterrichtete Leute nöthig hatte, errichtete sie an den Sitzen der Erzbischöfe,

Bischöfe und Kapitel Schulen. Die Gerhard-Legende erzählt uns, dass eines Tages 30 neue Christen zu dem Csanáder Bischof Gerhard kamen mit der Bitte, er möge ihre Kinder nehmen, sie unterrichten lassen, und dann zu Geistlichen weihen. Dieser übernahm die Aufgabe, brachte die Kinder in einem geeigneten Hause unter, und liess sie vom Meister Walter in den sprachlichen und musikalischen Kenntnissen unterrichten. Die Kinder waren auch bald im Lesen und Singen zu Hause. Als dies die Adeligen und Vornehmen sahen, übergaben auch sie ihre Kinder Walter, damit er dieselben in den freien Künsten (artes liberales) unterweisen möge. Diese Kinder wurden dann die ersten Kanoniker und der Bischof liebte sie sehr, weil sie nicht Fremde, sondern Einheimische waren. Der Bischof war auch voller Sorgfalt für die armen Kinder, die er zu sich aufnahm und selber in die Schule schickte. Der Unterricht wurde so eifrig betrieben, dass man auch die Nacht zum Tage machte. Gerhard schickte auch Gesandte in das Gebiet jenseits der Donau, um Schüler zu sammeln. So kamen zu ihm Deutsche, Böhmen, Polen, Franzosen und Angehörige anderer Nationalitäten, die dann später geweiht und den Pfarreien vorgestellt wurden. Als die Anzahl der Schüler sich sehr vermehrte, bat Meister Walter den Bischof, er möge ihm zu Hilfe einen Lector oder Kantor bringen lassen. Der Bischof sandte auch den Ordensbruder Maurus nach Székesfehérvár, wo damals blühende Schulen waren. Maurus fand auch dort als geeignete Person den Vicemagister Heinrich, der deutschen Ursprunges war, und Bischof Gerhard ernannte sodann denselben zum Lector.

Die bei unseren Kapiteln vorkommenden Titel «scholasticus», «magister scholarum», «lector» und «cantor» beweisen, dass jedes der Kapitel eine Schule hatte. So wurde bei uns der Beschluss des IV. lateranischen Concils (1215), dass bei jeder Kathedrale ein Magister angestellt werden solle, der die grammatischen Wissenschaften unterrichtet, zur That.

Ueber die Schüler der Esztergomer Schule werden wir durch den Gesangsunterricht des Baiern Arnold unterrichtet. Einen Vicemagister Thomas kennen wir schon vor 1291. Aus dem Jahre 1272 ist das Siegel des Esztergomer Lectors Sükösd (Sixtus) erhalten (Abb. 104). Die Bedürfnisse der Pécser Schule zeigt der Umstand, dass der erste Pécser Bischof Bonipert, den Hilduin zu dem Bischof von Chartres, Fulbert sandte, um von ihm ein Exemplar des Werkes des Priscianus zu erbitten. In Nyitra gab es schon 1111 den Grammaticus Wilhelm. Die berühmteste Schule der Árpádenzeit war in Veszprém, dort wurden die sieben freien Künste und das Kirchenrecht unterrichtet. Früher hielt man diese Schule für eine Universität (studium generale), doch ist diese Auffassung irrig, wie ich dies in einem Artikel der ungarischen historischen Zeitschrift nachgewiesen habe. (Századok, 1896. pag. 321—337.) Die Veszprémer Schule war nur eine, wenn auch vornehme Kathedralschule. Sie hatte eine berühmte Bibliothek und von den 16 Rechtsdoktoren des Kapitels wirkten wahrscheinlich mehrere dort als Lehrer. Sie wurde 1276 verwüstet als der Palatin Peter Csák Veszprém in Brand steckte aus Hass gegen den dortigen Bischof Peter Németujvári.

Abb. 104.
Siegel des Lectors Sükösd.

So wie anderswo wurde auch bei uns in den Elementarklassen der Klosterschulen das Lesen, Schreiben, Rechnen, der Gesang und die lateinische Sprache unterrichtet. Dann folgte der Unterricht in den sieben freien Künsten (septem artes liberales), die in zwei Gruppen — Trivium und Quadrivium — getheilt waren. Die erste Gruppe umfasste die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, die zweite die Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

Der grundlegende Gegenstand des Triviums war die Grammatik. Als Lehrbuch diente die «Ars minor» des Donatus und als Leitfaden für den Professor die «Ars grammatica» desselben Autors. Bei der Erklärung war auch sehr dienlich das Buch des Lectors Priscianus «Institutio de arte grammatica». Diese Bücher wurden aber später ziemlich verdrängt von dem in Hexametern geschriebenen Lesebuche des Alexander de Villa Dei (1199). Als Lektüre dienten die Bibel, die Fabeln des Aesopus in der Ausgabe des Avianus, die versificirten moralischen Erzählungen des Cato, Virgil und Ovid. Wo man die heidnischen Dichter nicht mochte, traten an ihre Stelle Juvencus, Sedulius und Pundetius. So lange die Schüler nicht genügend Latein konnten, übersetzte der Lector die einzelnen Worte und knüpfte hieran seine grammatikalische Interpretation. Später gab er dann nur mehr sachliche Erklärungen. Eine Hauptaufgabe war das Erlernen der Versmaasse. Die hierauf bezüglichen Handbücher basirten zumeist auf dem Werke des Maximus Victorinus. Auch hinsichtlich der Schreibkunst selbst und der Rechtschreibung war man wegen des Bücherkopirens sehr heiklig.

Das Gelesene gaben dann die Schüler mit eigenen Worten wieder, um so zu zeigen, wie weit sie die Sache verstanden. Die Dichtungen hingegen wurden auswendig gelernt, um sich das Lateinische leichter anzueignen. Zu gleichem Zwecke dienten auch die schriftlichen Arbeiten (dictamina).

EIN THEIL DES WAPPENBRIEFES JOHANN HUNYADI'S.

Datirt aus Pozsony, vom 1. Februar 1453. — Das Original befindet sich im ung. Landesarchiv.

Kapitel Schulen. Die Gerhard-Legende erzählt uns, dass eines Tages 30 neue Christen zu dem Bischof Gerhard kamen mit der Bitte, er möge ihre Kinder nehmen, sie unterrichten lassen, und ... geistlichen weihen. Einer übernahm die Aufgabe, brachte die Kinder in einem geeigneten Hause unter und ließ sie vom Meister Walter in den sprachlichen und musikalischen Kenntnissen unterrichten. Die Kinder waren bald im Lesen und Singen zu Hause. Als dies die Adeligen und Vornehmen sahen, übergaben auch sie ihre Kinder Walter, damit er dieselben in den freien Künsten (artes liberales) unterweisen möge. Diese Kinder waren dann die ersten Kanoniker und der Bischof liebte sie sehr, weil sie nicht Fremde, sondern Einheimische waren. Der Bischof war auch voller Sorgfalt für die armen Kinder, die er zu sich aufnahm und selber in die Schule schickte. Der Unterricht wurde so eifrig betrieben, dass man auch die Nacht zum Tage machte. Gerhard schickte auch Gesandte in das Gebiet jenseits der Donau, um Schüler zu sammeln. So kamen zu ihm Deutsche, Böhmen, Polen, Franzosen und Angehörige anderer Nationalitäten, die dann später geweiht und den Pfarreien vorgestellt wurden. Als die Anzahl der Schüler sich sehr vermehrte, bat Meister Walter den Bischof, er möge ihm zu ... einen Lector oder Kantor bringen lassen. Der Bischof sandte auch den Ordensbruder Maurus nach Sz..., wo damals blühende Schulen waren. Maurus fand auch dort als geeignete Person den Vicemagister Hel..., der deutschen Ursprunges war, und Bischof Gerhard ernannte sodann denselben zum Lector.

... bei unseren Kapiteln vorkommenden Titel «scholasticus», «magister scholarum», «lector» und «cantor» ... dass jedes der Kapitel eine Schule hatte. So wurde bei uns der Beschluss des IV. lateranischen Concils (1215), dass bei jeder Kathedrale ein Magister angestellt werden solle, der die grammatikalischen Wissenschaften unterrichtet, zur That.

Ueber die Schüler der Esztergomer Schule werden wir durch den Gesangsunterricht des Kaplan Arnold unterrichtet. Einen Vicemagister Thomas kennen wir schon vor 1291. Aus dem Jahre 1272 ist das Siegel des Esztergomer Lectors Sükösd (Sixtus) erhalten (Abb. 104). Die Verhältnisse der Pécser Schule zeigt der Umstand, dass der erste Pécser Bischof Bonipert, der Neffe zu dem Bischof von Chartres, Fulbert sandte, um von ihm ein Exemplar des Werkes des Priscianus zu erbitten. In Nyitra gab es schon 1111 den Grammaticus Wilhelm. Die berühmteste Schule der Árpádenzeit war in Veszprém, dort wurden die sieben freien Künste und das Kirchenrecht unterrichtet. Früher hielt man diese Schule für eine Universität (studium generale), doch ist diese Auffassung irrig, wie ich dies in einem Artikel der ungarischen historischen Zeitschrift nachgewiesen habe. (Századok, 1896. pag. 321–337.) Die Veszprémer Schule war nur eine, wenn auch vornehme Kathedralschule. Sie hatte eine berühmte Bibliothek und von den 16 Rechtsdoktoren des Kapitels wirkten wahrscheinlich mehrere dort als Lehrer. Sie wurde 1276 verwüstet als der Palatin Peter Csák Veszprém in Brand steckte aus Hass gegen den dortigen Bischof Peter Kőszegi-vári.

Abb. 104.
Siegel des Lectors Sükösd.

... wie anderswo wurde auch bei uns in den Elementarklassen der Klosterschulen das Lesen, Schreiben, Rechnen, der Gesang und die lateinische Sprache unterrichtet. Dann folgte der Unterricht in den sieben freien Künsten (septem artes liberales), die in zwei Gruppen — Trivium und Quadrivium — getheilt waren. Die erste Gruppe umfasste die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, die zweite die Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

Der grundlegende Gegenstand des Triviums war die Grammatik. Als Lehrbuch diente die «Ars minor» des Donatus und als Leitfaden für den Professor die «Ars grammatica» desselben Autors. Bei der Erklärung ... auch auf ... das Buch des Lemos Wasianus (Breviloquus de arte grammatica). Diese Bücher wurden aber später ziemlich verdrängt von dem in Hexametern geschriebenen Lesebuche des Alexander de Villa Dei (1199). Als Lektüre dienten die Bibel, die Fabeln des Aesopus in der Ausgabe des Avianus, die moralischen Erzählungen des Cato, Virgil und Ovid. Wo man die heidnischen Dichter nicht mochte, traten an ihre Stelle Juvencus, Sedulius und Pundetius. So lange die Schüler nicht genügend Latein konnten, übersetzte der Lector die einzelnen Worte und knüpfte hieran seine grammatikalische Interpretation. Später gab er dann nur mehr sachliche Erklärungen. Eine Hauptaufgabe war das Erlernen der Versmaasse. Die hierauf bezüglichen Handbücher basirten zumeist auf dem Werke des Maximus Victorinus. Auch hinsichtlich der Schreibkunst und der Rechtschreibung war man wegen des Bücherkopirens sehr heiklig.

Das Gelesene gaben dann die Schüler mit eigenen Worten wieder, um so zu zeigen, wie weit sie ... verstanden. Die Übungen begannen bereits ziemlich zeitig, schon im VII. bis VIII. Lateinische Briefe sollten sie sich aneignen. Zu gleichem Zwecke dienten auch die schriftlichen Arbeiten (dictamina).

Ladislaus dei gratia Rex Hungarie Bohem
rei memoriam Libet comitari mores principum nobilitatis
veluti quidam fulgentes radij in subditorum merita profunduntur
summo studio ipam amplecti vt per eam in nobis pariter cum etate
velud pro lege habere Regum nobilitas vt debere se quod sponte
vt fidelem nrm grate sincereque dilectum Spectabilem et Magni
pum nuo ac magnis meritis plenum et pstantem in honorem et d
put in alijs nostris lris supinde confectis lacius hocipm et clarius
honori suo auctiora decoris insignia atque ornamenta adiciamus h
suis et domui benefico munere collatis Coruum in campo flaueo seu
tulit Nos vero ex nunc in signum noui decoris et magnificate dig
in campo albo sursum erectum sparsisque post sese pedibus et ore apte
Itaque vtraque arma ipa cum suis supra distinctis coloribus per crucem tr
hinc inde diffusis per crista vero inseratur forma ale similr auree desup
exprime non negleximus Quem enim forma leonis rubri in campo al
vicit post sedatum huius Regni nostri disturbium ipe Comes Johannes
Iure tuendo opportuna fuere in sincera fide et solicitudine que sinc
animo et leonina vti dicere solent audacia plerumque confecit pugnan
et offerre apte designat quod Comes Johannes supradictus Corone nre
maiestati nre obtulit ac restituit suaque pcipua assistencia nos ad eorum
nrarum suis appatis coloribus figurata sunt et distincta vtpote virtutib
suis heredibus et posteritatibus vniuersis vtriusque sexus animo delib
dedimus donauimus et contulimus atque ex mera plenitudine nost
more aliorum Comitum ppetuorum armis vtencium vbique in prelijs
Cortinis et vexillis et generaliter in quarumlibet rerum et expedic
gradus vel dignitatis homines existant insignitos dici nominari

XVII.

Während auf die grammatischen Studien grosses Gewicht gelegt wurde, begnügte man sich in Sachen der Rhetorik mit den grundlegenden Kenntnissen. Mehr Sorgfalt wurde auf die Dialektik verwendet, innerhalb welcher auch die Disputationen eifrig gepflegt wurden.

Nach Beendigung des Triviums begannen die begabteren Schüler das Quadrivium. Dort wurde in der Arithmetik besonderes Gewicht auf die Berechnung der kirchlichen Feiertage gelegt, den sogenannten «computus», auch wurde den Zahlen eine mystische Bedeutung beigelegt. Mit der Geometrie jedoch gab man sich damals nur wenig ab, hingegen wurde eine vielfach mit Naturkunde aufgeputzte Geographie unterrichtet. Auf den Musikunterricht wurde grosses Gewicht gelegt, weil derselbe des Kirchengesanges wegen nothwendig war. Auch Astronomie wurde gelehrt, damit die für den geistlichen Stand sich vorbereitenden Schüler die Anfertigung des kirchlichen Kalenders verstehen sollten. Im Grossen und Ganzen jedoch war die damalige Astronomie mehr Astrologie, Sterndeuterei.

Die Theologie wurde anfangs nicht gesondert, sondern mit den anderen Gegenständen verbunden, unterrichtet, weil ja damals alle Lehrgegenstände im Dienste der Religion standen. Aber schon die Budaer (Ofner) Synode (1279) schrieb den Mönchen ausser dem Studium der Grammatik und der Logik jenes der Theologie vor. Und im Jahre 1290 finden wir schon in Esztergom den Beginn eines theologischen Instituts für die Augustiner. Die Elementarkenntnisse und die Gegenstände des Triviums wurden in allen Schulen vorgetragen, die Gegenstände des Quadriviums jedoch nur in den hervorragenderen Schulen. Die Institution des «ablatus» setzte voraus, dass die Erziehung und der Unterricht im Kloster schon in der frühesten Jugend beginne. Neben den Internaten gab es sicherlich auch bei uns, so wie in anderen Ländern, Externate, welche von den nicht dem geistlichen Berufe sich Widmenden, von den Weltlichen besucht wurden.

Die Organisation der Kathedralschulen war, wie dies eine Erklärung des heiligen Gerhard beweist, im Wesentlichen identisch mit jener der Klosterschulen. Wir finden auch in der Gerhard-Legende den Elementarunterricht ebenso beschrieben, wie er in den Klosterschulen stattfand. Da jedoch die uns auf diesem Gebiete zur Verfügung stehenden Daten zumeist auf das XIV. Jahrhundert hinweisen, so wollen wir auch das Bild der Kathedralschulen für jenes Kapitel lassen, in welchem die Epoche der Anjous behandelt werden wird. Dort, wo es Pfarreien gab, begann auch schon eine Art Volksunterricht in Form von Predigten und Glaubenslehre. Mit der Organisation der Städte begann auch die Errichtung von städtischen Schulen, und ein Gesetz König Béla's IV. aus dem Jahre 1251 erwähnt sogar schon jüdische Schulen, verhängt über Jene, welche dieselben stören, $1^1/_2$ Mark Strafe und bestimmt, dass in Streitfällen zwischen Juden der Richter nur vor der Schule derselben Recht sprechen darf. Die Könige errichteten überdies auch noch nach ausländischem Muster an ihren Höfen Schulen, und haben wir von verschiedenen Männern Kenntniss, die gleichzeitig mit den königlichen Prinzen am Hofe erzogen worden sind. Die weibliche Erziehung befand sich in den Händen der Nonnen. Ein Bild derselben bietet die Margarethen-Legende. Jene, die Nonnen werden sollten, wurden zumeist schon als Kinder ins Kloster gebracht. Da die Nonnen die Psalmen sangen, mussten sie lesen und singen lernen. Der Unterricht im Lesen begann sehr zeitig. Die heilige Margarethe war noch nicht 10 Jahre alt, als ihr Unterricht begann, und zwar lernte sie lateinisch. Ihre Lehrerin war die Schwester Katharine. In Gesang und in den geistlichen Dingen hatte sie jedoch eine andere Lehrerin. Auf Handarbeiten und die Unterweisung in denselben verwendeten die Nonnen besonders viel Sorgfalt und musste sich auch die heilige Margarethe während ihrer Lehrzeit in ihren freien Stunden mit der Anfertigung von allerlei Kirchengewändern und Altardecken befassen.

In Paris, dessen Schulen vom XII. Jahrhunderte angefangen der Mittelpunkt des geistlichen Lebens waren, begegnen wir schon damals verschiedenen ungarischen Namen unter den dortigen Schülern. Die Ehe des Königs Béla III. mit Margarethe, der Schwester des Königs Philipp II. von Frankreich, brachte die beiden Länder Ungarn und Frankreich einander noch näher und in Folge dessen besuchten dann lernbegierige junge Ungarn, besonders solche, die sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, sehr häufig die Pariser Universität, welche allmälig der erste Sitz der theologischen Wissenschaft wurde. Dort machten ihre Studien der spätere Erzbischof von Spalato Ugrin Csák und der Agramer Bischof Augustus. Jakob Dalos war, wie wir wissen, 1286 Magister der Theologie an der Universität. Die Dominikaner, Franziskaner, Cisterzienser, Prämonstratenser und die Augustiner organisirten an der Pariser Universität je ein Kollegium und sandten dorthin die hervorragenderen Talente ihres Ordens aus den verschiedenen Ländern, darunter auch viele aus Ungarn.

Auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft galt Bologna als die hervorragendste Universität. Dort finden wir im Jahre 1265 unter den dreizehn Nationalitäten der Korporation der Citramontaner auch die ungarische Nation vertreten. Der Pozsonyer (Pressburger) Probst und spätere Kalocsaer Erzbischof Stefan hat dort studirt

und der spätere Dominikaner-Mönch Paul hat nicht nur an der Pariser Universität studirt, sondern an derselben auch unterrichtet. An der Universität von Vicenza studirten schon im Jahre 1209 Ungarn, und befand sich unter denselben auch der spätere Erzbischof von Kalocsa, Berthold von Meran. Auch an der Universität von Padua finden wir schon im Jahre 1231 mehrere Hörer aus Ungarn.

Von den aus Ungarn stammenden Universitätshörern des Auslandes befassten sich viele auch mit dem Studium der Medizin und finden wir dem entsprechend auch im XIII. Jahrhunderte viele Aerzte bei uns. Nicht nur am Hofe der Könige begegnen wir den Aerzten, sondern auch in den Städten, und auch die Margarethen-Legende erzählt an mehreren Stellen von Aerzten.

Die Ismaeliten absolvirten ihre Studien im Orient, in Aleppo und Jerusalem.

Im Allgemeinen hielt der Ungar zur Zeit der Árpáden dafür, dass das Lernen nur für die Geistlichen gehört, weshalb ihm auch die Begriffe, sich zum Geistlichen vorbereiten und Lernen als identisch galten. Die Kirche legte auf die Ausbildung der Geistlichen stets grosses Gewicht. Schon unter Ladislaus dem Heiligen erklärte die Synode, man solle Jemanden, der nichts gelernt hat, nicht zum Geistlichen weihen; sei aber ein solcher schon geweiht worden, so soll er nachträglich lernen, ansonsten er seiner Stelle verlustig wird. Zu Beginn des XIII. Jahrhundertes begnügte man sich bei den höheren Geistlichen nicht mehr mit dem Lesen, der Kenntniss der Grammatik und des Lateinischen, sondern erwartete von ihnen auch die Kenntniss des Kirchenrechtes und eine gewisse Bewandertheit in der kirchlichen Redekunst. Die Budaer Synode (1279) fordert sogar von den Dechanten, dass sie das Kirchenrecht soweit kennen müssen, als es zur Prüfung von Eheangelegenheiten nöthig ist.

Es gab aber auch damals bei uns recht viele in Sachen der Gelehrsamkeit berühmte Geistliche. Der Esztergomer Erzbischof Lorenz zur Zeit König Koloman's war philosophisch sehr gebildet. Für besonders gelehrt galten die ungarischen Bischöfe zur Zeit des Königs Géza II. Papst Bonifaz VIII. erklärte, dass er unter den Geistlichen Ungarns ausgezeichnete Gelehrte gefunden habe. Es verkündete offen den Ruhm ihrer Bildung, dass sie ihre Legenden und Chroniken selber schreiben, die Urkunden verfassen und ausstellen und als öffentliche Notäre die amtlichen Thatsachen statuiren und in schriftliche Form bringen. Nach dem Protokolle des Zeugenverhörs in Angelegenheit der Kanonisirung der heiligen Margarethe zu urtheilen, verrathen unter allen Zeugen die Nonnen aus dem Orden der Dominikaner die grösste Intelligenz.

Beim weltlichen Elemente finden wir in der damaligen Zeit nur sehr wenige Leute, die etwas gelernt haben. Zur Zeit König Béla's III. können oft sogar Jene, in deren Hände die Leitung des Landes liegt, nicht lesen und schreiben. Etwas besser als mit der Bildung der Leute am Hofe, sowie der andern im königlichen Dienste stehenden Leute, des eigentlichen adeligen Standes, war es mit der Bildung in den Städten bestellt und sind im XIII. Jahrhunderte die Bürger derselben in Sachen der Bildung den andern Ungarn, natürlich abgesehen von der Geistlichkeit, voraus.

Dr. Remigius Békefi.

DAS ZEITALTER DER KÖNIGE

AUS DEN GEMISCHTEN HÄUSERN

POLITISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG.

ETZTES güldenes Zweiglein des Árpádenstammes du bist abgebrochen — mit diesen Worten beweint eine gleichzeitige Schrift den Tod Andreas III. Jene Hand, welche die Machtbegier der Grossen, die Interessen der übrigen Freien und Nichtfreien im Gleichgewichte halten wollte, war nun erkaltet. Sofort brach auch der Bürgerkrieg aus darüber, wer von den Nachkommen des weiblichen Stammes der Árpáden auf den ungarischen Thron kommen solle. Die Gesellschaft wurde hiebei bis auf den Grund aufgewühlt. Erschrocken schlossen sich die Kleinen jenen Mächtigen an, welche die Könige machten... Erst kam auf den Thron des Heiligen Stefan Wenzel von Böhmen, dann Otto von Baiern, aber Beide verliessen sehr bald enttäuscht Thron und Land und es blieb allein der dritte Thronprätendent, der gleichzeitig der Kandidat des Papstes war: Karl von dem neapolitanischen Zweige der Anjous. Macht und Ansehen hatte aber keiner von ihnen es waren nur Schattenkönige, wahrhaftige Zaunkönige neben den Magnaten.

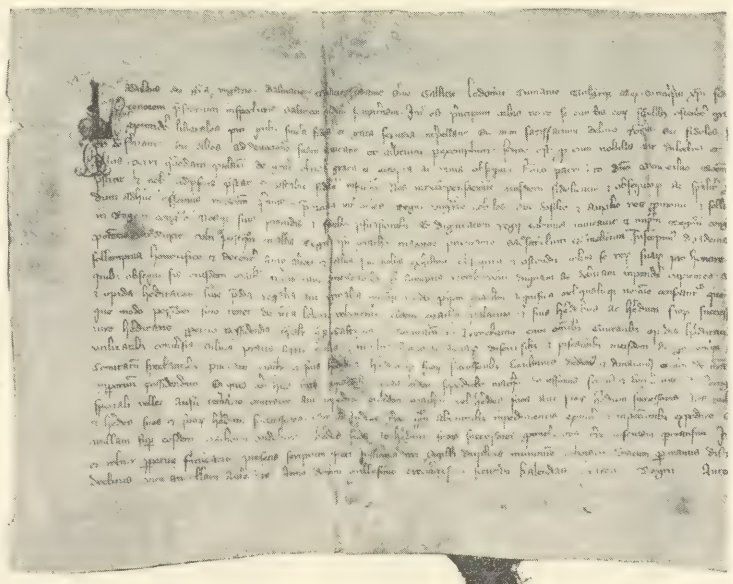


Abb. 105. Lehensbrief des Königs Ladislaus (Wenzel) an Mathias Csák. 1302.

Ueberaus treffend charakterisirt diese zerfahrenen sozialen und politischen Zustände im ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhundertes, ein überaus interessantes Dokument unserer Ausstellung (Abb. 105), in welchem der eine der Schattenkönige, Wenzel, und der mächtigste der Magnaten, Mathias Csák auftreten.

In diesem, aus dem Jahre 1302 stammenden Dokumente nennt sich König Wenzel schon ungarisch Ladislaus und erklärt nach der damals üblichen Weise in der Einleitung, es sei Pflicht der auf dem Erdenrunde herrschenden Fürsten, sich ihren Getreuen gegenüber gnädig zu erweisen, und besonders gegen Jene, welche ihnen wirklich treu und ehrlich dienen, freigebig zu sein, um dieselben darin zu bestärken und auch Andere zur Nachahmung des guten Beispieles anzueifern. Da nun — fährt das Dokument fort — der edle, liebe und getreue Palatin Mathias aus dem Geschlechte Csák, der Sohn des verewigten Palatins Peter, schon unserem Vater, dem böhmischen und polnischen Könige Wenzel und auch uns viele angenehme und nützliche Dienste geleistet hat und noch leistet, besonders aber, weil er, als wir uns noch in Böhmen aufhielten, unter allen Adeligen Ungarns der erste und hervorragendste war, der uns mit Rath und That aneiferte uns

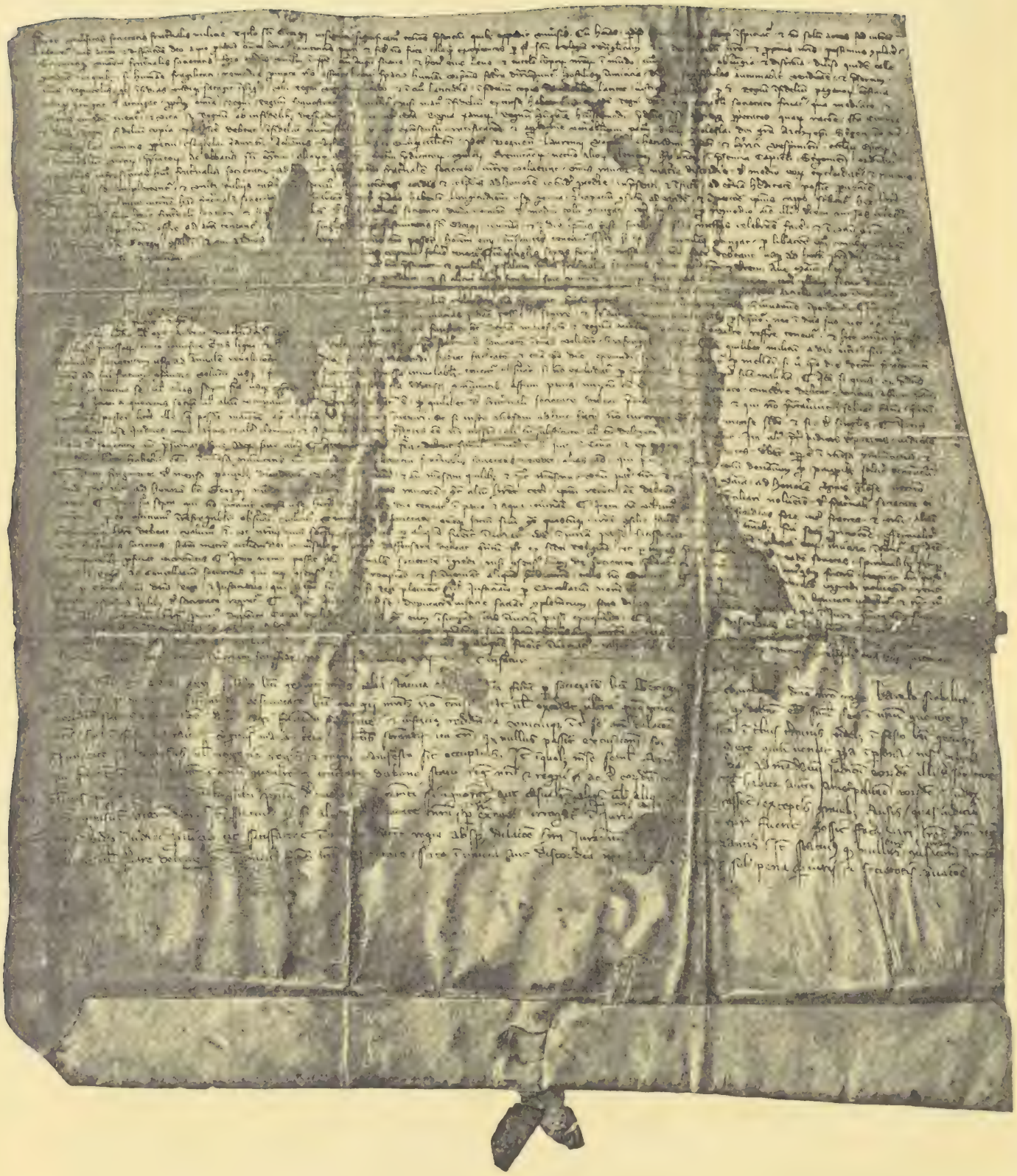


Abb. 106. Der Stiftungsbrief des Ordens vom Heiligen Georg aus dem Jahre 1326. Das Original befindet sich im ung. Nationalmuseum.

zum Könige von Ungarn wählen zu lassen, uns mit seinen vorsichtigen und treuen Ueberredungen zur königlichen Würde einlud, uns mit seiner eigenen und seiner Freunde Macht nach Ungarn führte und nachdem wir in Székesfehérvár, hauptsächlich dank seiner Sorgfalt, die Krone gewonnen haben, bei den Krönungsfeierlichkeiten mit besonderer Ehrfurcht, Würde, vielen Kosten und Opfern unserem Ruhme gedient hat, so geben wir als Lohn für seine Treue und Ergebenheit, entsprechend seinen Diensten, die wir zu erwidern schulden und für die wir ihm auch Dank abstatten wollen, alle jene königlichen Schlösser, Vesten, Städte und Erbschaften, welche der genannte Palatin Mathias erworben und bisher besessen hat und besitzt aus unserem freien Willen ihm und allen seinen Nachkommen und Erben zu ewigem Lehen; besonders aber verleihen wir ihm das Schloss, sowie die Gespanschaft Trencsén mit allen ihren Schlössern, Marktflecken, Erbschaften und Dörfern, mit allen ihren Zöllen und Nutzniessungen, mit ihren Wäldern, Feldern, ihrem kultivirten und nichtkultivirtem Boden, Gewässern und Fischereien. Der Schluss des Dokumentes verspricht dem Palatin Mathias den Schutz gegen alle Angreifer in diesem Besitze, und enthält auch den Auftrag, es möge zur ewigen Beweiskraft dieses Dokumentes, dasselbe mit dem königlichen Doppelsiegel bekräftigt werden.

Um sich einen ohnehin schon mächtigen Magnaten zu gewinnen, verleiht ihm der ungarische König ein kleines Reich, allerdings ohne allzu grossen Erfolg für seine Sache.

Ein zweites werthvolles und charakteristisches Dokument im Archive des Nationalmuseums handelt von dem Orden des heiligen Georg, dem ersten ungarischen Ritterorden (Abb. 106). Das dicke Pergament ist etwas wasserfleckig und die Schrift hie und da ein wenig verwischt; an einem Pergamentbande hängt das Ordenssiegel, auf dessen ein wenig gebrochenem Avers die den Drachen tödtende Reitergestalt des heiligen Georg ziemlich deutlich erkennbar ist. Die Umschrift, von der nur noch einige Buchstaben leserlich sind, lautet ergänzt: † (SIGILLUM) · MILITUM · (SANCT)I · GEORGII.

Abb. 107. Siegel des Ordens vom Heiligen Georg. 1326.

Das Dokument zerfällt in zwei Theile; die ersten zwei Drittel behandeln Beruf, Rechte und Pflichten des Ordens; im zweiten Theile folgt dann die königliche Bestättigung. Der Stil ist besonders in der Einleitung voll mit mittelalterlichen Schnörkeln, häuft einen Satz auf den anderen, verknüpft dieselben ineinander und ist in Folge dessen nicht leicht verständlich. Bei der punktweisen Aufzählung der Ordensregeln ist keinerlei Reihenfolge eingehalten. Nichtzusammengehöriges ist in einen Satz gefasst und Wiederholungen sind häufig. Zuerst werden nach den einleitenden Worten in einem sehr verwickelten Satze die Gründe und Nothwendigkeiten angegeben, wegen derer dieser Orden gegründet wurde. Derselbe soll einerseits als Band dienen für die Liebe in Christo, andererseits aber zur körperlichen Vertheidigung auf Erden, was besonders nothwendig ist in einem Lande, in dem es noch zahllose Ungläubige gibt, welche die Wahrheit verfolgen, wo also die Einwohnerschaft auf einen Angriff bereitet sein muss, umso mehr, da das Land überall an die Grenzen der Heiden stösst; schliesslich bedarf aber der Herr des Landes einer solchen Gesellschaft, die seinen Leib vertheidigt und sein Leben und sein Land vor den Ungläubigen schützt. Deshalb — setzt das Dokument fort — wurden mit Einwilligung, Rath und Genehmigung der folgenden hochwürdigen Väter und Herren (es folgen nun die Namen zahlreicher Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste, Äbte, Ordensbrüder und anderer kirchlicher Herren) und in Gegenwart des Esztergomer Kapitels für die brüderliche Genossenschaft folgende Regeln geschaffen.

Unter den Ordensmitgliedern ist jeder Hass und jede Ungleichheit ausgeschlossen. Sie sollen sich gegenseitig lieben, um so vereint umso sicherer den wechselnden Ereignissen entgegentreten zu können. Die Mitglieder des Ordens sollen bis zum Knie reichende schwarze Kutten mit Kapuzen tragen. In das Innerere der Kapuze sollen diese Worte eingeschrieben sein: «Ich bin in Wahrheit aufrichtig gegen diese brüderliche Gesellschaft». Wessen Kapuze diese Worte nicht trägt, der zahlt eine Pönale, und wer den Mantel während der Freitagsmesse nicht trägt, wird mit Fasten bestraft. Pflicht des Ordens ist, die ganze Mutterkirche zu schützen. Wenn ein Ordensmitglied stirbt, so lesen die Uebrigen für ihn Seelenmessen; am Vorabende des Georgstages fasten die Ordensmitglieder und am Georgstage liest Jeder zu Ehren des Heiligen eine Messe; an diesem Tage versammeln sich auch die Ordensmitglieder und wer durch schwierige Angelegenheiten am Erscheinen verhindert ist, sendet einen seiner Mannen.

Wenn eines der Ordensmitglieder gefangen wird, müssen sich die Andern um seine Befreiung bemühen und mehr als eine Mark zum Lösegeld beitragen. Am Freitag versammeln sich die Ordensmitglieder in Trauer zu Gebeten und Almosengeben, am Sonntag hingegen versammeln sie sich zur Lust und Freude. Wenn irgend einer der Ordensritter am Freitag bis zum Mittag einen der Genossen beleidigt oder verleumdet hat, so muss er dafür am Montag sühnen, indem er bei dem am Montag stattfindenden gemeinsamen Mahle mit Asche gemengtes Brod essen muss. Wenn ein Ordensmitglied mit Hass erfüllt ist gegen ein anderes, so müssen ihn die Uebrigen zu versöhnen trachten; gelingt dies nicht, so wird er ausgeschlossen. Im Kriegsspiele folgen die Ordensbrüder dem Könige; wenn in der Schlacht einem Ordensmitgliede ein Unfall widerfährt, so müssen ihm die Uebrigen nach Möglichkeit beistehen, sowie die Mitglieder überhaupt einander mit Rath und That beistehen müssen und keiner dem Andern gegenüber sich überheben darf. Erfährt irgend ein Ritter von einer dem Könige oder dem Lande drohenden Gefahr, so muss er dies sofort offen oder geheim melden. Die Gerichtsbarkeit über die Ordensmitglieder hat ausser den vom Orden gewählten zwei Richtern, einem kirchlichen und einem weltlichen oder deren Stellvertretern, Niemand, nicht einmal der König. Die Richter haben ohne Voreingenommenheit zu urtheilen, und wer sich dem Urtheile nicht unterwirft, wird als eidbrüchig ausgeschlossen und alle Uebrigen müssen sich dann gegen ihn verbünden, um dem Verletzten Recht zu schaffen. Wenn ein Ordensmitglied das andere beraubt oder beleidigt hat, so muss es ihm Genugthuung geben. Wenn Jemand in den Orden eintritt, so muss er sich diese Regeln mit einem Eide auf das Kreuz und die Reliquien der Heiligen ins Gedächtniss einprägen. Jedem Ritter steht es vom Tage seines Eintrittes ein Jahr lang frei, auszutreten, darüber hinaus aber sind die Ordensregeln bis ans Lebensende verbindlich. Der Eintritt in den Orden ist nur mit Einwilligung sämmtlicher Mitglieder möglich; der Vorgang hiebei ist folgender: Jeder Bruder muss zum Richter des Ordens, zum König und zum Kanzler des Ordens gehen, welche seine Einwilligung oder Nichteinwilligung zum Eintritte des neuen Mitgliedes entgegennehmen, und wenn sich auch nur Einer findet der nicht einwilligt, so soll der Aspirant nicht aufgenommen werden.

Zum Schlusse kommt dann die königliche Bekräftigung, welche vom Georgstage des Jahres 1326 datirt ist. Sie bestimmt auch, dass die Anzahl der Ordensmitglieder 50 nicht überschreiten darf, ferner dass sich zur Berathung über ihre Lage, zum Treuschwur für den König und zum gegenseitigen Rechtsdienste dreimal im Jahre sämmtliche Mitglieder versammeln müssen, ferner müssen sie sich auch einmal im Monat auf Anordnung ihrer Richter die bei Hofe sind, versammeln, um über den Zustand des Landes zu berathen. Sodann wird das Verfahren für den Fall eines Eidbruches eines Mitgliedes bestimmt, sowie ferner, dass wenn gegen ein Ordensmitglied von einem Fremden ein Unrecht begangen wird, der Ordensrichter dem Richter der betreffenden Gegend durch den König befehlen kann, er möge dem verletzten Ordensmitgliede sofort Genugthuung verschaffen; schliesslich wird unter Androhung der Ausschliessung bestimmt, dass kein Ordensmitglied mit einem Feinde des Ordens Freundschaft halten darf.

Dieses Dokument zeigt uns lebendig das Mittelalter, die mittelalterliche Gesellschaft und den mittelalterlichen Staat mit seinem eigenthümlichen Gedankengange. Religiöse und weltliche Elemente, Sachen und Institutionen, Kirche und Staat werden durcheinander gemengt. Das Haupt, das Leitende bleibt allerdings die Kirche. Auch der Zweck des Ordens ist in erster Reihe ein kirchlicher: Allem voran geht der Schutz der Religion, der Gläubigen der Mutterkirche gegen die Ungläubigen und Heiden, und deshalb müssen auch in erster Reihe das christliche Ungarn und der ungarische König gegen jeden Angriff vertheidigt werden. Damit in Zusammenhange ist es Pflicht der Ordensmitglieder Berathungen zu pflegen über das Schicksal des Landes, dessen Fortschritt und Vortheil, sowie auch hiefür Sorge zu tragen, damit so gesicherter sei die Gegenwart hier auf Erden, sowie in Hinkunft die ewige Glückseligkeit im Jenseits. Zu den Mitgliedern gehören sowohl kirchliche als weltliche Herren unter dem Protektorate des Königs, der aber selbst nur eines der führenden Mitglieder ist. Das Übergewicht der Kirchenmitglieder ist augenfällig. Haben doch kirchliche Würdenträger, Geistliche und Mönche auch diesen Orden gegründet nach dem Muster der übrigen Brüderschaften (fraternitas), und kirchliche Uebungen Gebete und Strafen regeln, oder begleiten forwährend die Agenden der Ordensmitglieder. Die Mitglieder tragen als Kämpfer, Soldaten oder Ritter, die aber gleichzeitig Brüder sind (milites et fratres), eine Uniform, sie kämpfen für den Glauben, das Land und den König und unterstützen einander bedingungslos gegen jede im Schosse des Ordens auftauchende oder von aussen kommende Gefahr. Da für den Erfolg das Wichtigste der Zusammenhalt und die Einträchtigkeit der Mitglieder ist, thun sie alles Mögliche, um zu diesem Zwecke die Sitten zu mildern und die hervorbrechenden wilden Instinkte zu unterdrücken. Bei diesem Punkte stossen wir wieder auf die schmerzlichste Wunde der ersten Jahrzehnte des XIV. Jahrhundertes: auf die Streitigkeiten und Gewaltthätig-

keiten, welche durch die Unsicherheiten der Thronfolge hervorgerufen wurden. Palatin Mathias Csák, der alte Löwe, an den man sich selbst als er besiegt war, nicht heranwagte, starb 1321. Die übrigen Magnaten und die ganze Gesellschaft begannen wahrzunehmen und zu fühlen, dass die Hand des am Throne erstarkten Königs Karl gleichermassen die Kraft habe, wohl zu thun und zu drücken.

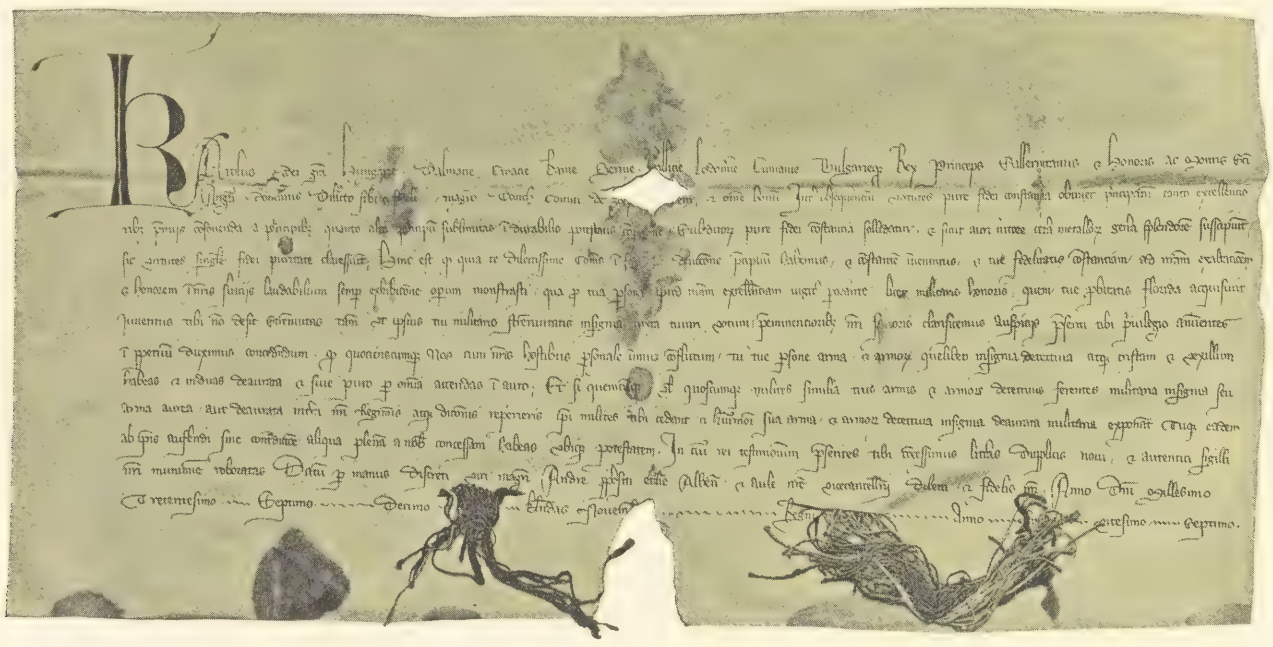


Abb. 108. Wappenbrief Karls I. an den Zólyomer Gespan Dancs. 1327.

Ein Spiegel dieser Zeit und dieses Zustandes ist auch unser Dokument, in welchem wir sehen, wie die die Gesellschaft bändigenden Kräfte sich in einer neuen, ungewohnten, nicht einmal ungarischen Form, um den König aus dem weiblichen Stamme der Árpáden zu sammeln beginnen.

Dies zeigt auch ein anderes, aus dem Jahre 1327 stammendes Dokument (Abb. 108), in welchem König Karl einen seiner liebsten Getreuen, den Zólyomer Gespan Dancs, in einer bisher ungewohnten Weise auszeichnete. Die Tugenden des Gespans Dancs sind Treue und Beständigkeit, allerdings die werthvollsten Eigenschaften in einer durch innere Zwistigkeiten zerfahrenen Gesellschaft und in den Augen eines, eine neue Dynastie gründenden Königs.

Treue und Beständigkeit sind die hervorragendsten Tugenden eines Unterthanen — sagt der König —, welche der Fürst mit den grössten Auszeichnungen und Belohnungen pflegen muss. Und so wie die übrigen Erze vom Golde Glanz bekommen, so glänzen auch die übrigen Tugenden durch die Reinheit der Treue. Da nun der uns so sehr liebe Gespan Dancs in Treue und Beständigkeit stets der Erste war und dies auch durch ruhmvolle Thaten im Dienste und zur Verherrlichnng seines Königs bewiesen hat, will nun Se. Majestät die militärischen Embleme dieses ausgezeichneten Soldaten noch glänzender machen, durch die Embleme seiner königlichen Gnade und deshalb gewährt er ihm zum ewigen Privilegium, dass so oft der König gegen den Feind zieht, der Gespan Dancs mit Gold gemalte oder gebrannte Waffen mit Emblemen darauf tragen dürfe, sowie auch ein Wappen und eine Fahne; wenn er aber irgendwo im Lande einen anderen Soldaten mit den seinigen ähnlichen Goldwaffen und Wappen findet, dürfe er ihm zur Strafe sowohl die Waffen, wie das Wappen wegnehmen.

Abb. 109 und 110. Grosses Doppelsiegel des Königs Karls I. Von einem Dokumente aus dem Jahre 1323.

Es ist dies eine bis dahin unbekannte Auszeichnung, welche Jene, die in der Nähe des Königs leben und für ihn kämpfen, ebenfalls mit dem Glanze der königlichen Majestät überstrahlen soll; es ist dies ein Zeichen eines lebhafteren Hoflebens, und jene Gesellschaft, welche nach solchen Auszeichnungen strebt oder deren Werth anerkennt, schätzt ihren König schon sehr hoch und erwartet von ihm und von der gesetzlichen Ordnung, nicht aber von der eigenen Faust ihr Vorwärtskommen.

Zu jener Zeit begannen bei uns die Wappen in Mode zu kommen, worunter allerdings damals nicht dasselbe verstanden wurde, wie heute, sondern blos die sogenannte Helm- oder Giebelzier (crista), wie sie z. B. zu jener Zeit im Jahre 1326 Nikolaus Herczeg v. Erenye vom König Karl erhielt. Der älteste Wappenverbesserungsbrief bei uns ist jener der Familie Kolos aus dem Jahre 1322, welcher ebenfalls vom König Karl stammt. Auf demselben ist aber das Wappen noch immer nicht ausgemalt. Der älteste vollständige Wappenbrief (armalis) wurde 1369 von Ludwig dem Grossen der Stadt Kaschau und 1398 vom König Sigmund für die Csentevölgyer ausgestellt, aber auch diese haben noch kein gemaltes Wappen. Die ältesten Wappenbriefe mit gemalten Wappen stammen auch in Deutschland, Frankreich und Böhmen erst aus dem Ende des XIV. Jahrhundertes und bei uns erst aus dem Jahre 1405, als König Sigmund der Familie Tétényi (den Vorfahren der noch heute lebenden Familie Kapy und der Familie Haraszti ein auf die rechte obere Ecke des Dokumentes schön aufgemaltes Wappen verlieh.

Auf König Karl — italienisch Karl Robert, oder auch Carobert genannt — folgte 1342 sein Sohn Ludwig, dem die Geschichte den Beinamen «der Grosse» gab.

Während der Herrschaft der beiden Anjous genoss das Land die Segnungen des innern Friedens. Das war im Mittelalter eine grosse Sache. Die freien Klassen der Gesellschaft trugen eben stets Waffen, denn die Vertheidigung des Vaterlandes war ja ihr Recht und ihre Pflicht, zu der sie von Kindheit an vorbereitet wurden. Körper- und Waffenübungen waren ihre tägliche Beschäftigung. Der Aermere trat in die Dienste des Mächtigeren und lebte und starb in ständiger Waffenbrüderschaft mit demselben. In einer solchen Waffengesellschaft fliegt das Schwert rasch aus der Scheide, Kampf und Blutvergiessen sind etwas tagtägliches. Dort haben die Paragraphen des geschriebenen Gesetzes nicht viel Geltung; um die Ordnung aufrechtzuerhalten, bedarf es einer starken Regierung, welche das Verdienst belohnt, den Schuldigen straft und das Ansehen wahrt. Das ist die eigentliche Zeit des königlichen Ansehens, zu solcher Zeit ist ein guter, kräftiger König der grösste Segen für ein Land. Das XIV. Jahrhundert, welches mit schweren

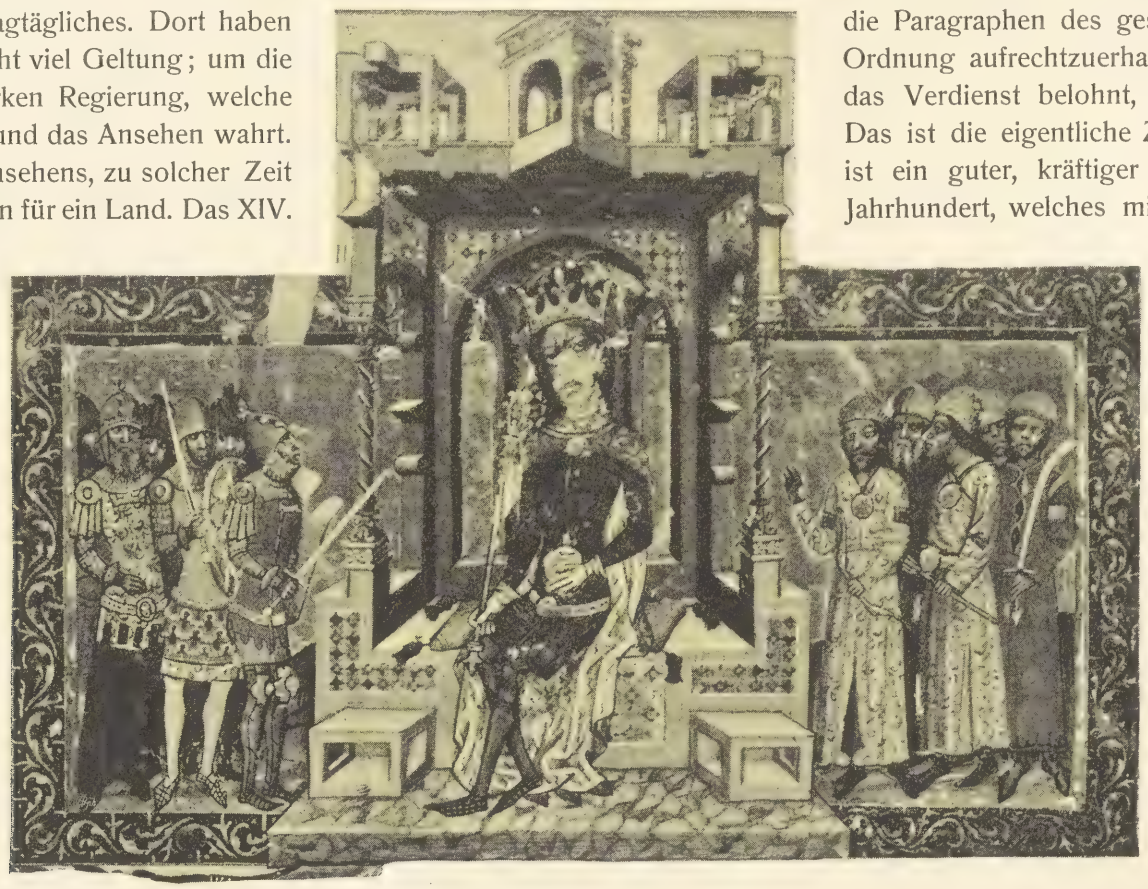


Abb. 111. König Ludwig der Grosse. Aus der Wiener Chronik.

Stürmen begann, gab uns zwei solche Herrscher. Wenn schon der innere Friede und die Disziplin an und für sich die Gesellschaft zu mehren pflegen, so haben hiezu die Anjous auch noch durch verschiedene Institutionen beigetragen. Dieselben haben nicht blos viele schöne Formen der ritterlichen Gesellschaft bei uns eingebürgert, sondern nach italienischem Muster auch auf materiellem Gebiete Vieles gethan. Gleichzeitig mit den prächtigen

gothischen Kirchen und den Schlössern der Magnaten entstanden auch die bürgerlichen Städte. In den letzteren erblühte dank den von Ludwig dem Grossen ihnen verliehenen Privilegien rasch Handel und Gewerbe. Buda, Pozsony, Kassa, Brassó und andere Städte wurden zu Zentren des inneren und äusseren Handels und des Transitverkehrs. Fördernd wirkte auch das vorzügliche Goldgeld, welches früher als in den vorgeschritteneren westlichen Staaten als Erster König Karl nach florentinischem Muster bei uns prägen liess. Auch das Silbergeld verbesserte sich. All dies entwickelte bedeutend das Bergwerkswesen. Das Zunftwesen bürgerte sich ein, auch der Ackerbau kräftigte sich und die Besitzgrenzen wurden geregelt.

In der Zwischenzeit erlitt die Gesellschaft aus der Zeit der Árpáden, die ein solches Durcheinander von Sklaven, von verschiedenen Dienstmannen und Halbfreien zeigte eine allmälige Umwandlung. Abgesehen von einzelnen priviligirten Völkerschaften, wie die Jazigier, Kumanier Székler, Sachsen und den zumeist fremden, städtischen Bewohnern, gruppirte sich die Bevölkerung in zwei Hauptklassen: Adel und Leibeigene. Die Letzteren bebauen das Land der Ersteren und bedienen auch dieselben. Diesen Zustand zeigt das einzige erhalten gebliebene Gesetz Ludwig

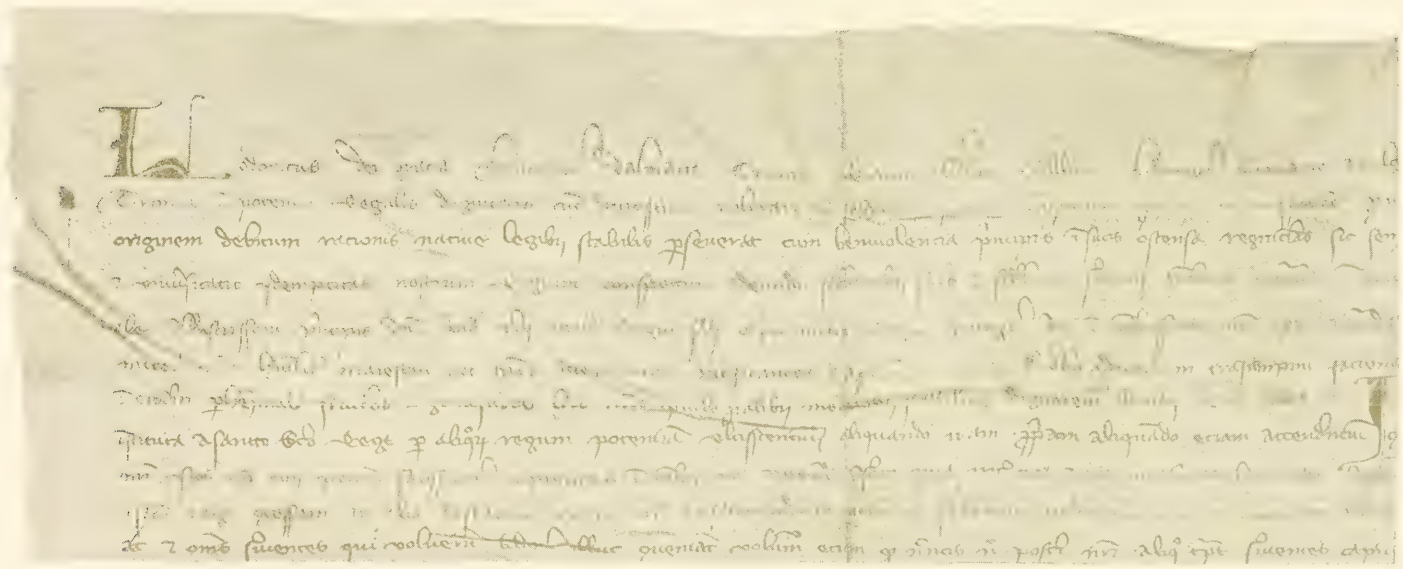


Abb. 112. Ein Theil des Gesetzes Ludwig's des Grossen aus dem Jahre 1351.

des Grossen aus dem Jahre 1351 (Abb. 112), welches hinsichtlich des Verhältnisses beider Klassen zwei wichtige Prinzipien statuirt. Das eine besagt, dass die Leibeigenen $^1/_9$ ihrer Ernte ihrem adeligen Grundherrn schulden, das andere bestimmt, dass die adeligen Besitze von Sohn auf Sohn, und wenn ein Sohn nicht da ist, auf die Geschwister oder andere Blutsverwandte übergehen. Diese zwei Grundgesetze, deren letzteres Aviticität genannt wurde, erhielten die ungarische Gesellschaft gleichsam wie in einer versteinerten Form 500 Jahre lang bis 1848. Darauf baute sich das unter dem Namen Banderium bekannte neue Landesvertheidigungs-System auf. Das Prinzip war, dass jenen Privilegirten, welche das Recht des Waffentragens und des Bodenbesitzes haben, auch die Pflicht der Landesvertheidigung obliegt. Obgleich es aber nur eine Art von Adel gibt, ist doch der grössere Besitz und die grössere Würde in der Umgebung des Königs mit grösserer Kriegsverpflichtung verbunden. An die Fähnlein oder Banderien der grösseren Besitzer und Würdenträger schlossen sich dann wieder die kleineren Adeligen an und folgten dem Könige als dem Kriegsherrn, der noch immer den grössten Besitz, also das zahlreichste Banderium hatte.

Auf diesem Landesvertheidigungs-Systeme basirten die kriegerischen und diplomatischen Erfolge Karl's und besonders Ludwigs des Grossen. Dieser Letztere bekriegte zweimal Neapel und ebenso oft das mächtige und reiche Venedig, welches er sogar zu einem Jahrestribute zwang (1378—1381). Er brachte ausser Dalmatien auch noch Bosnien, Serbien, Bulgarien, Rumänien, die Moldau und später Galizien in Abhängigkeit von der ungarischen Krone. Als 1370 der polnische König Kasimir starb, erwarb er sogar für unser Vaterland die polnische Krone.

Er war der erste ungarische König, welcher im Jahre 1366 gegen die nach Europa vordringenden Türken siegreich kämpfte. Er machte schliesslich den ungarischen Namen zu einem geachteten und begründete sein königliches Ansehen gegenüber den westlichen Grossmächten und zumal gegenüber dem Kaiser und Könige von Böhmen. Dafür zeugten zwei mit vielen schönen Siegeln versehene Dokumente in der Ausstellung, die sich gegen-

wärtig im Wiener Staatsarchive befinden. Das eine in zwei gleichen Exemplaren ausgestellte Dokument ist aus Buda aus dem Jahre 1353 datirt und bekundet das engste Bündniss zwischen Ludwig dem Grossen und seinem berühmten Zeitgenossen, dem böhmischen Könige und späteren römischen Kaiser Karl, in dessen Folge dann die Ehe zwischen deren Kindern Maria und Sigmund, dem späteren ungarischen Könige und deutschen Kaiser, zu Stande kam.

Das Dokument betont die besondere Liebe König Ludwig's zu König Karl und das Bestreben, das dieselben vereinigende Band zu festigen. Der König von Ungarn verspricht deshalb für sich und seine Nachkommen mit Handschlag und Eid, mit König Karl und dessen Nachkommen in einer ewigen Liga und unauflöslichen Union zu bleiben und dieselben gegen Jedermann, mit Ausnahme des polnischen Königs Kasimir und österreichischen Herzogs Albert, mit aller Macht, mit Rath und That zu unterstützen. Gleichzeitig verspricht König Ludwig der Grosse, Kinder, die ihm noch geboren werden sollten, nicht zu verheirathen ohne Rath, Einwilligung und besondere Erlaubniss der böhmischen Könige.

Abb. 113 und 114. Doppelsiegel der Königin Elisabeth. 1338.

Das zweite, ebenfalls äusserst wichtige Dokument beleuchtet gleichfalls das Verhältniss dieser beiden Herrscher. Dieses Verhältniss war niemals sehr freundschaftlich; unser König war über Kaiser Karl hauptsächlich wegen dessen Undankbarkeit und Doppelsinnigkeit erzürnt, während dieser wiederum die ungarischen Siege schelen Auges ansah und sogar auch schon für seinen Familienbesitz, besonders für Schlesien zu fürchten begann.

In dieser gespannten Situation geschah es, dass Ludwig der Grosse vom Kaiser Schadenersatz forderte für die Räubereien der böhmischen Söldlinge, worauf dieser als Antwort beleidigende Ausfälle gegen die Königin-Mutter Elisabeth machte. Als Ludwig der Grosse dies hörte, bereitete er sich vor, dies zu sühnen. Er und seine Bundesgenossen Rudolf von Oesterreich und Kasimir von Polen wollten den Kaiser stürzen und das eroberte Land unter einander vertheilen. Er zog auch mit einem Heere gegen Mähren, aber schon bei Trencsén kam ihm Herzog Bolko von Schweidnitz entgegen und bat als Gesandter des Kaisers um Frieden; es wurde auch erst ein Waffenstillstand, dann Friede und Bündniss geschlossen.

In dem hierauf bezüglichen, vom 10. Februar 1364 aus Brünn datirten Dokumente (Abb. 115.) erklären Kaiser Karl, der Böhmenkönig Wenzel, der mährische Markgraf Johann einerseits, sowie König Ludwig und die österreichischen Herzoge Rudolf, Albert, Leopold andererseits, dass sie, entsprechend den Verhandlungen zwischen König Kasimir und dem Herzog von Schweidnitz, sich ausgesöhnt und befreundet haben. Es seien daher — fährt das Dokument fort — alle jene unsere Vorgänge und Angriffe, in Folge derer das Land, die Unterthanen, die Güter irgend einer der Parteien gelitten haben, vollständig vergessen, und eben deshalb haben wir zur kräftigen Bezeugung, sowie zur immerwährenden und unversehrten Aufrechterhaltung unserer Freundschaft und Aussöhnung auf unseren Glauben und unsere fürstliche Würde das Wort gegeben und versprochen, ja sogar unsere Hand auf das heilige Kreuz gelegt und auf das verkörperte heilige Evangelium geschworen, dass keine der Parteien hinterrücks oder gegen den Willen eines Anderen in dessen Land einbrechen oder den Betreffenden schädigen wird und auch mit Niemandem, der Aehnliches thun will, sich verbünden wird. Die Schlusszeile lautet: «Beschlossen und gegeben zu Brünn am Tage der heiligen Scolastica im Jahre des Herrn 1364».

So war das Ungarn der Anjous nicht blos im Innern stark, sondern erwarb sich auch Ansehen nach Aussen. An dem ungarischen Königshofe, in dem grossen und glänzenden Visegráder Schlosse versammelten sich gar häufig zahlreiche Fürsten Europas. Unter diesen Königen, die wohl aus der Fremde stammten, sich aber mit dem Ungarthum identifizirten und ein gleichmässiges Gefühl hatten für die europäische Lage des Landes, wie für den politischen Beruf des ungarischen Stammes, erweiterte sich auch bedeutend der Gesichtskreis des Ungarthums.

Mit dem Tode Ludwigs des Grossen trat hinsichtlich der politischen Faktoren eine Veränderung ein. Der starke Arm der Könige erschwachte, ihr Ansehen fiel, mit der königlichen Familie kam das Königthum selbst auf den weiblichen Zweig. Dieser Umstand störte die bisherige Harmonie, er überspannte das Selbstgefühl der Magnaten, denen allein Ludwig der Grosse eine Rolle um seine Person eingeräumt hatte. Dazu kam noch, dass der von Natur aus ernste, selbstbewusste, auch in seiner Entartung noch hochmüthige Stamm die Weiber-

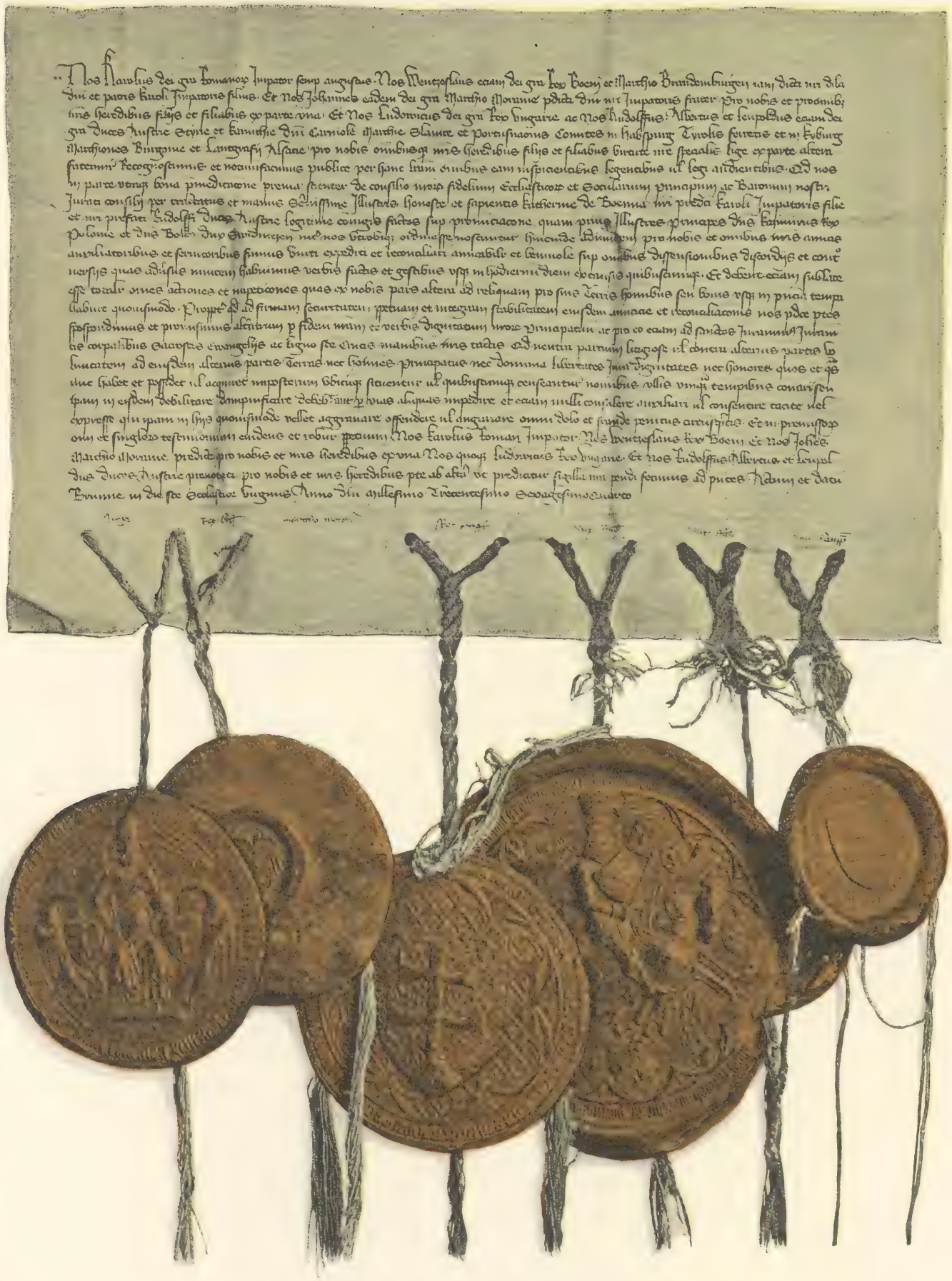


Abb. 115. Friedensvertrag zwischen Ludwig dem Grossen, Kaiser Karl und deren Genossen. 1364.

herrschaft ohnedies nur schwer duldete. Die Thronprätendenten und Herrscher verschärften noch durch ihren Stumpfsinn (Karl der Kleine), durch ihren Egoismus und ihren Leichtsinn (Sigmund) und durch ihre Hartnäckigkeit (Ladislaus von Neapel) die Gegensätze. Im Jahre 1401 verschwor sich der Hochadel gegen König Sigmund, depossedirte ihn und begann selber die Regierung in die Hand zu nehmen. Trotzdem bald darauf einer der mächtigsten Magnaten, Nikolaus Garai, dem Könige neuerdings auf den Thron hilft, so kann doch der Thron desselben lange Zeit nicht fest und gesichert genannt werden. In der Zwischenzeit drängte die türkische Hochfluth immer näher heran an die Grenze des Landes. Und im Jahre 1396 beginnt sie auch formell den grossen Kampf auf Leben und Tod mit der ersten ihr im Wege stehenden wirklichen Grossmacht: mit dem ungarischen Königthume. Damals war die grosse Schlacht bei dem an der unteren Donau gelegenen Nikopolis zwischen Sultan Bajazid und dem mächtigen Reiterheere König Sigmund's, welches ausser den ungarischen Kriegern auch noch zahlreiche erzgepanzerte Kämpfer der ungarischen, französischen, deutschen, spanischen und burgundischen Ritterwelt in sich fasste. Damals blieb der grosse Sultan Sieger, selbst der König konnte kaum flüchten. Nun zeigte sich die von Seite der Türken drohende Gefahr in ihrer ganzen erschreckenden Grösse. König Sigmund begann immer mehr die Nothwendigkeit einzusehen, seinen Thron sowohl gegen die inneren als gegen die äusseren Gefahren zu sichern. Ein Ausfluss dieses Bestrebens war die Gründung des Drachen-Ordens im Jahre 1408. Ganz ebenso wie der Sct. Georg-Orden zur Zeit König Karl's, sollte auch dieser Orden berufen sein, unter einem neuen, gemeinsamen Symbole, dem Drachen, die ohnehin verwandten Interessen des Königs und der Magnaten zusammenzufassen. Der wieder auf den Thron gekommene König, der in der Zwischenzeit auch noch einen Sieg davongetragen über einen für ihn gefährlichen Thronprätendenten, über Ladislaus von Neapel, nimmt in dem Drachen-Orden seine Unterthanen als Brüder auf, wogegen diese ihrem Herrn und Bruder Treue und Vertheidigung zusagen.

Abb 116 und 117. Zweites grosses Doppelsiegel Ludwigs des Grossen. 1364.

In der Einleitung des Stiftungsbriefes (Abb. 120) dieses zweiten ungarischen Ritterordens wird vor allererst mit der damals üblichen Weitschweifigkeit und mit hochtönenden Worten die christliche Religion gepriesen, sodann gelobt Sigmund mit Unterstützung der Kirchenfürsten, Barone und Adeligen des Landes den alten Feind, den Drachen und seine Dienstmannen, die Heiden und Ungläubigen auszurotten, «die Feinde der in Christo gläubigen Nationen und unseres eigenen Landes zurückzudrängen und dem unter dem Kreuze Christi siegreichen Glauben aus voller Kraft zu dienen».

Abb. 118 und 119. Grosses Doppelsiegel der Königin Maria. 1388.

Als Symbol und zur Erinnerung an dieses Gelöbniss diente ein Drache, der kreisartig gebogen war, den Schweif um den Nacken gewunden hatte und in der Mitte des Rückens, vom Scheitel des Kopfes an bis zur Schweifspitze mit rothen Kreuzen auf weissem Grunde versehen war. Dieses Symbol trugen die Drachenritter ebenso, wie die Georgsritter das ihrige — ein rothes Kreuz im weissen Felde — zu tragen pflegten.

In der Fortsetzung der Urkunde nimmt sodann König Sigmund selber das Wort, und nach einer entsprechenden Belobung der Treue und Hingebung, welche die Adeligen des Landes, seine Getreuen, stets für ihn und die Angelegenheiten des Landes bewiesen haben, gelobt er, denselben in Hinkunft mit mehr Achtung entgegen zu kommen. «Deshalb — so fährt König Sigmund fort — gewähren wir den hier unterschriebenen getreuen Baronen unseres Landes und dem vorhin erwähnten Orden, das Recht, das Drachenzeichen zu tragen. Wir versprechen bei unserem wahren Glauben, dass wir die Mitglieder dieses unseres Ordens, unsere treuen Barone

in Werthschätzung halten, ihre Rechte anerkennen, ihre Interessen aufrichtig und gerechtsam vertheidigen und fördern wollen.»

Der König verspricht auch, dass, wenn er gegen eines der Ordensmitglieder Groll hegen sollte, er niemals gewaltthätig oder im Zorne vorgehen werde, sondern es sollen dann die Mitglieder des Ordens Recht sprechen.

Die Mitglieder des Ordens setzen dann folgendermassen fort: «Wir aber, der Despot Stefan, der Herr der Raitzen; Hermann Graf von Cilli und Zagorien; Graf Friedrich, der Sohn des Vorhergehenden; Nikolaus Garai, Palatin von Ungarn; Stibor von Stiboritz, siebenbürgischer Wojwode; Johann, Sohn des Heinrich Thamássy, Jakob Lack von Szántó, siebenbürgische Wojwoden; Johann Maróthi, Macsoer und Pipo von Ozora, Syrmier Banus; Nikolaus Széchi, Tavernikus; Karl Graf von Korbavia, Schatzmeister; Simon Széchényi, Sohn des verewigten Banus Konya, Oberstthürsteher; Johann Graf von Korbavia, Obersttruchsess; Johann, Sohn des Georg Alsáni, Oberstkellermeister; Peter Cseh von Léva, Oberstjägermeister; Nikolaus Csáki, siebenbürgischer Wojwode; Paul Bessenyő und Paul Pécsi, gewesene Bane von Dalmatien, Kroatien und Slavonien; Michael, Sohn des Salamon Nádasdi, Gespan der Székler; Peter Perényi, früher Székler, jetzt Máramaroser Gespan; Emerich Perényi, königl.

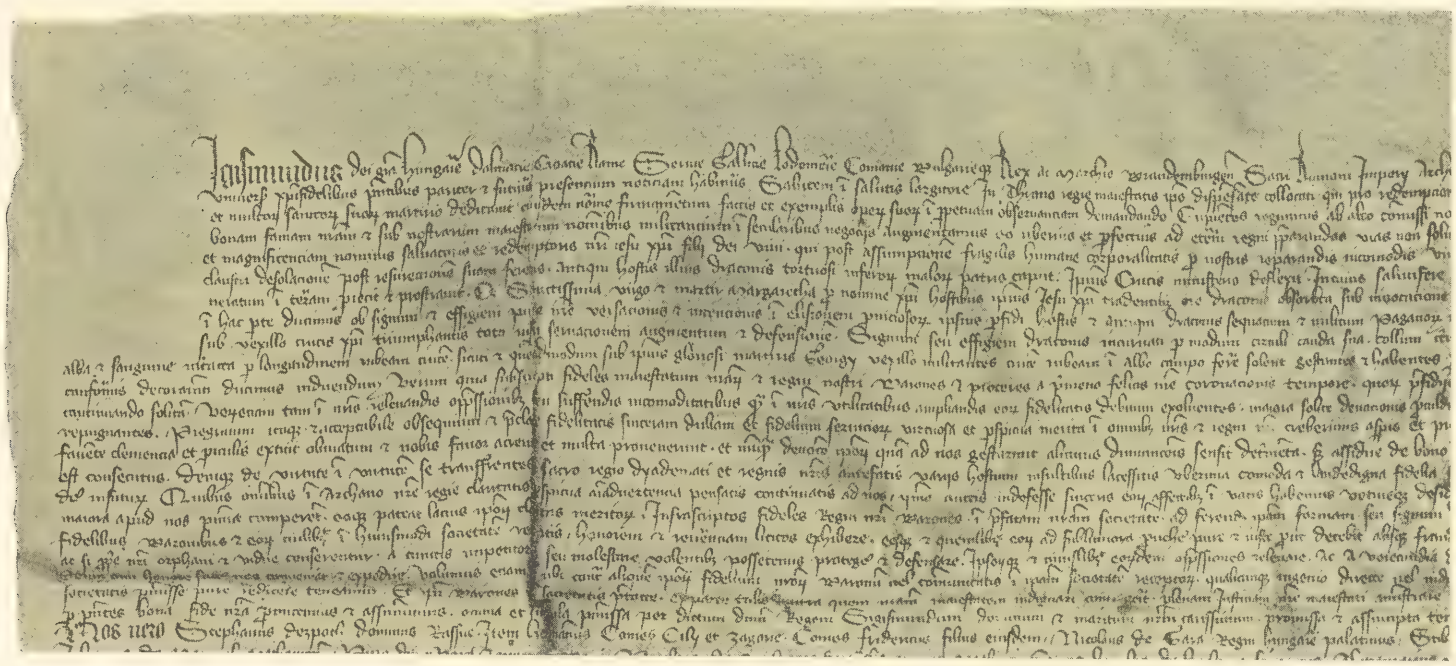


Abb. 120. Theil des Stiftungsbriefes des Drachenordens aus dem Jahre 1408.

geheimer Kanzler, und Johann, Sohn des verewigten Palatingespans Nikolaus Garai, wir Magnaten des Landes, die Auserwählten des obigen Ordens, versprechen, nachdem wir wohl erwogen haben, wie viel guten Willen und Freigebigkeit uns gegenüber unser Herr und König Sigmund und seine Gattin, unsere Herrin und Königin Barbara bezeugen, bei unserem wahren Glauben und mit voller Einmüthigkeit, dass wir gegen unseren Herrn und König, sowie gegen seine Gattin, unsere Herrin und Königin und auch gegen deren Nachkommen gehorsam sein, in unserer Treue beständig bleiben und ihre Güter — auch jene der Königin, wenn sie Witwe werden sollte — vertheidigen werden.»

Die Magnaten versprechen ferner, dass sie den König von jeder Gefahr, die ihm drohen sollte, verständigen und dass sie ihn bis zum letzten Athemzuge vertheidigen werden und geloben einander auch gegenseitig wahre, aufrichtige Brüderlichkeit.

Ferner geloben die Ordensmitglieder in Gemeinschaft mit König Sigmund und dessen Gattin, der Königin Barbara, die Unterthanen der heiligen Krone Ungarns, welchem Stande dieselben auch immer angehören mögen, in ihren alten, wahren und gesetzlichen Gewohnheiten unversehrt zu belassen. Sie behalten sich das Recht vor den Orden durch die Aufnahme neuer Mitglieder zu vermehren und stellen auch die Ordensregeln fest. Zum Schlusse versprechen König Sigmund und Königin Barbara, sowie auch die Ordensmitglieder, die Ordensregeln einzuhalten und, wenn es nur irgendwie möglich, auch die zukünftigen Könige Ungarns — bei Gelegenheit ihrer Krönung — auf die Einhaltung der Ordensregeln einzuschwören.

Dieses vom 12. Dezember 1408 datirte, hochinteressante Dokument befindet sich gegenwärtig im Landesarchiv. An dem Pergament hingen einst die Siegel des Königs, der Königin und von neunzehn Magnaten, doch sind im Laufe der Zeit die Siegel verloren gegangen.

Sigmund regierte dann noch bis zum Jahre 1437. In der Zwischenzeit wurde er im Jahre 1410 zum deutschen Kaiser und 1419 zum böhmischen König gewählt. Er vereinigte unter seiner Herrschaft ein riesiges Gebiet und zahlreiche verschiedenartige Volksstämme. Trotzdem die Hussitenbewegung, welche auch nach Ungarn hinübergegriffen, ihm viel zu thun gab, so war doch seine gleichmässige Herrschaft beinahe günstig für die friedliche Arbeit und das Ansammeln von Vermögen und damit gleichzeitig auch für die intelektuelle Entwicklung. Der Magnatenstand jedoch wurde nicht kräftiger, trotzdem er im Besitze der Macht war. Ja, er begann vielmehr allmälig schwächer zu werden in Folge Aussterbens und der Majestätsprozesse, sowie auch durch jene erniedrigenden Schläge, die ihm Sigmund versetzte und unter der ständigen Last, welche ihm das Erhalten der Banderien auferlegte.

Abb. 121. Siegel des römischen Kaisers Sigmund.

Eine Folge dieser Zustände war auch das 1435er Gesetz, welches wohl die Institution der Banderien sanktionirte, den Schwerpunkt des Kriegsdienstes jedoch in die Klasse der einfachen Adeligen verlegte, die sich übrigens schon auf dem 1397er Reichstage haben vertreten lassen und deren Billigung sowohl für das Gesetz vom Jahre 1405, wie auch für das oben erwähnte Militärgesetz vorhergängig auf dem Wege der Komitate eingeholt worden war.

In derselben Zeit, nämlich 1405, erhielt auch die Organisation und politische Stellung der ungarischen, nun wohlhabend gewordenen Städte gesetzlichen Ausdruck. Die Städte jedoch begnügten sich mit der Vermehrung und dem Genusse ihres Vermögens und ihrer Privilegien. So wurden sie allerdings zu reichen Quellen des öffentlichen Wohlergehens und der königlichen Einkünfte, schieden aber mit ihren fremden Institutionen und ihrem fremden Ideengange aus dem Körper der ungarischen Adelsgesellschaft aus und blieben hinsichtlich der öffentlichen Angelegenheiten beinahe vollkommen neutral.

Auch der Zustand der Frohnleute begann sich zu bessern, indem wenigstens ihr einziges Recht oder Privileg, die Freizügigkeit, 1397 gesetzlich gewährleistet wurde.

Dieses Gesetz (decretum) (Abb. 122) lautet abgekürzt in deutscher Uebersetzung folgendermassen:

«Wir bringen Allen zur Kenntniss, dass, nachdem es uns aus den Berichten zahlreicher Kirchenhäupter, Barone und Vornehmer zu Ohren gekommen ist, dass in den verschiedenen Gegenden des Landes viele Grundbesitzer ihre Frohnleute, die auf den Besitz Anderer übersiedeln wollen, mit allerlei Strafen, Besteuerungen und Diensten belasten und so deren friedliches Wegziehen verhindern, wodurch die königlichen, kirchlichen, adeligen und anderen Besitzthümer in nicht geringer Weise zugrunde zu gehen anfingen, so haben wir es als billig und gerecht erachtet, dass, nachdem im Anfange alle Menschen als Gleiche auf die Welt kamen, alle Jene als frei betrachtet werden sollen, welche nicht die Natur, sondern die menschliche Gewalt ihrem Dienst zu unterjochen sucht, und haben wir in Uebereinstimmung mit den genannten Baronen und Vornehmen entschieden, dass in Hinkunft unsere königlichen Bürger, Gäste oder Frohnleute aus unseren Städten, Marktflecken, Besitzthümern, freien Dörfern, sowie aus den Zugehörigkeiten unserer Burgen auf die Güter der Barone und Vornehmen, der Kirchen und Adeligen oder auch anderer Besitzer oder umgekehrt, sowie überhaupt jeder freie Mann von den Besitzungen der Kirche auf jene der Adeligen und umgekehrt, nachdem er die Erlaubniss erhalten, den gerechten Pacht und die anderen Schulden gezahlt, frei übersiedeln dürfe laut der Gültigkeit dieses unseres Briefes ... mit den folgenden Bemerkungen, dass wenn ein Grundherr, der einen Frohnbauer hat, jene Strafen, zu welchen sein Frohnbauer jemals verurtheilt worden ist, innerhalb des Verlaufes eines Monates von

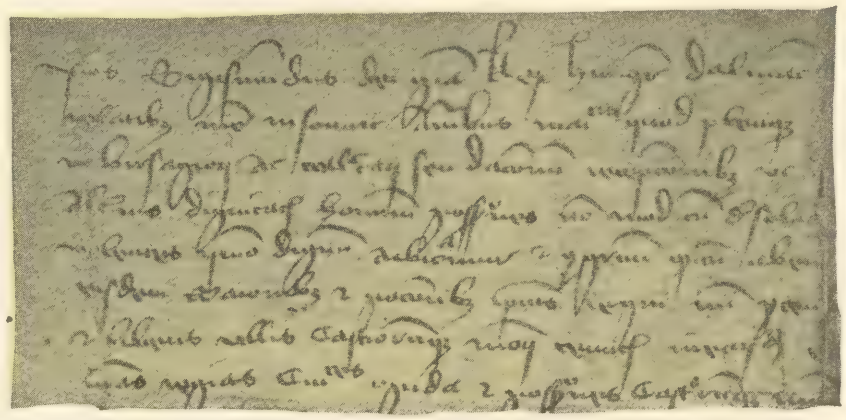


Abb. 122. Ein Theil des 1397-er Gesetzes.

EIN THEIL DES WAPPENBRIEFES DER DOROTHEA KANIZSAI, DER WITWE DES PALATINS EMERICH PERÉNYI.

Datirt aus Buda 1519. — Das Original befindet sich im ung. Landesarchiv.

Dieses vom 12 Dezember 1408 datirte, hochinteressante Dokument befindet sich gegenwärtig im Landesarchiv. An dem Pergament hingen einst die Siegel des Königs, der Königin und von neunzehn Magnaten, doch sind im Laufe der Zeit die Siegel verloren gegangen.

Sigmund regierte dann noch bis zum Jahre 1437. In der Zwischenzeit wurde er im Jahre 1410 zum deutschen Kaiser und 1419 zum böhmischen König gewählt. Er vereinigte unter seiner Herrschaft ein riesiges Gebiet und zahlreiche verschiedenartige Volksstämme. Trotzdem die Hussitenbewegung, welche auch nach Ungarn hinübergegriffen, ihm viel zu thun gab, so war doch seine gleichmässige Herrschaft beinahe günstig für die friedliche Arbeit und das Ansammeln von Vermögen und damit gleichzeitig auch für die intelektuelle Entwicklung. Der Magnatenstand jedoch wurde nicht kräftiger, trotzdem er im Besitze der Macht war. Ja, er begann vielmehr allmälig schwächer zu werden in Folge Aussterbens und der Majestätsprozesse, sowie auch durch jene erniedrigenden Schläge, die ihm Sigmund versetzte und unter der ständigen Last, welche ihm das Erhalten der Banderien auferlegte.

Abb. 121. Siegel des römischen Kaisers Sigmund.

Eine Folge dieser Zustände war auch das 1435er Gesetz, welches wohl die Institution der Banderien sanktionirte, den Schwerpunkt des Kriegsdienstes jedoch in die Klasse der einfachen Adeligen verlegte, die sich übrigens schon auf dem 1397er Reichstage haben vertreten lassen und deren Billigung sowohl für das Gesetz vom Jahre 1405, wie auch für das oben erwähnte Militärgesetz vorhergängig auf dem Wege der Komitate eingeholt worden war.

In derselben Zeit, nämlich 1405, erhielt auch die Organisation und politische Stellung der ungarischen, nun wohlhabend gewordenen Städte gesetzlichen Ausdruck. Die Städte jedoch begnügten sich mit der Vermehrung und dem Genusse ihres Vermögens und ihrer Privilegien. So wurden sie allerdings zu reichen Quellen des öffentlichen Wohlergehens und der königlichen Einkünfte, schieden aber mit ihren fremden Institutionen und ihren fremden Ideengängen aus dem Körper der ungarischen Adelsgesellschaft aus und blieben Interessenten der öffentlichen Angelegenheiten beinahe vollkommen neutral.

Auch der Zustand der Frohnleute begann sich zu bessern, indem wenigstens ihr einziges Recht oder Privileg, die Freizügigkeit, 1397 gesetzlich gewährleistet wurde.

Dieses Gesetz (decretum) (Abb. 122) lautet abgekürzt in deutscher Uebersetzung folgendermassen:

«Wir bringen Allen zur Kenntniss, dass, nachdem es uns aus den Berichten zahlreicher Kirchenhäupter, Barone und Vornehmer zu Ohren gekommen ist, dass in den verschiedenen Gegenden des Landes viele Grundbesitzer ihre Frohnleute, die auf den Besitz Anderer übersiedeln wollen, mit allerlei Strafen, Besteuerungen und Diensten belasten und so deren friedliches Wegziehen verhindern, wodurch die königlichen, kirchlichen, adeligen und anderen Besitzthümer in nicht geringer Weise zugrunde zu gehen anfingen, so haben wir es als billig und gerecht erachtet, dass, nachdem im Anfange alle Menschen als Gleiche auf die Welt kamen, die Jene als frei betrachtet werden sollen, welche nicht die Natur, sondern die menschliche Gewalt ihrem Dienst zu unterjochen sucht, weil haben wir in Uebereinstimmung mit den geehrten Baronen und Vornehmen entschieden, dass in Hinkunft unsere königlichen Bürger, Gäste oder Frohnleute aus unseren Städten, Marktflecken, Besitzthümern, freien Dörfern, sowie aus den Zugehörigkeiten unserer Burgen auf die Güter der Barone und Vornehmen, der Kirchen und Adeligen oder auch anderer Besitzer oder umgekehrt, sowie überhaupt jeder freie Mann von den Besitzungen der Kirche auf jene der Adeligen und umgekehrt, nachdem er die Erlaubniss erhalten, den gerechten Pacht und die anderen Schulden gezahlt, frei übersiedeln dürfe laut der Gültigkeit dieses unseres Briefes . . . mit den folgenden Bemerkungen, dass wenn ein Grundherr, der einen Frohnbauer hat, jene Strafen, zu welchen sein Frohnbauer jemals verurtheilt worden ist, innerhalb des Verlaufes eines Monates von

Abb. 122. Ein Theil des 1397-er Gesetzes.

EIN THEIL DES WAPPENBRIEFES DER DOROTHEA KANIZSAI, DER WITWE DES PALATINS EMERICH PERÉNYI.

Datirt aus Buda 1519. — Das Original befindet sich im ung. Landesarchiv.

D K
Insignia. Scutum videlicet triangulare, in cuius c
Albo colore distincta. Campus autem qui super
tur in cuius medio leo coronatus ore patulo lin
insigne ex Maritalibus Armis prenominati Petri
ntur. Sinistrorsum enim in fuluo campo ala aliti
presencium litterarum nostrarum arte pictoria
elargimur vt pretacta Arma et Nobilitatis insi
Quibuscunq; alijs locis et causis. sub mere et si
perpetuam presentes litteras nostras. secreto
festum Sacratissimi Corporis christi. Anno cui

ihm nicht eintreibt, so darf er nach Ablauf eines Monates diese Strafen von dem Frohnbauern nicht mehr einfordern und darf den Frohnbauern nicht zurückhalten; sondern derselbe soll heil und unversehrt übersiedeln dürfen, wohin er will.»

Darauf folgen noch einige Details von geringerer Bedeutung und dann schliesst der königliche Brief folgendermassen: «Und damit dieses mit unserer Sanktion versehene Dekret stets unversehrt bleiben soll, wollen wir und tragen wir dies durch diesen unseren Brief mit strengstem königlichen Befehle einzeln und insgesammt auf den Gespänen, Vicegespänen und Stuhlrichtern... der Komitate, dass sie unsere königlichen Burghauptleute, unsere Beamte, unsere städtischen und dörfischen Richter, sowie die Leute welchen Standes immer der Kirchen, Barone und Adeligen, die Direktoren und Adeligen der Kirche, sowie die anderen Menschen des Landes und deren Beamte, zur Einhaltung dieser unserer königlichen Verordnung zwingen und antreiben mögen, indem sie unser königlichen Ansehen, welches wir mit diesem unseren Briefe ihnen gewähren, hierzu ermächtigt. Zu dessen ewigem und gewichtigem Beweise wir uns entschlossen haben, diesen unseren Brief zu gewähren. Gegeben in Nagy-Szombat (Tyrnau) am sechsten Wochentage nach dem Feste der Fesseln des heiligen Apostel Petrus im Jahre Ein Tausend und Dreihundert siebenundzwanzig des Herrn.»

Abb. 123. Kleines Siegel Sigmund's aus dem Jahre 1403.

Dass zu jener Zeit auch die Verwaltung der Staatsgelder etwas systematischer geworden ist, beweist die aus jener Zeit erhaltene älteste Steuerliste Ungarns.

Diese aus dem Jahre 1497 stammende Steuerliste umfasst, trotzdem sie die Besteuerungsdaten eines ganzen Komitates enthält, nur ein kleines Heftchen mit acht Blättern (30 cm. lang und 11 cm. breit), von denen nur fünf voll beschrieben sind und das Sechste nur bis zur Hälfte; die übrigen zwei Blätter dienen als Decke, und auf dem einen, das gleichsam das Titelblatt ist, finden wir nebst anderen Worten auch den Namen des Komitates Gömör in der alten Form Gwmwr. Das erhaltene Dokument ist nämlich die Steuerliste dieses Komitates.

Das erste Blatt, welches auch ausgestellt war und von uns reproduzirt ist (Abb. 124.) beginnt mit folgenden Worten:

Nota registrorum comitatus de Gwmwr sub anno domini Millesimo CCCC-mo XXVII-mo, d. h. Verzeichniss der Listen des Komitates Gömör aus dem Jahre 1427. Dann folgen die Worte: Item reambulatio Johannis de Basth, iudicis nobilium, d. h. (wieder) der Bezirk des Stuhlrichters Johann von Basth. Dann werden die in diesem Bezirke liegenden Ortschaften aufgezählt, mit der in römischen Zahlen geschriebenen Summe der Grundbesitzer des betreffenden Ortes, sowie der Thore (porta) nach welchen die Steuer ausgeworfen wird, u. zw. in folgender Weise: Item Keregede regine X., d. h.: (wieder) Kerek-Gede, welches der Königin gehört 10 fl., Item Syd Georgii palatini por(te) XXX., d. h.: (wieder) Von dem Palatin Georg Syd 30 Thore... u. s. w. Am Blatte unten steht: Item Aynaskwalya domine regine XVI., d. h.: (wieder) Ajnáskőalja, welches der Königin gehört 16 fl. Dieser Bezirk, der südwestliche Theil des Komitates Gömör, erstreckt sich etwa bis zur Mitte der dritten Seite, dann folgt auf Seite 3—6 der Bezirk des Stuhlrichters Stefan Váli, etwa das Centrum des Komitates.

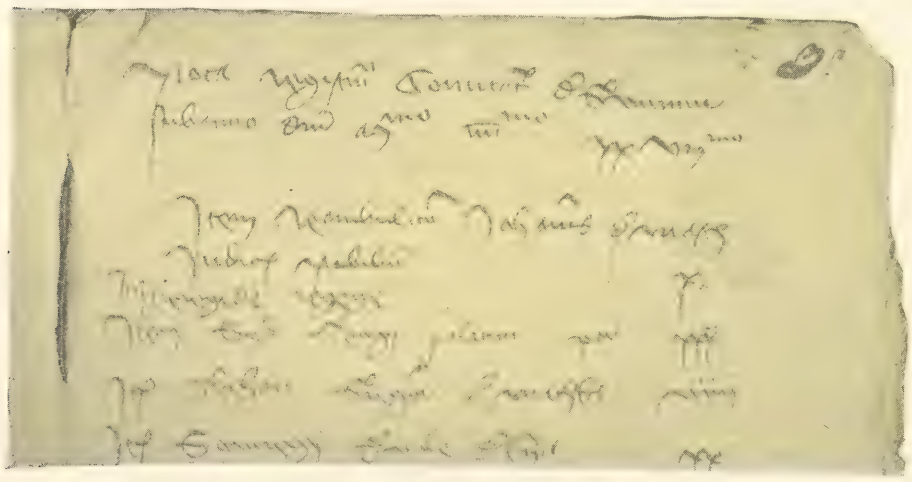


Abb. 124. Ein Theil des ältesten Steuerbuches aus dem Jahre 1427.

Es folgen dann die übrigen Bezirke des Komitates und beträgt die Gesammtzahl der besteuerten Thore 4883 und die Steuersumme 2900 Gulden und 28 Denare.

Auch die Steuerlisten der benachbarten Komitate Abauj und Sáros für das Jahr 1427 sind uns erhalten geblieben und werden derzeit im Landesarchiv aufbewahrt.

Schliesslich wollen wir hier noch ein hochinteressantes Dokument (Abb. 125) aus jener Epoche zeigen, welches an die Kämpfe erinnert, die König Sigmund gegen die Türken geführt hat und welches gleichzeitig eine der hervorragendsten weiblichen Gestalten unserer Geschichte verherrlicht.

In diesem vom 14. April 1435 aus Pozsony (Pressburg) datirten Dokumente erzählt König Sigmund, wie die ausserordentlich liebliche, hochgeborene Frau Cäcilie, die Gattin des Temeser Gespans Stefan Rozgonyi und Tochter des Grafen Peter Szentgyörgyi sich bei dem Kampfe um die Burg Galambócz ausgezeichnet hat, wie sie sich mit ihrer Kühnheit und Thatenlust, welche der König erneuern und verewigen will, damit dies den übrigen Frauen als Beispiel und als Antrieb zur thatbereiten Kühnheit dienen soll, Verdienste erworben hat, die würdig sind der königlichen Belohnung. Denn — erzählt das Document — als wir und der Herr Gatte jener Gräfin, Stefan, mit unseren Heeren um die Veste Galambócz kämpften, wagte sie es, kühner und hervorragender als die anderen Frauen, zu unserer, gegenüber von Galambócz am Ufer der Donau gebauten Burg Szent László zu kommen und mit Ueberwindung der gebrechlichen, zitternden und furchtsamen Natur des weiblichen Geschlechts stieg sie mit kühnem Herzen und Gemüth, ganz wie ein muthiger Soldat, auf eine auf der Donau befindliche bewaffnete Galeere, mengte sich, indem sie tapfer hin- und herfuhr auf dem Flusse, in die Vorgefechte des begonnenen Kampfes, vollführte viele ruhmvolle Kriegsthaten und beschoss von der Galeere aus mit Musketen, Kanonen, Bögen und anderen Kriegsmaschinen eifrig die Burg Galambócz und die in derselben befindlichen Türken. Weshalb wir auch als Gegendienst und würdige Belohnung der genannten Frau Gräfin zu ihrer bequemeren und reicheren Versorgung 19 Dörfer oder Dorftheile und 3 Puszten im Komitate Somogy, ein Dorf im Komitate Tolna, eine Puszta im Komitate Veszprém und 3 Dörfer im Komitate Fehér, insgesammt also 23 Dörfer und 4 Puszten verleihen, damit sie dieselben bis zum Tode ihres Gatten und auch nachher zur Zeit ihrer eventuellen Witwenschaft so lange sie den Namen ihres Gatten trägt, d. h. so lange sie nicht neuerlich heiratet, besitzen und benützen dürfe.

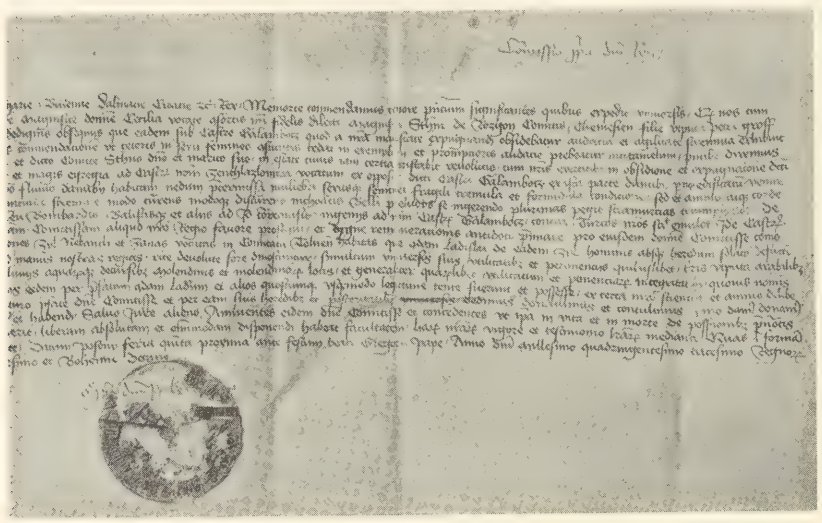


Abb. 125. Lehensbrief König Sigmunds an Cäcilie Rozgonyi aus dem Jahre 1430.

Das Dokument, von dem auch noch ein zweites, weniger schönes Exemplar sich im Landesarchiv befindet, ist auf Pergament geschrieben. Die ersten drei Worte sind schön mit Tinte ausgemalt und auf den unteren Theil ist das königliche Siegel aufgedrückt.

Während der zwei Jahrzehnte nach dem Tode König Albert's (1439) verfiel die ungarische Gesellschaft wieder in ihre alte Krankheit. Sie verzehrte sich der Thronfolge wegen in schweren inneren Kämpfen. Trotzdem aber schreitet in dieser traurigen Epoche die gesellshhaftliche und die staatliche Entwicklung mit Riesenschritten vorwärts. Die in den langen friedlichen Jahrzehnten gesammelten Kräfte, so wie die gegenwärtigen inneren und äusseren Kraftanstrengungen helfen dabei mit. In diesem aber trotzdem traurigen Kampfe, der die bewaffnete Gesellschaft zu allerlei Gewaltthätigkeiten verleitete, erschienen gleichzeitig auch grosse Talente und die kleineren Kräfte fühlten auch ihren Werth und kamen ebenfalls zur Geltung. Aufs Höchste gesteigert wurde besonders das Selbstgefühl des Hochadels und solche Männer wie Ladislaus Garai und Nikolaus Ujlaki reizte sogar die Regentschaft, ja selbst das Königthum als Lockspeise.

Abb. 126. Grosses Siegel König Alberts aus dem Jahre 1439.

Es begann jene Epoche, in welcher diese grossen Kräfte der politischen Gesellschaft durch gegenseitige Bündnisse einander zu paralysiren suchten. Das interessanteste Beispiel eines solchen Bündnisses ist jenes, welches diese beiden Dynasten mit ihrem Antipoden, ihrem tödtlichen Gegner, dem Gouverneur Johann Hunyadi, gerade in der wirrsten Zeit, im Jahre 1459 abschlossen. Dieser Bundesvertrag (Abb. 127) lautet in auszugsweiser Uebersetzung folgendermassen:

«Wir, Johann Hunyadi, Regent von Ungarn u. s. w., Ladislaus Garai, Palatingespan und Nikolaus Ujlaki, siebenbürgischer Wojwode, geben durch diesen Brief aller Welt zu wissen, dass, obgleich wir einander viel Gutes gethan und verpflichtet sind einander zu ehren und zu lieben,

DIE GOTHISCHE GEBÄUDEGRUPPE MIT DEM HAUPTEINGANGE.
Entwurf des Architekten IGNAZ ALPÁR.

In diesem vom 14. April 1435 aus Pozsony (Pressburg) datirten Dokumente erzählt König Sigmund, wie die ausserordentlich liebliche, hochgeborene Frau Cäcilie, die Gattin des Temeser Gespans Stefan Rozgonyi und Tochter des Grafen Peter Szentgyörgyi sich bei dem Kampfe um die Burg Galambócz ausgezeichnet hat, wie sie sich mit ihrer Kühnheit und Thatenlust, welche der König erneuern und verewigen will, damit dies den übrigen Frauen als Beispiel und als Antrieb zur thatbereiten Kühnheit dienen soll, Verdienste erworben hat, die würdig sind der königlichen Belohnung. Denn — erzählt das Document — als wir und der Herr Gatte jener Gräfin, Stefan, mit unseren Heeren um die Veste Galambócz kämpften, wagte sie es kühner und hervorragender als die anderen Frauen, zu unserer, gegenüber von Galambócz am Ufer der Donau gebauten Burg Szent László zu kommen und mit Ueberwindung der gebrechlichen, zitternden und furchtsamen Natur des weiblichen Geschlechts stieg sie mit kühnem Herzen und Gemüth, ganz wie ein muthiger Soldat, auf eine auf der Donau befindliche bewaffnete Galeere, mengte sich, indem sie tapfer hin- und herfuhr auf dem Flusse, in die Vorgefechte des begonnenen Kampfes, vollführte viele ruhmvolle Kriegsthaten und beschoss von der Galeere aus mit Musketen, Kanonen, Bögen und anderen Kriegsmaschinen eifrig die Burg Galambócz und die in derselben befindlichen Türken. Weshalb wir auch als Gegendienst und würdige Belohnung der genannten Frau Gräfin zu ihrer bequemeren und reicheren Versorgung 19 Dörfer oder Dorftheile und 3 Puszten im Komitate Somogy, ein Dorf im Komitate Tolna, eine Puszta im Komitate Veszprém und 3 Dörfer im Komitate Fehér, insgesammt also 23 Dörfer und 4 Puszten verleihen, damit sie dieselben bis zum Tode ihres Gatten und auch nachher zur Zeit ihrer eventuellen Witwenschaft so lange sie den Namen ihres Gatten trägt, d. h. so lange sie nicht neuerlich heiratet, besitzen und benützen dürfe.

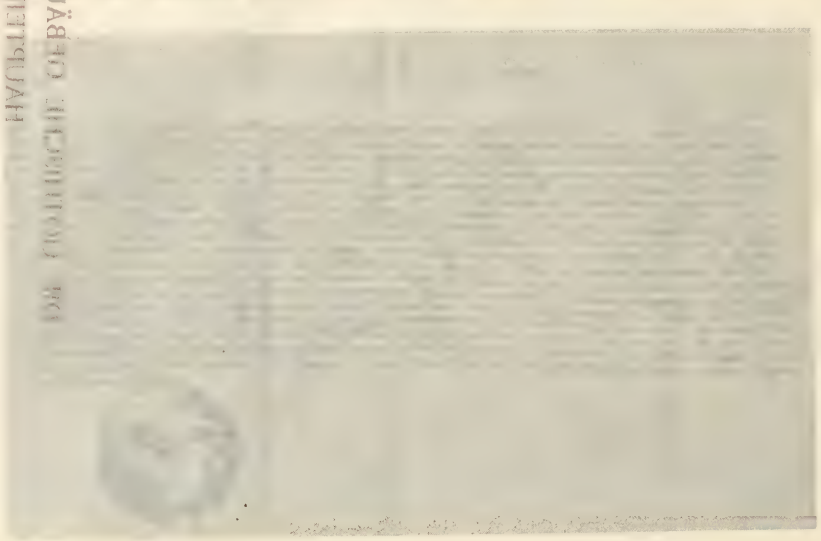


Abb. 125. Lehensbrief König Sigmunds an Cäcilie Rozgonyi aus dem Jahre 1430.

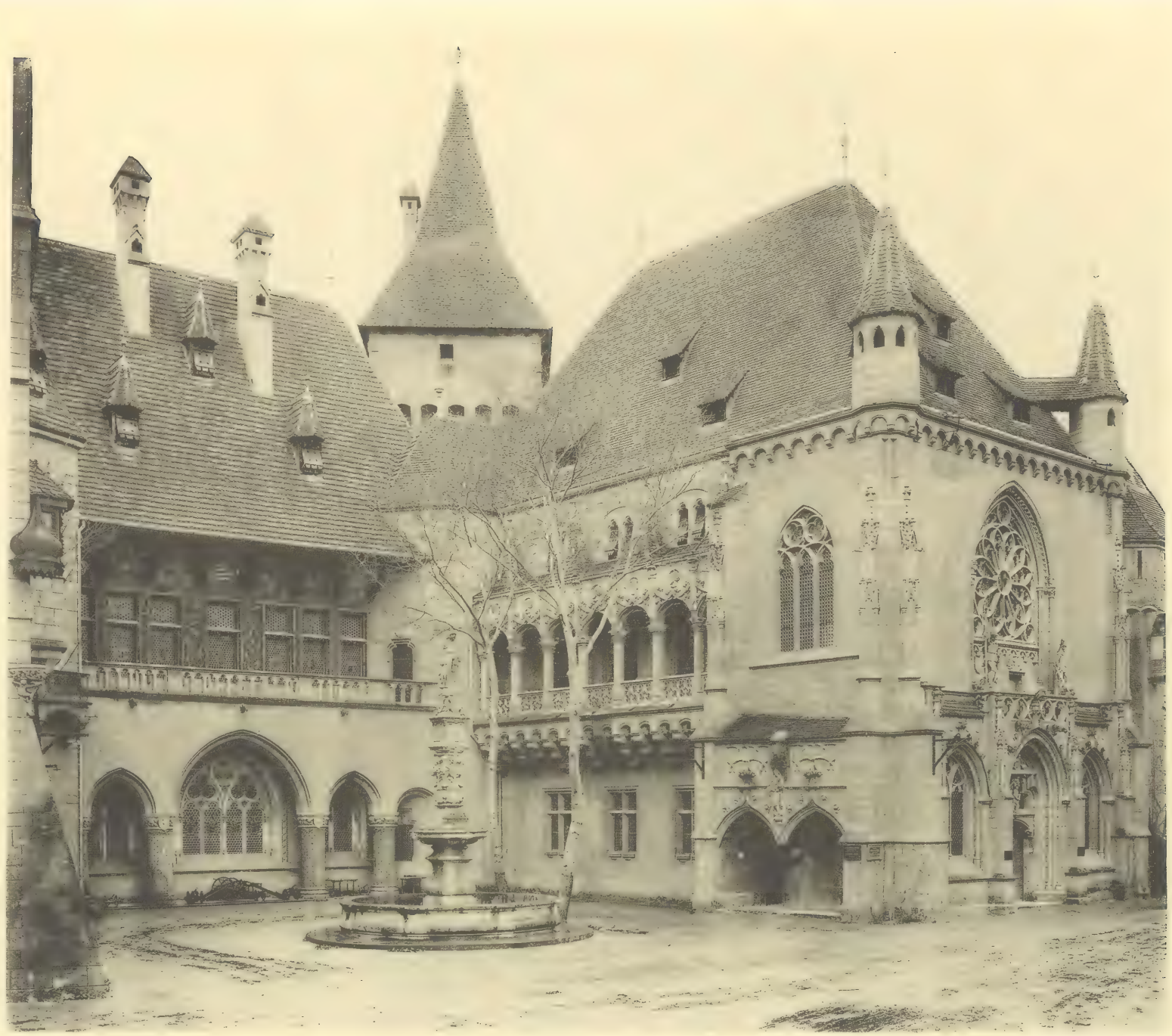
Das Dokument, von dem auch noch ein zweites, weniger schönes Exemplar sich im Landesarchiv befindet, ist auf Pergament geschrieben. Die ersten drei Worte sind schön mit Tinte ausgemalt und auf den unteren Theil ist das königliche Siegel aufgedrückt.

Während der zwei Jahrzehnte nach dem Tode König Albert's (1439) verfiel die ungarische Gesellschaft wieder in ihre alte Krankheit. Sie verzehrte sich der Thronfolge wegen in schweren inneren Kämpfen. Trotzdem aber schreitet in dieser traurigen Epoche die gesellshhaftliche und die staatliche Entwicklung mit Riesenschritten vorwärts. Die in den langen friedlichen Jahrzehnten gesammelten Kräfte, so wie die gegenwärtigen inneren und äusseren Kraftanstrengungen helfen dabei mit. In diesem aber trotzdem trauriger Kampfe, der die bewaffnete Gesellschaft zu allerlei Gewaltthätigkeiten verleitete, erschienen gleichzeitig auch grosse Talente und die kleineren Kräfte fühlten auch ihren Werth und kamen ebenfalls zur Geltung. Aufs Höchste gesteigert wurde besonders das Selbstgefühl des Hochadels und solche Männer wie Ladislaus Garai und Nikolaus Ujlaki reizte sogar die Regentschaft, ja selbst das Königthum als Lockspeise.

Abb. 126. Grosses Siegel König Alberts [illegible]

Es begann jene Epoche, in welcher diese grossen Kräfte der politischen Gesellschaft durch gegenseitige Bündnisse einander zu paralysiren suchten. Das interessanteste Beispiel eines solchen Bündnisses ist jenes, welches diese beiden Dynasten mit ihrem Antipoden, ihrem tödtlichen Gegner, dem Gouverneur Johann Hunyadi, gerade in der wirrsten Zeit, im Jahre 1459 abschlossen. Dieser Bundesvertrag (Abb. 127) lautet in auszugsweiser Uebersetzung folgendermassen:

«Wir, Johann Hunyadi, Regent von Ungarn u. s. w., Ladislaus Garai, Palatingespan und Nikolaus Ujlaki, siebenbürgischer Wojwode, geben durch diesen Brief aller Welt zu wissen, dass, obgleich wir einander viel Gutes gethan und verpflichtet sind einander zu ehren und zu lieben,



und unsere Angelegenheiten gegenseitig zu fördern, doch in diesen wirren Zeiten — wie das schon zwischen Brüdern und guten Freunden manchmal vorzukommen pflegt — durch das Gerede unserer Neider, Uebelwoller oder Verläumder ein Missverständniss entstehen könnte und unsere Freundschaft verfallen würde, wenn wir nicht durch diesen Brief dafür sorgen würden, dass dies nicht geschehen solle.

Wir wollen daher das Band unseres wahren brüderlichen Bündnisses und unserer Freundschaft unauflösbar machen und die Verderbniss des Zweifels und des Verdachtes beseitigen. Wir geloben einander also aufrichtige, christlich wohlgesinnte Brüder und gute Freunde zu sein, unsere Interessen gegenseitig zu fördern und jeden Angriff auf Einen von uns gemeinsam aufzunehmen. Wenn Einer von uns von der Gefahr des Andern erfährt, muss er ihn davon wissen lassen. Alles, was wir dazu thun können, dass unser erhabener König Ladislaus befreit und ins Land gebracht werde, werden wir einmüthig, eines Herzens und einer Seele thun. Und wenn er mit Gottes Hilfe in unseren Kreis zurückkommen wird, so werden wir auch dann einander nicht verlassen, sondern stets gegenseitig unsere Interessen, unseren Nutzen fördern.....

Keiner von uns wird zum Schaden des Andern nach Bereicherung oder Würde streben und all dies werden wir nach dem Tode des Einen von uns seinen Erben gegenüber einhalten.....

Wir thun all dies zum Vortheile des Landes und des Königs Ladislaus und werden es mit der Eidesformel vom Pester Landtage bekräftigen.....

Insbesondere erklären wir, dass wenn Einer von uns Dreien seines Menschthums vergessen sollte und gegen diesen unseren Beschluss handeln sollte, wir denselben dann als eidbrüchig, abtrünnig, ehrlos erklären und warnen, derselbe möge nie mehr wagen unter den anderen ehrenwerthen Menschen, den Baronen, Rittern und Adeligen zu erscheinen....»

Der vom 17. Juni 1450 aus Buda datirte Brief war in drei Exemplaren ausgestellt. An dem im Landesarchive befindlichen Exemplar, welches mit dem Archive des Hunyadi-Hauses dorthin kam, befinden sich auch noch die drei Siegel der vertragschliessenden Parteien.

Hunyadi verstand es stets seine eigenen Interessen mit jenen des Vaterlandes zu vereinigen. Während die beiden anderen Magnaten aus den vornehmsten Familien stammten und riesige Besitzthümer hatten, war er aus einer Familie des Kleinadels hervorgegangen und erwarb nur allmälig grossen Besitz, indem er sich stets auf seine Verdienste um das Vaterland berief, welche der Herrscher mit Verleihung von Grundbesitz belohnen

Abb. 127. Bundesvertrag zwischen Johann Hunyadi, Ladislaus Garai und Nikolaus Ujlaki aus dem Jahre 1450.

musste. Ueberdies verwendete er die Einkünfte dieser grossen Besitzthümer zur Vertheidigung des Vaterlandes, was damals dringend geboten war. Denn während den nördlichen Theil des Landes die von der Witwe des Königs Albert nach Ungarn gehetzten Hussiten besetzt hielten, zeigte sich plötzlich mit elementarer Gewalt an der Südgrenze die türkische Gefahr. Neue Eroberer treten auf, unter ihnen Mohamed II., der ganz offen verkündet, er wolle die ganze Welt erobern, denn so wie es nur einen Gott und einen Propheten im Himmel, dürfe es auch nur einen Herrn auf der Erde geben.

Diesem Eroberer standen zu allererst Ungarn und seine Nebenländer, sowie ganz besonders der als Kriegführer von Tag zu Tag berühmter werdende Johann Hunyadi im Wege. Mit deren Ueberwindung wäre der Weg in das Herz Europas offen gewesen. Hunyadi fühlte gleichmässig den ideellen Beruf seines Vaterlandes und die ausserordentliche Wichtigkeit seiner Person. Und so wie er allmälig zu höheren Würden emporstieg, Syrmier Ban, siebenbürgischer Wojwode, Landes-Generalkapitän und schliesslich Gouverneur wurde, wurde er auch aus dem einfachen Vertheidiger der Grenze zum Helden des Landes, ja zum weltberühmten Helden und zum Erretter der ganzen Christenheit. Nachdem er im Lande und ausserhalb desselben mehrfach mit dem Sultan oder dessen Generälen gekämpft hatte, vereinigte er sich 1456 mit dem Mönch Johann Kapistran, organisirte einen Kreuzzug und schlug den Angriff des Sultans Mohamed II. auf Belgrad, welches damals die Schutzbastei Ungarns gegen die türkische Grenze war, zurück. Ganz Europa athmete auf die Kunde dieses grossen Sieges auf, zu dessen ewigem Gedenken der damalige römische Papst Calixtus III., der einzige damalige aufrichtige Freund des den Katholizismus vertheidigenden Ungarns, das mittägliche Glockenläuten in der ganzen Christenheit anordnete.

Abb. 128. Siegel des Gouverneurs Johann Hunyadi aus dem Jahre 1450.

Zwei bemerkenswerthe Denkmäler der staatsmännischen und diplomatischen Thätigkeit Johann Hunyadi's waren die beiden in altslavischer Sprache und auch mit altslavischen Buchstaben geschriebenen Dokumente, welche das Wiener Staatsarchiv ausgestellt hat. Dieselben illustriren gleichzeitig das Verhältniss der zwischen dem ungarischen Königthume und dem türkischen Kaiserthume hin- und herschwankenden Balkan-Vasallenländer zu Ungarn. In der einen der Urkunden aus dem Jahre 1450 gelobt der Moldauer Wojwode Bogdan, dem Johann Hunyadi als Gouverneur von Ungarn feierlich Treue und in der anderen, aus dem Jahre 1453 schliesst der Moldauer Wojwode Alexander mit dem Gouverneur Johann Hunyadi ewigen Frieden.

Wie eng verknüpft zu jener Zeit die Geschichte der Hunyadi's mit jener Ungarns war, zeigen in deutlicher Weise zwei andere Urkunden aus dem ungarischen Staatsarchive. In der einen verleiht 1453 König Ladislaus V. dem gewesenen Gouverneur ein Wappen und hebt seine Thaten bis zum Himmel; während in dem anderen Dokumente aus dem Jahre 1457 derselbe König, nachdem er den ältesten Sohn des Gouverneurs, Ladislaus, hat enthaupten lassen, zur Begründung dieses politischen Mordes die angeblichen Verbrechen des Vaters und des Sohnes aufzählt.

Die überraschenden Erfolge Johann Hunyadi's erweckten den Neid der Mächtigen, denen er im Wege stand. Ueberdies aber erklären auch noch zwei andere hervorragende Charakterzüge den glühenden Hass seiner Feinde und die begeisterte Anhänglichkeit seiner Freunde. Die Politik der ungarischen Staatsmänner hatte bis dahin blos auf der Macht des Hochadels basirt. Hunyadi war der Erste, der den politischen Einfluss des an Vermögen, Intelligenz und Selbstbewusstsein reicher gewordenen mittleren Adels ausnützte. Sowohl als Politiker, wie auch als Feldherr stützte er sich hauptsächlich auf diese Klasse, die sich ihm auch vertrauensvoll anschliesst und ihn sogar mit Freude am Königsthron sehen möchte.

Der zweite Charakterzug Hunyadi's war sein entschiedenes Ungarthum, mit welchem er sich der unsympathischen, schwachen Herrschaft, so wie dem Einflusse der Fremden scharf entgegenstellte. So war es mit der Herrschaft des oesterreichischen Albert, welcher in jenem Jahrhunderte der einzige König von Ungarn war, der die ungarische Sprache nicht verstand, so mit jener des polnischen Wladislaus, als König von Ungarn unter dem Namen Ladislaus V. bekannt, der, so sehr er sich auch auf den Ungarn hinausspielte, doch seine oesterreichische Erziehung nicht verleugnen konnte. So war es mit dem Einflusse der steiermärkischen Gilli's, und neuestens jenem Ulrich's von Cilli, den seine eigenen Compatrioten als bösen Menschen kennzeichneten, so war es mit dem oesterreichischen Friedrich, gegen dessen trotzigen Egoismus man schon damals zu den Waffen greifen musste, und so war es schliesslich mit dem czechischen Giskra, gegen den selbst der Arm Hunyadi's nicht kräftig genug war.

Und damit der Gegensatz noch grösser sei, stellten diese Männer — mit Ausnahme von Albert und Wladislaus — gerade jenem Manne sich feindlich gegenüber, der den höchsten Wunsch, ja Trieb der damaligen ungarischen Gesellschaft und zwar besonders des Mitteladels und auch des Bauernthums, die Idee eines Kampfes

gegen die Türken so selbstbewusst und erfolgreich repräsentirte. Deshalb vergötterte die damalige ungarische Gesellschaft ihren Führer Hunyadi, der nicht nur die Fahne des Christenthums, sondern auch jene des Ungarthums hochhielt, der, obgleich er ein fanatischer christlicher Ritter, doch auch ein selbstbewusster ungarischer Politiker war und der, trotzdem er von Fremden stammte, zu einer Zeit, wo das lateinische Wort absolut herrschte, doch seinen Eid als Gouverneur ungarisch ablegte.

In jenem Kampfe, den Johann Hunyadi und nach ihm sein grösserer Sohn Ladislaus als Vertreter des mittleren Adels und der Idee des Ungarthums gegen den hauptsächlich deutschen Einfluss der Magnaten und Fremden führt, bedeutet der vom 1. Februar 1453 aus Pozsony datirte, mit dem Löwen geschmückte Wappenbrief, welcher eine Zierde unserer Ausstellung war, einen glänzenden Sieg der Hunyadis.

In der Einleitung erörtert der König nach den üblichen Floskeln über die Pflicht der königlichen Freigebigkeit, dass, nachdem er den an Tugenden und Verdiensten reichen Johann Hunyadi schon durch eine andere Urkunde zum Erbgrafen von Besztercze erhoben habe, wolle er ihm nun auch noch die äusseren Symbole der erhöhten Würde hinzufügen. Das von den alten ungarischen Königen den Hunyadis verliehene Wappen war ein Rabe im gelben oder blauen Felde, der die Flügel ein wenig erhoben hatte und im Schnabel einen Goldring hielt . . . . . Wir verleihen ihm aber jetzt, zum Zeichen seiner höheren Würde, auf Rath unserer Kirchenoberhäupter und Barone, zu dem alten Wappen einen rothen Löwen im weissen Felde, der, die Füsse auseinandergespreitzt, zum Kampf bereit, brüllend und zornig mit geöffnetem Maule sich bäumt und in dem einen Vorderfusse, gleichwie in einer Hand, eine Goldkrone hält und dieselbe gleichsam darbietet. Beide Wappen sollen mit ihren Farben in einem durch ein Kreuz getheilten Schilde zweifach angebracht werden. Ueber dem Schilde soll ein mit einer Goldkrone und dem üblichem Busch gezierter Helm und als Firstschmuck ein ähnlicher goldener Flügel angebracht werden . . . . . Der im weissen Felde sich bäumende rothe Löwe bedeutet den Grafen Johann selbst, der erst jüngst während unserer Abwesenheit die Würde und Last eines Obergouverneurs übernahm und Alles, was zum Schutze des Landes und unserer Rechte geeignet war, mit aufrichtiger Treue und Eifer — welche Aufrichtigkeit die weisse Farbe symbolisirt — that, und da er während dieser Zeit viele ruhmreiche Kriege, bei denen sein und der Seinigen Blut vergossen wurde, mit grosser Seele und — wie man zu sagen pflegt — mit Löwenmuth führte, so wird er nicht unwürdigerweise mit dem kämpfenden und blutenden Löwen verglichen. Dass aber der Löwe mit dem einen Fuss eine goldene Krone hält und anbietet, bedeutet, dass Graf Johann mit eigener Arbeit und eigenem Schweisse die Rechte und den Besitz unserer Krone den Händen der Angreifer entrissen hat, sie treu bewahrt und sie unserer Majestät mit ehrfurchtsvoller Bereitschaft angeboten und zurückgegeben und uns in deren Besitz . . . . . glücklich eingeführt hat.

Das Dokument trägt dann noch die übliche Schlussklausel, welche von der Verleihung des erwähnten Titels und Wappens spricht, so wie von der Art und Weise wie dieselben zu tragen sind. Schliesslich kommt noch der Vermerk, dass dieses Dokument im Auftrage des Königs und auf Rath und Beschluss der kirchlichen und weltlichen Magnaten vom Kanzler und Várader Bischof Johann Vitéz, dem aufrichtigen Getreuen und Freunde Hunyadi's, herausgegeben wurde.

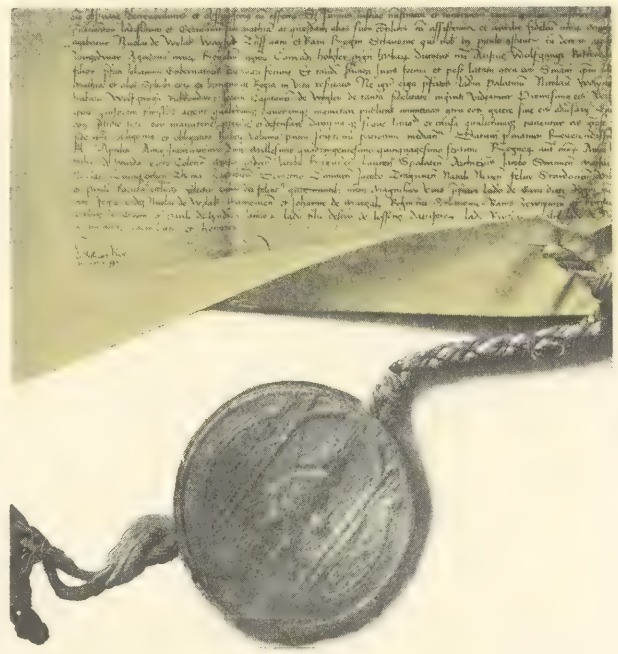


Abb. 129. Ein Theil des Todesurtheils Ladislaus Hunyadi's, mit der Unterschrift des Königs aus dem Jahre 1457.

Einen schreienden Gegensatz zu diesem Hunyadi verherrlichenden Dokumente, bietet das zweite Dokument (Abb. 129), welches die Tragödie des Hauses Hunyadi behandelt und auszugsweise folgendermassen lautet: «Wir, Ladislaus . . . . . u. s. w. zur zukünftigen Erinnerung . . . . . Wir wollen aller Welt zur Kenntniss bringen, dass als wir . . . . . durch unseren Bruder Friedrich, den damaligen römischen König und jetzigen Kaiser, ... erzogen wurden, ist ein gewisser Johann Hunyadi, ... siebenbürgischer Wojwode, mit seinem Heere erst in unsere Cillier und Zagorier Grafschaften . . . . . und dann in unsere österreichischen Fürstenthümer eingebrochen und hat beide . . . . . ausgebeutet. Dann ist er durch die Hochgeistlichen, die Bannerherren und die Adeligen unseres Landes . . . . . in unserem Namen zum Gouverneur dieses Landes bestellt worden, und dass er auch in dieser Würde, wenn er auch Etwas zur Vertheidigung des Landes gethan

hat, grosse Uebel auf unsere Getreuen gebracht hat . . . . . beweisen uns die Klagen dieser unserer Getreuen . . . . . So z. B. ist er wiederholt in das Gebiet unseres Getreuen, des raitzischen Despoten Georg eingebrochen und hat auch zuweilen die Türken dorthin geführt. Die gegen uns getreuen walachischen und moldauischen Wojwoden hat er entweder getödtet oder vertrieben und an deren Stelle Andere eingesetzt, von denen er glaubte, dass sie ihm verpflichtet sein werden. Und trotzdem haben wir ihm, nachdem er sich in der Zwischenzeit aus den Händen des römischen Kaisers Friedrich befreite . . . . . und er selbst mit unseren Hochgeistlichen und Bannerherren zu uns kam, ihm alle erwähnten Ausschreitungen und Verbrechen verziehen und ihn überdies noch mit grossen Würden und Lehen belohnt. Wir haben ihm unter Anderem die Beszterczeer Grafschaft mit mehreren anderen Burgen verliehen . . . . . haben ihn, als wir zur Uebernahme der böhmischen Königskrone auszogen, zum Generalkapitän von Ungarn gemacht, ihm das Land und alle unsere Einkünfte anvertraut . . . . . Als wir zurückkehrten, haben wir mehrere Gesandte und auch mehrere unserer Hochgeistlichen und Bannerherren zu ihm geschickt mit der Bitte, er möge zufolge jener Treue, die er uns schuldet, unsere königlichen Burgen zurückgeben, unserer Einkünfte entsagen und sich um dieselben nicht weiter bekümmern . . . . . Aber Johann Hunyadi behielt die erwähnten königlichen Burgen und Einkünfte gegen unseren Willen und wollte weder zu uns nach Buda kommen, bevor er uns nicht einen vollständigen Geleitbrief entlockt hatte, noch auch nachher, trotz mehrmaliger Einladung zurückkommen.» Nachdem der Brief auch noch andere angebliche Verbrechen Johann Hunyadi's aufgezählt, erklärt er, dass nach dem Tode Johanns dessen Söhne Ladislaus und Mathias nicht nur die väterliche Ruchlosigkeit nachgeahmt hätten, sondern auch das gethan haben, was ihr Vater zu seinen Lebzeiten nicht zu Ende führen konnte . . . . . So habe Ladislaus sich geweigert, zu der in türkischen Angelegenheiten nach Futtak einberufenen Versammlung zu kommen, wenn nicht vorher er und sein Bruder Mathias und sein verewigter Vater Johann Hunyadi von der Verrechnung der im Namen des Königs oder des Landes behobenen Einkünfte befreit werde. Wir haben, als er dann . . . . . doch zu uns kam, ihn mit ehrfurchtsvoller Liebe aufgenommen, um ihn vom Wege der Gottlosigkeit abzubringen . . . . . Und dieser Ladislaus hat uns auch mit Eid zugesagt, dass er unsere Belgrader, sowie mehrere andere unserer Burgen uns binnen bestimmter Frist ausliefern werde und gleichzeitig hat er sich unserem Onkel dem Grafen von Cilli . . . . . als Sohn angeboten und beeidet, nie und nimmer das mit ihm geschlossene väterliche Bündniss zu brechen. Das Dokument erzählt dann weiter, dass Ladislaus nach Belgrad vorausgegangen sei, und als der König und Graf Ullrich in die Burg einzogen, seien hinter ihnen die Thore geschlossen worden und sei dem Könige die Schmach widerfahren, dass, als seine Kämmerer und persönlichen Diener Einlass in die Burg begehrten, ihnen vorher die Waffen abgenommen worden seien. Der Empfang war nicht so, wie er einem Könige gebührt, sondern wie der eines Gefangenen und hatte der König die ganze Nacht in Angst verbracht. Am nächsten Morgen habe sich dann Ladislaus auf den Grafen Ullrich geworfen, ihn, unterstützt von einigen Genossen, unerwartet mit dem Schwerte getödtet und ihn fünf Tage in seinem Blute liegen gelassen. Einige von der Begleitung des Königs seien auch beraubt worden, und selbst der König durfte sich, wie ein Gefangener, fünf Tage lang nicht aus der Burg entfernen. Ueberdies hat der genannte Ladislaus auch unsere königlichen Einkünfte mit Beschlag belegt und auch in der Gebahrung der Salzkammer uns zu seinem eigenen Nutzen verschiedenen Schaden gemacht . . . . . Er versuchte das Ganze seiner eigenen Macht zu unterwerfen und schämte sich nicht, sich solcher Sachen zu erkühnen, welche uns und unserem Lande zu Schaden gewesen wären, undankbar für jene Wohlthaten, deren sein Vater und er von unseren Vorfahren theilhaftig geworden. Als er schliesslich uns und unser Gefolge in die Hände bekam, hat er uns wie Gefangene gehalten, uns dann in seine Burg Temesvár geführt und haben dann er und sein Bruder Mathias von uns einen Eidschwur und eine verpflichtende Schrift erzwungen, dass wir ihnen ihre Ruchlosigkeiten nicht nachtragen werden. Obgleich wir dies gegen unseren Willen thaten, waren wir doch entschlossen es zu halten und hätten es auch gehalten, wenn wir nicht die genannten Söhne des Gouverneurs Johann ganz offen dabei erwischt hätten, wie sie, von Herrschsucht getrieben, sich gegen das Leben unserer Majestät und unserer Räthe verschworen haben, so dass, wenn wir ihnen nicht zuvorgekommen wären, dies innerhalb dreier Tage an unserem und der Unsrigen Blute verwirklicht worden wäre. Der allerhöchste Richter und barmherzige Gott hat uns aber diese gegen unsere Person geschmiedeten Pläne

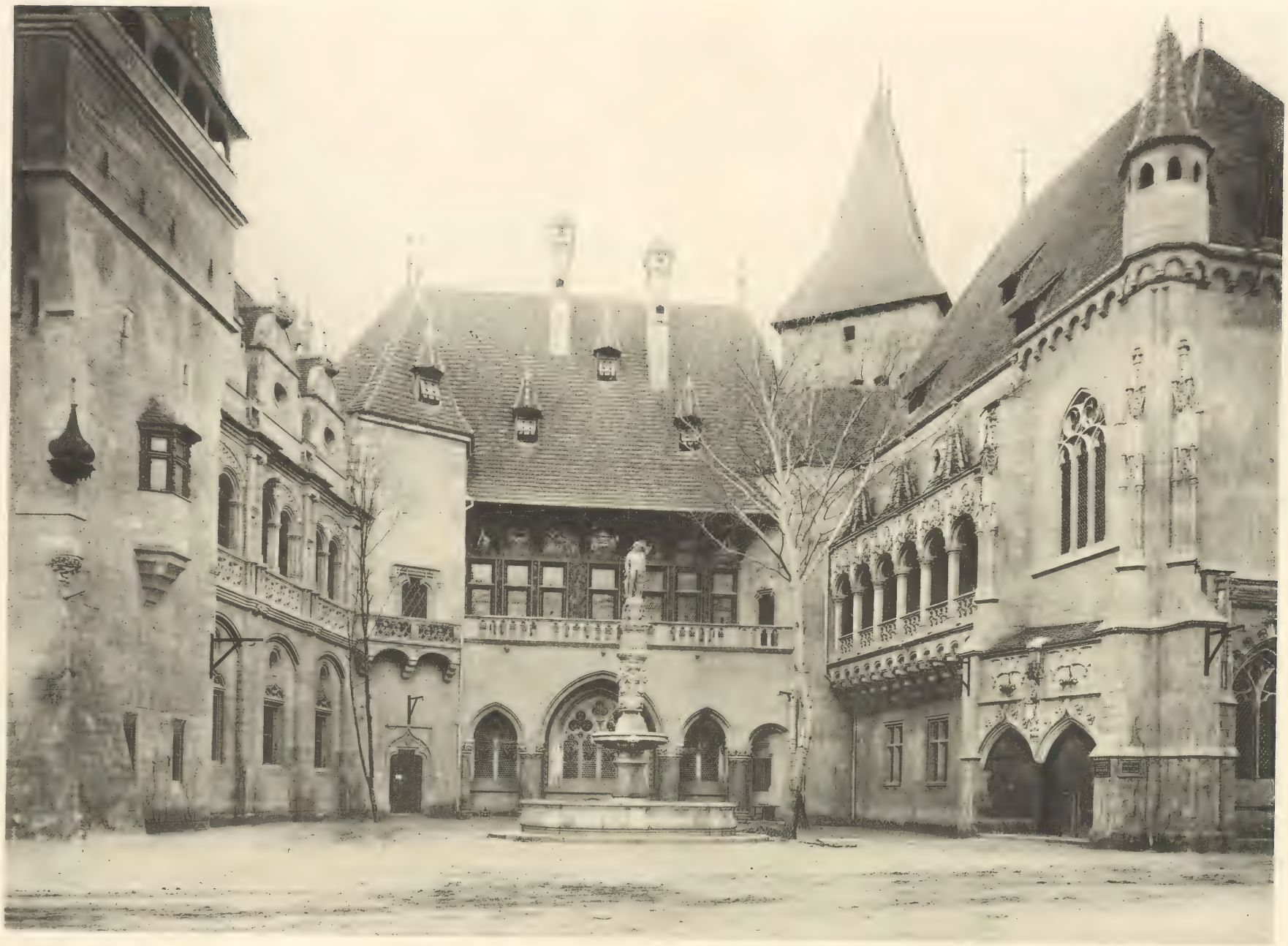
Abb. 130. Einfaches Siegel des Königs Ladislaus V. aus dem Jahre 1455.

DER HOF DER GOTHISCHEN GEBÄUDEGRUPPE.
Entwurf des Architekten IGNAZ ALPÁR.

hat, grosse Uebel auf unsere Getreuen gebracht hat . . . . . beweisen uns die Klagen dieser unserer Getreuen . . . . . So z. B. ist er wiederholt in das Gebiet unseres Getreuen, des raitzischen Despoten [illegible] eingebrochen und hat auch zuweilen die Türken dorthin geführt. Die gegen uns getreuen walachischen und moldauischen Wojwoden hat er entweder getödtet oder vertrieben und an deren Stelle Andere eingesetzt, von denen er glaubte, dass sie ihm verpflichtet sein werden. Und trotzdem haben wir ihm, nachdem er [illegible] Zwischenzeit aus den Händen des römischen Kaisers Friedrich befreite . . . . . und er selbst mit unseren [illegible] gekommen und Bannerherren zu uns kam, ihm alle erwähnten Ausschreitungen und Verbrechen verziehen und ihn überdies noch mit grossen Würden und Lehen belohnt. Wir haben ihm unter Anderem die Beszterczeer [illegible] sowie mit mehreren anderen Burgen verliehen . . . . . haben ihn, als wir zur Uebernahme der böhmischen Königskrone auszogen, zum Generalkapitän von Ungarn gemacht, ihm das Land und alle unsere Einkünfte anvertraut . . . . . Als wir zurückkehrten, haben wir mehrere Gesandte und auch mehrere unserer Hochgeist- [illegible] und Bannerherren zu ihm geschickt mit der Bitte, er möge endlich unsere Lande [illegible] unseren königlichen Burgen zurückgeben, unserer Einkünfte entsagen und sich um dieselben nicht weiter bekümmern . . . . . Aber Johann Hunyadi behielt die erwähnten königlichen Burgen und Einkünfte gegen unseren Willen und wollte weder zu uns nach Buda kommen, bevor er uns nicht einen vollständigen Geleitbrief entlockt hatte, noch auch nachher, trotz mehrmaliger Einladung zurückkommen.» Nachdem der Brief auch noch andere angebliche Verbrechen Johann Hunyadi's aufgezählt, erklärt er, dass nach dem Tode Johanns dessen Söhne Ladislaus und Mathias nicht nur die väterliche Ruchlosigkeit nachgeahmt hätten, sondern auch das gethan hätten, was ihr Vater zu seinen Lebzeiten nicht zu [illegible] wagte . . .

Abb. 130. Einfaches Siegel des Königs Ladislaus V. aus dem Jahre 1455.

So habe Ladislaus sich geweigert, zu der in [illegible] nach Futtak einberufenen Versammlung zu kommen, [illegible] und sein Bruder Mathias und sein verewigter Vater Johann [illegible] der Verrechnung der im Namen des Königs oder des Landes bezogenen Einkünfte befreit werde. Wir haben, als er dann . . . . . doch zu uns kam, ihn mit ehrfurchtsvoller Liebe aufgenommen, um ihn vom Wege der Gottlosigkeit abzubringen . . . . . Und dieser Ladislaus hat uns auch mit Eid zugesagt, dass er unsere Belgrader, sowie mehrere andere unserer Burgen uns binnen bestimmter Frist ausliefern werde und gleichzeitig hat er sich unserem Onkel dem Grafen von Cilli . . . . . als Sohn angeboten und beeidet, nie und nimmer das mit ihm geschlossene väterliche Bündniss zu brechen. Das Dokument erzählt dann weiter, dass Ladislaus nach Belgrad vorausgegangen sei, und als der König und Graf Ullrich in die Burg einzogen, seien hinter ihnen die Thore geschlossen worden und sei dem Könige die Schmach widerfahren, dass, als seine Kämmerer und persönlichen Diener Einlass in die Burg begehrten, ihnen vorher die Waffen abgenommen worden seien. Der Empfang war nicht so, wie er einem Könige gebührt, sondern wie der eines Gefangenen und hatte der König die ganze Nacht in Angst verbracht. Am nächsten Morgen habe sich dann Ladislaus auf den Grafen Ullrich geworfen, ihn, unterstützt von einigen Genossen, unerwartet mit dem Schwerte getödtet und ihn fünf Tage in seinem Blute liegen gelassen. Einige von der Begleitung des Königs seien auch beraubt worden, und selbst der König durfte sich, wie ein Gefangener, fünf Tage lang nicht aus der Burg entfernen. Ueberdies hat der genannte Ladislaus auch unsere königlichen Einkünfte mit Beschlag belegt und auch in der Gebahrung der Salzkammer uns zu seinem eigenen Nutzen verschiedenen Schaden gemacht . . . . . Er versuchte das Ganze seiner eigenen Macht zu unterwerfen und schämte sich nicht, sich solcher Sachen zu erkühnen, welche uns und unserem Lande zu Schaden gewesen wären, undankbar für jene Wohlthaten, deren sein Vater und er von unseren Vorfahren theilhaftig geworden. Als er schliesslich uns [illegible] unserer Gefolge in die Hände bekam, hat er uns wie Gefangene gehalten, uns dann in seine Burg [illegible] geführt und haben dann er und sein Bruder Mathias von uns einen Eidschwur und eine verpflichtende Schrift [illegible] dass wir ihnen ihre Ruchlosigkeiten nicht nachtragen werden. Obgleich wir dies gegen unseren [illegible] waren wir doch entschlossen es zu halten und hätten es auch gehalten, wenn wir nicht [illegible] des Gouverneurs Johann ganz offen dabei erwischt hätten, wie sie, von Herrschsucht [illegible] auf das Leben unserer Majestät und unserer Räthe verschworen haben, so dass, wenn wir [illegible] zu [illegible] wären, dies innerhalb dreier Tage an unserem und der Unsrigen Blute verwirklicht worden wäre. Der [illegible] Rächer und barmherzige Gott hat uns aber diese gegen unsere Person geschmiedeten Pläne



offenkundig gemacht und hat uns mit Hilfe unserer Getreuen, u. zw. des Palatins von Ungarn und unseres Verwandten Nikolaus Garai, dessen Tod ebenso beschlossen war wie der unserige, des siebenbürgischen Wojwoden und slavonischen Bans Nikolaus Ujlaki, der uns mit einer Waffenbereitschaft zu Hülfe kam, ferner des Oberstthürstehers Paul Lindvai, des Oberstmundschenk Ladislaus Buzlai, unseren Oberstallmeisters Henning Czernin von Szomszédvár, des Schatzkanzlers unseres österreichischen Herzogthums Konrad Holzner, unseres Kämmerers Wolfgang Rukkendar und unseres Végleser Kapitäns Jodok den Sieg gegeben über unsere geheimen Gegner und deren Sündengenossen, so dass wir Jene, die nach unserem Leben gestrebt haben, insbesondere den erwähnten Ladislaus und Mathias gefangen nahmen und entsprechend dem rechtlich erbrachten Urtheil, den Ladislaus für seine Verbrechen öffentlich mit dem Kopfe sühnen liessen, zur Abschreckung für alle Andere, die ebenso thun sollten. Den Mathias aber und andere seiner Sündengenossen liessen wir am Leben. Die Urkunde verspricht sodann den Getreuen, welche dem König Beistand geleistet haben, Schutz und Vertheidigung gegen jeden dieserhalb erfolgenden Angriff und Schaden.

Die vom König unterschriebene und vom Esztergomer Erzbischof und Oberkanzler Dionys ausgestellte Urkunde ist vom 21. März 1415 datirt.

Nach dieser hasserfüllten, blutrünstigen, von Verdrehungen und Lügen erfüllten Schrift gelangte kaum ein Jahr später das Haus Hunyadi und die von demselben repräsentirte nationale Sache zu einem glänzenden Siege, indem der jüngere Sohn des Johann Hunyadi, Mathias, zum König gewählt wurde.

Abb. 131—132. Grosses Doppelsiegel des Königs Mathias I. aus dem Jahre 1458.

Mit Mathias Hunyadi (Corvin) gelangte eine kräftige, willensstarke, vielseitige, geniale Herrscher-Individualität auf den Thron. Nach zwei stürmischen Jahrzehnten brachte die besondere Gunst des Schicksals dem Lande einen solchen Herrscher, wie es seiner bedurfte. Seine strotzende Kraft erhielt von den mächtigen Ideen der emporblühenden italienischen Renaissance Nahrung und Richtung. In dieser Epoche des vielseitigen Künstlerthums will auch er auf allen Gebieten schöpfender Künstler sein und in den meisten Fällen versteht er es auch zu sein. Unter seiner Herrschaft kommt die Gesellschaft bald wieder zu sich und schreitet auf dem Wege der Ordnung vorwärts. Als Gegengewicht gegen die Magnatenklasse erhält auch der mittlere Adel, welcher bei der Wahl Mathias' seine Kraft gezeigt hatte, die Rechte derselben, und bildet so dem neuen Herrscher eine geeignete Stütze zur Durchführung seiner grossen Pläne. Mathias schafft sich auch neue Mittel. Er nimmt das alte Kriegersystem wenig in Anspruch und errichtet ein neues stehendes Fussheer, das sogenannte schwarze Heer, damals eines der ersten dieser Art in Europa. Er verzichtet auf die unmittelbare Insurrektion des Adels zur Vertheidigung des Vaterlandes, statuirt hingegen neue Steuern, mit denen er zu bisher ungeahnt grossen Einkünften kommt. Während seine Vorgänger und unmittelbaren Nachfolger nur 130—150,000 Gulden Steuereinnahmen hatten, beliefen sich seine Steuereinkünfte, besonders in seinen letzten Regierungsjahren, auf zwei Millionen Gulden und darüber.

Seine Verfügungen stiessen wohl oft auf Widerstand, er verstand es aber stets, seinem Willen Geltung zu verschaffen. Der glänzende Diplomat und der vorzügliche Feldherr waren in ihm vereinigt. Sein Plan war Böhmen und Oesterreich zu erobern, das deutsche Kaiserthum zu erwerben und diese Kräfte zu vereinigen gegen den alten Feind seines Vaterlandes, gegen den Türken. Er verwirklichte wohl nicht vollständig seinen Plan, hatte aber grosse Erfolge. Und es gelang ihm auch jenes Ansehen, das sich schon sein Vater den Türken gegenüber erworben hatte, nicht nur zu erhalten, sondern noch zu erhöhen. Ueberdies besiegte er das vereinigte Heer der polnischen und böhmischen Könige, nahm im 1478er Friedensschlusse Mähren, Schlesien und Lausitz zum Pfande von der böhmischen Krone und errang auch den böhmischen Königstitel. Dann besiegte er in mehreren Kriegszügen den Kaiser Friedrich III. und eroberte von ihm Niederösterreich, Steiermark und Kärnthen. Das markanteste Zeichen dieser Eroberung war die 1485 erfolgte Einnahme Wiens, an welche jene deutsche Urkunde unserer Ausstellung erinnert, mit welcher König Mathias 1488 die Privilegien dieser Stadt bestätigte.

Die im Wiener städtischen Archive aufbewahrte Urkunde (Abb. 133) ist deutsch und vom Urbanstage des Jahres 1488 aus Wien datirt und lautet folgendermassen:

«Wir Mathias von gottes gnaden zu Hungern und Beheim, Dalmatien, Croatien etc. kunig, herzoge zu Österrich und markgrave zu Merhern und in Lausitz etc. bekennen und tun kunt allermeniclich, daz für uns komen sein die ersamen, weisen, unser besunder lieben getreuen purgermaister, richter, rate, die genannten und gemainclich die purger unserr stat Wienn und haben uns demutiglich gebeten, daz wir in all und iglich ir gnaden, freiheit, brieve, privilegia, hantfesten, recht, gerechtigkeit, alt herkömen und gut gewonheit, so in von kaisern, kunigen, herzogen von Österreich und anderen fürsten und herren verlihen und gegeben seien, und sie redlich herbracht haben, zu confirmiren und bestetten gnediglich geruchten. Des haben wir angesehen ir diemutig bete, und darumb mit wolbedachtem mute, gutem rate und rechtem wissen, so haben wir in aus kuniglicher Macht all und iglich obbemelt ir gnad, freiheit, brive, privilegia, hantvesten, recht, gerechtigkait, alt herkomen und gut gewonheit in allen und iglichen iren worten, artliclen, puncten, clausulen, innhaltungen, meinungen und begreifungen, als ob die von wort zu wort in disem unserm brieve geschriben stunden, gnediglich confirmirt und bestett, confirmiren und bestetten die auch wissentlich in craft diss brieves, und meinen, sehen und wollen, daz die nufuran craft und macht haben, gehalten und volzogen werden, auch sie dabei beleiben und sich der gebrauchen und geniesen sollen und mugen von allermeniglich ungehindert. Und darumb so gebieten wir allen und iglichen unseren prelaten, graven, herren, rittern, knechten, haubtleuten, anwalten, vitzthumben, vögten, pflegern, verwesern, ambtleuten, burgermeistern, richtern, reten, burgern und gemeinden und sunst allen andern unsern undertanen und getreuen, was wirden, stands oder wesens die sein, ernstlich und vestiglich mit disem brieve, daz sie die egenannten von Wienn über dise unser kuniglich confirmation und bestettung wider die obgemelten ir gnad, freiheit, brieve, privilegia, hantfesten, recht, gerechtigkeit, altherkomen und gut gewonheit nit dringen, bekumbern, noch beschwern noch denselben iren freiheiten in einichweise swechung tun oder abziehen, sondern die bei wirden und creften halten, bleiben und sie der on irrung genzlich gebrauchen und geniessen lassen, als lieb einem iedem sdi unser swere ungnad zu vermeiden. Mit urkund diss brieves besigelt mit unserem kuniglichem anhangundem insigel, geben zu Wienn an montag vor Urbanstag nach Kristi geburde vierzehnhundert und acht und achzig, unser reiche des Hungrischen im ain und dreissigsten und des Beheimischen im zweinzigsten jaren. Ad mandatum ppm. domini regis.»

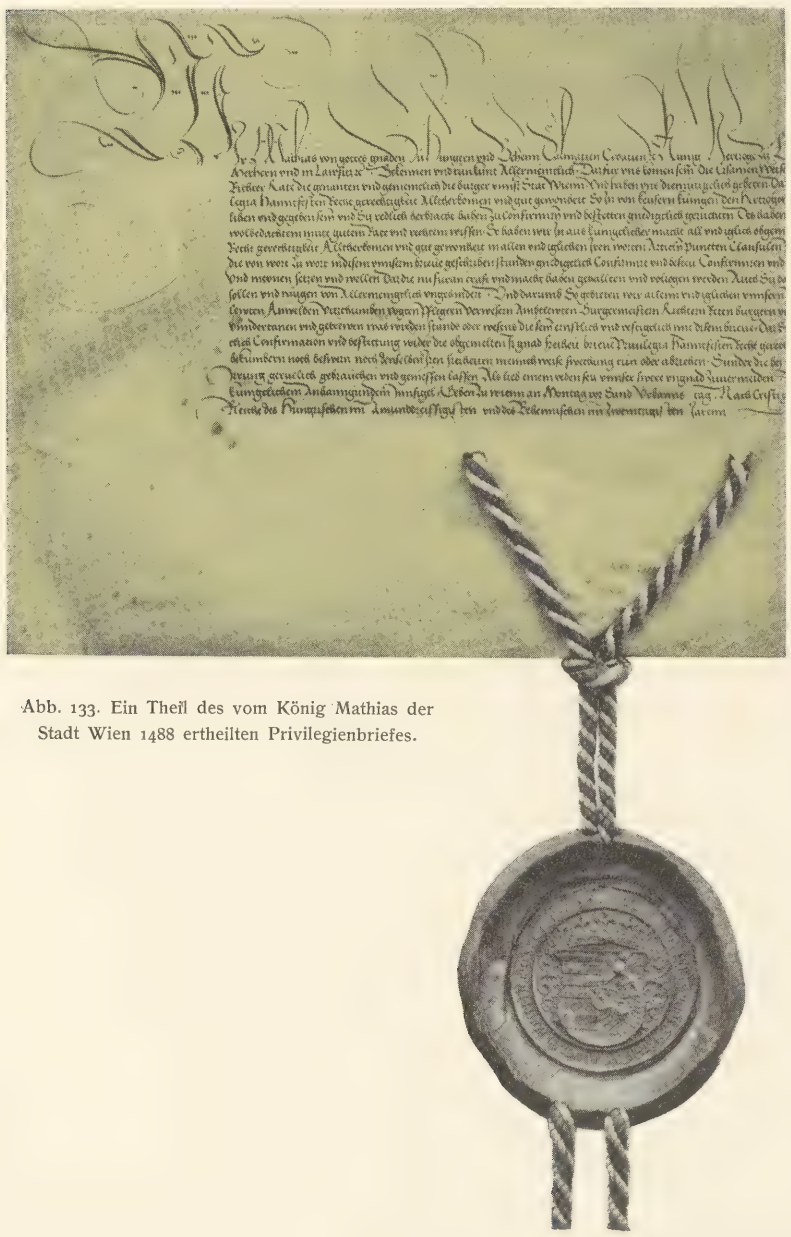


Abb. 133. Ein Theil des vom König Mathias der Stadt Wien 1488 ertheilten Privilegienbriefes.

Eine zweite mächtige Erinnerung an die staatsmännische Wirksamkeit des Königs Mathias ist das grosse Gesetz vom Jahre 1486. Eine weitläufige, buchförmige Pergamenturkunde, welche jetzt Eigenthum des Wiener Staatsarchives ist. Diese bemerkenswerthe Urkunde zeigt König Mathias als hervorragenden Juristen. Die auf die Eroberung Wiens folgenden Monate benützte er nämlich, um die auf dem Gebiete des ungarischen Rechtslebens, besonders aber auf dem des Prozessrechtes eingerissenen Missbräuche zu beseitigen. Zu diesem Behufe hielt er auch mit seinen hervorragendsten ungarischen Staatsmännern Berathungen, deren Resultat das erwähnte Gesetz war. (Abb. 134).

In der Einleitung erklärt der König, dass es die Pflicht der Fürsten sei, sich nicht nur im Kampfe, sondern auch auf dem Gebiete der Gesetzgebung auszuzeichnen, damit bei der Regierung der Unterthanen mehr mit der Kraft richtiger und beständiger Institutionen, als mit der Härte der unbeschränkten Macht und schädlicher Missbräuche vorgegangen werde. Deshalb befasse er sich schon seit seinem Regierungsantritte mit dem Gedanken, die bestehenden Missbräuche im Justizdienste zu beseitigen, an deren Stelle heilsame und beständige Institutionen zu setzen durch ein für ewige Zeiten geschriebenes Gesetz, welches nicht so wie bisher, bei jeder Thronbesteigung willkürlich geändert werden könne.

Der wichtigste Theil des neuen Gesetzes war die Regelung des Prozessverfahrens. Die ausserordentlichen Gerichte wurden abgeschafft. In erster Linie urtheilt das Komitatsgericht. Die Komitatsbehörde besteht aus dem Obergespan, der vom Könige aus der Reihe der Bannerherren oder anderer hervorragender Grundbesitzer ernannt wird, aus den Vicegespänen, welche der Obergespan aus der Elite des Komitatsadels ernennt, aus den Stuhlrichtern und den «königlichen Mannen», welche der Komitatsadel aus seinem eigenen Kreise erwählt. Das Komitatsgericht ist öffentlich und kann gegen das Urtheil desselben an den königlichen Gerichtshof appellirt werden. Der königliche Gerichtshof besteht aus den ordentlichen Richtern, dem Palatin, dem Landesrichter, dem königlichen Kanzler, dem Tavernikus, dem Obersthofmeister, dem kroatischen Banus und dem siebenbürgischen Wojwoden. Als Referenten fungiren die Urtheilsmeister. Der königliche Gerichtshof hält jährlich zwei Sessionen, welche in Ungarn am 14. Mai und 19. Oktober und auf dem Gebiete von Siebenbürgen, sowie von Kroatien, Slavonien und Dalmatien am 23. Januar und 14. August beginnen. Die Sitzungen dauern so lange, als es die Nothwendigkeit erfordert.

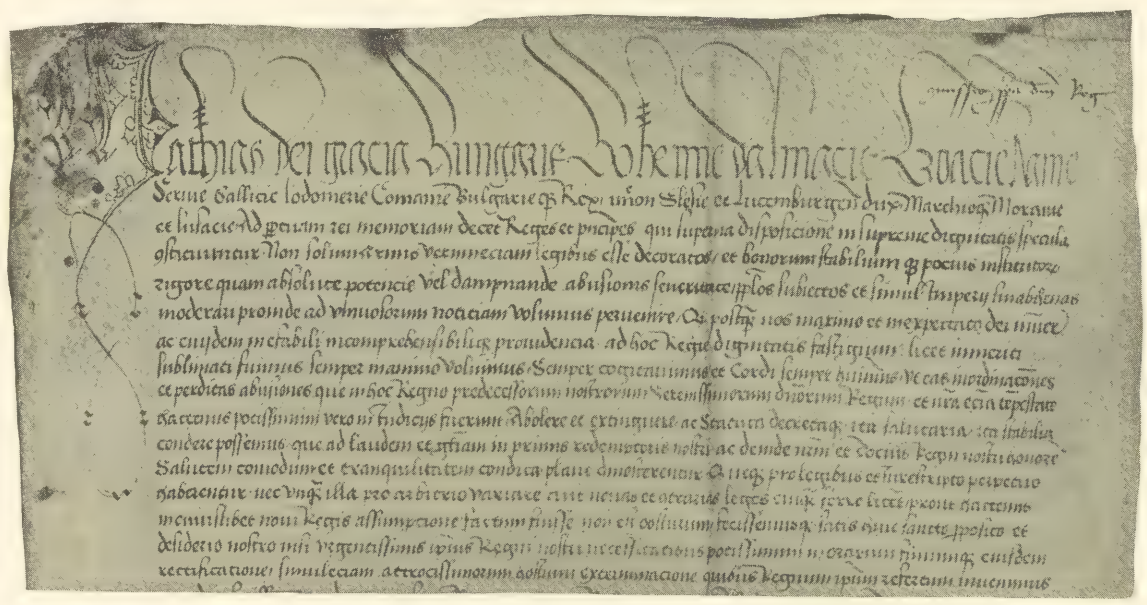


Abb. 134. Die Anfangszeilen des 1486-er Gesetzes des Königs Mathias I.

Dieses Gesetz (Dekret) hat zweierlei Schlussklauseln. In der einen spricht der Reichstag, in der anderen der König. Der Reichstag spricht «beschlussweise» aus, dass die königliche Majestät dieses Dekret in jedem Artikel, jeder Schlussklausel, jedem Kapitel und Punkt durch Jedermann einhalten lassen solle, und Jene, die dies nicht thun, so bestrafen solle, dass hiefür die Stände, welche das Dekret einmüthig, nach reiflicher Erwägung erbracht haben, Sr. Majestät dankbar sein können». Der König hinwieder, der in der Einleitung das Dekret als «für ewige Zeiten giltig» erklärt, «verpflichtet in der Schlussklausel seine Nachkommen und das Land in der Weise hinsichtlich der Einhaltung der Dekrete, dass man dieselben weder bei einer neuen Königswahl, noch bei einer Krönung, noch auch bei irgend einer allgemeinen oder speziellen Versammlung aboliren oder modifiziren dürfe».

Die am Reichstage erfolgte Ergänzung und Modifikation der königlichen Unterbreitung hatte — wie Fraknói sagt — das Resultat, dass das Elaborat den Charakter des Systematischen verlor. In der Reihenfolge der siebzig Artikel fehlt die logische Konsequenz. In Sätze, welche allgemein giltige Prinzipien formuliren, sind Bestimmungen eingefügt, welche sich auf einzelne konkrete Nothwendigkeiten beziehen. Jene Artikel, welche die von der Gewohnheit geheiligten alten Bräuche schriftlich fassen wechseln ab mit neuen Verfügungen, mit Reformen. Während in dem Dekret nach einer Verfügung des ursprünglichen Elaborats die Erklärung enthalten ist, dass dasselbe «mit der Kraft eines Gesetzes für ewige Zeiten bekleidet ist», befinden sich auch solche Artikel darin, deren provisorischer Charakter klar ausgedrückt ist.

Bei alldem diente dieses Gesetz dreieinhalb Jahrhunderte als Leitfaden für den ungarischen Justizdienst. Es war dies auch das erste Gesetz, welches bald darauf, nachdem es beschlossen worden, auch im Druck

erschien. Dem König Mathias schuf es den Ruhm, dass er auch der erste Kodifikator Ungarns war, denn das Tripartitum Verbőczi's datirt von später und basirt auf dem Elaborate Mathias'.

Nebst den kriegerischen und diplomatischen Erfolgen machte Mathias auch sein glänzender Hof berühmt, den er ausser in seinen königlichen Schlössern von Visegrád, Diósgyőr, Tata ganz besonders in dem Budaer Schlosse (Abb. 135) hielt, wo er ein ganzes glänzendes Heer von Gelehrten und Künstlern um sich versammelte. Auf unserer Ausstellung befand sich ein kleines Gypsmodell des Budavárer Königsschlosses, welches nach jener Abbildung gefertigt wurde, welche in der bekannten 1493 in Nürnberg gedruckten Weltchronik des Chronisten Schedel sich befindet.

Die Schedel'sche Original-Abbildung ist wohl entsprechend der Drucktechnik jener Zeit etwas primitiv, hat aber trotzdem eine sehr werthvolle Eigenschaft: sie ist getreu, wenigstens insoweit eine solche Zeichnung getreu sein kann. Viele andere mittelalterliche Städte sind in der riesigen Weltchronik durch erfundene Abbildungen dargestellt. Paris und Marseille z. B. sind fast gleich. Die Darstellungen von Neapel, Bologna, Mantua, Ferrara, Siena, Peruvia und Damaskus gleichen einander bis auf die letzte Linie. Schon die deutschen Städte jedoch, wie z. B. Nürnberg, Augsburg, Regensburg und Wien scheinen nach der Natur aufgenommen worden zu sein, sowie auch Budavár, von dem zumal der die königliche Burg darstellende Theil keiner einzigen Zeichnung in dem ganzen mächtigen Folianten gleicht und auch mit dem gleichzeitigen und den aus dem folgenden Jahrhunderte stammenden Beschreibungen übereinstimmt. Aus der Beschreibung, welche uns Bonfinius über das Budaer Königsschloss zu Ende des XV. Jahrhundertes hinterlassen hat — obgleich viele Stellen derselben nicht ganz klar sind —, sowie aus den Werken und Zeichnungen anderer alter Reisender können wir die Schedel'sche Zeichnung des grossen Mathias'schen Schlosses ganz gut verstehen.

Danach ist der älteste Theil des Schlosses die Gegend bei dem höchsten Thurme links. Derselbe hiess Stefansthurm nach seinem Gründer, dem jüngeren Bruder des Königs Ludwig des Grossen. Unter demselben befand sich links das sogenannte Tavernikalgebäude mit der Schatzkammer und dem Archive, sowie der Haupteingang. Rechts, etwa in der Mitte des ganzen Bildes, stand die Schlosskirche, und die Gebäude zwischen dieser Kirche und dem Stefansthurme bildeten den Palast des Königs Mathias. Dort befand sich auch die berühmte Bibliothek. Rechts folgten dann die Gebäude König Sigmund's, zu alleräusserst der sogenannte «friss palota» (Neupalast). Links von der Kirche läuft zur Steinmauer ein gedeckter Gang. Am Donauufer befindet sich der Stall, welchen ebenfalls ein gedeckter Gang mit dem oberen Schlosse verbindet. Das ganze Schloss umgibt eine Steinmauer, welche an der Donauseite in der Ecke einen Nebeneingang hat.

Wir wollen nun an der Hand der alten Schriftsteller auch das Innere des Festungsschlosses ein wenig besichtigen. Wenn wir die am Berge sich hinanziehende Stadt Buda hinter uns lassen, kommen wir auf den St. Sigmundsplatz, den heutigen St. Georgsplatz, wo das königliche Schloss mit seinen hübschen Thürmen und bunten Dächern vor uns steht. Der Platz selbst wird wohl nicht viel, aber doch etwas grösser gewesen sein als heute. Dort wurden häufig die höfischen Schauspiele, die Turniere arrangirt. Dort befand sich wahrscheinlich auch auf einem Marmorsockel die Erzstatue des Herakles, die der König zur Erinnerung an seinen Bruder Ladislaus errichten liess. Das königliche Schloss selbst hat in der Mitte seinen Eingang. Links befindet sich, mit der Front dem Platze zugewendet, das Palais König Sigmund's, welches schon bei seiner Erbauung zur Unterscheidung von den alten Gebäuden «friss palota» genannt wurde. Rechts stand der sogenannte Stumpfthurm, welchen König Sigmund zu bauen begann, aber nicht beendigte. Unter Mathias wurde derselbe als Gefängniss benützt, und erzählte die Tradition noch Jahrhunderte später von den Schrecknissen dieses Gefängnisses. Das königliche Palais trennte ein 30 Fuss breiter Graben vom St. Georgsplatze und gelangte man über eine Brücke zu dem Haupteingange des Schlosses. Die Gebäude waren im Innern mit einander verbunden und umschlossen mehrere Höfe und Hallen. Beim Eintritt fielen sofort zwei nackte Bronzestatuen auf, die mit Helmen auf den Häuptern und mit Schwert und Beil bewaffnet, in drohender Stellung gleichsam als Wächter dastanden. Die Marmorsockel waren mit prächtigen Reliefs geschmückt, welche Triumphscenen darstellten. In der Mitte des Platzes stand ein Brunnen aus Erz mit Marmorbassin, mit der Statue der Pallas Athene geschmückt. Unmittelbar

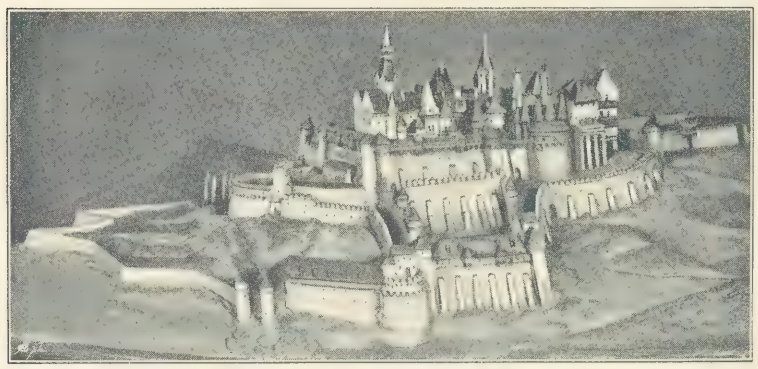


Abb. 135. Das Schloss Buda zur Zeit des Königs Mathias I.

neben den Gebäuden standen die mächtigen Statuen der drei Hunyadis. In der Mitte Mathias mit Helm und Lanze auf den Schild gestützt, rechts sein Vater, links sein Bruder Ladislaus. Dieser Hof umschloss eine schon von früher her stammende Halle, über welcher im Stockwerke ein schon von Mathias errichteter Doppelsäulengang lief. In jenem Theile der Halle, welcher vor den älteren Gebäuden steht, befindet sich eine prächtige Thüre aus Erz mit Reliefs geschmückt, welche die zwölf Arbeiten des Herkules darstellen. Der Thürstock ist aus Porphir und in denselben ist ein Vers eingravirt zur Verherrlichung Mathias'. Diese Thüre führt zu einer prächtigen Doppelstiege, welche ebenfalls aus Porphir hergestellt ist und welche beiderseits aus den Wänden hervorstehende, eherne, getriebene Armleuchter schmücken. Ueber diese Treppe gelangen wir zu dem schon erwähnten marmornen Doppelsäulengange. Von hier gelangen wir auch in die übrigen Theile des Schlosses durch einen breiten, 209 Schritte langen, mit Statuen geschmückten Steingang. Die Anzahl der Säle und Zimmer ist überaus gross. Einer derselben ist 18 Schritte breit und 44 Schritte lang und die Decke stellt das Himmelszelt dar. Etwas weiter liegt der Berathungssaal. In sämmtlichen Gebäuden, besonders in dem der Donau zugewendeten Theile, befinden sich lange Reihen von prächtigen Speisesälen, dann gesonderte Wohnräume für den Sommer- und für den Winteraufenthalt, Schlafzimmer, kalte und warme Bäder und heimliche Nischen. Der Fussboden bestand nach der damaligen Mode zumeist aus Mosaik, zum Theile aber auch aus mit Erdwachs zusammen gebrannten Steinen. Die Thür- und Fensterstöcke waren zumeist aus rothem Marmor und zum Theile mit Inschriften versehen. Die Thürflügel waren entweder aus schwerem Eichenholz oder aus Bronze und mit dem Wappen des Königs oder mit seinem Namen versehen. Die Glasscheiben der Fenster waren im neuen Gebäude überall in Blei gefasst. Die Wände waren theils weiss, theils farbig und in vielen Sälen mit historischen oder anderen Malereien geschmückt. Die Decken der Zimmer waren gewölbt und deshalb besonders geeignet zur Darstellung des Himmelszeltes, die häufig wiederkehrt. Vergoldungen und Schnitzereien sind sehr häufig. So waren in dem einen Saale am Plafond geschnitzte und vergoldete Gänse, in einem anderen Rosen, in einem dritten ein Kessel mit Feuer darunter und in einem vierten sich windende Schlangen. Die Oefen waren nach der damaligen Mode sehr gross und mit verschiedenen antiken Scenen geschmückt. Die Oefen in den Speisezimmern waren aus glasirten Ziegeln, die nicht nur durch ihre bunten Farben, sondern auch durch die darauf befindlichen Relief-Thierfiguren auffielen. Die Bänke ringsum an den Wänden bestanden zum Theil aus geschliffenem Marmor, zum Theil aus reichgeschnitztem Holz und waren mit Teppichen belegt. Auch viele Stühle waren mit reichen, oft in Gold und Silber gestickten Stoffen überworfen und befanden

Abb. 136. Denkmal des Königs Mathias I. in Bautzen. Aus dem Jahre 1486.

sich überdies noch auf allen Sitzgelegenheiten weiche Kissen. Die Gestelle der Divans und Betten bestanden zum grossen Theile aus getriebenem Silber und die oberen Theile waren reich vergoldet. Die Tische waren zumeist viereckig, es gab aber auch runde. Auf vielen derselben standen Glaskästen, die mit Gold- und Silberpokalen und anderen Schmucksachen und Goldschmiedearbeiten angefüllt waren. Auf anderen Tischen standen Statuetten, kleine Bilder, Spiegel, Wasser-, Sand- und Schlaguhren und mit Wappen versehene Leuchter aus edlem Metall. Diese letzteren dienten jedoch zumeist nur als Ziergegenstände, denn die Leuchter und Fackelhälter zum gewöhnlichen Gebrauche waren entweder an der Wand angebracht oder hingen vom Plafond herunter. Kästen, die damals noch nicht sehr modern waren, sind selten, und liess Mathias, der mit dem guten Geschmack immer voranging, als grosse Novität einige bei einem der berühmtesten italienischen Kunstschnitzer anfertigen. Die Wände schmückten nebst Gemälden auch Krystallspiegel. Der Hauptschmuck sind aber Teppiche, welche nicht nur auf den Fussboden gelegt, sondern auch an den Wänden angebracht werden. Auch die Tische, Stühle, Betten, Bänke wurden mit Teppichen bedeckt und an den Thüren hingen farbige, mit Bildern gezierte Seidentapeten.

Im Stockwerke des hinteren Traktes des von Mathias erbauten Gebäudes befand sich ein runder, dem heiligen Johannes geweihter Saal. Dies war die eigentliche Hofkapelle und dort pflegte der König täglich der Messe anzuwohnen. Von hier gelangte man durch eine Seitenthüre über einen kleinen Flur in die berühmte Bibliothek des Königs Mathias. Diese Thür pflegte nur der König zu benützen, wenn er sich nach vollendeter Andacht zu seinen Gelehrten begab. Die Bibliothek bestand aus zwei Sälen mit gemalten Fenstern. In dem einen Saale befanden sich nur die lateinischen, in dem anderen die griechischen und sonstigen Bücher. Als Vorhalle diente ein halbkreisförmiger Saal mit prächtiger Aussicht auf die Donau. Dort befand sich auch die Sternwarte, die aber entsprechend dem Geiste jener Zeit mehr für astrologische als für wirklich wissenschaftliche Zwecke verwendet wurde. Die Decke dieses Saales stellte das Himmelszelt dar, während die Decken der beiden anderen Säle mit theils vergoldeten, theils bemalten reichen Schnitzereien geschmückt waren. Möbel gab es dort nur wenige. In dem einen Saale stand das mit einem perlengestickten Teppich überworfene römische Ruhebett des Königs, ansonsten waren nur ebenfalls mit Teppichen überworfene dreifüssige Sessel da. An den Wänden standen die massiven und reich geschnitzten Bücherpulte aus Holz; auf denselben lagen die Bücher, zumeist mit Ketten an die Pulte befestigt. Die ganzen Pulte waren mit einer goldgestickten, purpurnen Sammtdecke überworfen. Aus der Bibliothek kam man in eine Halle, in welcher sich ein prächtiger Doppelbrunnen aus Marmor und Silber befand. Die Marmorarbeit stammte aus Florenz, während die Silberarbeiten in Buda getrieben worden waren. In diesem Theile des Palastes waren auch die Wasserwerke angebracht, mittelst welcher die Brunnen mit dem Trinkwasser versorgt wurden, welches durch Bleiröhren aus den Budaer Bergen hergeleitet wurde. In der Nähe der erwähnten Halle befanden sich auch die Schatz-, Gewand- und Rüstkammern, welche überaus reich und geschmackvoll eingerichtet waren.

Wenn man bei dem Thore neben dem Stumpfthurme herauskam, lag links an der westlichen Seite des Schlosses ein herrliches, sorgsam gepflegtes Wäldchen, das sich bis ins Thal hinein erstreckte. Aus dem Wäldchen glänzte dem Beschauer schon von Weitem ein glänzender Marmorpalast entgegen. Die Säulen der Vorhalle waren mit Mosaik ausgelegt, die Thüren glichen römischen Triumphbögen, die Speisesäle, Schlafzimmer, Plafonds, Wände und Fenster wetteiferten an Schönheit mit den berühmtesten antiken Gebäuden, nach deren Muster das Schloss gebaut worden ist. Die sich schlängelnden Wege des Wäldchens führen neben bunten Wiesen vorbei, durch ganze Rosenwälder und Veilchenbeete. Dann wieder kamen Teiche voll mit Fischen, prächtige Alleen, unter Laub versteckte künstliche Höhlen, aus Bäumen und Sträuchern geschaffene Labyrinthe. An einzelnen Stellen standen Vogelhäuser, mitunter so gross, dass ganze Bäume in denselben Platz hatten. Darinnen befanden sich eine Menge heimischer und fremder Vögel und besonders zahlreich vertreten waren davon die Lieblingsvögel des Königs, die Raben. Auch gab es an mehreren Punkten kleine, thurmartige Gebäude, die dem Hofe als Sommerspeisesäle dienten.

Mathias veranstaltete ganz nach Art der zeitgenössischen italienischen Fürsten glänzende Festlichkeiten, bei denen der schon für alltäglich grosse Luxus noch bedeutend gesteigert wurde. So z. B. wurde gelegentlich der Hochzeit Mathias' mit Beatrix von Neapel im Jahre 1476 der für das Festmahl bestimmte Saal ganz mit einem rothgestickten, goldenen Seidenteppich überzogen, der überdies noch mit überaus zahlreichen Perlen und Edelsteinen geschmückt war. Die Wände neben dem für das Königspaar bestimmten Tische waren mit einem aus reinen Goldfäden gewebten Teppich bedeckt. Vor dem Tische des Königs stand ein vierseitiges grosses Buffet mit acht Abstufungen, die alle mit den verschiedensten Gold- und Silbergefässen bedeckt waren. Auf einer einzigen Abstufung standen etwa 60 vergoldete Silbergefässe. Daneben standen zwei in Silber getriebene Einhörner, etwas weiter hin ein mannshoher silberner Springbrunnen und fünf silberne Brodkörbe, von denen

jeder zwei Eimer fasste. In dem anderen Theile des Saales hing ein mit mehreren Pipen versehenes zweiarmiges Silberfass vom Plafond, darinnen befanden sich die feinsten alten Weine. Die Gäste waren an acht langen Tischen untergebracht, die reich mit Silbergefässen besetzt waren. Ueberdies befand sich vor jedem Tische noch ein ähnliches Buffet wie vor dem Königstische, auf welchem alle Stücke aus purem Golde waren.

Der Gesandte des Kurfürsten von der Pfalz, der dieses Mahl beschreibt, ist ganz ausser sich vor Staunen sowohl über das Mahl selbst, wie über die versammelte Gesellschaft. Das Kleid eines Magnaten oder einer Magnatin, welche den König und dessen junge Gemahlin bedienten, repräsentirte ein ganzes Vermögen. Die Hochzeitsfestlichkeiten dauerten beinahe einen Monat lang.

Zum Schlusse wollen wir hier noch eine kleine, aber sehr interessante Urkunde König Mathias' erwähnen, welche aus dem im Nationalmuseum deponirten Archiv der Familie Kállay stammt. Dieses Dokument (Abb. 137) ist ein Gesuch an den König und findet sich darauf auch seine Handschrift. In dem sowohl in der Form als in der Abfassung primitiven Gesuche bitten drei Getreue des Königs, Paul Kállai, Nikolaus Herczeg und Georg Parlagi, er möge ihnen die Besitzungen des ohne Erben verstorbenen Nikolaus Treutel, welche nach Recht und Gepflogenheit dem König zufallen, für ihre treuen Dienste verleihen. Für gewöhnlich musste man unsere Könige um solche Güterverleihungen nicht allzu sehr bitten, wenn man irgendwelche Verdienste hatte, die Anspruch hatten auf königliche Belohnung. Das angesuchte Gut wurde auf dem Papier dem Betreffenden gegeben und dessen Sache war es dann, die Verleihung auch geltend zu machen. Denn bei der auf die Verleihung

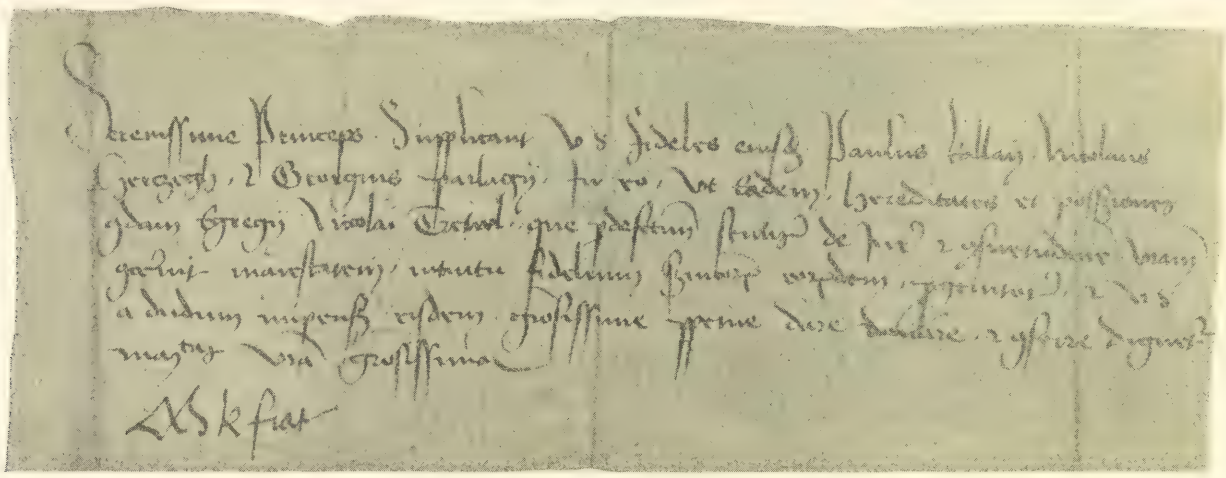


Abb. 137. Gesuch mit der Signatur des Königs Mathias I.

folgenden gesetzlichen Einsetzung in das Gut (statutio), meldeten sich alle Jene, die irgend einen Rechtstitel auf das verliehene Gut zu haben glaubten. So geschah es auch bei der erwähnten Verleihung und die oben erwähnten Treutel'schen Güter gelangten nicht in die Hände Jener, denen sie der König verliehen, sondern in die Hände anderer Familien, die frühere Rechte darauf hatten.

Unter dem Gesuch befindet sich das Signum: M. R. (Mathias rex) fiat.

Königliche Unterschriften kamen erst spät im Mittelalter in Mode. Als Hauptbeweis galt das Siegel, was ja nur natürlich ist zu einer Zeit, wo die Kunst des Schreibens fast Alleinbesitzthum einer einzigen Klasse ist, nämlich der Geistlichkeit. Ein Siegel aufdrücken hingegen konnte Jedermann. Ebenso konnte sich Jedermann das Wappen oder Bild merken, welches dem Siegel seine Authentizität gab. Bei einer Unterschrift jedoch musste nicht nur der Aussteller des Dokuments schreiben, sondern auch der, für den es ausgesellt wurde, lesen können Als im XV. Jahrhunderte neben dem Siegel allmälig auch die Unterschrift in Aufnahme kam, hatten beide eine verschiedene Bedeutung. Die Authentizität gab auch jetzt noch das Siegel, während die Unterschrift vielmehr die gesteigerte Gutstehung für das in der Urkunde enthaltene Versprechen bedeutete. Anfangs benützten die Könige auch die Unterschrift nur in ganz besonders wichtigen persönlichen Angelegenheiten. So finden wir es z. B. bei König Ladislaus I. im Jahre 1441, dessen Unterschrift noch ganz primitiv ist. Noch 1459 fügt König Mathias seine Unterschrift gleichsam als Steigerung hinzu, dass der Inhalt der Urkunde gehalten werden müsse: Mathyas Rex propria manu promitimus omnia premissa observare. Zu Ende des XV. Jahrhundertes benützten neben den Königen auch schon die Hochgeistlichkeit, die Magnaten und der Adel Unterschriften, doch stets nur neben dem Siegel. Der einzige Fall einer wichtigeren Urkunde, die nur die Unterschrift, nicht aber auch das königliche Siegel trägt, ist die erwähnte Urkunde aus dem Kállay'schen Archive.

Mit dem Tode des Königs Mathias verloren die Gesellschaft und der Staat die sie zusammenhaltende Kraft. Das Land fühlte dies sofort, zumal die Zeit überhaupt eine kritische war. Es war eben die Epoche, in welcher neue Ideen im ganzen katholischen Europa und auch bei uns sich geltend machten. Neue Weltwege und neue Welttheile wurden entdeckt, die Ideen der italienischen Renaissance machten sich mit Macht geltend. Vieles, was bisher als ehrwürdig vergöttert wurde brach in den Staub, und besonders die alte Macht der Religion begann ins Schwanken zu gerathen. An Stelle der Autorität trat die individuelle Kraft, welche sich allmälig ganz vom kirchlichen Gebiete ab, dem weltlichen zuwandte. Mit der Religion begannen auch die Grundlagen der Moral zu schwanken, es entstand ein wirres Durcheinander in den Seelen und in der Gesellschaft.

In König Mathias kam die Renaissance-Strömung noch mit dem vollen Glanze ihrer schöpferischen Kraft zum Ausdruck. Sie machte aus ihm gleichzeitig Augustus, Caesar und einen Medicäer. In den Jahrzehnten, die auf seinen Tod folgten, sehen wir jedoch nur die zerstörende und umgestaltende Gewalt der Renaissance. Die Autorität in der Politik wird verleugnet. Man sucht schwache Herrscher und findet sie leider auch in den Jagellonen, unter deren kraftloser Herrschaft das mittelalterliche Ungarn seine traurigste Zeit durchlebte.

Die einzelnen Schichten der Gesellschaft trennen sich immer mehr von einander, treten gegen einander mit Forderungen auf und beginnen schliesslich einander zu beargwöhnen, ja zu bekämpfen. In diese Epoche gehören die wüthendsten Kämpfe im ungarischen Reichstage, bei welchen unter Führung der Bátori, Szapolyai und Verbőczi der Hoch- und Mitteladel ungezügelt gegen einanger losbrechen. Damals erhob sich auch die dritte Klasse, die Bauernschaft, mit Wuth und Rache gegen ihre Herren. Das einzige werthvolle Produkt jener Epoche der Auflösung ist die Zusammenfassung des mittelalterlichen ungarischen Rechtes, hauptsächlich des adeligen Rechtes: Verbőczi's Tripartitum, welches auf der Ausstellung in vielfachen Exemplaren zu sehen war.

Abb. 138. Avers des grossen Siegels des Königs Wladislaus II. 1493.

Interessante, von der italienischen Renaissance beeinflusste Denkmäler jener Epoche sind auch die Wappenbriefe, deren mehrere ausgestellt waren. Das prächtigste darunter war jenes der Dorothea Kanizsai, welches im Landesarchive aufbewahrt wird. (Taf. XVIII.) Das Wappenbild dieses Briefes und die neben dem Wappenbilde befindlichen Blumen und Schmetterlinge zeigen auch heute noch frische und lebhafte Farben. Es ist ein würdiges Andenken an jene grosse Frau, deren Ruhm der junge König mit einem zu jener Zeit seltenen Idealismus singt, und die dann später — wie bekannt — die Todten des schauerlichen Mohácser Schlachtfeldes begraben liess. Die Einleitung des Wappenbriefes ist die damals übliche. Sie besagt, dass nichts würdiger ist der Majestät des Königs, als Jene mit Freigebigkeit zu überschütten, die im Glanze ausgezeichneter Verdienste oder erhabener Tugenden strahlen, und dass nicht nur ein solcher Mann von den Fürsten mit dem Zeichen des Ruhmes geschmückt werden muss, sondern auch jede solche mit den Gaben des Gemüthes und des Geistes gesegnete Frau. Bescheidenheit, Mildthätigkeit, Standhaftigkeit, Geschicklichkeit, Treue, Frömmigkeit und eine ganze Reihe sonstiger allerschönster Tugenden zieren die Frau Dorothea Kanizsai, die frühere Witwe des einstigen Palatin-Gespans von Ungarn, des wohlgeborenen und hochansehnlichen Peter Gerei und nachmaligen Witwe des wohlgeborenen und hochansehnlichen Emerich Perényi, welcher ebenfalls Palatin-Gespan gewesen ist, in so hohem Grade, dass sie in diesen Zierden der weiblichen Tugend mit den Beispielen der ältesten Zeit billigerweise wetteifern kann. Obgleich sie nach dem Tode ihres ersten Gatten, dem erst jüngst aus der Welt geschiedenen Palatin-Gespan Emerich Perényi sich antrauen liess, und dieser sie in glänzender und grossartiger Weise versorgt hat, und er sie auch in ganz besonderen Ehren hielt, bezeigt sie doch dem Andenken dieses ihres zweiten Gatten, sowie den nach ihm gebliebenen Kindern nicht weniger Achtung und Sorgsamkeit, als sie dies zu jener Zeit gethan, da er noch das Licht der Sonne geschaut. Auch gegenüber dem verstorbenen Palatin Peter Gerei, mit dem sie in ihrer ersten Ehe viele Jahre hindurch in schönster Eintracht gelebt hat und von dem eine grosse Erbschaft und eine grosse Menge von Glücksgütern auf sie gekommen sind, welche sie dann später in ihrer angeborenen Güte auf ihren zweiten Gatten übertragen hat, auch diesem Peter gegenüber hat sie die gleichsam ständigen Pfichten der Pietät — welche der Mensch dem Todten schuldet — stets in grösstem Masse erfüllt. Sie ging in dieser Pflichterfüllung so weit, dass sie, um die Erinnerung an dies verehrungswürdige Eheleben aufrecht zu erhalten, uns inständigst bat, wir mögen gestatten, dass sie das Wappen ihres Gatten mit ihrem eigenen avitischen

HELM DES GEORG CASTRIOTA, SKANDERBEG HERZOG VON ALBANIEN (1403—1467).

Wiener Hof-Waffensammlung.

Mit dem Tode des Königs Mathias verloren die Gesellschaft und der Staat die sie zusammenhaltende Kraft. Das Land fühlte dies sofort, zumal die Zeit überhaupt eine kritische war. Es war eben die Epoche, in welcher neue Ideen im ganzen katholischen Europa und auch bei uns sich geltend machten. Neue Weltwege und neue Welttheile wurden entdeckt, die Ideen der italienischen Renaissance machten sich mit Macht geltend. Vieles, was bisher als ehrwürdig vergöttert wurde brach in den Staub, und besonders die alte Macht der Religion begann ins Schwanken zu gerathen. Der Stütze der Autorität trat die individuelle Kraft, welche sich allmälig ganz vom kirchlichen Gebiete ab, dem weltlichen zuwandte. Mit der Religion begannen auch die Grundlagen der Moral zu schwanken, es entstand ein wirres Durcheinander in den Seelen und in der Gesellschaft.

In König Mathias kam die Renaissance-Strömung noch mit dem vollen Glanze ihrer schöpferischen Kraft zum Ausdruck. Sie machte aus ihm gleichzeitig Augustus, Caesar und einen Medicäer. In den Jahrzehnten, die auf seinen Tod folgten, sehen wir jedoch nur die zerstörende und umgestaltende Gewalt der Renaissance. Die Autorität in der Politik wird verleugnet. Man sucht schwache Herrscher und findet sie leider auch in den Personen, unter deren kraftloser Herrschaft das mittelalterliche Ungarn seine traurigste Zeit durchlebte.

Die einzelnen Schichten der Gesellschaft trennen sich immer mehr von einander, treten gegen einander mit Forderungen auf und beginnen schliesslich einander zu bekämpfen. In diese Epoche gehören die wüthendsten Kämpfe im ungarischen Reichstage, bei welchen unter Führung der Bátori, Szapolyai und Verbőczi der Hoch- und Weltadel gereizt gegen einander losbrechen. Damals erhob sich auch die dritte Klasse, die Bauernschaft, mit Wuth und Rache gegen ihre Herren. Das einzige werthvolle Produkt jener Epoche der Auflösung ist die Zusammenfassung des mittelalterlichen ungarischen Rechtes, hauptsächlich des adeligen Rechtes: Verbőczi's Tripartitum, welches auf der Ausstellung in vielfachen Exemplaren zu sehen war.

Taf. I. Avers des grossen Siegels des Königs Wladislaus II. 1493.

Interessante, von der italienischen Renaissance beeinflusste Denkmäler jener Epoche sind auch die Wappenbriefe, deren mehrere ausgestellt waren. Das prächtigste darunter war jenes der Dorothea Kanizsai, welches im Landesarchive aufbewahrt wird. (Taf. XVIII.) Das Wappenbild dieses Briefes und die neben dem Wappenbilde befindlichen Blumen und Schmetterlinge zeigen auch heute noch frische und lebhafte Farben. Es ist ein würdiges Andenken an jene grosse Frau, deren Ruhm der junge König mit einem zu jener Zeit seltenen Idealismus singt, und die dann später — wie bekannt — die Todten des schauerlichen Mohácser Schlachtfeldes begraben liess. Die Einleitung des Wappenbriefes ist die damals übliche. Sie besagt, dass nichts würdiger ist der Majestät des Königs, als Jene mit Freigebigkeit zu überschütten, die im Glanze ausgezeichneter Verdienste oder erhabener Tugenden strahlen, und dass nicht nur ein solcher Mann von den Fürsten mit dem Zeichen des Ruhmes geschmückt werden muss, sondern auch jede solche mit den Gaben des Gemüthes und des Geistes gesegnete Frau. Bescheidenheit, Mildthätigkeit, Standhaftigkeit, Geschicklichkeit, Treue, Frömmigkeit und eine ganze Reihe sonstiger herrlichster Tugenden zieren die Frau Dorothea Kanizsai, die frühere Witwe des einstigen Palatin-Gespans von Ungarn, des wohlgeborenen und hochansehnlichen Peter Gerei und nachmaligen Witwe des wohlgeborenen und hochansehnlichen Emerich Perényi, welcher ebenfalls Palatin-Gespan gewesen ist, in so hohem Grade, dass sie in diesen Zierden der weiblichen Tugend mit den Beispielen der ältesten Zeit billigerweise wetteifern kann. Obgleich sie nach dem Tode ihres ersten Gatten, dem erst jüngst aus der Welt geschiedenen Palatin-Gespan Emerich Perényi sich antrauen liess, und dieser sie in glänzender und grossartiger Weise versorgt hat, und er sie auch in ganz besonderen Ehren hielt, bezeigt sie doch dem Andenken dieses ihres zweiten Gatten, sowie den nach ihm gebliebenen Kindern nicht weniger Achtung und Sorgsamkeit, als sie dies zu jener Zeit gethan, da er noch das Licht der Sonne geschaut. Auch gegenüber dem verstorbenen Palatin Peter Gerei, mit dem sie in ihrer ersten Ehe viele Jahre hindurch in schönster Eintracht gelebt hat und von dem eine grosse Erbschaft und eine grosse Menge von Glücksgütern auf sie gekommen sind, welche sie dann später in ihrer angebornen Güte auf ihren zweiten Gatten übertragen hat, auch diesem Peter gegenüber hat sie die gleichsam strengen Pflichten der Pietät — welche der Mensch dem Todten schuldet — stets in grösstem Masse erfüllt. Sie ging in dieser Pflichterfüllung so weit, dass sie, um die Erinnerung an dies verehrungswürdige Eheleben aufrecht zu erhalten, uns inständigst bat, wir mögen gestatten, dass sie das Wappen ihres Gatten mit ihrem eigenen avitischen

Wappen vereinigen, verbinden dürfe. Nachdem wir sahen, dass dieser ihr Wunsch aus der Quelle der Liebe, aus der Inbrunst des dankbarsten Herzens stammt, gaben wir der wohledlen Frau Dorothea Kanizsai mit wohlerwogener Absicht und mit dem sicheren Bewusstsein unserer Majestät dieses Abzeichen des Adels. Dasselbe soll sein ein dreieckiges Schild, welches in einem rothen Felde mit silbernem Bande steht. (Auf dem Wappenbilde ist das Silber schon ziemlich schadhaft.) Darüber befinden sich zwei Felder: in dem rechtsseitigen, blauen Felde steht ein aus einer goldenen Krone herauswachsender, nach links blickender, zum Rauben bereiter gekrönter goldener Löwe mit ausgestreckter Zunge. Dieses Wappenbild ist nämlich aus dem Wappen ihres Gatten, des vorerwähnten Peter Gerei entnommen und hier verwendet in Verbindung mit dem avitischen Familienwappenbilde der wohledlen Frau Dorothea, welches sich links befindet, nämlich ein schwarzer geflügelter Adlerfuss mit ausgebreiteten Krallen auf goldenem Grunde. Wie dies an der Spitze dieses unseres Briefes mit malerischer Kunst gezeichnet und genau, getreu dargestellt ist, möge also die wohledle Frau Dorothea das erwähnte Wappen und Symbol ihres Adels so tragen und führen, wie dies die andern Adeligen und Magnaten thun, möge sie es auf ihre Ringe, ihre Tapeten, ihre Teppiche, ihre Häuser und an sonst welche Orte immer anbringen lassen. Zum Zeichen ihres wahren und echten Adels möge sie es benützen, verwenden und sich seiner freuen. Zur Erinnerung an diese Sache und zur ewigen Bekräftigung geben wir diesen mit unserem geheimen Siegel — den wir als König von Ungarn gebrauchen — bekräftigten Brief. Gegeben zu Buda am Samstag nach dem Feste des heiligsten Körpers Christi im Jahre eintausendfünfhundertneunzehn, im vierten Jahre unserer ungarischen und böhmischen u. s. w. Herrschaft.

Während das Land unter dem Einflusse der herrschenden Ideen ohnehin im Innern zu zerfallen begann, warfen sich als trauriges Verhängniss zwei einander widerstreitende äussere Kräfte auf dasselbe, um es in ihre Macht zu bekommen oder vielmehr um es noch kräftiger zu zermalmen und es an den Rand der Vernichtung zu führen. Die eine dieser Kräfte war die Thronforderung des Hauses Habsburg, die andere die türkische Eroberung.

Der Anspruch der Habsburger an den ungarischen Thron geht zurück bis in jene Zeit, da dieselben nach Oesterreich kamen. Schon Rudolf von Habsburg hatte ein begehrliches Auge auf das schöne und einheitliche ungarische Gebiet geworfen. Seit jener Zeit häuften sich in dem Archive der Herrscherfamilie eine Unmenge von Dokumenten, eines schöner und wichtiger als das andere, sowie eine lange Reihe von diplomatischen Verhandlungen und Verträgen, Verlobungs- und Eheschriften, welche alle bestrebt waren, dieser Familie die Gewinnung des ungarischen Thrones zu sichern. Am gewichtigsten unter den Urkunden dieser Art ist jener Vertrag, welchen König Mathias im Jahre 1464, als er von Friedrich III. die Krone zurückerlangte, mit diesem Herrscher hinsichtlich der Thronfolge schloss. In diesem Vertrage sagte Mathias für den Fall, dass er ohne Erben sterben stollte, die ungarische Krone dem Kaiser und dessen Nachfolgern zu. Bei dem im Jahre 1490 erfolgten Tode des Königs Mathias konnten aber die Ungarn, welche ihren König wählten, nicht den Fürsten des von Ungarn eroberten Oesterreichs wählen. Um aber den Thron Ladislaus II. zu befestigen, mussten sie dennoch bald darauf das Erbrecht des Hauses Habsburg wenigstens für die Zukunft anerkennen.

Nicht weniger als fünfzehn Dokumente, welche dieses Inhaltes sind und aus der Zeit vom 7. März bis zum 6. Mai 1492 stammen, bewahrt noch jetzt das Wiener Staatsarchiv. Das wichtigste dieser Dokumente, welches vom 7. März 1492 datirt ist, war auch ausgestellt. (Abb. 139.)

Das bemerkenswerthe Pergament-Dokument beginnt mit folgenden Worten: «Wir, Johann Corvin, Herzog von Slavonien, Oppeln und Liptau . . . . .» Sodann folgen der Reihenfolge nach, gemäss der Gepflogenheit jener Zeit, jene Magnaten und adeligen Herren, welche dieses Dokument ausgestellt und bekräftigt haben. Nicht weniger als 70 Siegel hängen an dem verhältnissmässig nicht grossen Pergamente. Unterschrieben ist der Akt nicht. Das Unterschreiben öffentlicher Dokumente begann — wie wir ja schon weiter oben gesehen haben — gerade in jener Epoche nach dem Tode des Königs Mathias in besonders starker Weise in Mode zu kommen, da bei den durch die verschiedenen Thronforderungen entstandenen Wirren und unsicheren Verhältnissen allerlei Friedens- und Bündnissbriefe zwischen den Herrschern, kirchlichen und weltlichen Magnaten, welche ihre Interessen schützen wollen, überaus häufig sind. Wie unvorbereitet aber diese neue Gepflogenheit unsere Magnaten traf, beweist wohl am besten der Umstand, dass unter jenen Herren, welche am 7. November 1491 als Abschliesser und Unterschreiber des zwischen dem römischen Könige Maximilian und dem ungarischen Könige Ladislaus geschlossenen Friedens fungirten, Stefan Bátori, Ladislaus Ország und Ladislaus Rozgonyi nicht schreiben konnten, so dass an ihrer Statt Andere das Friedensdokument unterschreiben mussten, und zwar an Stelle Stefan Bátori's dessen jüngerer Bruder und an Stelle der anderen Herren der damalige Győrer Bischof Thomas Bakocz.

Auf unserem Dokumente folgt nach Johann Corvin der eben erwähnte Landesrichter und siebenbürgische Wojwode Stefan Bátori, und dann noch folgende Herren: der hochangesehene Zipser Graf Stefan Szapolyai, der bei dem Tode des Königs Mathias Oberkapitän Niederösterreichs und der Stadt Wien war und bald darauf Palatin wurde; der grosse Held und Feldherr Paul Kinizsi, Oberkapitän von Unterungarn, der anderthalb Jahre vorher das Heer des Thronprätendenten Johann Corvin auf dem Csontfelde bei Szabatony im Tolnaer Komitate auseinander getrieben hatte; Herzog Lorenz Ujlaki, der einzige Sohn des Titularkönigs von Bosnien, ein Pathenkind des Königs Mathias, der einige Jahre später seinen König einen Ochsen zu nennen wagte; die königlichen Thürsteher Peter Geréb von Vingárt und Nikolaus Bánfi von Lendva, der Erstere ein einflussreicher, mächtiger siebenbürgischer Magnat und angeheiratheter Vetter des Königs Mathias; der Zweite aus dem Zalaer Komitate, einer jener Herren, welche anfangs bei König Mathias in grosser Gunst standen und von ihm mit Gütern und anderen Gnaden überhäuft, später aber verfolgt wurden; der königliche Stallmeister Ladislaus Ország von Gut, der, wie erwähnt, wohl nicht schreiben konnte, aber dennoch einer der einflussreichsten Staatsmänner war. Er war ein Sohn des grossen Palatins Michael, der diese Würde beinahe während der ganzen Regierungszeit des Königs Mathias mit unerschütterlicher Treue geführt hat und hiedurch, sowie auch als erster Oberrichter des Landes ein grosses Vermögen aus Geldstrafen sich erworben und dasselbe seinen Kindern hinterlassen hat; der königliche Tavernikus Ladislaus Losonczy aus dem Geschlechte der Bánfi von Losoncz, ein Verwandter der Familie Ország; der raitzische Despot Georg, der aber diese Würde jetzt nur als Titel trug und Syrmier Grossgrundbesitzer war, da das Fürstenthum selbst in die Hände des ungarischen Königs und des türkischen Sultans übergegangen war; Andreas und Georg Bátori, der königliche Kämmerermeister Berthold Drágfi von Béltek, der Verwalter des Königs Mathias, sein vertrauter Hof- und Dienstmann; Emerich Perényi, der kurz darauf als Palatin grossen Einfluss und grosses Ansehen erwarb; Wilhelm Pankircher von Salonichi, der Abkömmling einer österreichischen Magnatenfamilie, der unter Mathias zu Ansehen gelangt war und an der Westgrenze Ungarns mehrere grosse Besitzungen erworben hatte; Anton Palóczi, Mathias Pongrácz von Dengelak, ein Sohn des Johann Pongrácz, des Vetters des Königs Mathias. Es befinden sich ferner auf der Urkunde auch noch mehrere andere Magnaten, Mitglieder jener Familien, welche in Ungarn zur Zeit des Königs Mathias eine Rolle gespielt haben. So die Rozgonyi, Kanizsai, Turóczi, Bánfi von Lendva, Hédervári, Morócz von Meggyesalja, Bodó von György, Homonnai, Dongor von Nádasd, Jakosi, Paksi. Dombai, Pető von Gerse, Ráskai, Herczeg von Szekcső, Buzlai, Dóczi (Peter und Emerich, zwei beliebte Feldherren des Königs Mathias), Bebek von Pelsőcz, Telegdi (Stefan, siebenbürgischer Vicewojwode, den später Georg Dózsa spiessen liess), Gyulafi von Rátold, Csetneki, Zólyomi von Albis, Kisvárdai, Dánfi von Doboz, Bot von Bajna, Forgács von Gimes. Tárnok von Macskás, Erdélyi von Somkerek, Betleni, Mikola von Szamosfalva, Barlabási, Szobi, Kendefi. . . . .

Diese Männer geben im Namen der übrigen Bannerherren, Vornehmen und Adeligen aller Welt zu wissen, dass jene Kämpfe Streitigkeiten und Gegensätze, welche zwischen dem Kaiser Friedrich und dem römischen Kaiser Maximilian einerseits und dem König Mathias ruhmreichen Angedenkens, dem König Ladislaus und Ungarn andererseits bestanden haben, in Folge gewisser Verhandlungen zwischen den Gesandten beider Majestäten aufgehört haben, und dass am 7. November 1491 zwischen den genannten Herrschern, Ländern und Unterthanen ein ewiger Friede geschlossen worden sei. Danach müssen die Ungarn, wenn König Ladislaus ohne Manneserben sterben sollte, den römischen König Maximilian oder wenn er nicht mehr leben sollte, seine Söhne oder direkten männlichen Erben zum König und Herrn wählen und annehmen. Die Urkunde berichtet weiter, dass dieses Uebereinkommen auf der hiezu einberufenen Budaer Versammlung in Gegenwart des Gesandten des Königs Maximilian von allen Anwesenden angenommen und beeidet worden sei, und haben zur Bekräftigung dessen alle Anwesenden die Urkunde mit ihrem Siegel versehen.

Eine ebensolche, mit 63 Siegeln versehene Urkunde erliessen in Buda die Barone, Vornehmen und Adeligen von Kroatien und Slavonien. Unter den Unterzeichnern der Urkunden fungirt als Erster der Banus von Dalmatien, Kroatien und Slavonien, Ladislaus Egervári, der als Günstling des Königs Mathias zu Ansehen gelangt war, dann folgen der Graf von Zengg, Veglia und Modrus, Bernhard Frangepán, der ebenfalls in letzterer Zeit am Hofe des Königs Mathias hervorgetreten Graf Karl von Korbavia, Blagai, Zrinyi, Johann Henning von Szomszédvár Fürst von Balsa Szentszaba (d. h. Herzegowina), Balthasar Battyáni, der von dem erst kurz vorher verstorbenen Ladislaus Hermanfi von Gereben grosse Güter geerbt hatte; ferner Mitglieder der Familien Bocskai, Rohfi, Pogány, Kastellánfi, Pekri, Keglevics u. s. w.

In einem andern, mit zwölf Siegeln versehenen Dokument geben die kirchlichen Würdenträger ihre Zustimmung zu diesem Uebereinkommen. Auf diesem Dokumente befinden sich unter Anderen der erst zwölf-

SILBERNER SARKOPHAG DES HEILIGEN SIMEON IN ZARA.

Vorderansicht.

Auf Bestellung der Königin Elisabeth, der Gattin des Königs Ludwig des Grossen, von FRANZ VON MILANO 1380 gefertigt.

Auf unserem Dokumente folgt nach Johann Corvin der eben erwähnte Landesrichter und siebenbürgische Stefan Bátori, und dann noch folgende Herren: der hochangesehene Zipser Graf Stefan Szapolyai, der bei im Tode des Königs Mathias Oberkapitän Niederösterreichs und der Stadt Wien war und bald darauf wurde; der grosse Held und Feldherr Paul Kinizsi, Oberkapitän von Unterungarn, der anderthalb Jahre das Heer des Thronprätendenten Johann Corvin auf dem Csontfelde bei Szabatony im auseinander getrieben hatte; Herzog Lorenz Ujlaki, der einzige Sohn des Titularkönigs von Pathenkind des Königs Mathias, der einige Jahre später seinen König einen Ochsen zu nennen wagte; königlichen Thürsteher Peter Geréb von Vingárt und Nikolaus Bánfi von Lendva, der Erstere ein einflussreicher, mächtiger siebenbürgischer Magnat und angeheirathener Vetter des Königs Mathias, der Zweite aus dem Zeiler Komitate, einer jener Herren, welche anfangs bei König Mathias in grosser Gunst standen und von ihm mit Ämtern und anderen Gnaden überhäuft, später aber verfolgt wurden; der königliche Stallmeister Ladislaus Ország von Ofalu, wie erwähnt, wohl nicht schreiben konnte, aber dennoch einer der einflussreichsten Staatsmänner war. Er war ein Sohn des grossen Palatins Michael, der diese Würde beinahe während der ganzen Regierungszeit des Königs Mathias mit unerschütterlicher Treue geführt hat und hiedurch, sowie auch als erster Oberrichter des Landes ein grosses Vermögen aus Geldstrafen sich erworben und dasselbe seinen Kindern hinterlassen hat; der königliche Tavernikus Ladislaus Losonczy aus dem Geschlechte der Bánfi von Losoncz, ein Verwandter der Familie Ország; der raitzische Despot Georg, der aber diese Würde jetzt nur als Titel trug und Syrmier Grossgrundbesitzer war, da das Fürstenthum selbst in die Hände des ungarischen Königs oder des türkischen Sultans übergegangen war; Andreas und Georg Bátori, der königliche Kämmerermeister Bernhard Pogány von Péltek, der Verwalter des Königs Mathias, sein vertrauter Hof- und Dienstmann; Emerich Perényi, der beim Palatin grossen Einfluss und grosses Ansehen erwarb; Wilhelm Pankircher von Salonichi, der Abkömmling einer österreichischen Magnatenfamilie, der unter Mathias zu Ansehen gelangt war und an der Westgrenze Ungarns mehrere grosse Besitzungen erworben hatte; Anton Palóczi, Mathias Pongrácz von Dengelak, ein Sohn des Johann Pongrácz, des Vetters des Königs Mathias. Es befinden sich ferner auf der Urkunde auch noch mehrere andere Magnaten, Mitglieder jener Familien, welche in Ungarn zur Zeit des Königs Mathias eine Rolle gespielt haben. So die Rozgonyi, Kanizsai, Turóczi, Bánfi von Lendva, Hédervári, Morócz von Meggyesalja, Bodó von Ciyörgy, Homonnai, Dongor von Nádasd, Jakosi, Paksi. Dombai, Pető von Gerse, Ráskai, Herczeg von Szekcső, Buzlai, Dóczi (Peter und Emerich, zwei beliebte Feldherren des Königs Mathias), Bebek von Pelsőcz, Telegdi (Stefan, siebenbürgischer Vicewojwode, den später Georg Dózsa spiessen liess), Gyulafi von Rátold, Csetneki, Zólyomi von Albis, Kisvárdai, Dánfi von Doboz, Bot von Bajna, Forgács von Gimes. Tárnok von Macskás, Erdélyi von Somkerek, Betleni, Mikola von Szamosfalva, Barlabási, Szobi, Kendefi. . . . .

Diese Männer geben im Namen der übrigen Bannerherren, Vornehmen und Adeligen aller Welt zu wissen, dass jene Kämpfe Streitigkeiten und Gegensätze, welche zwischen dem Kaiser Friedrich und dem römischen Kaiser Maximilian einerseits und dem König Mathias ruhmreichen Angedenkens, dem König Ladislaus und Ungarn andererseits bestanden haben, in Folge gewisser Verhandlungen zwischen den Gesandten beider Majestäten aufgehört haben, und dass am 7. November 1491 zwischen den genannten Herrschern, Ländern und Unterthanen ein ewiger Friede geschlossen worden sei. Danach müssen die Ungarn, wenn König Ladislaus ohne Manneserben sterben sollte, den römischen König Maximilian oder wenn er nicht mehr leben sollte, seine Söhne oder direkten männlichen Erben zum König und Herrn wählen und annehmen. Die Urkunde berichtet weiter, dass dieses Uebereinkommen auf der hiezu einberufenen Budaer Versammlung in Gegenwart des Gesandten des Königs Maximilian von allen Anwesenden angenommen und beeidet worden sei, und haben zur Bekräftigung dessen alle Anwesenden die Urkunde mit ihrem Siegel versehen.

Eine ebensolche, mit 63 Siegeln versehene Urkunde erliessen in Buda die Barone, Vornehmen und Adeligen von Kroatien und Slavonien. Unter den Unterzeichnern der Urkunden fungirt als Erster der Banus von Dalmatien, Kroatien und Slavonien. Ladislaus Egervári, der als Günstling des Königs Mathias zu Ansehen gelangt war, dann folgen der Graf von Zengg, Veglia und Modrus, Bernhard Frangepán, der ebenfalls in letzterer Zeit am Hofe des Königs Mathias hervorgetreten Graf Karl von Korbavia, Blagai, Zrinyi, Johann Henning von Szentgyörgy, Fürst von Bosna Szentszaba (d. h. Herzegowina), Balthasar Battyáni, der von dem erst kurz vorher verstorbenen Ladislaus Hermanfi von Gereben grosse Güter geerbt hatte; ferner Mitglieder der Familien Korbavai, Kohti, Pogány, Kastellánfi Bakri, Keglevics u. s. w.

In einem andern, mit zwölf Siegeln versehenen Dokument geben die kirchlichen Würdenträger ihre Zustimmung zu diesem Uebereinkommen. Auf diesem Dokumente befinden sich unter Anderen der erst zwölf-

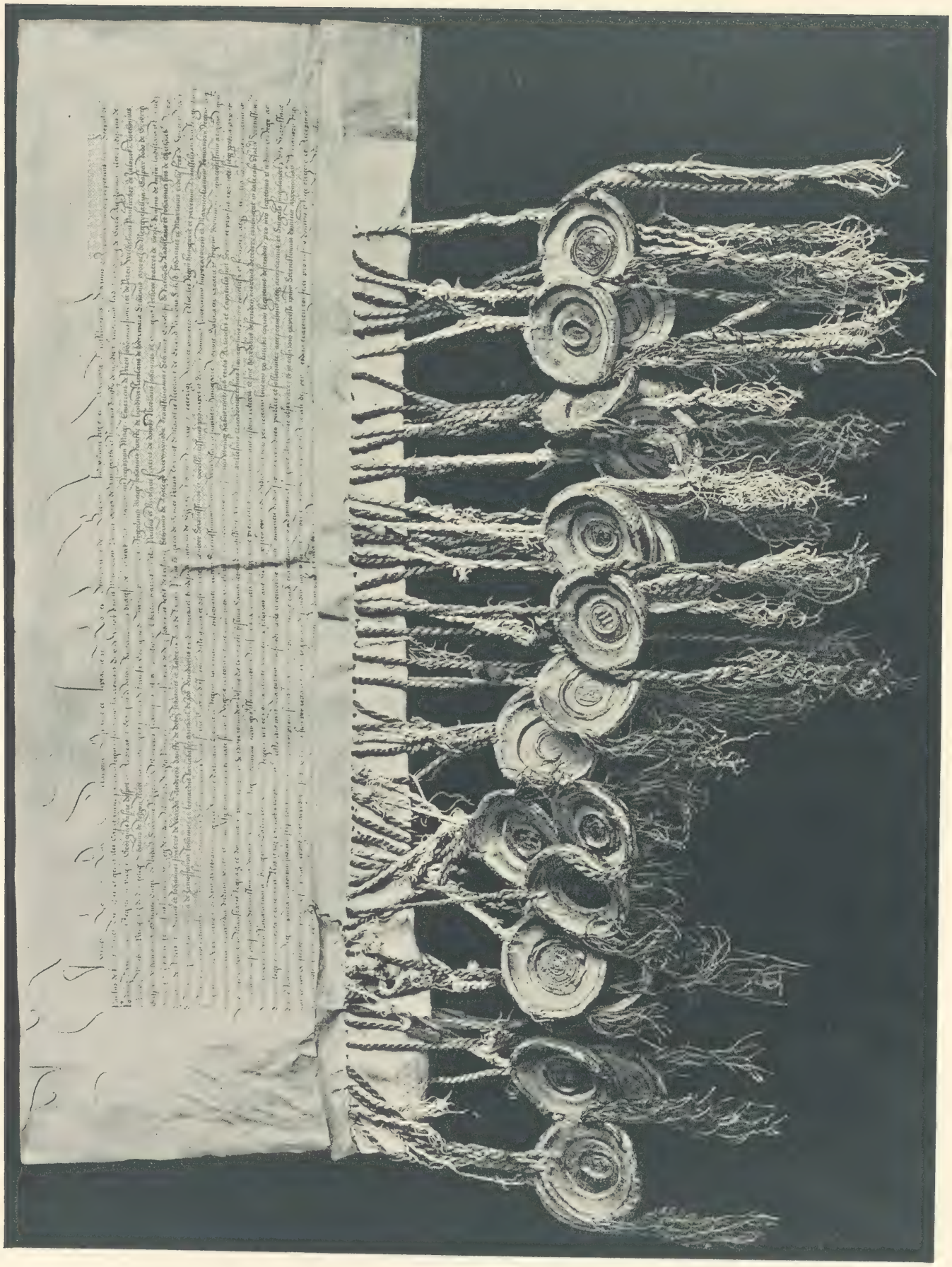


Abb. 139. Die Anerkennung des Erbrechtes des Hauses Habsburg, 1492.

jährige Erzbischof von Esztergom und Kardinal Hyppolit von Este und Arragonien, ein Neffe der Königin Beatrix, den auf Andringen der Königin Mathias schon als siebenjährigen Knaben zum Gouverneur des Esztergomer Erzbisthums ernannt hatte; der Bischof von Agram und königlicher Schatzmeister Oswald Tusz von Lack, der Pécser Bischof Sigmund Ernuszt, der Győrer Bischof Thomas Bakócz, der auch königlicher Ober- und Geheimkanzler war, ein Mann von starkem Willen und grossem Egoismus, aber auch von grossem Talent, der hervorragendste ungarische Politiker jener Epoche, der später im Jahre 1497 als Bischof von Eger den Erzbischof Hyppolit dazu bewog, mit ihm das Bisthum zu tauschen und so Erzbischof von Esztergom wurde und der noch später eine Hauptursache des unglücklichen Dósa-Aufstandes war.

Abb. 140. Ein Theil des Ehe- und Erbrechtsvertrages aus dem Jahre 1515.

Ueberdies stellten noch ähnliche Urkunden aus der Landesrichter und siebenbürgische Wojwode Stefan Bátori als Träger dieser hohen Würden und gleichzeitiger Hüter der heiligen Krone. Der Temeser Gespan Paul Kinizsi, in seiner Stellung als Kapitän von Unterungarn, als einer der höchsten Würdenträger des Landes; Peter, Erzbischof von Kalocsa als königlicher geheimer Oberkanzler, die Grafen Johann, Peter und Simon von Bazin und Szent-György als erbliche Grafen und Barone, der siebenbürgische Bischof Ladislaus Geréb, der Neutraer Bischof Anton, der Burgvogt und Hofrichter von Ofen Blasius Raskai, der in dieser Eigenschaft in der letzten Zeit des Königs Mathias und bei den nach ihm folgenden Thronstreitigkeiten als oberster Hüter des königlichen Palastes sich grosses Ansehen erworben hatte; Martin Czobor, Banus von Belgrád, sowie schliesslich die Städte Buda, Pest, Pozsony, Kolozsvár, Brassó, Besztercze, Nagyszeben, Segesvár, Medgyes und die sieben sächsischen Stühle.

Die naturgemässe Reaktion dieses durch den Zwang geschaffenen Uebereinkommens war jener laute Protest, welcher auf dem Rákoser Reichstage im Jahre 1505 gegen die Thronerbfolge der Habsburger, sowie überhaupt gegen jede fremde Dynastie, also auch gegen den König selbst laut wurde. Das damals geschaffene Landesdekret wettert erbost, dass die Hauptursachen der schauerlichen Zerrüttung und schmählichen Verwüstung des Vaterlandes die Könige von fremder Abstammung seien, welche die Sitten und Gewohnheiten des scytischen Volkes noch nicht erlernt haben . . . . . sich lieber der unthätigen Ruhe hingegeben haben, als der Arbeit mit den Waffen, ja manchmal sogar sich nach Art grausamer Feinde unbarmherzig gegen die Patrioten gestürzt und das Volk in tiefste Schmach gebracht haben; Jene hingegen, die sich aus der ungarischen Nation auf den Königsthron erhoben, haben dem Lande Nutzen und Erweiterung gebracht, damit also nicht, wenn etwa unser jetziger allergnädigster Herr ohne männliche Erben sterben sollte . . . . . ein fremder Fürst das Land usurpiren und uns in ewige Knechtschaft bringen solle . . . . . so bestimmen wir für jetzt und ewige Zeiten, dass so oft ein König ohne männliche Erben stirbt, auf den nach dem Gesetze und im Sinne der Gewohnheit das Land übergehen könne, wir niemals einen Fremden zu unserem König wählen werden, sondern stets nur einen zu einem solchen Amte fähigen und geeigneten Ungarn. Wenn aber ein fremder Fürst es versuchen sollte, mit Waffengewalt in den Besitz des Thrones zu gelangen, gegen den sei das ganze Land verpflichtet, die Waffen zu ergreifen; und wer sich gegen diese Dekrete vergeht, gilt als untreu und soll als Feind des Landes mit ewiger Sklaverei büssen . . . . . Der König musste diese auch ihm geltende energische Zurückweisung dulden. Aber schon nach einem Jahrzehnt im Jahre 1515 gelang es ihm, das Erbrecht der Habsburger, denen

DIE BEIDEN SCHMALSEITEN DES SILBERNEN
SARKOPHAGES DES HEILIGEN SIMEON IN ZARA.

SARKOPHAGE DES HEILIGEN SIMEON IN ZARA.
DIE BEIDEN SCHMALSEITEN DES SARGES.

Abb. 140. Ein Theil des Ehe- und Erbrechtsvertrages aus dem Jahre 1515.

Erzbischof von Esztergom und Kardinal Hyppolit von Este und Arragonien, ein Neffe der Königin Beatrix, auf Andringen der Königin Mathias schon als siebenjährigen Knaben zum Gouverneur des Esztergomer Erzbisthums ernannt hatte; der Bischof von Agram und königlicher Schatzmeister Oswald Tusz von Várk, der Veszprémer Bischof Sigmund Ernuszt, der Győrer Bischof Thomas Bakócz, der auch königlicher Ober- und Reichskanzler war, ein Mann von starkem Willen und grossem Egoismus, aber auch von grossem Talent, der hervorragendste ungarische Politiker jener Epoche, der später im Jahre 1497 als Bischof von Eger den Erzbischof Hyppolit dazu bewog, mit ihm das Bisthum zu tauschen und so Erzbischof von Esztergom wurde und der noch später eine Hauptursache des unglücklichen Dózsa-Aufstandes war.

Ausserdem gehören noch hierher: der Landesrichter und siebenbürgische Wojwode Stefan Báthory als Träger dieser hohen Würden und gleichzeitiger Hüter der heiligen Krone. Der Temeser Gespan Paul Kinizsi, in seiner Stellung als Kapitän von Unterungarn, als oberster der höchsten Würdenträger des Landes; Peter, Erzbischof von Kalocsa als königlicher geheimer Ober-, die Grafen Johann, Peter und Simon von Bazin und Szent-György als erbliche Grafen und Barone, der siebenbürgische Bischof Ladislaus Geréb, der Neutraer Bischof Anton, der Burgvogt und Hofrichter von Ofen Blasius Raskai, der in dieser Eigenschaft in der letzten Zeit des Königs Mathias und bei den nach ihm folgenden Thronstreitigkeiten als oberster Hüter des königlichen Palastes sich grosses Ansehen erworben hatte; Martin Cseh, Banus von Belgrád, sowie schliesslich die Städte Buda, Pest, Pozsony, Kolozsvár, Brassó, Besztercze, Nagyszeben, Segesvár, Medgyes und die sieben sächsischen Stühle.

Die naturgemässe Reaktion dieses durch den Zwang geschaffenen Uebereinkommens war jener laute Protest, welcher auf dem Rákoser Reichstage im Jahre 1505 gegen die Thronerbfolge der Habsburger, sowie überhaupt gegen jede fremde Dynastie, also auch gegen den König selbst laut wurde. Das damals geschaffene Landesgesetz wettert erbost, dass die Hauptursachen der schauerlichen Zerrüttung und schmählichen Verwüstung des Vaterlandes die Könige von fremder Abstammung seien, welche die Sitten und Gewohnheiten des scytischen Volkes noch nicht erlernt haben . . . . . sich lieber der unthätigen Ruhe hingegeben haben, als der Arbeit mit den Waffen, ja manchmal sogar sich nach Art grausamer Feinde unbarmherzig gegen die Patrioten benommen und das Volk in tiefe Schmach gebracht haben. Jene hingegen, die sich aus der ungarischen Nation auf den Königsthron erhoben, haben dem Lande Nutzen und Erweiterung gebracht, damit also nicht, wenn etwa unser jetziger allergnädigster Herr ohne männliche Erben sterben sollte . . . . . ein fremder Fürst das Land usurpiren und uns in ewige Knechtschaft bringen solle . . . . . so bestimmen wir für jetzt und ewige Zeiten, dass so oft ein König ohne männliche Erben stirbt, auf den nach dem Gesetze und im Sinne der Gesammtheit das Land übergehen könne, wir niemals einen Fremden zu unserem König wählen werden, sondern stets nur einen zu einem solchen Amte fähigen und geeigneten Ungarn. Wenn aber ein fremder Fürst es versuchen sollte, mit Waffengewalt in den Besitz des Thrones zu gelangen, gegen den sei das ganze Land verpflichtet die Waffen zu ergreifen; und wer sich gegen diese Dekrete vergeht, gilt als untreu und soll als Feind des Landes mit ewiger Sklaverei büssen . . . . . Der König musste diese auch ihm geltende energische Zurückweisung ertragen. Aber schon nach einem Jahrzehnt im Jahre 1515 gelang es ihm, das Erbrecht der Habsburger, denen

er sich vollständig anschloss, um seine und seines Sohnes Macht gegen Szapolyai und dessen Partei zu schützen, in wirksamer Weise zu kräftigen. Damals wurde jener berühmte Ehe- und Erbfolgevertrag zwischen seinen Kindern Ludwig, Anna und dem römischen Kaiser Maximilian, beziehentlich seinen Enkeln Ferdinand und Maria geschlossen, welcher endlich die Habsburger auf den Thron Ungarns brachte. Dieser Vertrag, dessen im Wiener Hofarchive aufbewahrtes Exemplar ausgestellt war (Abb. 140) lautet in auszugsweiser Uebersetzung folgendermassen:

«Wir, Maximilian, von Gottes Gnaden römischer Kaiser u. s. w. Wir, Ladislaus, von Gottes Gnaden König von Ungarn u. s. w. und Wir, Sigmund, von Gottes Gnaden König von Polen u. s. w. anerkennen mit diesem Briefe und geben es zum ewigen Gedenken an diese Gelegenheit aller Welt zu wissen, dass nachdem wie dies aus der Sache selbst und aus dem Gesetze unserer Natur folgt, alles was zum Ruhme und zur Vergrösserung unserer Länder und zum Wohle unserer Unterthanen uns zu thun ankömmt, — sind wir doch durch die Bestimmung Gottes an die Spitze derselben gestellt — wir lieber in Frieden und Eintracht als durch irgend ein anderes Bestreben erreichen wollen, wir die zwischen uns bestehende gute Freundschaft und brüderliche Vereinigung (obgleich uns schon seit Langen verwandtschaftliche Bande aneinander knüpfen), mit neueren und engeren Banden kräftigen wollen, damit diesem unserem Beispiele auch die übrigen christlichen Fürsten folgen und zu einen heiligen Friedensbunde zusammentreten sollen und der christliche Glaube so eine starke Stütze gewinnen und bei unseren Feinden hierdurch Furcht erweckt werden soll. Deshalb bringen wir die unsererseits schon seit Jahren geplanten Ehebündnisse — wenn es auch Gott so gefällt — zur Entscheidung und sanktioniren dieselben entgültig. Wir schliessen daher folgenden Vertrag:

Vorerst hielten wir in Gegenwart Seiner Hochwürden des Esztergomer Erzbischofs Thomas und in Verbindung mit den üblichen Festlichkeiten die Verlobung der erlauchten Frau Maria, der Enkelin von Uns des Kaisers Maximilian, der Tochter unseres theuern und erlauchten Sohnes, des verewigten Königs von Kastilien, Philipp mit Ludwig, dem sehr lieben Sohne des Königs Wladislaus, mit gegenseitiger und ausdrücklicher Uebereinstimmung — soweit das bei ihrem Alter möglich — durch Tausch der Ringe und diesen Worten des Ehebundes:

«Ich, Ludwig, nehme Dich, Maria, zu meiner gesetzlichen Gattin», worauf Frau Maria erklärt: «Ich, Maria, nehme Dich, Ludwig, zu meinem gesetzlichen Gatten», so dass wenn sie das gesetzliche und geeignete Lebensalter erreicht haben werden, das die Ehe heiligende Gesetz durch das fleischliche Band — wie es sich gebührt — erfüllt werden wird. Und das dies so sein wird, geloben Wir, Kaiser Maximilian und König Wladislaus, mit unserem kaiserlichen und königlichen Worte.

Zweitens: Wir, Maximilian sind am heutigen Tage mit der sehr lieben Tochter des Königs Wladislaus, der erlauchten Frau Maria einen Ehevertrag eingegangen, indem wir vor der Kirche erklärten, dass: «Ich, Maximilian nehme Dich Anna zu meiner gesetzlichen Gattin» und andererseits: «Ich Anna nehme Dich Maximilian zu meinem gesetzlichen Gatten.» Aber gleichzeitig erklären wir vor beeidigten Notaren und eigens hiezu aufgeforderten Zeugen, dass wenn irgend ein anderer Enkel des Maximilian z. B. der erlauchte Herr Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, oder der erlauchte Herr Karl, Herzog von Burgund und spanischer Fürst, wenn er eventuell von seinem mit Renata der Tochter des französischen Königs Ludwig geschlossenen Vertrage frei werden sollte, und die Absolution des heiligen Stuhles erlangen sollte, und er innerhalb eines Jahres vom Datum dieses Briefes an gerechnet, mit Anna sich verehelichen will, er dies mit der ausdrücklichen Zustimmung und dem Willen Beider thun könne, so dass dann dieser unser Vertrag als nichtig anzusehen ist. Im Uebrigen werden wir Maximilian, wenn die mit den hier Genannten geplante Ehe der Anna innerhalb eines Jahres nicht Zustande kommen wird, innerhalb dreier Monate nach Ablauf dieses Jahres Anna zur Gattin nehmen.

Abb. 141. Einfaches Siegel der Königin Maria. 1524.

König Wladislaus sichert seiner Tochter eine Mitgift von 200,000 ungarischer Gulden zu, welche aber erst zahlbar sind, wenn Ludwig die Marie heirathen wird, welcher ebenfalls 200,000 Gulden zugesichert sind. Nach der erfolgten Trauung erst wird die Frage der Mitgift von beiden Seiten ausgeglichen werden und kann dann jeder Theil vom Anderen die Auszahlung derselben fordern, beziehentlich werden sich dann die beiden Forderungen ausgleichen. Hingegen sichert Kaiser Maximilian der Anna ein Jahreseinkommen von 25,000 Gulden zu, damit sie hievon ihren Hof erhalten könne und in gleicher Weise sichert auch König Wladislaus seinem Sohne Ludwig ein Jahreseinkommen von 25,000 Gulden zu.

Für den Fall, dass vor oder nach der Verehelichung einer der Verlobten sterben sollte, wird Folgendes vorgesehen: Falls der Verlobte der Anna sterben sollte, so bezahlt ihr Kaiser Maximilian vor Ablauf eines Jahres 100,000 Gulden oder gibt ihr Schmuck in diesem Werthe und führt sie mit gebührender Ehrfurcht in ihr Vaterland zurück, nach Pozsony oder Znaim. Wenn eine der Bräute sterben sollte, so sind dem Zurückbleibenden die erwähnten 200,000 Gulden auszuzahlen. Sollte einer der Gatten sterben, so sind der Wittwe ebenfalls 200,000 Gulden auszuzahlen, doch den Anspruch auf das ihr zugesicherte Jahreseinkommen hat sie nur bis zur erfolgten Auszahlung des Geldes, nachher verliert sie ihn.

Abb. 142. Siegel des Königs Ludwig II. 1523.

Nachdem Kaiser Maximilian, König Wladislaus und König Sigmund diesen Vertrag mit der üblichen Schlussklausel beglaubigt haben, erklären sie schliesslich, auch den heiligen Vater zur Bekräftigung aufgefordert zu haben. Der Vertrag, den die drei Monarchen mit Unterschrift und Siegel versehen haben und den überdies auch noch der Esztergomer Erzbischof Thomas und der Gurker Erzbischof Mathäus unterschrieben, wurde in drei gleichlautenden Exemplaren ausgestellt. Datirt ist der Vertrag aus Wien vom 22. Juli des Jahres 1515.

Das Haus Habsburg kam also endlich auf den Thron Ungarns. Vorher aber erfüllte sich noch das traurige Schicksal des unglücklichen Landes, es fiel auf dem Schlachtfelde von Mohács (29. August 1526) von der Hand des mächtigsten türkischen Eroberers Soliman II. Eine schwache, politisch und sozial zerrüttete, in ihrem Glauben erschütterte und entkräftete Nation mit einem schwachen, kleinen König (Ludwig II.) an der Spitze, zog dorthin in den Kampf. Schnell, schnell, schnell (cito, cito, cito), das ist die Nachschrift jenes Briefes, in welchem sich der von Buda nach Süden ziehende König an seine lauen, verdächtigen, unentschlossenen Freunde um Hilfe wendet. Im Familienarchiv der Batthyány's wird eine ganze Reihe solcher Briefe aufbewahrt. Der letzte derselben, der vom 25. August aus dem Mohácser Lager datirt ist (Abb. 143), ist vom König Ludwig eigenhändig lateinisch geschrieben und lautet folgendermassen:

«An den hochehrwürdigen und wohlgeborenen Herrn Simon, Bischof von Agram, an unseren Herrn Banus Franz Batthyáni und an unsere wirklich lieben Getreuen und übrigen Herren und Einwohner von Kroatien! Ludwig, von Gottes Gnaden König von Ungarn und Böhmen u. s. w. Hochehrwürdige und wohlgeborene, vorzügliche und aufrichtig geliebte Getreue! Wir haben Euch schon einmal dieser Tage geschrieben und unsere Kämmerer zu Euch gesendet mit der Bitte, Ihr möget zu uns eilen. Auch jetzt eifern wir Euch an und tragen Euch auf, möglichst schnell zu uns zu eilen. Der Feind setzt schon vor unseren Augen das Land. an mehreren Orten in Flammen. Sowie Ihr ankommet, werden wir uns mit Gottes Hilfe sofort mit ihm messen. Eilet also aufs schnellste! Gegeben in unserem Mohácser Lager, am Samstag nach dem Feste des heiligen Berthold 1526. Ludwig m. p.» Die Nachschrift lautet: «Schnell, schnell schnell, bestrebt Euch, wenn es nicht früher möglich, morgen Früh hier sein zu können.»

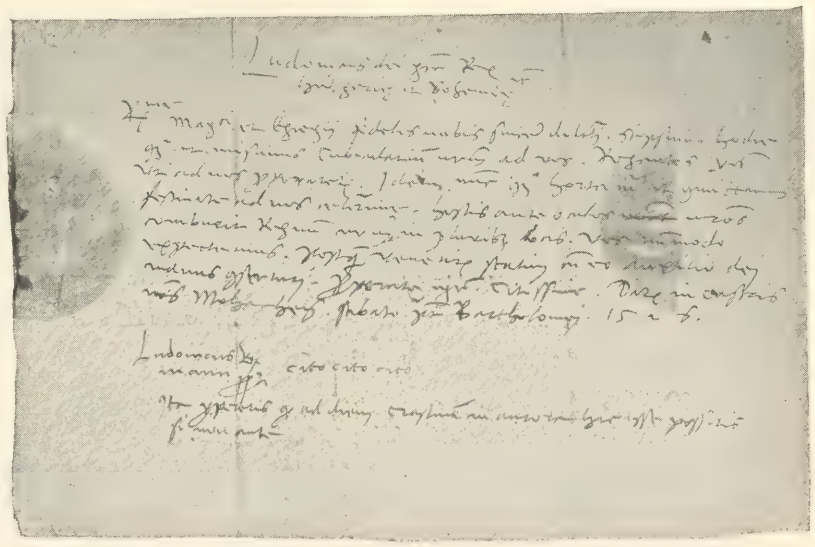


Abb. 143. Letzter Brief Ludwig's II. vom Mohácser Schlachtfelde.

Das verzweifelte Flehen und Hasten im letzten Augenblicke war vergebens . . . . . Der zeitig gealterte junge König und das morschgewordene ungarische Reich, sie fielen beide zu gleicher Zeit auf dem Schlachtfelde von Mohács an diesem traurigsten Tage Ungarns . . . . . .

Sowie aus den Jahrhunderten der Árpáden, waren auch für die Epoche der Könige aus den gemischten Häusern die Kopien der Siegel der Könige und Königinen auf der Ausstellung zusammengestellt. Ueberdies hatte auch das Wiener Staatsarchiv aus seiner riesigen Siegelsammlung die Ungarn interessirenden Stücke in Gypsabdrücken ausgestellt. Wir wollen hier nur kurz die Siegel der ungarischen Könige erwähnen.

Die königlichen Siegel waren in dieser Epoche schon bedeutend vielfältiger als unter den Árpáden und wurde ihr Gebrauch im XV. Jahrhunderte durch ein Gesetz geregelt. Hinsichtlich der Grösse können wir drei Gruppen unterscheiden. Kleine, sogenannte Ringsiegel, welche an dem Dokumente entweder hängen oder aufgedrückt

sind. Dieselben dienen nur für Dokumente provisorischen Charakters. Die Siegel von mittlerer Grösse haben, wenn sie hängen, die Gestalt eines halben Apfels, wenn sie aber auf das Dokument aufgedrückt werden, haben sie ebenso, wie die kleinen Siegel, ein Papierrubrum. In diese Klasse gehören die vom Könige gewährten, richterlichen und geheimen Siegel. Schliesslich gibt es noch grosse Doppelsiegel, die ebenso wie die Siegel des XIII. Jahrhundertes die Form eines flachen Kuchens haben. Die Könige verwendeten dieselben bei ewigen Lehen. Auf allen Siegeln findet man das Wappen der königlichen Familie und des Landes. Die grossen Doppelsiegel tragen am Avers den am Throne sitzenden König und am Revers gewöhnlich die Wappen der partes adnexae, der Nebenprovinzen oder Vasallenländer.

Das Landeswappen ist in jener Epoche in erster Linie das apostolische Doppelkreuz. Darauf deutet der Umstand, dass, als die Magnaten im Jahre 1401 den König Sigmund absetzten und sich zu einer Sonder, regierung konstituirten, sie das Doppelkreuz als Insignium annahmen. Dasselbe that auch der Landesrath, als Ladislaus V. unmündig und Johann Hunyadi Gouverneur war. Hingegen können als Wappen des Königthums die vier Striche angenommen werden, auf welchen zur Zeit der Árpáden sich Löwen befanden. Neben diese setzten unsere Könige in ein zwei- oder vierfach getheiltes Schild entweder die Wappen ihres Geschlechts und jener Länder, über die sie herrschten, oder die Wappen jenes Landes, aus welchem sie stammten. So benützten die Anjous die Lilien, König Sigmund den brandenburgischen Adler und den böhmischen Löwen, Albert den mährischen Adler und die österreichische Binde, Ladislaus I. den polnischen Adler, Ladislaus V., Mathias und die Jagelonen den böhmischen Löwen u. s. w. König Mathias benützte überdies entweder gesondert dastehend oder in einem Herzschilde den einen Ring in den Krallen haltenden Raben, und die Anjous benützten besonders in ihren Ringsiegeln ihr Familiensymbol, das zumeist als Giebelzier diente, den ein Hufeisen beissenden Strausskopf.

Dr. Desider Csánki.

DIE GOTHISCHE GEBÄUDEGRUPPE.

Aus der Zeit der Könige aus den gemischten Häusern (1301—1526), welche die zweite grosse Epoche der Geschichte unseres Vaterlandes bildet, sind uns trotz der kriegerfüllten Jahrhunderte Denkmäler in überraschender Anzahl erhalten geblieben als Zeugen der weltberühmten Waffenthaten sowohl, als der glänzenden Kultur Ungarns. Es war das die ruhmreiche Glanzepoche unserer Nation, welche damals zu wiederholten Malen den übrigen Völkern Europas voranschritt, bis die Türken auf der Mohácser Ebene (29. August 1526) unsere Kraft brachen, welche Niederlage beinahe für ewig zum Grabe der ritterlichen ungarischen Nation, dieser erprobten Schutzbastei Europas, geworden wäre.

Um die grosse Menge der Waffen und werthvollen Kunstschätze jener Epoche unterzubringen, mussten wir für ein viel grösseres Gebäude als das romanische sorgen. In unserem Vaterlande blühte in jener Epoche der gothische Styl. Und wenn auch die Spitzbogenhallen unserer kirchlichen und profanen Gebäude sich mit den grossen Verhältnissen und der verschwenderischen Ausschmückung der französischen und deutschen Domkirchen und Paläste nicht messen konnten, so waren sie doch beachtenswerthe Verkörperungen jenes Geistes, welcher damals ganz Europa beherrschte. Als treffenden Ausdruck der glaubensstarken Ritterzeit wählten wir die Perle unserer heimischen Baukunst, die Vajda-Hunyader Burg in Verbindung mit einem Meisterwerke der kirchlichen Baukunst, einem Theile der Szepescsötörtökhelyer (Donnersmarker) Kapelle. Diese beiden bildeten gleichsam den Kern der gothischen Gebäudegruppe. Sie allein waren jedoch nicht geeignet in ihrer Gänze für Ausstellungszwecke, sondern mussten noch verschiedenseitig ergänzt und erweitert werden. Wenn auch der Architekt den Kern des Gebäudes als etwas gleichsam Fertiges übernahm, so bot sich doch bei der Auswahl der erwähnten Theile und ihrer organischen Verschmelzung, bei der Gruppirung der Flügelgebäude und der harmonischen Ausgestaltung des Ganzen seinem Geschmack und seiner schöpferischen Kraft noch immer genügender Raum. Und Meister Alpár hat seine Aufgabe mit Ehren gelöst. Die gothische Gebäudegruppe war die Perle aller Ausstellungebäude. Wie hingehaucht steht sie auch heute noch am Ufer des Stadtwäldchenteiches (Tafel I.), gleich einem märchenhaften Feenschlosse spiegelt sich ihr Bild in dem ruhigen Teiche wieder, und während sie Alles, was rings um sie liegt, verschönt, dienen auch alle Schönheiten nur dazu, um ihre eigene zu heben.

Bevor wir uns in eine Beschreibung der Details der Gebäudegruppe einlassen, wollen wir Einiges über die Geschichte der bedeutenderen der dort nachgebildeten Gebäude erzählen.

Wir beginnen mit der Vajda-Hunyader Burg, für welche durch alle Misslichkeiten der Zeit, durch Jahrhunderte hindurch die Pietät der Nation sich erhielt, weil sich an dieselbe das Andenken des Helden Johann Hunyadi knüpft, dessen Waffen die Feinde mit Schrecken, die Freunde aber mit Bewunderung erfüllten, und weil sich an diese Burg die in ihrem Glücke sowohl, als in ihrem Unglücke bedeutsame Geschichte seiner Familie knüpft. Sein Sohn Ladislaus verlor schuldlos auf der Richtstätte sein Leben. Seinen anderen Sohn, Mathias, erhob die Nation auf den Thron. Nie strahlte die Sonne Ungarns glänzender als unter der Herrschaft Mathias Hunyadi's, der die Gelehrten und Künstler Europas um sich sammelte, und Budavár (Schloss Ofen) zum Mittelpunkte der damaligen Zivilisation machte. Die Strahlen der einstigen Grösse unserer Nation vergolden den Stammsitz der Familie Hunyadi, und jeder Stein desselben verdient Ehrung.

DIE RÜCKSEITE DES SILBERNEN SARKOPHAGES
DES HEILIGEN SIMEON IN ZARA.

DIE KAPELLE DES SIEBENEN SARKOPHAGES
DES HEILIGEN SIMEON IN ZARA

DIE GOTHISCHE GEBÄUDEGRUPPE.

Aus der Zeit der Könige aus den gemischten Häusern [illegible] welche die zweite grosse Epoche der Geschichte unseres Vaterlandes bildet [illegible] tausendfüllten Jahrhunderte Denkmäler in überraschender Anzahl [illegible] Waffenthaten sowohl, als der glänzenden Kultur Ungarns. Es [illegible] epoche unserer Nation, welche damals zu wiederholten Malen den [illegible] voranschritt, bis die Türken auf der Mohácser Ebene (29. August 1526) unsere [illegible] welche Niederlage beinahe für ewig zum Grabe der ritterlichen ungarischen Nation, dieser erprobten Schutzbastei Europas, geworden wäre.

Um die grosse Menge der Waffen und werthvollen Kunstschätze jener Epoche unterzubringen, mussten wir für ein viel grösseres Gebäude als das romanische sorgen. In unserem Vaterlande blühte in jener Epoche der gothische Styl. Und wenn auch die Spitzbogenhallen unserer kirchlichen und profanen Gebäude sich mit den grossen Verhältnissen und der verschwenderischen Ausschmückung der französischen und deutschen Domkirchen und Paläste nicht messen konnten, so waren sie doch beachtenswerthe Verkörperungen jenes Geistes, welcher damals ganz Europa beherrschte. Als treffenden Ausdruck der glaubensstarken Ritterzeit wählten wir die Perle unserer heimischen Baukunst, die Vajda-Hunyader Burg in Verbindung mit einem Meisterwerke der kirchlichen Baukunst, einem Theile der Szepescsötörtökhelyer (Donnersmarker) Kapelle. Diese beiden bildeten gleichsam den Kern der gothischen Gebäudegruppe. Sie allein waren jedoch nicht geeignet in ihrer Gänze für Ausstellungszwecke, sondern mussten noch verschiedenseitig ergänzt und erweitert werden. Wenn auch der Architekt den Kern des Gebäudes als etwas gleichsam Fertiges übernahm, so bot sich doch bei der Auswahl der erwähnten Theile und ihrer organischen Verschmelzung, bei der Gruppirung der Flügelgebäude und der harmonischen Ausgestaltung des Ganzen seinem Geschmack und seiner schöpferischen Kraft noch immer genügender Raum. Und Meister Alpár hat seine Aufgabe mit Ehren gelöst. Die gothische Gebäudegruppe war die Perle aller Ausstellungsgebäude. Wie hingehaucht steht sie auch heute noch am Ufer des Stadtwäldchenteiches (Tafel I.), gleich einem märchenhaften Feenschlosse spiegelt sich ihr Bild in dem ruhigen Teiche wieder, und während sie Alles, was rings um sie liegt, verschönt, dienen auch alle Schönheiten nur dazu, um ihre eigene zu heben.

Bevor wir uns in eine Beschreibung der Details der Gebäudegruppe einlassen, wollen wir Einiges über die Geschichte der bedeutenderen der dort nachgebildeten Gebäude erzählen.

Wir beginnen mit der Vajda-Hunyader Burg, für welche durch alle Misslichkeiten der Zeit, durch Jahrhunderte hindurch die Pietät der Nation sich erhielt, weil sich an dieselbe das Andenken des Helden Johann Hunyadi knüpft, dessen Waffen die Feinde mit Schrecken, die Freunde aber mit Bewunderung erfüllten, und weil sich an diese Burg die in ihrem Glücke sowohl, als in ihrem Unglücke bedeutsame Geschichte seiner Familie knüpft. Sein Sohn Ladislaus verlor schuldlos auf der Richtstätte sein Leben. Seinen anderen Sohn, [illegible], erhob die Nation auf den Thron. Nie strahlte die Sonne Ungarns glänzender als unter der Herrschaft [illegible] Hunyadi's, der die Gelehrten und Künstler Europas um sich sammelte, und Budavár (Schloss Ofen) zum Mittelpunkte der damaligen Zivilisation machte. Die Strahlen der einstigen Grösse unserer Nation vergolden den Stammsitz der Familie Hunyadi, und jeder Stein desselben verdient Ehrung.

Die Vajda-Hunyader Burg ist an Stelle eines römischen Castrums erbaut, dies beweist das bei den Restaurirungsarbeiten zum Vorschein gekommene Mauerwerk.

Ein Ahnherr der Familie Hunyadi erhielt als Krieger des königlichen Hofes vom König Sigmund ein vom 18. Oktober 1409 datirtes Dokument, welches ihm den Hunyadvárer Besitz sicherte. Aus diesem Dokumente erfahren wir auch, dass schon der Vater Wojk's, der walachische Führer Serba, diese Feste besessen hat. Er war der Erste in dieser Familie, der sich nach der Burg Hunyad benannte.

Die Burg, welche ursprünglich nur eine Festung von geringerer Bedeutung war, wurde erst später von Johann Hunyadi höheren kriegerischen Aufgaben entsprechend umgebaut, beziehentlich erweitert. Als vorzüglicher Soldat machte er aus ihr eine auch in strategischer Hinsicht hervorragende Feste, die er aber, so wie er selbst stufenweise emporstieg, allmälig auch zu einem glänzenden Palast umgestalten musste. 1438 wurde er als Syrmier Ban Bannerherr, dann wurde er 1440 siebenbürgischer Wojwode und 1445 sogar Gouverneur des Landes, wobei er natürlich auch für eine seiner Stellung entsprechende Wohnung sorgen musste. Damals baute er auch den 300 Quadratmeter grossen Rittersaal im ersten Stock der Burg, über dessen Fertigstellung die am zweiten Pfeiler der Parterre-Lokalität angebrachte Inschrift: «Hoc opus fecit fieri magnificus dominus Johannes de Hunyad regni hungarie gubernator anno domini 1452» (Dieses Werk liess der wohlgeborne Herr Johann von Hunyad, Gouverneur von Ungarn, im Jahre 1452 anfertigen) Auskunft gibt.

Abb. 144. Die gothische Gebäudegruppe mit dem Segesvárer (Schässburger) Thurme.

Nur diese Parterre-Lokalität des glänzenden Palastes ist uns in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben. Fünf sechseckige Pfeiler aus rothem Marmor, theilen den grossen Saal, welcher mit zwölf gothischen Gewölbeabtheilungen überdeckt ist, in zwei gleiche Schiffe. Der Saal hat sechs Fenster, drei ins Freie und drei in den Burghof in den Fensternischen sind beiderseits niedere Steinbänke angebracht.

Abb. 145. Seitenthüre des gothischen Gebäudes.

Viel glänzender muss der Saal im ersten Stock gewesen sein, welcher ursprünglich dieselbe Eintheilung hatte, wie der Parterre-Saal und ebenfalls gothisches Gewölbe. Bedauerlicherweise haben aber nach dem Aussterben der Hunyadis die späteren Besitzer dieses herrliche Denkmal nicht geschätzt, sondern das Gewölbe des Saales im ersten Stock abgerissen und in barbarischer Weise umgestaltet. Aber selbst der noch erhaltene Theil, nämlich der auf vier Pfeilern sich erhebende herrliche arkadenartige Flur, lässt uns die einstige Schönheit des Ganzen ahnen. Der erste Restaurator der Burg, Franz Schulz, äussert sich über dieselbe folgendermaassen: Weder bei uns, noch im Auslande gibt es eine der Vajda-Hunyader ähnliche Burg. Die-

selbe weicht sowohl in dem ganzen Arrangement, als in den Details von allen mir bekannten Burgen ab..... Nur im Loirethal in Frankreich gibt es einige Burgen mit ziemlich ähnlichen, auf Pfeilern ruhenden Arkaden, wie in Vajda-Hunyad.[1]

Nicht nur die Arkaden, nicht nur die feinen Details, sondern auch das auf einem Schlusssteine angebrachte Wappen beweisen, dass der Architekt dieser Burg französischer Abstammung war. In dem mit einer offenen Krone geschmückten Schilde befindet sich das Landeswappen Frankreichs aus dem XV. Jahrhunderte, drei stylisirte Lilien. Dieser Bau ist ein glänzender Beweis für den Kunstgeschmack Johann Hunyadi's, der sich nicht mit einem der gewöhnlichen Baumeister begnügte, sondern aus weiter Ferne einen hervorragenden Künstler berief, um den Stammsitz der Familie zu einem herrlichen Palaste umzugestalten. Nach dem Tode Johann Hunyadi's ging die Burg in den Besitz seiner Witwe Elisabeth Szilágyi über, welche die Bauten eifrig fortsetzte. Lange schien es als sonderbar, dass keine der Urkunden des Königs Mathias Hunyadi aus Vajda datirt ist. Dies findet darin seine Erklärung, dass Vajda-Hunyad niemals Eigenthum des Königs Mathias gewesen ist. Nach dem Tode seiner Mutter (1482) wurde nicht er, sondern sein Sohn Johann Corvin Herr der Burg. Nach dem frühen Tode desselben ging sie in den Besitz seiner Witwe Beatrix Frangepan über und gelangte später durch sie in die Hände ihres zweiten Gatten des Markgrafen Georg von Brandenburg, der nicht nur sein Vermögen und mit demselben die Burg verprasste, sondern als er in sein Vaterland zurückkehrte, auch das werthvolle Archiv der Familie Hunyadi mitnahm, dessen einen Theil die Nation erst vor wenigen Jahren zurückerworben hat.

Den prächtigen Rittersaal haben wir den Ausstellungszwecken entsprechend nachgebildet und war derselbe die Hauptzier jener Gebäudegruppe, welche bestimmt war, die Denkmäler aus der Epoche der Könige aus den gemischten Häusern aufzunehmen. Das zweite Gebäude war die Szepescsötörtökhelyer Doppelkapelle. Dieselbe ist ein wahres Meisterstück der Architektur des XV. Jahrhundertes; nicht etwa wegen der Grössenmaasse, sondern wegen der überraschenden Harmonie der Verhältnisse, sowie der Stylreinheit und Zartheit der Ornamente.

Besonders interessant macht sie der zweischiffige Aufbau. Mit dem schlanken oberen Gewölbe und den reichgegliederten Details macht sie beinahe den Eindruck eines sorgfältig gearbeiteten Reliquienschreines, dessen zarte Schnitzereien es vermochten, den Stürmen von beinahe vier Jahrhunderten Widerstand zu leisten. Diese Stürme sind wohl an den Verzierungen nicht spurlos vorübergegangen, aber da zum Glück in diese Gegend die Türken nicht kamen, so gibt sie uns doch wenigstens Kunde von den vielen zerstörten

Abb. 146. Der Arkadengang der gothischen Gebäudegruppe.

[1] Siehe die Zeitschrift der Ung. Hist. Gesellschaft: Századok. III. Jahrg. 1869, pag. 433.

EVANGELIENBUCHDECKEL.

Vergoldetes Silber, mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) geschmückt. Arbeit des XIV. Jahrhundertes, mit einzelnen späteren Theilen. Eigenthum der Nyitraer Domkirche.

RELIQUIENKREUZ.

Aus vergoldetem Silber, mit émail translucide geschmückt. XIV. Jahrhundert. Eigenthum der iglóer röm. kath. Pfarrkirche.

selbe weicht sowohl in dem ganzen Arrangement, als in den Details von allen mir bekannten Burgen ab. Nur im Loirethal in Frankreich gibt es einige Burgen mit ziemlich ähnlichen, auf Pfeilern ruhenden Arkaden, wie in Vajda-Hunyad.[1]

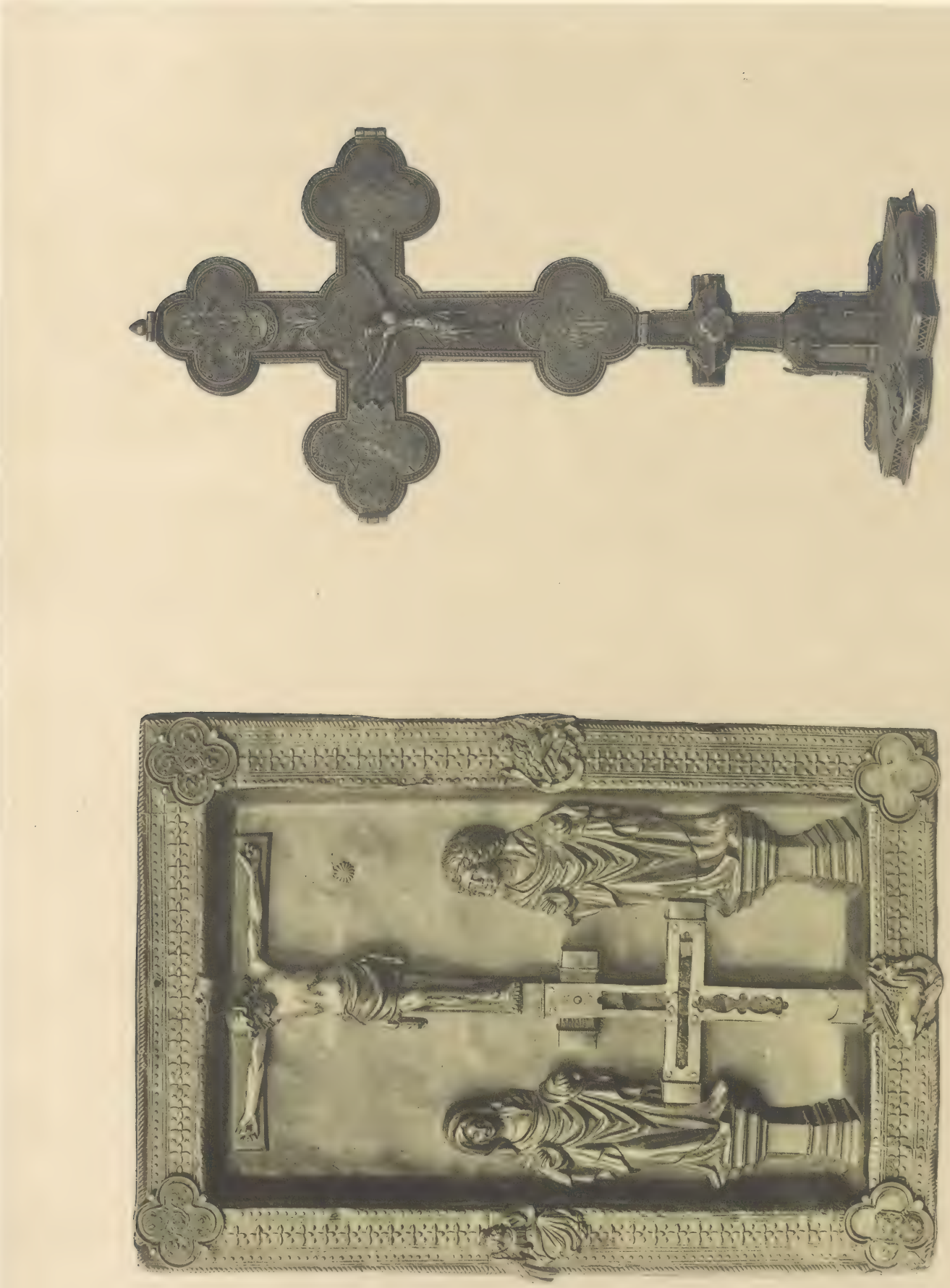
Nicht nur die Arkaden, nicht nur die feinen Details, sondern auch das auf einem Schlusssteine angebrachte Wappen beweisen, dass der Architekt dieser Burg französischer Abstammung war. In dem mit einer Krone geschmückten Schilde befindet sich das Landeswappen Frankreichs aus dem XV. Jahrhunderte, drei goldene Lilien. Dieser Bau ist ein glänzender Beweis für den Kunstgeschmack Johann Hunyadi's, der sich nicht mit einem der gewöhnlichen Baumeister begnügte, sondern aus weiter Ferne einen hervorragenden Künstler berief, um den Stammsitz der Familie zu einem herrlichen Palaste umzugestalten. Nach dem Tode Johann Hunyadi's ging die Burg in den Besitz seiner Witwe Elisabeth Szilágyi über, welche die Bauten eifrig fortsetzte. Es schien es als sonderbar, dass keine der Urkunden des Königs Mathias Hunyadi aus Vajda datirt ist. Dies findet darin seine Erklärung, dass Vajda-Hunyad niemals Eigenthum des Königs Mathias gewesen ist. Nach dem Tode seiner Mutter (1482) wurde nicht er, sondern sein Sohn Johann Corvin Herr der Burg. Nach dem frühen Tode desselben ging sie in den Besitz seiner Witwe Beatrix Frangepan über und gelangte später durch sie in die Hände ihres zweiten Gatten des Markgrafen Georg von Brandenburg, der nicht nur sein Vermögen und mit demselben die Burg verprasste, sondern als er in sein Vaterland zurückkehrte, auch das werthvolle Archiv der Familie Hunyadi mitnahm, dessen einen Theil die Nation erst vor wenigen Jahren zurückerworben hat.

Den prächtigen Rittersaal haben wir den Ausstellungszwecken entsprechend nachgebildet und war derselbe die Hauptzier jener Gebäudegruppe, welche bestimmt war, die Denkmäler aus der Epoche der Könige aus den gemischten Häusern aufzunehmen. Das zweite Gebäude war die Szepescsötörtökhelyer Doppelkapelle. Dieselbe ist ein wahres Meisterstück der Architektur des XV. Jahrhundertes; nicht etwa wegen der Grössenmaasse, sondern wegen der überraschenden Harmonie der Verhältnisse, sowie der Stylreinheit und Zartheit der Ornamente.

Besonders interessant macht sie der zweigeschossige Aufbau. Mit dem schlanken oberen Gewölbe und den reichgegliederten Details bietet sie beinahe den Eindruck eines sorgfältig gearbeiteten Reliquienschreines, dessen feine Schnitzereien es vermochten, den Stürmen von beinahe vier Jahrhunderten Widerstand zu leisten. Diese Stürme sind wohl an den Verzierungen nicht spurlos vorübergegangen, aber da zum Glück in diese Gegend die Türken nicht kamen, so gibt sie uns doch wenigstens Kunde von den vielen zerstörten

Abb. 146. Der Arkadengang der gothischen Gebäudegruppe.

[1] Siehe die Zeitschrift der Ung. Hist. Gesellschaft: Századok. III. Jahrg. 1869. pag. 433.



glänzenden Denkmälern. Meister Alpár hat den Sanctuariumstheil der Kapelle im Wesentlichen treu nachgebildet und nur von aussen die die Stützpfeiler abschliessenden Thürmchen, welche das Dach wie ein Zweig von Kronen umgeben, ersparnisshalber niedriger gemacht.

Nun wollen wir das Aeussere der gothischen Gebäudegruppe ein wenig genauer betrachten. Rechts vom Haupteingange steht ein mächtiger, stockhoher Gebäudeflügel. Derselbe ist, da wir keinerlei so grossangelegte gothische Gebäude aus dem XIV—XV. Jahrhunderte besitzen, ganz frei entworfen. Die Façade (Taf. XIX) ist sehr reich ausgebildet. Ueber dem Eingange befindet sich ein mächtiges Fenster mit einer grossen Rosette, wodurch es beinahe so wirkt, wie ein rundes Fenster. Trotzdem unser Architekt diese Motive der Szepeser

Abb. 147. Die gothische Gebäudegruppe mit dem Sanctuarium der Csötörtökhelyer Kapelle und dem Keresder gedeckten Stiegenhause.

Kirche entlehnt hat, verstand er dennoch, seinem Entwurfe einen profanen Charakter zu geben, der noch durch die zwei Statuen — gewappnete Ritter — in der über dem Thore befindlichen gewölbten Galerie bedeutend gefördert wird. Die Eckpfeiler schmücken schöngegliederte Fialen und über dem Gesimsbande erhebt sich an den beiden Ecken je ein achteckiges Thürmchen mit durchbrochenen Fenstern und hohem, pyramidenförmigem Dache. Ueber der Verdachung des Thores steht die Statue eines geflügelten Engels mit einem geöffneten Buche in der Hand, welches die ungarische Inschrift trägt: «Emlékezzünk régiekről», «Erinnern wir uns der Alten».

Die Längsseite mit ihrer dem Teiche zugekehrten, lebhaft gegliederten Rohziegelmauer und den frühgothischen Fenstern, der dem Hofe zugekehrten, etwas späteren Loggia (Taf. XIX), sowie dem als Vorhalle des Seiteneinganges dienenden Doppelhängebogen gewährt dem Ganzen ein pikantes Aussehen. Sehr hübsch ist die eben erwähnte Vorhalle (Abb. 145), welche Ignaz Alpár der Galerie der Szepescsötörkökhelyer (Donnersmarker) Kapelle entlehnte und in deren Nische zwischen zwei Kreuzblumen sich die Statue der Patrona Hungariae befindet. Dieselbe steht auf einem Halbmonde, hat die Krone des Heiligen Stefan am Haupte und das

Scepter in der Rechten. Auf dem linken Arme hält sie das segnende Jesukindlein, in dessen Linken sich die Weltkugel als Symbol des Alls befindet.

An dieses Gebäude schliesst sich an der Teichseite der den Befestigungen der Vajda-Hunyader Burg entlehnte, sogenannte Nebojsza-Thurm.

Zu ebener Erde bildet eine erkerförmige Nische mit doppelter Oeffnung einen geeigneten Uebergang zu dem mächtigen Thurme. Nur die schmalen Lucken des Thurmes änderte der Architekt, indem er an deren Stelle zwei grosse, übereinander befindliche Fenster anbrachte, um das Thurminnere für Ausstellungszwecke verwendbar zu machen. Im Uebrigen hat der Thurm seinen vollen ursprünglichen Charakter, welcher der ganzen gothischen Gebäudegruppe nach der Teichseite zu einen kräftigen Accent verleiht, behalten.

Den interessantesten Theil der Façade bildet das der Vajda-Hunyader Burg entlehnte Stockwerk (Taf. I), dem die vier mächtigen Wandsäulen den speziellen Charakter geben. Dem Rittersaal im Parterre geben kleinere und einfachere, dem im Stockwerke grössere und reicher ausgebildete Fenster das nöthige Licht. Ueber den Wandsäulen befinden sich zierliche Erker mit thurmartigen Dächern, welche mit den zwischen dieselben eingekeilten Fensterreihen eine Loggia bilden. Das ganze Gebäude zeigt Kraft und Geschmack und ist gleichsam eine Verkörperung der beiden vorzüglichsten Eigenschaften des Hauses Hunyadi: der Ritterlichkeit und der Kunstliebe.

An das andere Ende des Palastes schliesst sich das obere Sanctuarium der Szepescsötörtökhelyer Doppelkapelle, welches den prächtigen Eindruck des Schlosses nicht nur erhöht, sondern mit seiner polygonalen Form

Abb. 148. Der Rittersaal im Parterre der Vajda-Hunyader Burg.

dasselbe auch würdig abschliesst. Der andere Flügel der gothischen Gebäudegruppe schliesst mit einer gelungenen Nachahmung des Segesvárer (Schässburger) Thurmes ab. Der eigentliche Thurm (Abb. 144) stammt aus dem Mittelalter. Das oberste Stockwerk ist ein Rohziegelbau, womit der Architekt einerseits andeuten wollte, dass dieser Theil, der einst einem Brande zum Opfer gefallen ist, neueren Datums ist, während er andererseits durch das aus dem XVII. Jahrhunderte stammende, mit Zinn gedeckte Dach einen geeigneten Uebergang zu der benachbarten Barockgebäudegruppe fand.

Auch die Thurmwände liess er nicht unverziert. In die eine Wand (Abb. 147) fügte er einen Gypsabguss der berühmten, 1486 errichteten Bautzener Statue des Königs Mathias Hunyadi ein. Dieselbe zeigt in einer architektonisch reich umrahmten Nische König Mathias auf dem Throne. Er ist gepanzert und hat den Krönungsmantel um. Die Füsse ruhen auf einem Löwen, in der auf das Knie gestützten Rechten hält er das Scepter, in der Linken die Weltkugel. Das bartlose Antlitz verräth Energie und Muth und die individualistische Charakteristik desselben lässt vermuthen, dass König Mathias dem unbekannten Meister Modell gesessen ist, wir also hier sein authentisches Porträt haben. Ueber seinem Haupte halten zwei schwebende Engel — deren einer überdies noch einen kurzen Pallasch und der andere ein Scepter trägt — eine offene Krone.

Abb. 149. Das Innere der Szepes-Csötörtökhelyer Kapelle.

Im Giebel befinden sich unter einer Krone das ungarische und das böhmische Wappen und folgende Inschrift: MATHIAS . REX ANNO . MCCCCLXXXVI . SALV(TIS). Die andere Thurmseite ist mit dem gemalten Landeswappen geschmückt, während auf der dritten Seite eine hübsche, hervorspringende Erkernische angebracht ist, mit einem Blechbaldachin späteren Styls, dessen Konsole die Stelle der fehlenden Statue andeutet.

Den Raum zwischen Thurm und Kapelle füllt die schöne, malerische, gedeckte Treppe vom Keresder (Komitat Nagy-Küküllő) Kastell der Grafen Bethlen. Nimmt man Alles zusammen, so bietet der von dieser Gebäudegruppe gebildete Hof (Taf. XX) ein überaus reiches und abwechslungsvolles Bild. Das Erdgeschoss des Vajda-Hunyader Schlosses hat Meister Alpár, abweichend vom Original, mit kräftigen Säulen und Bogengängen belebt, um in dem dort befindlichen Rittersaale grössere Fenster anbringen und ihn so für die Ausstellungszwecke verwendbar machen zu können. Ueber den Bogengängen ist ein leichter Flur mit einer gothischen Ballustrade angebracht, auf welchen die zwei Fenster des oberen Rittersaales gehen. Die Wand ist mit farbigen Wappen zwischen polychromen Ornamenten geschmückt. In der Mitte befindet sich das Landeswappen aus der Zeit Mathias I., rechts hievon sind die Wappen der Königin Beatrix, des Egrer (Erlauer) Bischofs Thomas Bakocs und des Palatins Nikolaus Garai, links jene von Johann Hunyadi und dessen Gattin Elisabeth Szilágyi und des Várader Bischofs Johann Vitéz angebracht. In der Mitte des Hofes erhebt sich eine Nachahmung des prächtigen Brunnens, welcher

am Pozsonyer (Pressburger) Stadthausplatze steht. Derselbe wurde im XVI. Jahrhunderte von dem Bildhauer Andreas Lutringer auf Bestellung des Pozsonyer Magistrates nach dem Muster des am Wiener Hohen Markte befindlichen Brunnens für 1000 Thaler angefertigt.[1] In Wien befindet sich jetzt an Stelle des alten Brunnens derjenige von Fischer von Erlach, während der Pozsonyer Brunnen noch immer auf seinem Platze steht. Derselbe gehört zu unseren gelungensten Renaissance-Denkmälern. Den ihn krönenden gepanzerten Ritter hält die Tradition für den Kaiser und ungarischen König Maximilian II. Zu seinen Füssen befindet sich das Wappen der Stadt Pozsony. Die Unterschrift darunter erzählt, dass an jener Stelle, wo der Brunnen steht, am 8. September 1563 Maximilian II. zum König von Ungarn gekrönt wurde. Die übrigen Inschriften tragen die Jahreszahl 1572, in welchem Jahre der Brunnen aufgestellt wurde, und künden das Lob Maximilian II. und seiner Frau.

Um den Brunnen mit seiner neuen Umgebung in Harmonie zu bringen, hat Alpár denselben ein wenig umgearbeitet. Der obere Theil mit dem kleineren Becken ist wohl unverändert, doch den unteren Theil und besonders das grössere Becken hat er in den Maassen ein wenig reduzirt. Der Brunnen, welchen der Beocsiner Cementfabrikant Heinrich Ohrenstein auf eigene Kosten in Cement giessen liess, war während der Ausstellung auch thatsächlich in Gebrauch und half so in doppelter Weise zur Verschönerung und Belebung des prächtigen Hofes.

Wenn wir durch das Hauptthor des gothischen Gebäudes in das Innere eintreten, kommen wir vorerst

Abb. 150. Der Obertheil des Káposztafalvaer Flügelaltares, geöffnet.

in eine ganz einfache Räumlichkeit. Der Thüre gegenüber befindet sich eine Bogennische mit mehreren mittelalterlichen Glocken und der aus dem XV. Jahrhunderte stammenden, in Holz geschnitzten und polychrom bemalten Reiterstatue des heiligen Georg aus der Lőcseer (Leutschauer) Pfarrkirche. In dem einen Seitengange stellten wir einige unserer mittelalterlichen Flügelaltäre aus. Ursprünglich wollten wir eine grosse Reihe ähnlicher Denkmäler

[1] «Den 29-ten May Ist Andree Lutringer Steinmetz von Teschen Altenburg hieher beruefft, mit den man wegen eines neuen Rohrkastens gehandelt. Den 4. Juny, als man den hölzernen Röhrkasten abprechen sollt etc. 1580. Nachdem sich der pilthauer sehr beklagt, das im fuer sain arbait kein trinkghelt worden, da verschueffen dy Herrn im zu gebn 5 fl.» Mitgetheilt von Rakovszky in seinem Artikel: «Alterthümliche Ueberlieferungen von Pressburg» in der «Pressburger Zeitung» Jahrgang 1877. Nr. 16. Siehe auch: Emerich Henszlmann: Magyarország csúcsíves stílű műemlékei (Ungarn's gothische Denkmäler). Budapest, 1880. Band II, pag. 192. Ein Holzschnitt des Brunnens in demselben Werke pag. 191. (Abb. 174).

aus Oberungarn ausstellen, doch mussten wir hievon abstehen, da wir bei den meisten Flügelaltären, deren Malereien und Holzskulpturen von der Zeit schon arg mitgenommen sind, es nicht wagen konnten, dieselben den Zufälligkeiten des Ein- und Auspackens und des Transportes auszusetzen. Die ausgestellten Stücke waren nur gleichsam eine Kostprobe, um die Aufmerksamkeit der Mitglieder des kunsthistorischen Kongresses auf diese unsere Denkmäler zu lenken. In dem zweiten Seitengange war eine reiche Serie unserer statuarischen Denkmäler aus der Zeit der Gothik und der Frührenaissance zumeist in Gypsabgüssen ausgestellt. Dieselben stammen zum grössten Theile von den Kassaer, Brassóer, Gyulafehérvárer und Földvárer (Komitat Brassó) Kirchen. Einige Skulpturen in rothem Marmor sind die Ueberreste der Budaer und Visegráder Schlösser des Königs Mathias I. Auf einen bedeutenden italienischen Meister deutet das Tympanon mit dem Reliefbilde der Madonna, welches dem Esztergomer Primatial-Museum gehört.

Die bosnische Regierung überliess uns die Abgüsse zweier auf Ungarn bezüglicher Denkmäler mit Inschriften aus der Zeit des Bans Tvartko. Ferner befanden sich dort noch das Modell der Zólyomer Feste Pusztihrad, die auf historischer und strategischer Grundlage rekonstruirten Karten der Schlacht von Muhi, des neapolitanischen Feldzuges Ludwigs des Grossen, der Belagerung Belgrads und der Schlacht von Mohács, sowie die Gypsabgüsse der Denkmäler des Thomas Tarczai († 1493), des Stefan Máriássy († 1516) und des Georg Hecht.

Aus dem linksseitigen Gange tritt man durch eine mit Kriegstrophäen geschmückte Thüre in den mächtigen Rittersaal (Abb. 148), welchen fünf achteckige Säulen in zwei gleiche Schiffe theilen. Dort befanden

Abb. 151.
Gedenktafel Johann und Georg Szapolyai's.

Abb. 152.
Gedenktafel der Frau Stephan Szapolyai.

Abb. 153.
Gedenktafel der Frau Stephan Máriássy.

sich die überraschend zahlreichen kriegshistorischen Denkmäler aus der Zeit vom Beginne des XIV. Jahrhundertes bis zur Schlacht von Mohács (1526).

Um den Besuchern der Ausstellung den Gebrauch der verschiedenen Kriegswaffen besser erklärlich zu machen, wurden die Wände des Rittersaales mit entsprechenden Bildern geschmückt. Auf der einen Wand waren auf Grundlage der erhaltenen mittelalterlichen Wandgemälde Scenen aus der Cserhalmaer Schlacht des heiligen Ladislaus dargestellt. Neben der Thüre war die Wand mit einer vergrösserten Copie des ein Gottesgericht darstellenden Zweikampfes aus der Wiener Chronik des Markus geschmückt und über der Thüre befand sich eine ebenfalls vergrösserte Copie einer interessanten Turnierscene aus dem Turnierbuche der Wiener Hofsammlung. Den Eindruck erhöhten noch die gemalten Fenster, auf welchen die Wappen unserer hervorragendsten mittelalterlichen Familien polychrom wiedergegeben waren.

Aus dem Kreise dieser heute wohl schon stummen, aber doch noch unsere Phantasie lebhaft ansprechenden Denkmäler des Kampfeslebens und des Schlachtenlärmes trat man ganz unvermittelt in das Sanctuarium der Szepes-Csötörtökhelyer Kapelle (Abb. 149), die in ihrer erhabenen und religiösen Ruhe ganz die entgegengesetzten Gefühle weckte.

Die mit den Bildern der ungarischen Heiligen Adalbert, Stefan, Emerich, Elisabeth, Ladislaus und Margarethe geschmückten Fenster liessen das Licht nur gebrochen in die ganz styl- und zeitgemässe Kapelle eindringen. An der Rückseite stand unter den diskret polychrom bemalten Spitzbögen einer unserer interessantesten mittelalterlichen Flügelaltäre aus der Káposzta-Faluer (Kapsdorfer) röm.-kath. Kirche (Abb. 150). In dem Schranke, dessen Inne-

res vergoldet und reich gemustert ist, steht die 1·70 Meter hohe Statue der heiligen Maria als Himmelskönigin (Regina coeli). In der Rechten hält sie ein Scepter, auf dem linken Arme das Jesukindlein. Zu ihrer Rechten befindet sich der heilige Lorenz, der ein Gitter hält, zu ihrer Linken der heilige Stefan, der einen Stab und Steine hält. Es sind dies die Symbole des Märtyrerthums der beiden Heiligen, welche hier im Diakonissengewand abgebildet sind. Die Thürflügel sind bemalt. Nach innen zeigen sie vier Scenen aus dem Leben des heiligen Lorenz, nach aussen acht Scenen aus den Leiden Christi. Die Bilder, welche wohl von einem unbekannten, aber doch besseren Meister stammen, sind in Tempera auf Goldgrund gemalt. Besonderes Interesse verdienen die Gewänder, welche einen interessanten Beitrag zur Kostümgeschichte gewähren.

Die durchbrochene und vergoldete Krönung des Altars welche drei Baldachine umfasst, war ursprünglich wahrscheinlich mit den Statuetten unserer kanonisirten Könige geschmückt. Den, heiligen Stefan und den heiligen Ladislaus kann man noch jetzt erkennen. Den Platz der dritten Statuette (des heiligen Emerich) nimmt jetzt eine aus der Rococozeit stammende Figur des Erzengel Michael ein. Die fehlende Predella war durch eine gleichzeitige, aus der Lőcseer Pfarrkirche stammende ersetzt, welche eine meisterhafte Darstellung der Anbetung der heiligen drei

Abb. 154.
Das Beszterczebányaer Taufbecken.

Abb. 155. Der mittelalterliche Städtesaal.

Könige zeigt. Die Höhe des Flügelaltars beträgt 5·665 Meter, doch besitzen wir auch noch sowohl grössere, als auch künstlerisch werthvollere ähnliche Denkmäler.

Die verschiedenen Altargegenstände überliessen uns auch verschiedene Kirchen. Das aus dem XV. Jahrhunderte stammende Antipendium mit dem mächtigen goldgestickten Granatmuster, welches bei allen Kennern der mittelalterlichen Textilindustrie berechtigtes Aufsehen erregte, gehört der Szepes-Szombater röm.-kath. Kirche. Die aus Holz geschnitzten, vergoldeten und bemalten Leuchter gehören der ebenfalls im Szepeser (Zipser) Komitate befindlichen Ó-Lesznaer Kirche. Das in seiner Art unvergleichliche, ebenfalls aus dem XV. Jahrhunderte stammende Messpult lieferte die Kirche von Nagy-Bobrócz, eines ärmlichen Dorfes im Liptóer Komitate. Aufmerksamkeit verdienen auch die aus der-

selben Zeit stammenden schmiedeeisernen Wandleuchter aus der Bártfaer Pfarrkirche. Ebenfalls aus Schmiedeeisen war der nur 0·413 Meter hohe, neben der Altartreppe aufgestellte Osterleuchter, sowie das Triangulum. Diese beiden Stücke stammen aus der Mühlenbacher Pfarrkirche.

An der Wand der Kapelle hingen drei auf Holz gemalte Todtenwappen des XV—XVI. Jahrhundertes. Das eine gehörte für Johann und Georg Szapolyai, das zweite für die Frau des Stefan Szapolyai und das dritte für die Frau des Stefan Máriássy geb. Lucia Csaholyi. Das Wappen der Brüder Szapolyai (Abb. 151), welches, abweichend von den beiden anderen, im Flachrelief gearbeitet ist, trägt folgende Inschrift: Arma . spectabilium . et . magnificorum, dominorum . johannis . et . jeorgi . de . sapolya . comitum . perpetuorum . terre . scepusiensis. Die theils rothen, theils blauen vier Felder zeigen abwechselnd ein sich bäumendes Einhorn und einen sich bäumenden Wolf zwischen Mondsichel und Stern. Der Wolf ist das ursprüngliche Wappenbild der Szapolyai, während das Einhorn erst später dazu kam, aber von der dritten Generation schon allgemein gebraucht wurde. Ueber dem Helme befindet sich ebenfalls ein Einhorn.

Das zweite Wappen (Abb. 152) ist jenes der Herzogin Hedwig von Teschen, der Witwe des Palatins Stefan Szapolyai († 1499), deren Sohn Johann dann der letzte nationale König von Ungarn war. Das Wappen zeigt einen silbernen Adler im goldenen Felde, welches eigentlich das Wappen der Familie Piaszt, eines Seitenzweiges der Teschener, war. Die Umschrift lautet: Arma . illustris . domine . Hedvig . ducisse . tescheniesis . quondam . spectabilis . et . Magnifici . domini . Stefani . de . Zapolia . comitis . perpetui . et . palatini . relicte.

Das dritte Wappen (Abb. 153) zeigt ein goldenes Rad im rothen Felde und hat folgende Umschrift: Arma . generose . domine . lucie . de . Zcawhal . conjugis . quondam . Egregii . domini . Stephani . Mariaschi . Supremi . capitanei . terre . Scepusiensis.[1] Alle drei Wappenzeichnungen haben einen Durchmesser von 0·377 Meter. Dieselben befinden sich in der Márkusfaluer (Marksdorf) Kirche und wurden im Namen der Familie Johann von Máriássy ausgestellt.

Das Stallum, welches aus dem XV. Jahrhunderte stammt, überliess Graf Johann Wilczek aus seiner Sammlung. Wir besitzen wohl in unseren oberungarischen Kirchen viel prächtigere derartige Arbeiten, doch sind dieselben zumeist für mehrere Personen bestimmt und konnten deshalb in der ohnehin engen Kapelle nicht aufgestellt werden. Das kunsthistorisch interessanteste Stück der Kapelle war jedoch zweifellos das in Bronze gearbeitete Taufbecken, welches aus der Beszterczebányaer (Neusohler) Kirche stammt.

Der durchbrochen gearbeitete Fuss, welcher dem eines Kelches gleicht (Abb. 154), dient als Hälter für ein flaches Becken, welches aber, ebenso wie der Deckel, verlorengegangen ist. Der Fuss ist sechszackig. Jedes der Felder ist mit je drei Drachen zwischen bandförmigem Ornament geschmückt. In den Zackenecken sind Löwenköpfe angebracht. Der Nodus trägt den Namen des Künstlers m(agister) iudocvs (Meister JUDOC) und die Jahreszahl 1475.

Abb. 156. Die Säulenhalle im ersten Stock des gothischen Gebäudes.

Der Rand des Taufbeckens trägt folgende, auf die heilige Taufe bezügliche Umschrift in Reliefbuchstaben: † in ✠ nomi(n)e ✠ ſancte ✠ et ✠ indivıdve ✠ trinitatis ✠ patri(s) ✠ et ✠ fili(i) ✠ cpiritvc ✠ cancti ✠ amen ✠ qui ✠ crediderit ✠ et ✠ babticatvs ✠ fverit ✠ ſalvvs ✠ erit ✠ ihs ✠ ꝛp ✠ n(ost)ra ✠ ſalvs. Unterhalb dieser Umschrift ziehen sich rings um das Becken zwölf mit schlanken Fialen verzierte, halbkreisförmige Nischen, in denen sich neun Apostelstatuen und drei Wappen befinden. Von den Aposteln sind Johannes, Peter, Paul und Bartholomäus an ihren Symbolen erkenntlich. Die Statuetten von Paul und Bartholomäus scheinen sich sogar zu wiederholen.

[1] Die heraldische Erklärung dieser Denkmäler gab Oscar Bárczay in der ungarischen, heraldisch-genealogischen Zeitschrift «Turul», Jahrgang 1897. Band XV. pag. 92—94.

Abb. 157. Das mittelalterliche Wohnzimmer mit den Möbeln des Gr. Johann Wilczek.

Alle drei Wappen sind gleich und dürften nach der Vermuthung Arnold Ipolyi's das Wappen der Familie Mülstein darstellen, welche die Donatoren dieses Taufbeckens waren. Unter den Nischen befindet sich folgende, auf die Wirksamkeit des Taufwassers bezügliche Reliefumschrift: ✠ iste est — aqua vite — fons salv — tis et gra — cie p(re)st(an)s — b(e)n(e)di(c)ione(m) — fort(i)tvdo — fragilivm — .... pro-s .... — remic(sio) — peccatorv(m).

Das ganze Becken hat eine Höhe von 1·13 Meter. Der Fuss hat 0·88 und das Becken 0·84 Meter Durchmesser. Das Ganze war ursprünglich polychrom bemalt und zum Theile vergoldet und wurde in neuerer Zeit die Vergoldung aufgefrischt.[1]

Wer Meister Judok war, lässt sich derzeit nicht genau bestimmen. Jedenfalls war er aber ein bedeutender Künstler seiner Zeit. Er wohnte wahrscheinlich in Beszterczebánya, wo im XV. Jahrhunderte ziemlich viele Bildhauer, Maler, Erz- und Glockengiesser, sowie auch Weber wohnten.[2]

Von der Kapelle gelangte man durch einen Durchgang, an dessen Wänden mittelalterliche Messgewänder hingen, in einen geräumigen Saal, in welchem die Denkmäler unseres städtischen Lebens im Mittelalter ausgestellt waren. Der Saal (Abb. 155) war mit Motiven aus dem Bártfaer Stadthause ornamentirt. Unter dem blauen gestirnten Holzplafond waren ringsum an den Wänden die Wappen unserer hervorragenden Städte und gesondert in grösserem Format jenes der Stadt Bártfa gemalt. Vom Eingange nach links war die Reihenfolge der Wappen folgende: Kolozsvár, Besztercze, Brassó, Nagyszeben, Segesvár, Beszterczebánya, Breznóbánya, Felsőbánya, Eperjes, Kassa, Késmárk, Lőcse, Körmöczbánya; (über dem Ausgange) Mármarossziget, Nagybánya, Selmeczbánya, Trencsén; (an der Hauptwand) Zólyom, Debreczen, Esztergom, Győr, Komárom, Nagyszombat, Nyitra, Pozsony, Rimaszombat, Rozsnyó, Sopron, Szeged, Székesfehérvár; (über dem Eingange) Szatmár, Szentgyörgy, Szombathely und Veszprém.

Auf unserem Bilde, welches das Innere des Saales zetgt, sieht man die Reihe vom Wappen der Stadt Nagybánya bis zu jenem der Stadt Rozsnyó mit dem in der Mitte der Wand befindlichen, gesonderten und grösseren Wappen der Stadt Bártfa.

[1] Die Zeichnungen des Taufbekens gab Arnold Ipolyi in seinem Werke: «A beszterczebányai egyházi műemlékek története és helyreállítása». (Geschichte und Rekonstruktion der Beszterczebányaer kirchlichen Denkmäler.) Budapest, 1878. pap. 126—129. Taf. V.

[2] Siehe das Werk Arnold Ipolyi's: Beszterczebánya város műveltségtörténetének vázlata (Skizze der Kulturgeschichte der Stadt Beszterczebánya.) Budapest, 1877. pag. 105.

RELIQUIENHERME DES HEIL. LADISLAUS.

Aus vergoldetem Silber, mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) geschmückt. Ungarische Arbeit aus dem XIV. Jahrhundert. Gehörte ursprünglich der Várader Domkirche und befindet sich jetzt in der Győrer Domkirche.

Abb. 157. Das mittelalterliche Wohnzimmer mit den Möbeln des Gr. Johann Wilczek.

Alle drei Wappen sind gleich und dürften nach der Vermuthung Arnold Ipolyi's das Wappen der Familie [illegible] darstellen, welche die Donatoren dieses Taufbeckens waren. Unter den Nischen befindet sich folgende, [illegible] die Wirksamkeit des Taufwassers bezügliche Reliefumschrift: ✠ iste est — aqua vite — fons salv — tis et gra [illegible] p(re)s[illegible] b(e)n(e)di(c)ione(m) — fort(i)tvdo — fragilivm — . . . . pro-s . . . . — remic(sio) — peccatorv(m).

Das ganze Becken hat eine Höhe von 1·13 Meter. Der Fuss hat 0·88 und das Becken 0·84 Meter Durchmesser. Das Ganze war ursprünglich polychrom bemalt und zum Theile vergoldet und wurde in neuerer Zeit [illegible] Vergoldung aufgefrischt.[1]

Wer Meister Judok war, lässt sich derzeit nicht genau bestimmen. Jedenfalls war er aber ein bedeutender Künstler seiner Zeit. Er wohnte wahrscheinlich in Beszterczebánya, wo im XV. Jahrhunderte ziemlich viele [illegible], Maler, Erz- und Glockengiesser, sowie auch Weber wohnten.[2]

Von der Kapelle gelangte man durch einen Durchgang, an dessen Wänden mittelalterliche Messgewänder [illegible] in einen geräumigen Saal, in welchem die Denkmäler unseres städtischen Lebens im Mittelalter ausgestellt [illegible]. Der Saal (Abb. 155) war mit Motiven aus dem Bártfaer Stadthause ornamentirt. Unter dem blauen [illegible] an den Wänden die Wappen unserer hervorragenden Städte und [illegible] in grösserem Format jenes der Stadt Bártfa gemalt. Vom Eingange nach links war die Reihenfolge der [illegible]: Kolozsvár, Besztercze, Brassó, Nagyszeben, Segesvár, Beszterczebánya, Breznóbánya, Felső[illegible] Kassa, Késmárk, Lőcse, Körmöczbánya; (über dem Ausgange) Mármarossziget, Nagybánya, Selmeczbánya, [illegible] (an der Hauptwand) Zolyom, Debreczen, Esztergom, Győr, Komárom, Nagyszombat, Nyitra, Pozsony, [illegible], Rozsnyó, Sopron, Szeged, Székesfehérvár; (über dem Eingange) Szatmár, Szentgy[illegible], Szombathely [illegible].

Auf [illegible], welches das Innere des Saales zetgt, sieht man die Reihe vom Wappen der Stadt [illegible]bánya [illegible] der Stadt Rozsnyó mit dem in der Mitte der Wand befindlichen, gesonderten und [illegible]eren Wappen der Stadt Bártfa.

[1] Die Zeichnungen [illegible] Arnold Ipolyi in seinem Werke: «A beszterczebányai egyházi [illegible] és [illegible]». (Geschichte [illegible] der Beszterczebányaer kirchlichen Denkmäler.) Budapest, 1878, [illegible] Taf. V.

[2] [illegible] das Werk [illegible] Beszterczebánya város müveltségtörténetének vázlata (Skizze der [illegible] der Stadt Be[illegible]

In diesem Saale waren die Rechnungsbücher und Protokolle der Städte gesammelt, ihre verschiedenen, dem heutigen Leser vielfach naiv klingenden Verordnungen, die ihnen von den Königen zur Sicherung ihrer Gerechtsame und Privilegien verliehenen Dokumente, ihre verschiedenen Embleme, die Abzeichen des Dienstes und der Macht der städtischen Beamten, u. s. w., aus welchen sich wie aus kleinen Steinchen ein Mosaikbild des öffentlichen und privaten Lebens zusammenstellen lässt.

Abb. 158. Der Rittersaal im ersten Stock der Vajda-Hunyader Burg.

Da hievon später noch in der Abhandlung über das staatliche und öffentliche Leben gesprochen werden wird, so verzichten wir hier auf eine weitere Detaillirung dieser Denkmäler.

Wenn wir durch den Rittersaal zurückkehren, gelangen wir zu einer geräumigen und bequemen Treppe, die in das Stockwerk führt, wo besonders die glänzende Säulenhalle (Abb. 156) den Besucher überrascht. In dem der Hauptfaçade zugekehrten Theile, der durch ein rundes, bemaltes Fenster sein Licht erhielt, war eine Reihe ausgewählter Kunstwerke aus der Zeit Karl Robert's, Ludwig des Grossen, Maria's und Sigmund's ausgestellt. An Zahl waren sie nicht viel, da wir die werthvollen Denkmäler der ausländischen Schatzkammern, wie z. B. aus dem Aachener Dom und der Mariazeller Kirche trotz aller unserer Bemühungen nicht bekamen. Von einer der schönsten und bemerkenswerthesten Goldschmiede-Arbeiten jener Zeit, von dem berühmten silbernen Sarkophage des heil. Simeon in Zara, mussten wir uns mit einer galvanoplastischen Kopie begnügen, welche der Professor unserer Kunstgewerbeschule Karl Herpka anfertigte. Dieses Stück (Tafel XXII—XXIV) bildete den Mittelpunkt dieser Denkmälergruppe, um welche herum sich die anderen, meist kirchlichen Denkmäler gruppirten, darunter die

schöne, emaillirte silberne Herme des heil. Ladislaus, mit Miniaturen geschmückte Kodexe, die wichtigeren Dokumente der Könige, die Nachbildungen zahlreicher Siegel unserer weltlichen und kirchlichen Grossen, sowie auch vieler statuarischer und malerischer Denkmäler.

Abb. 159. Die mittelalterliche Bibliothek.

Der gegenüberliegende geräumigere Theil der Halle war der Glanzzeit unseres Vaterlandes, der Herrschaft König Mathias Hunyadi's gewidmet. Dort befand sich eine ganze Reihe der berühmten, seiner Bibliothek entstammenden Corvin-Kodexe, die nach der türkischen Eroberung durch ganz Europa verstreut wurden und jetzt zu den am sorgsamsten gehüteten Bibliothekschätzen gehören. Gar manche derselben kehrten erst jetzt nach fünfthalbhundertjähriger Abwesenheit auf kurze Zeit in ihr Vaterland zurück. So z. B. das prächtige Messbuch aus der Wiener Jesuiten-Bibliothek, welches Mathias 1496 für den Franziskaner-Mönch Thomas anfertigen liess.

Dort befand sich auch der Kittel und der Becher König Mathias' aus der Fraknóer Schatzkammer des Fürsten Eszterházy, sein Schwert aus der Wiener Hofwaffensammlung, sein wappengeschmücktes Schild aus dem historischen Museum der Stadt Wien u. s. w. Besonders bemerkenswerth war der prächtige Thronvorhang, der durch den Esztergomer Erzbischof Thomas Bakocs in den Besitz der Grafen Erdődy gelangte, die ihn noch jetzt in Galgócz verwahren. Es ist dies einer der interessantesten und besterhaltensten italienischen Stoffe aus dem XV. Jahrhunderte. Das Pendant desselben, das zu einem Messgewande umgestaltet ist, war ebenfalls ausgestellt. Dasselbe erwarb Se. Majestät von dem Franziskanerkloster in Foynitza (Bosnien) und schenkte es dann der Budavárer Sigismundkapelle.

Abb. 160. Die Gebäude der historischen Hauptgruppe mit der Brücke und den Basteien.

Das prächtigste und kunstvollste Stück nicht nur dieser Gruppe, sondern beinahe der ganzen Ausstellung, der eigentliche «Clou» derselben, war das mit Edelsteinen, Perlen und Email reichgeschmückte Reliquienkreuz, welches unter der Bezeichnung: «die Calvarie des Königs Mathias» bekannt ist. Dieses, ein ganzes Vermögen repräsentirende Prachtwerk, dessen Beschreibung wir an anderer Stelle geben, wurde diesmal vom Esztergomer Domkapitel, dem es noch vom Primas Thomas Bakocs überlassen wurde, zum ersten Male für eine öffentliche Ausstellung überlassen, trotzdem schon gelegentlich der Wiener Ausstellung im Jahre 1873 alles Mögliche von Wien aus versucht wurde, um dieses Stück für die Ausstellung zu erlangen. Damals verstand das patriotische Domkapitel dem Drucke der Mächtigen zu widerstehen, während es zur tausendjährigen Feier der Gründung unseres Vaterlandes den Schatz ohneweiters überliess.

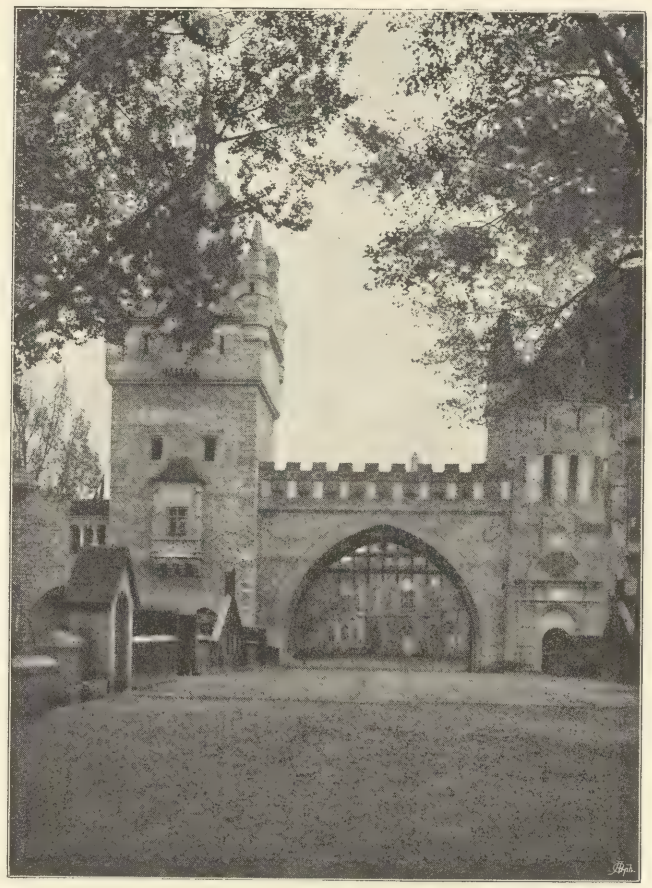


Abb. 161. Der Haupteingang zur historischen Hauptgruppe.

Vor dem mit einem Eisengitter umgebenen Glasschranke, in welchem die Calvarie mit einigen äusserst werthvollen Brustkreuzen (Pectorale) ausgestellt war, gab es denn auch stets eine grosse Menge Besucher.

In den Kästen an den Wänden befanden sich auch zahlreiche, die Herrschaft Mathias' charakterisirende Dokumente, darunter das mit einer goldenen Bulle versehene Privilegium der Stadt Sopron und der Privilegienbrief der Stadt Wien.

Ein wenig im Gegensatze zu den Schätzen stand das Interieur (Abb. 157), welches die Einfachkeit der Wohnungseinrichtungen jener Zeit widerspiegelt. Das nicht grosse Zimmer, dessen Gebälke mit einer Imitation von Intarsio geschmückt ist, erhält sein Licht durch Butzenscheiben, die Wände sind stylgemäss bemalt und die einfachen Möbel stammen aus dem Besitze des Grafen Johann Wilczek. An das Zimmer schloss sich eine gothische Nische, deren Schlussstein mit dem Wappen Johann Hunyadi's geschmückt war.

Abb. 162. Seitenansicht der Vajda-Hunyader Burg.

Einen umso glänzenderen Eindruck machte der anstossende Rittersaal, der jenem der Vajda-Hunyader Burg (Abb. 158) nachgebildet worden war und der ebenso wie jener im Parterre durch fünf mächtige, freistehende Pfeiler in zwei Schiffe getheilt ist. Da die alte gothische Wölbung der Vajda-Hunyader Burg nach dem Aussterben der Hunyadis zerstört wurde, hat der Architekt auch diese nach dem Muster des Parterre-Saales gestaltet. Nur sind hier die Pfeiler nicht roth, sondern grün marmorirt und machen ganz den Eindruck von «verde antico». Dieselbe Farbenwirkung erstrebte der Maler in der polychromen Ornamentirung der Wölbung, während die Wände figural bemalt sind, an der Eingangsseite mit den Symbolen der Evangelisten, an den anderen Seiten mit den Gestalten des heil. Stefan, des heil. Ladislaus und des heil. Emerich. Die Zwischenräume der sieben, dem Hof zugekehrten Fenster zieren die Wappen der beliebtesten Kirchenfürsten der Hunyadi's, auf der dem Teich zugekehrten Seite hinwider bilden die mit der offenen Galerie verbundenen Fensternischen ein architektonisch abwechslungsreiches Bild. All' dies bot einen prächtigen Rahmen für die hier zusammengehäuften herrlichen mittelalterlichen Kunstschätze. Die

Glasschränke brachen förmlich zusammen unter der Menge der in ihnen aufgehäuften Schätze, der überaus zahlreichen Gold- und Silbergeschirre, der zahllosen liturgischen Geräthe und der so herrlichen und reichgestickten Kirchengewänder. In jenem einzigen Saale war so viel aufgestappelt nicht nur an materiellem, sondern auch an Kunstwerth, dass jedwede der grossen Kulturnationen hätte stolz darauf sein können, dies als einen Theil ihrer Vergangenheit zeigen zu dürfen. Wahrhaftig, mit Stolz konnten wir selbst die anspruchsvollsten Fremden hieher führen und ihnen hier jene Schätze zeigen, wie man sie in solcher Pracht und Menge bisher noch auf keiner Ausstellung sehen konnte, und die nicht nur das hohe Niveau unserer mittelalterlichen Kultur bezeigen, sondern auch jene Pietät, die wir für unsere Altvordern hegen.

Zwischen den glänzenden Gold- und Silbergegenständen und den verschwenderisch perlengestickten Stoffen vervollständigten die Nachbildungen der mittelalterlichen Grabmäler unserer Kirchenfürsten, sowie mehrere mittelalterliche Statuen, Bilder und Flügelaltäre das interessante Bild.

Während der Parterrerittersaal mit seinen kriegsgeschichtlichen Denkmälern einen wirksamen Gegensatz zu der mit ihm in Verbindung stehenden Szepes-Csötörtökhelyer Kapelle bildete, ergänzten sich im ersten Stocke der Rittersaal und die Kapelle; an der einen Seite trat nämlich aus dem Parterre die Csötörtökhelyer Kapelle hervor, in welche man über eine kleine Ballustrade hinunterblicken konnte und die so in naturgemässen Zusammenhang mit der Ausstellung der kirchlichen Denkmäler kam.

Aus diesem Prachtsaale gelangte man durch einen kleinen Raum, an dessen Wänden alte Bilder und Messgewänder zu sehen waren, in einen grossen Saal, der durch drei freistehende Säulen in zwei Schiffe getheilt war und mit seinen verschiedenen alten Pulten und Büchern vollständig die Einrichtung einer Bibliothek aus dem XV. Jahrhunderte hatte (Abb. 159).

Der einstige Stolz der ungarischen Nation, die von König Mathias Hunyadi in seinem Budaer (Ofner) Schlosse mit grossem Glanze eingerichtete Corvina-Bibliothek, ist leider der Verwüstung anheimgefallen und haben wir nur in den Aufzeichnungen unserer damaligen Historiker, deren Bewunderung sie erregt hat, einige Nachrichten über dieselbe. Diese Nachrichten lassen uns vermuthen, dass unter dem Einflusse der Renaissance, die, begünstigt von diesem hochsinnigen Fürsten, schon sehr zeitig bei uns auf fruchtbaren Boden getroffen, die königliche Bibliothek nach italienischem Muster eingerichtet war. Dieser Umstand brachte die Arrangeure der historischen Ausstellung auf den Gedanken, diesen der Wissenschaft geweihten Saal in einer dem Raume angemessenen Weise nach dem Muster der berühmten Bibliothek von Cesena in Italien zu gestalten, welche bekanntlich aus der Zeit des Königs Mathias stammt.

Der Plafond, welchen drei freistehende Säulen und zwölf Wandpfeiler trugen, stellte den mit goldenen Sternen besäeten blauen Himmel dar, und an den Wänden waren verschiedene auf die Bestimmung des Raumes bezügliche Scenen dargestellt. Das Bild an der einen Wand stellte den in das Schreiben eines Buches vertieften Skribenten der Wiener Chronik des Markus dar, während an der anderen Wand der Temesvárer Mönch Pelbart dargestellt war, vertieft in die Lektüre seiner Predigten. Zwischen den Fenstern befanden sich die getreuen Nachbildungen von verschiedenen mittelalterlichen Holzpulten, an welche der grösste Theil der Bücher mit Ketten befestigt war. Es war dies eine im Mittelalter übliche Sache, mit welcher man die auch schon damals überaus werthvollen Kodices von denen manche schon damals mit einen ganzen Vermögen bezahlt wurden, in gewisser Weise vor den Besuchern sicherstellen wollte. Bei uns waren überdies auch noch die glänzender ausgestatteten und mit Miniaturen reichgeschmückten Exemplare, darunter auch mehrere Corvina-Bände, in Vitrinen untergebracht.

An der einen Wand, den Fenstern gegenüber, war ein mittelalterliches Horoskop dargestellt. Dasselbe bezog sich auf den Sohn des Königs Mathias, den Herzog Johann Corvinus. Zum besseren Verständniss des Horoskops befand sich daneben auch eine andere bildliche Darstellung, welche die Auflösung desselben mit modernen astronomischen Zeichen zeigte.

Der grösste Theil der angeketteten Bücher gehörte der Gyulafehérvárer (Karlsburger) Bibliothek und stammte aus dem Besitze des einstigen Várader Canonicus Johann Henkel, welcher seinerzeit, so um das Jahr 1520 herum der Beichtvater der Königin Maria, der Gattin des Königs Ludwig II., war. Die übrigen angeketteten Bücher stammen zum Theile aus Lőcse (Leutschau), wo sie im XV. Jahrhunderte in der Bibliothek der dortigen St. Jakobskirche untergebracht waren, und zum anderen Theile aus der Bibliotek und der Sammlung der Budapester Piaristen.

An diese Bibliotheksräumlichkeit schloss sich noch ein letzter grosser Saal. Beim Eintritte in denselben fiel in allererster Linie der überaus interessante, bemalte Holzplafond auf, eine gelungene Nachbildung des

OELGEFÄSS AUS HORN.

In vergoldeter Silberfassung mit einem emaillirten Wappen. Wurde in neuerer Zeit restaurirt. Aus der Schatzkammer der Esztergomer Kathedrale.

der Menge der in ihnen aufgehäuften liturgischen Geräthe und der so herrlichen war so viel aufgestappelt nicht nur an materiellem, auch an Kulturnationen hätte stolz darauf sein können, dies als ein Ding der ansehnlich, mit Stolz konnten wir selbst die anspruchsvollsten Fremden zeigen, wie man sie in solcher Pracht und Menge bisher noch die nicht nur das hohe Niveau unserer mittelalterlichen Kultur bezeigen, unsere Altvordern hegen.

den Gold- und Silbergegenständen und den verschwenderisch perlengestickten Nachbildungen der mittelalterlichen Grabmäler unserer Kirchenfürsten, sowie mehrere Fahnen und Fahnenbänder das interessante Bild.

Der Gruppe, welche die mit einheimischen Denkmälern einen wirksamen Gegensatz bildende Szepes-Csötörtökhelyer Kapelle bildete, ergänzten sich im ersten Stocke Kapelle; an der einen Seite trat nämlich aus dem Parterre die Csötörtökhelyer Kapelle einer eine kleine Ballustrade hinunterblicken konnte und die so in naturgemässen Zusam-Darstellung der kirchlichen Denkmäler kam.

gelangte man durch einen kleinen Raum, an dessen Wänden [illegible] und waren, in einen grossen Saal, der durch drei freistehende Säulen in zwei [illegible] geteilt mit verschiedenen alten Pulten und Büchern vollständig die Einrichtung einer [illegible] aus hatte (Abb. 159).

Stolz der ungarischen Nation, die von König Mathias Hunyadi in seinem Budaer [illegible] Glanze eingerichtete Corvina-Bibliothek, ist leider der Verwüstung anheimgefallen; [illegible] den Aufzeichnungen unserer damaligen Historiker, deren Bewunderung sie erregt hat, über dieselbe. Diese Nachrichten lassen uns vermuthen, dass unter dem Einflusse der günstigt von diesem hochsinnigen Fürsten, schon sehr zeitig bei uns auf fruchtbaren Boden [illegible] Bibliothek nach italienischem Muster eingerichtet war. Dieser Umstand brachte die [illegible]schen Ausstellung auf den Gedanken, diesen der Wissenschaft geweihten Saal in einer [illegible] Weise nach dem Muster der berühmten Bibliothek von Cesena in Italien zu gestalten, der Zeit des Königs Mathias stammt.

[illegible] drei freistehende Säulen und zwölf Wandpfeiler trugen, stellte den mit goldenen Himmel dar, und an den Wänden waren verschiedene auf die Bestimmung des Raumes [illegible]stellt. Das Bild an der einen Wand stellte den in das Schreiben eines Buches ver-[illegible]er Chronik des Markus dar, während an der anderen Wand der Temesvárer Mönch die Lektüre seiner Predigten. Zwischen den Fenstern befanden sich die getreuen [illegible]fundenen mittelalterlichen Holzpulten, an welche der grösste Theil der Bücher mit dies eine im Mittelalter übliche Sache, mit welcher man die auch schon damals [illegible] dessen mündig schon Jahre mit ihrem ganzen Vermögen bezahlt wurden, in gewissen [illegible] Büchern sicherstellen wollte. Bei uns waren überdies auch noch die glänzender ausgestatteten [illegible] reichgeschmückten Exemplare, darunter auch mehrere Corvina-Bände, in Vitrinen [illegible].

An der [illegible], den Fenstern gegenüber, war ein mittelalterliches Horoskop dargestellt. Dasselbe [illegible] König Mathias, den Herzog Johann Corvinus. Zum besseren Verständnisse des Horoskops [illegible] noch eine andere bildliche Darstellung, welche die Auflösung desselben mit [illegible] zeigte.

Der grösste [illegible] der ausgestellten Bücher gehörte der Gyulafehérvárer (Karlsburger) Bibliothek und [illegible] stammte aus dem Besitze des in seinem Várader Canonicus Johann Henkel, welcher seinerzeit, so um das [illegible] herum der Königin Maria, der Gattin des Königs Ludwig II., war. Die übrigen angestellten [illegible] (Umschau), wo sie im XV. Jahrhunderte in der Bibliothek der dortigen [illegible] anderen Theile aus der Bibliotek und der Sammlung der [illegible]

Plafonds der reformirten Kirche in Maksa (Komitat Háromszék). Der aus 60 Feldern bestehende Plafond ist in überaus wechselvoller und reicher Weise mit Ornamenten im ungarischen Geschmacke geziert und bezeugt eine sehr lebhafte Phantasie des Meisters desselben. Besonders angenehm wirkt der Plafond in kolorìstischer Hinsicht. Seine ruhigen, bescheidenen Farben auf lichtblauem Grunde, erscheinen selbst dem verwöhntesten Auge als ausserordentlich fein, geschmackvoll und gar nicht gesucht.

In diesem Raume waren die kirchlichen Ritualbücher (Missale, Antiphonale, Rituale) ausgestellt, ferner die ersten Erzeugnisse der ungarischen Buchdruckerpresse, eine ganze Reihe von Büchern in ungarischer Sprache, sowie unsere ältesten, aus dem XVI. Jahrhunderte stammenden Landkarten.

Wenn man durch die Bibliothek zurückkehrte, gelangte man in die oratoriumartige, im ersten Stock gelegene Halle der Csötörtökhelyer Kapelle, in welcher mittelalterliche Messgewänder ausgestellt waren. Von hier aus gelangte man dann zu einer grossen Freitreppe, welche an der Aussenwand des gothischen Gebäudes hinunterführte und die nach dem Muster des Treppenhauses des Bethlen'schen Schlosses in Keresd (Komitat Nagy-Küküllő) gebaut war.

Von hier aus bot sich eine ganz reizende Aussicht auf die am Teichufer erbauten und mit Kanonen und Haubitzen ausgerüsteten Basteien, sowie auf die im Hofe ausgestellten türkischen Zelte. Beim Treppenende befand sich eine Thür, die in einen einfach getünchten, mit Ziegeln ausgelegten, gewölbten Raum führte, der eher einer Kammer, als einem Zimmer glich. Dieser Raum war nach Art der mittelalterlichen beglaubigten Orte (loca credibilia et authentica) eingerichtet. In Szepeshely befindet sich auch heute noch eine solche Lokalität, in welcher das Kapitel sein altes Archiv aufbewahrt. Die Dokumente befanden sich in Säcken (capsa), welche in dichten Reihen von Eisenstangen herunterhingen. In dieser Weise wurden die überaus sorgfältig behüteten Pergament- und Papierdokumente sowohl vor der Gefahr des Schimmels, als auch vor den noch gefährlicheren Mäusezähnen bewahrt.

Dr. Béla Czobor.

Abb. 163.
Das Schwert des Bischof Koloman.

KRIEGSALTERTHÜMER AUS DER ZEIT LUDWIGS DES GROSSEN UND SIGISMUND'S.

Die glänzendste Epoche des ungarischen staatlichen und kriegerischen Lebens war die Zeit Ludwigs des Grossen und Mathias Hunyadi's. Das Feldherrngenie dieser beiden Könige vergrösserte das Reich bis an die Grenze Russlands und bis an die fernen Gestade der Adria.

Eigentlich begann schon unter Karl Robert die Reorganisation des ungarischen Heerwesens. Unter ihm entwickelte sich die Portalmiliz und das Banderialheer, und er war auch der Erste, der hinsichtlich der Landesvertheidigung besonderes Gewicht auf die Städte legte. So z. B. verpflichtete er schon 1316 die Klausenburger in ihrem Privilegienbriefe, nicht nur ihre Mauern in Stand zu halten, sondern auch von jeder sechzigsten Pforte einen geharnischten Krieger zu stellen.

In der Gefechtsweise und Bewaffnung herrschten bei den Hofleuten und Vornehmen schon vollständig die ritterlichen Gepflogenheiten des Westens. Im Heere jedoch und bei der leichten Reiterei war zumindest die Hälfte noch nach althergebrachter Sitte mit Pfeil und Säbel bewaffnet, wie dies besonders aus den Abbildungen der aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden Wiener Chronik des Markus ersichtlich. Auf der ersten Seite dieses Werkes (s. pag. 90, Abb. 111) sehen wir Ludwig den Grossen auf dem Throne, auf der einen Seite die nach westlicher Art gerüsteten Herren, auf der anderen den noch mit Bogen und Krummsäbel bewaffneten ungarischen Kleinadel.

Ueberhaupt sind zahlreiche Illustrationen dieses Werkes sehr wichtig hinsichtlich der Kriegstracht des XIV. Jahrhundertes. Wo es sich um die alten Führer der Ungarn oder um die Ereignisse der Landnahme handelt, bildet der Verfasser stets die Tracht der gewöhnlichen, alten ungarischen Krieger ab. Bei Schilderungen aus dem ritterlichen Leben gibt er eine bis ins kleinste Detail treue Abbildung der ritterlichen Kleidung und Bewaffnung. So z. B. finden wir auf Seite 137, wo der Zweikampf zwischen König Karl Robert und dem Palatin Matthäus von Omode bei Kassa dargestellt ist, die Beiden in fast vollständig gleicher Kleidung. Der König trägt einen langen Maschenpanzer und darüber einen ärmellosen rothen Waffenrock, auf welchen das Landeswappen, das Doppelkreuz, in Gold gestickt ist. Auf dem Kopfe trägt er einen Topfhelm mit dem Wappen der Anjous und einer offenen, lilienzackigen Krone als Helmzier. Der König sitzt in dem damals üblichen ausserordentlich hohen Sattel, an welchen er sogar festgeschnallt ist. Vor sich hält er zur Vertheidigung ein mit dem Anjou-Wappen verziertes Tartschenschild und stürmt mit rechts eingestemmtem, in den Ausschnitt der Tartsche eingesetzten Spiess gegen den Feind an.

Ein Theil der Banderien bestand auch aus leichter Reiterei. Eine wichtige Rolle fiel auch den Bogenschützen zu, welche jedoch nicht mit dem leichten Bogen, sondern mit der schweren Armbrust bewaffnet waren. Als 1355 Herzog Albert den König Ludwig gegen die revoltirenden schwäbischen Herren zu Hilfe rief, sandte ihm dieser unter dem Kommando Paul Laczkfi's 400 Armbrustschützen, die dann am 11. August bei Tulln nicht weniger als 300 schwäbische Herren niederschossen. Diese Schützen hatten ihre Geschicklichkeit von den damals weltberühmten englischen Bogenschützen erlernt. Es war dies nämlich die berühmte weisse Söldnerkompagnie, welche zur Hälfte aus Engländern, zur Hälfte aus Ungarn bestand. Ihr Oberkapitän war der Engländer Hugo Mortimer, ihr Unterkapitän der legendarische Held Nikolaus Toldi. Als die Kriegsjahre vorüber

waren, stationirte man diese Kompagnie in die bei Brassó (Kronstadt) neuerbaute Citadelle Törcs.

Die eigentlichen Bogenschützen waren Jene, die mit leichten Handbogen bewaffnet waren. Dieselben hiessen ungarisch «ijászok», was gleichbedeutend ist mit der Bezeichnung «a jászok», zu deutsch: die «Jazygier». Die schwerer mit Armbrüsten Bewaffneten hingegen hiessen «Ballistarier» oder, wie es später verballhornt hiess, «Philistäer». Wie die Chroniken erzählen, kämpfte man noch 1322 unter Karl ganz nach alter Sitte mit dem Handbogen.

Abb. 164.
Helm, XIV. Jahrhundert. Eigenthum des Gr. Wilczek.

Hinsichtlich sonstiger Details der Bewaffnung und Gefechtsweise besitzen wir die interessanten Nachrichten des Abtes Peter von Königsaal und des Italieners Mathias Villani, welche im XIV. Jahrhunderte lebten. Nach ihren Schilderungen hatte der grösste Theil des ungarischen Nationalheeres Lederkleidung (di cordovano) und die bestand aus mehreren Schichten. Das Unterkleid war weich, aus sehr fetten Häuten; über dasselbe kamen oder mehrere kurze, lederne, enganliegende Wämser (pellicum). Der Helm war ebenfalls aus Leder und deckte nicht ganz das Antlitz, welches während der italienischen Feldzüge mit Speck beschmiert und so gegen die Luft unempfindlich gemacht wurde. Beim Abschiessen des Pfeiles beugten sie, wenn sie zu Pferde waren, den Körper ein wenig nach rückwärts. Neben der Angriffswaffe, dem Bogen, zu welchem auch ein Köcher gehörte, hatten sie auch eine Vertheidigungswaffe, ein langes Schwert, das sie an der Seite trugen. In der Schlacht vermieden sie den deutschen, ritterlichen Kampf, sondern schlichen in Rudeln von 10—15 Mann bis auf Schussweite an den Feind heran und beschossen ihn dann mit ihren Pfeilen, welche in den Reihen der gepanzerten Ritter wohl nur wenig Schaden stifteten, umso mehr aber unter den Pferden und Fusssoldaten. Flüchtete der Feind, so wurde er verfolgt. Gelang ihnen aber der erste Angriff nicht, so stoben sie auseinander, jedoch nur, um sich bald wieder zu ralliiren (das Signal hiezu war das Schlagen an die Köcher) und so den Feind immer wieder von Neuem anzugreifen. Abt Peter erzählt, dass die Ungarn jene Kühnheit, die sie aus ihrer Todesverachtung schöpften, gefürchtet machte. Die Pferde der Ungarn sind — so sagt wieder der italienische Berichterstatter — klein, jedoch ebenso ausdauernd, wie ihre Reiter. Hals und Brust der Thiere sind mit einem Panzer von gesottenem Leder oder Eisenblech bedeckt. Jeder Reiter verfügt über zwei Pferde. Im Kriege führen sie auch kleine, zweiräderige Karren mit sich, hauptsächlich für die Kriegsbeute. Ross und Reiter sind gleich anspruchslos und machen sich auch nichts daraus, unter freiem Himmel, ohne Zeltdach, zu schlafen.

Auch die sonstige Mannschaft ist sehr genügsam. Sie pflegen das gesalzene Fleisch in Kesseln weich zu kochen, die Knochen zu entfernen und es dann in Backöfen oder an der Luft zu trocknen und es zu einer Art Mehl zu zerstossen. In unwirthlichen Gegenden kochen sie dann dieses pulverisirte Fleisch, von dem jeder Mann ein kleines Säckchen mit sich führt, in Wasser. Wenn das Fleischmehl aufgedunsen ist, wird es zu Klössen geknetet, die sehr nahrhaft sind.

Abb. 165. Topfhelm, aus der Sammlung des Fürsten Esterházy.

Ludwig der Grosse nahm als echter Held an allen Schlachten theil, und wie eine gleichzeitige Nachricht besagt, pflegte er seine in die Schlacht stürmende Schaaren mit dem Rufe anzufeuern: «Éljen Magyarország!» («Es lebe Ungarn!») Unter seiner Regierung erschien zum ersten Male einer dunklen Wolke gleich der Türke an der Landesgrenze. An dem im heutigen Bulgarien liegenden Maritzaflusse kreuzten 1363 zum ersten Male Ungarn und Türken ihre Schwerter.

Sigismund bestrebte sich, unser Heerwesen im Sinne des Westens nach den Sitten und Gebräuchen der deutschen Kriegführung zu entwickeln. 1427 schuf er sein berühmtes Militärregulativ, welches alle Zweige des Kriegswesens umfasste. Er ordnete an, dass der Adel im Verhältnisse zu seinem Besitze nicht nur Berittene sondern auch Ballistarier zu stellen habe. Zur Verstärkung der Truppen miethete er häufig auch fremde

Söldner. So zum Beispiel 1428 italienische Schützen, die gegen die Türken gute Dienste leisteten. Dass er auch besondère Lanciers hatte, wissen wir aus einem vom 7. Oktober 1427 datirten Dokumente, in welchem der König den Ladislaus Kisasszonyfalvi anweist, sofort zehn Lanzenträger zu den königlichen Lanciers zu schicken.

Der Sold eines Lanciers oder eines Ballistariers betrug 1435 einen Goldgulden. Sigismund setzte Alles daran, seine ungarischen Herren zu echten und rechten Rittern heranzubilden. Als deutscher Kaiser stand er mit den meisten europäischen Höfen in politischer Verbindung und betraute er mit Vorliebe die ungarischen Herren mit diplomatischen Missionen, und kamen sie so häufig an die Höfe von Italien und Frankreich.

Abb. 166. Helm. Eigenthum des Gr. Wilczek.

Turniere waren schon zur Zeit Karl Robert's und Ludwigs des Grossen bei uns stark in Flor. Noch mehr Gewicht legte auf dieselben Sigismund, der an den Turnieren zu Konstanz, Nürnberg und Buda mit Vorliebe die Ungarn sich betheiligen liess. Zum Lohne für ihre guten Dienste und ihre Tapferkeit zeichnete er sie dann mit dem Ritterschlage aus oder verlieh ihnen den goldenen Sporn. Er war auch der Erste, der den adeligen Kriegern Wappen verlieh, die sie dann auf ihre Schilder stecken durften. Das älteste dieser Wappen (s. pag. 90) war jenes der Familie Tétényi und Kapy aus dem Jahre 1405. Im Jahre 1408 begründete er sodann den Drachen-Orden (s. pag. 95–96), der schon eine sichtbar zu tragende Auszeichnung und im Besitze zahlreicher ungarischer Herren war.

Der Oberstallmeister Philipp des Gütigen von Burgund, Bertrandon de la Brocquière, der 1433 am Hofe Sigismund's zu Buda war, erzählt von einem dort abgehaltenen Turnier, dass die zierlich gekleideten Herren nach nationaler Sitte auf kleinen, flinken Pferden mit leichten, modernen Sätteln und mit kurzen Turnierspiessen am Platze erschienen. Sieger blieb, wer trotz der Stösse am sichersten im Sattel bleiben konnte. Der Preis war eine goldene Reitgerte.

Interessant ist, dass der grösste Theil der vielen guten und schönen Waffen im Lande erzeugt wurde. Schon im XIV. Jahrhunderte gab es vorzügliche Waffenschmiede und Schwertfeger in Buda (Ofen), Szentfalva, Nagyszeben (Hermannstadt) und Brassó (Kronstadt). In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes wurden sogar, wie wir aus dem Hyppolit-Codex erfahren, aus Miskolcz Feuersteinwaffen neuester Konstruktion nach Ferrara geliefert.

Die glänzendsten Waffenthaten der ungarischen Kriegsgeschichte geschahen aber doch innerhalb der Mauern der Festungen, in Burgen. In der ganzen Weltgeschichte zusammengenommen finden sich vielleicht nicht so zahlreiche Beispiele von heldenmüthigen Vertheidigungen und Belagerungen als bei uns.

Abb. 167. Topfhelm. Eigenthum des Gr. Alfr. Szirmay.

Die Namen Szigetvár, Drégely, Eger (Erlau) und Buda (Ofen) lassen noch heute jedes ungarische Herz höher schlagen. Wir glauben, dass es hier am Platze ist, eine kurz zusammengefasste Uebersicht unserer alten Burgen und der namhafteren Kriegsthaten unserer Altvorderen zu geben. Die Ungarn fanden zur Zeit der Landnahme schon zahlreiche Burgen in dem heutigen Ungarn vor, die sie dann eroberten, ihrer Technik entsprechend umgestalteten und benützten. Nach den Angaben des Anonymus waren es die folgenden: Ung, Zemplén, Bihar, Szatmár, Diósgyőr, Poroszló, Csömör, Nógrád, Nyitra, Várad (nicht N.-Várad), Sempte, Galgócz, Trencsén, Bolondócz, Bán, Keve, Orsova, Vasvár, Belland, Borsova, Szamosujvár, Zágráb, Pozsega, Valkovár, (Vukovár), Veszprém, Baranya, Alpár, Horom.

Während der Landnahme und unmittelbar nachher entstanden: Himes-udvar, Komárom, Borsod, Szabolcs, Sárvár (Tasvára), Pata, Bors (Borsu), Csongrád, Zólyom und Szekcsőd. Schon im Zeitalter der Führer wurden Csanád, Csákvár, Pest und Poroszló gebaut.

Dass die Ungarn der Landnahme das Fortifikations- und Belagerungswesen verstanden, geht aus verschiedenen Nachrichten hervor.

Bei der Belagerung von Kiew gebrauchten sie schon Sturmleitern. Pavia und Cambray steckten sie 924 mit Feuerpfeilen in Brand. Zur Belagerung von Augsburg (955) brachten sie — wie Guardanus erzählt — ver-

schiedene Belagerungswerkzeuge mit sich. Die Festung Pozsony (Pressburg), welche die Deutschen mit Maschinen stürmten, wird zum ersten Male 1052 bei der Beschreibung des Kriegszuges Heinrich III. erwähnt.

Als König Aba Samuel sich 1044 vor Heinrich III. hinter die Raab zurückzog, vertheidigte er den Fluss mit Wurf- und anderen Maschinen. Bei der Belagerung von Belgrad benützte Salamon ausser acht Holzthürmen und ebensovielen Widdern auch andere Maschinen. Lambertus von Herzfeld erzählt von sechs sehr starken ungarischen Festungen, welche Salamon 1074 als Bürgschaft an Heinrich III. abtrat.

Früher glaubte man allgemein, dass es bei uns vor dem Tartarenzuge keine aus Stein gebaute Festungen gab. Die neueren Forschungen widersprechen dem. Wo es keine Steine gab, wurden allerdings nur Erdbefestigungen und Holzthürme errichtet. Wo es aber genug Steine gab, wurde damit gebaut. So war die riesig grosse Burg von Zólyom ganz aus Stein erbaut. Unter Stefan dem Heiligen wurden sogar Kirchen und Klöster festungsartig gebaut, um im Nothfalle als Zufluchtsstätte für die Bewohner dienen zu können. Auch die vier Eckthürmchen der Székesfehérvárer Basilika, sowie die Domkirchen von Pécs und Esztergom waren aus Stein gebaut. Als die Tartaren 1241 das königliche Heer bei Muhi vernichtet hatten und dann gegen Pest zogen, begannen die Pester in fieberhafter Eile ihr kleines Städtchen zu befestigen; doch die Arbeit war kaum zur Hälfte fertig, als die Tartaren schon kamen. Alle Vertheidungskünste waren vergebens, schon am dritten Tage fiel Pest und Alles wurde niedergemetzelt. Das gleiche Schicksal erlitt Várad, dessen Domkirche eine wahre Festung war, mit Gräben, Mauern und Holzthürmen. Verschont blieben blos die höheren, auf Felsen gelegenen, sowie die aus Stein gebauten Burgen, wie Pozsony, Trencsén, Nyitra, Komárom und Esztergom.

Der Tartarenzug war eine heilsame Lehre und es entstanden nun bald zahlreiche neue, starke Festungen. So jene von Turócz, Visegrád, Szigliget, Agram und schliesslich jene von Buda (Ofen). Aus der Árpádenzeit blieben nur Theile der Visegráder und Tolnaer Festung erhalten, deren Bauart uns Eintheilung und System erkennen lassen. Tolna war schon 1279 eine Festung. Es bestand aus der unteren und inneren Festung, sowie aus der Citadelle, beziehentlich einem Donjon.

Unter Ludwig dem Grossen schreitet mit dem übrigen Heerwesen auch das Fortifikationswesen bedeutend fort. Bei der Belagerung von Zara sandte König Ludwig elf Steinwurfgeschosse unter die Holzburg mit 2000 ungarischen Reitern und 800 Fusssoldaten.

Die Feldzüge in Italien, während welcher die Ungarn zahlreiche Städte und Festungen eroberten, welche mit allen damaligen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet waren, beweisen, dass die Ungarn ganz vorzügliche Belagerungsmaschinen gehabt haben müssen. Besonderes Gewicht auf die Befestigung der Städte legte König Sigismund, welcher auch Eperies mit Mauern und Gräben umgab und in der Budaer Burg mehrere Basteien und Thürme erbaute. Die Stadt Pozsony besass im XIV. Jahrhunderte allerlei Schiessmaterial und eine reichausgerüstete, «Püxenhof» genannte Rüstkammer.

Leider sind uns nur wenige Bewaffnungsstücke aus jener Zeit geblieben. Wir können uns aber auf Grundlage der Wiener Bilderchronik und der erhalten gebliebenen Reitersiegel dennoch ein klares Bild der damaligen Kriegertracht schaffen. Das interessanteste dieser Siegel ist jenes des Herzogs Ladislaus von Oppeln und Palatins von Ungarn aus dem Jahre 1396, dessen vergrösserte Zeichnung sich in der Ausstellung befand. Ladislaus war einer der getreuesten Feldherren Ludwig des Grossen, der auch häufig mit den heikelsten diplomatischen Missionen betraut wurde. Besonders gute Dienste leistete er als Diplomat in den polnischen Angelegenheiten. Er liess auch das berühmte Paulinerkloster in Csenstochova erbauen und stiftete dort ein sehr werthvolles Gemälde der heiligen Jungfrau. Am Siegel sehen wir ihn in vollständiger ritterlicher Galakleidung, wie sie für leichtere Kampfspiele üblich war. Das Pferd bedeckt vollständig eine reiche Decke, «Parsche» genannt, unter welcher sich gewiss noch eine Pferderüstung befand. Die Parsche trägt vorn und rückwärts das Wappen des Herzogs, einen Adler in einem dreieckigen Schilde. In dem auffallend tiefen Sattel sitzt der Ritter in voller Rüstung, hält in der Rechten einen geraden italienischen Pallasch, in der Linken sein Wappenschild. Der Helm hat schon eine nach oben zugespitzte Form und als Helmzier dient das Wappen mit dem fliegenden Adler. Charakteristisch ist, dass das Schwert an den Brustharnisch gekettet ist.

Abb. 168. Schwert. XIV. Jahrhundert.

Unter die hervorragenden Kriegsdenkmäler gehört auch das Schwert des Bischofs Koloman (Abb. 163). Dasselbe hat eine kurze, sich schnell verjüngende Klinge mit goldgeätzten Inschriften. Auf beiden Seiten befindet sich in einem viereckigen Schilde ein Kreuz mit geflochtenem Bandornament, an dessen Ende mit Majuskeln auf der einen Seite COLOMANVS $\overline{EPS}$, auf der anderen

Seite REX HVNGARIE eingeätzt ist. Die stark vergoldete Parirstange stellt einen Drachen dar. Der Griffknauf besteht aus zwei ein wenig konvexen Scheiben aus stark vergoldetem Eisen. Der Griff ist aus dem Bein des Narwall hergestellt. Die älteren Schriftsteller verwechselten den hier erwähnten Bischof Koloman mit dem Könige Koloman. Bischof Koloman (1317—1375 circa) war der natürliche Sohn Karl Robert's. Er war erst Domherr in Várad und von 1337 ab Bischof von Győr (Raab) und hat der italienische Meister wahrscheinlich aus Schmeichelei dem Namen des Königssohnes das Wort «Rex» hinzugefügt. Griff und Parirstange stammen aus dem XV. Jahrhunderte. Das Schwert gehört der Waffensammlung des allerhöchsten Kaiserhauses in Wien.

Abb. 169. Pipo von Ozora. (Philipp Scolari).

In der Sammlung waren auch vier interessante Helmtypen zu sehen. Der erste Typus (Abb. 164) zeigt einen Helm, der aus grobgeschmiedeten Eisenplatten angefertigt ist Ueber ein rundes Band sind zehn kegelschnittförmige Eisenplatten gestülpt, welche oben von einer hohlrund gehämmerten, kreisrunden Platte zusammengehalten werden. Der Nackenschutz besteht aus drei bogenförmig gehämmerten Eisenplatten, welche an die Helmhaube genietet sind. Der aus einem Stück erzeugte schnabelförmige Schirm ist mit vier Eisennägeln an das Stirnband befestigt. Der ganze, dem Grafen Hans Wilczek gehörige Helm ist sehr primitiv. Der zweite Typus ist ein sogenannter Topfhelm (Abb. 165), welcher aus cylindrisch geformtem, aber am oberen Rande etwas einwärts gebogenem Schmiedeeisen besteht. Ueber der Scheitelöffnung kreuzen sich zwei Bandeisen, welche am äusseren Rande des Helms angenagelt sind. Vorn ist ein Stück Bandeisen als Nasenberge angenietet und rückwärts hängen in Scharnieren drei starke Schmiedeeisenbänder als Nackenschutz. Die beiden seitlichen sind aufwärts und das mittlere zum Schutze des Genickes und Rückens abwärts gebogen. Am unteren Rande befinden sich einander gegenüber zwei Löcher, deren eines vernagelt ist und die wahrscheinlich zur Befestigung eines Sturmbandes dienten. Dieser Helm gehört dem Fürsten Paul Esterházy.

Der dritte Typus (Abb. 166) ist eine sogenannte Buttenhaube aus polirtem Eisen. Der Scheitel ist abgestumpft kegelförmig. Für das Gesicht ist eine rechteckige Oeffnung ausgeschnitten mit Löchern rings herum, um vor dieser Oeffnung und um den Nacken Drahtpanzertheile anbringen zu können. Diese Buttenhaube gehört dem Grafen Hans Wilczek.

Der vierte Typus (Abb. 167) ist ebenfalls ein Topfhelm. Derselbe hat eine hohe kegelförmige Kopfhaube. Stirn- und Gesichtsberge springen in einer Grate vor. Der Helm ist aus fünf Stücken zusammengenietet. Die

Glocke besteht aus drei Theilen. Das Stirnband ist durch einen schmalen Sehspalt von dem Vordertheile getrennt, auf welchem rechts ein Kreuz mit acht Löchern rings herum eingeschnitten ist. Darunter ist ein kleines Ohr angebracht. Eine genaue Untersuchung ergab, dass dieses Stück wahrscheinlich ein Wappen- oder Todtenhelm war, wie man ihn nach damaliger Sitte auf den Sarg eines todten Ritters zu stellen pflegte. Der Helm gehört dem Grafen Alfred Szirmay.

Von den Schwertern wollen wir nur ein dem Grafen Wilczek Gehöriges (Abb. 168) erwähnen. Dasselbe ist aus Stahl, zweischneidig, gerade. Es hat eine gerade Parirstange, einen Griff zu anderthalb Hand und flachen Griffknauf. Beiderseits ist eine 25 Cm. lange Blutrinne, in welche zwei gegen eine Lanze anrennende Wölfe in Messing eingeschlagen sind. Auf der einen Seite befindet sich auch noch oberhalb dieses Passauer Zeichens ein sechsspeichiges Rad. Der Griff ist aus polirtem Nussholz. Zu beiden Seiten des Griffknaufes sind silberne Schildchen eingeschlagen. Das eine ist mit einem Löwen, das andere mit einem Adler geziert. Die Scheide ist mit Leder überzogen und hat am Ende ein eisernes Mundstück.

Zum Schlusse dieser kurzen Übersicht unserer Kriegsalterthümer jener Epoche sei noch das Porträt des Syrmier Bans und Temeser Obergespans Pipo von Ozora (Philipp Scolari) erwähnt, dessen Kopie ausgestellt war (Abb. 169). Pipo, der 1362 geboren und unter König Sigismund eine hervorragende Rolle gespielt hat, steht hier in ganzer Figur. Das gewellte Haar, die Augenbrauen, Schnur- und Backenbart sind blond, die Augen sind braun. Den Hintergrund bilden Marmorsäulen mit Guirlanden. Unten befindet sich die Inschrift: «DOMINVS PHILIPPVS HISPANVS DE SCOLARIS RELATOR VICTORIE THEVCROR(VM)». Das Bild ist von dem Maler Eduard Balló nach dem Fresko des Andrea del Castagno in der Chiostro di Santa Apollonia in Florenz kopirt. Pipo stammte aus der florentinischen Familie Scolari, er heirathete die Tochter des Heinrich von Ozora, mit welcher er auch die Burg Ozora bekam, woher denn auch sein Name stammt. Er starb ohne männliche Nachkommen. Pipo war ein Vertrauter des Königs Sigismund. 1413 war er Befehlshaber im venezianischen Feldzuge, später wurde er Präsident der Salzkammer und Ritter des Drachen-Ordens.

Gegen das Ende der hier behandelten Epoche kamen auch schon Feuerwaffen, besonders Kanonen, in Gebrauch; die ältesten, aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden, sind die aus dem Fraknóer (Forchensteiner) Schlosse herrührenden Haubitzen, welche Fürst Paul Esterházy ausstellte. Die Herren Julius Bartalos, Josef Csoma, Koloman Darnay, Josef Lichteneckert und Baron Eugen Nyáry stellten eine reiche Serie der verschiedensten Pfeilspitzen, Lanzenspitzen und Sporen aus, während Johann Szendrei einen Streitkolben von seltener Form ausstellte.

In der Vorhalle des gothischen Gebäudes war überdies noch ein grosses Modell der uralten Burg von Pusztavár (Kom. Zólyom) ausgestellt von Eduard Vaitzek und die von Edmund Olchváry zusammengestellten und von Eugen Rónai-Horváth redigirten Karten der neapolitanischen Feldzüge Ludwig des Grossen.

Dr. Johann Szendrei.

Abb. 170. Christus im Garten von Gethsemane. Relief vom westlichen Thore des Kassaer Domes.

DIE ARCHITEKTONISCHEN UND STATUARISCHEN DENKMÄLER.

Wenn wir auch unsere Betrachtungen über die Bau- und Bildhauerkunst Ungarns dem Rahmen dieses Werkes entsprechend, gemäss den grossen historischen Epochen des Landes eintheilen, so will das nicht auch sagen, dass die hier festgehaltene Eintheilung hinsichtlich des Datums auch den Entwicklungsepochen unserer Kunst entspricht. So z. B. ist das Aussterben unseres Árpádenhauses, ein so grosses Unglück es auch in nationaler Hinsicht war, für unsere Kunstgeschichte doch nur ein äusserliches Datum. Ungarn folgte in jener Zeit mit seiner Bau- und Bildhauerkunst genau den Spuren der ausländischen Entwicklung, nur kamen natürlich die dortigen Errungenschaften erst 30—40 Jahre später zu uns. Hauptsächlich schlossen wir uns dem Entwicklungsgange der Kunst in Frankreich an. Und jener Geschmack, der zum Ende der romanischen Epoche in Frankreich zu herrschen begann, gelangte zu durchaus gleicher Zeit nach Deutschland und nach Ungarn. Der vielfach verbreitete Glaube, dass die neue Kunstströmung erst aus Deutschland oder durch Vermittlung Deutschlands zu uns gekommen sei, ist irrig. Dagegen spricht neben vielem Anderen auch die Thatsache, dass nur ganz wenige unserer Klöster aus der Árpádenzeit mit deutschen Mönchen bevölkert wurden. Unsere kirchlichen und weltlichen Grossen beriefen nur ganz ausnahmsweise aus Deutschland (Magdeburg) und Oesterreich (Heiligenkreuz) Mönche. Unsere Könige thaten dies nie, sondern bevölkerten aus leichtbegreiflichen politischen Gründen die von ihnen gegründeten Klöster zumeist mit den aus den französischen Mutterklöstern berufenen Mönchen.

Abb. 171. Reliefs vom Nordthore des Kassaer Domes.

Im XI. Jahrhunderte bauten die aus Italien zu uns gekommenen Benediktiner unsere ersten glänzenden Kathedralen. Dieselben trugen deshalb auch, wie es jetzt zweifellos ist, denselben Charakter an sich, wie die damaligen architektonischen und statuarischen Arbeiten der Lombardei. In ganz ähnlicher Weise brachten im XII. und XIII. Jahrhunderte die aus Frankreich gekommenen Benediktiner und zumal die denselben verwandten Orden der Cisterzienser und Premonstratenser jenen Styl und Geschmack mit, der damals in Frankreich, oder richtiger gesagt, in den französischen Klöstern herrschte.

Allerdings konnten die nach Ungarn gekommenen Mönche ihre Erfahrungen auf künstlerischem Gebiete bei uns nicht gleich in derselben Weise und in demselben

RELIQUIENHERME DES HEIL. LADISLAUS.

Aus vergoldetem Silber, mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) geschmückt. Ungarische Arbeit aus dem XIV. Jahrhundert. Gehörte ursprünglich der Várader Domkirche und befindet sich jetzt in der Győrer Domkirche.

Garten von Gethsemane. Relief vom westlichen Thore des Kassaer Domes.

DIE ARCHITEKTONISCHEN UND STATUARISCHEN DENKMÄLER

Wenn wir unsere Betrachtungen über die Bau- und Bildhauerkunst Ungarns dem Rahmen dieses Werkes gemäss den grossen historischen Epochen des Landes eintheilen, so will das nicht sagen, dass die hier festgehaltene Eintheilung hinsichtlich des Datums auch den Entwicklungsepochen unserer Kunst entspricht. So z. B. ist das Aussterben unseres Árpádenhauses, ein so grosses Unglück es auch in politischer Hinsicht war, für unsere Kunstgeschichte doch nur ein äusserliches Datum. Ungarn folgte in jener Zeit in seiner Bau- und Bildhauerkunst genau den Spuren der ausländischen Entwicklung, nur kamen natürlich die neuen Strömungen erst 30—40 Jahre später zu uns. Hauptsächlich schlossen wir uns dem Entwicklungsgange in Frankreich an. Und jener Geschmack, der zum Ende der romanischen Epoche in Frankreich zu herrschen begann, gelangte zu durchaus gleicher Zeit nach Deutschland und nach Ungarn. Der vielfach verbreitete Irrthum, dass die neue Kunstströmung erst aus Deutschland oder durch Vermittlung Deutschlands zu uns gekommen sei, ist irrig. Dagegen spricht neben vielem Anderen auch die Thatsache, dass nur ganz wenige unserer Klöster aus der Árpádenzeit mit deutschen Mönchen bevölkert wurden. Unsere kirchlichen und weltlichen Grossen beriefen nur ganz ausnahmsweise aus Deutschland (Magdeburg) und Oesterreich (Heiligenkreuz) Mönche. Unsere Könige thaten dies nie, sondern bevölkerten aus leichtbegreiflichen politischen Gründen die von ihnen gegründeten Klöster zumeist mit den aus den französischen Mutterklöstern berufenen Mönchen.

Reliquienkreuz des heil. Ladislaus. Relief vom Nordthore des Kassaer Domes.

Aus vergoldetem Silber, mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) geschmückt. Ungarische Arbeit aus dem XIV. Jahrhundert. Gehörte ursprünglich der Váradér Domkirche und befindet sich jetzt in der Győrer Domkirche.

Im XI. Jahrhunderte bauten die aus Italien zu uns gekommenen Benediktiner unsere ersten glänzenden Kathedralen. Dieselben trugen deshalb auch, wie es jetzt zweifellos ist, denselben Charakter an sich, wie die damaligen architektonischen und statuarischen Arbeiten der Lombardei. In ganz ähnlicher Weise brachten im XII. und XIII. Jahrhunderte die aus Frankreich gekommenen Benediktiner und zumal die denselben verwandten Orden der Cisterzienser und Premonstratenser jenen Styl und Geschmack mit, der damals in Frankreich, oder richtiger gesagt, in den französischen Klöstern herrschte.

Allerdings konnten die nach Ungarn gekommenen Mönche ihre Erfahrungen auf künstlerischem Gebiete bei uns nicht gleich in derselben Weise und in demselben

Maasse zur Geltung bringen, wie in ihrem Vaterlande. Denn bei uns handelte es sich ja damals nicht um den Bau von riesige Kathedralen oder Klöstern, sondern zumeist ja nur um kleinere kirchliche Bauten, die in kleinen Städtchen oder Dörfern und oftmals sogar in fast unbewohnten waldigen Gegenden errichtet werden mussten.

Wenn an der Kathedrale von St. Denis der gothische Styl schon im XII. Jahrhunderte als vollkommen entwickelt sich zeigt, bei uns aber erst in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundertes zum ersten Male sich gewisse gothische Elemente nachweisen lassen, und zwar an der Zsámbéker Kirche, welche zwar selbst noch in rein romanischem Geschmack gebaut ist, bei welcher aber dennoch schon gothische Strebepfeiler verwendet sind, so darf man daraus noch nicht folgern, dass bei uns der gothische Styl erst hundert Jahre später bekannt geworden ist. Es wurden nur einfach bei uns nicht so grossartige Bauten ausgeführt, wie in Frankreich und Deutschland.

Das Aussterben des Hauses der Árpáden und der verwüstende Einfall der Tartaren in den Jahren 1240—1241 war eben auf unsere Architektur und Bildhauerkunst wohl von Einfluss, aber hauptsächlich nur von sehr traurigem Einflusse, indem das letztere Ereigniss uns der schönsten kirchlichen Bauten jener Zeit beraubte, welche von den einbrechenden Horden vernichtet worden sind; die Folge der ersteren Ereignisses aber, nämlich des Aussterbens der Árpáden war, dass die Gründungen von Abteien, Probsteien und Domkirchen und deren Ausstattung mit reichen Geschenken immer seltener wurden und in einzelnen Gegenden sogar ganz aufhörten.

Abb. 172. Christus zwischen den zwei Schächern. Relief vom Nordthore des Kassaer Domes.

Hatten so nach der einen Seite hin die erwähnten Ereignisse einen entschieden nachtheiligen Einfluss auf die äusserliche Verbreitung und den Aufschwung unserer Architektur und Skulptur, so lässt sich doch auch nicht leugnen, dass diese Ereignisse nach einer gewissen Seite hin auch von Vortheil für die beiden hier erwähnten Kunstzweige waren. Der Einfall der Mongolen erweckte in allen Schichten der Bevölkerung die Erkenntniss, dass die bisherige Bauart der Städte und Klöster ungenügend sei. Man begann einzusehen, dass dieselben fester gebaut werden müssen, dass Burgen errichtet werden müssen; die Städte und die Klöster gewisse Befestigungen nöthig haben, um sich vertheidigen zu können, wenn nicht das Land neuerdings eine Beute der Tartaren werden soll, deren neuerlichen Einfall man ja für bald gewärtigte. Thatsächlich war auch diese Lektion nicht ohne Erfolg. Seit jener Zeit nahm der Städte-, Burg- und Befestigungsbau einen mächtigen Aufschwung bei uns.

Ueberdies wurden in Folge der Verwüstung der Tartaren viele neue, hauptsächlich deutsche Kolonisten ins Land berufen, mit welchen auch neue Baumeister und eine neue Richtung des Bauens zu uns kam. Damals bürgerte sich bei uns die Bauart der befestigten Bergstädte ein.

Wenn auch der sogenannte Uebergangsstyl bei uns schon ziemlich lange vor dem Einfalle der Mongolen praktisch angewendet wurde und wenn auch unsere Plastik zu Ende des XII. und besonders zu Anfang des XIII. Jahrhundertes sowohl hinsichtlich der Wahl der künstlerischen Motive, als auch hinsichtlich der Eleganz der Zeichnung und der Genauigkeit der Ausführung kaum zurücksteht hinter der gleichzeitigen kirchlichen Plastik des Auslandes, und wenn auch einzelne gothische Konstruktions-Elemente schon vor dem Einfalle der Tartaren bei uns zu finden waren, wie z. B. die Strebepfeiler in der Kirche von Zsámbék, so tritt doch der gothische Styl in seiner monumentalen Form recht eigentlich erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhundertes auf. Erst aus jener Zeit besitzen wir einige gothische Bauten von ähnlichem monumentalen Charakter, wie sie das Ausland schon bedeutend früher besass.

Ausser dem Dom von Kassa (Kaschau) und der Krönungskirche von Budavár (Ofner Festung), besassen im XIII. Jahrhunderte auch noch Sopron (Oedenburg), Pozsony (Pressburg), Garam-Szent-Benedek, Nagy-Szombat (Tyrnau) und noch mehrere andere Städte Kirchen in rein gothischem Style. Noch viel grössere und werthvollere gothische Bauten, wurden im XIV. Jahrhunderte aufgeführt. Von all dem konnten wir natürlich auf der Millenniums-Ausstellung nur sehr Weniges den Besuchern darbieten. Aber auch dieses Wenige gab ein ziemlich lebendiges Bild unserer damaligen Architektur und Plastik. Der Kassaer Dom, welcher der bedeutendste gothische Bau in Ungarn ist, konnte natürlich, ebenso wie die Budavárer Krönungskirche und einige andere hervorragende gothische Bauten nicht im Original ausgestellt werden, sondern wir boten aus dem Archiv der Landesdenkmäler-Kommission verschiedene Original-Aufnahmen derselben, Zeichnungen, Aquarelle und Photographien. Nur das Sanctuarium der prächtigen Csötörtökhelyer Kapelle wurde in getreuer Nachbildung und in den Originalmaassen neu aufgebaut dem Publikum gezeigt. Dieses Sanctuarium schloss sich im Innern harmonisch an den von Johann Hunyadi gebauten Rittersaal der Vajda-Hunyader Burg, während nach der Aussenseite die architektonische Pracht des Sanctuariums einen der malerischesten Theile der gothischen Gebäudegruppe bildete.

Abb. 173.
Die Jungfrau Maria mit den heiligen Frauen. Kassa.

Abb. 174.
Johannes und die römischen Soldaten. Kassa.

Nachbildungen von kleineren gothischen Gebäudetheilen befanden sich über dem Osteingange der gothischen Gebäudegruppe, als Baldachin verwendet. Den Typus gab aber der ganzen historischen Ausstellung die Vajda-Hunyader Burg, welche in ihrer Gänze und ihrer Pracht mit künstlerischer Freiheit nachgebildet worden war und als der würdigste Repräsentant unserer damaligen Baukunst auch zur Sammelstätte unserer damaligen Kunstdenkmäler verwendet wurde.

So gering und anspruchslos auch all diese architektonischen Denkmäler im Vergleiche zu den ähnlichen Schöpfungen der grossen westeuropäischen Nationen sein mögen, zogen sie doch mit zauberischer Kraft die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich und waren auch äusserst lehrreich hinsichtlich der künstlerischen Bethätigung unserer Altvorderen. Nicht in demselben Maasse wie die Architektur entwickelte sich bei uns die Plastik. Jene tiefgehende allmälige Umgestaltung der Plastik, welche der gothische Styl hervorbrachte, lässt sich leider an unseren statuarischen Denkmälern nicht in einer ununterbrochenen Reihenfolge zeigen. Wir konnten in der Millenniums-Ausstellung verhältnissmässig weniger statuarische Denkmäler aus der gothischen Epoche zeigen, als aus der romanischen. Die Ursachen hievon mögen aber nicht nur darin liegen, dass zu jener Zeit die Kunstübung überhaupt eine beschränktere war, sondern vielmehr darin, dass der gothische Styl bei uns verhältnissmässig viel kürzere Zeit herrschte als in Frankreich oder Deutschland. Während nämlich die romanische Baukunst und der derselben parallel gehende Geschmack der Plastik bei uns noch viel länger andauerte als im

übrigen Westeuropa, begann der Einfluss der Renaissance schon ziemlich zeitig, so dass beiderseitig die Herrschaft der Gothik zeitlich ziemlich beschränkt ist. Ueberdies begannen eben damals die Anstürme der Türken immer heftiger zu werden, was auf die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes ziemlich nachtheilig wirkte und damit gleichzeitig auch eine ruhigere und raschere Entwicklung des künstlerischen Lebens behinderte.

Ist schon die Zahl unserer gothischen Gebäude nicht allzu gross, so ist ihr plastischer Schmuck, wenn er auch in technischer Hinsicht ziemlich zufriedenstellend ist, geradezu ärmlich. Auf diesem Gebiete blieben wir bedeutend zurück gegenüber dem Auslande und kann man hier auch nicht annähernd einen Vergleich ziehen mit jener Entwicklungsstufe, welche die Plastik bei uns während der romanischen Epoche erreichte.

Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht höchstens der Kassaer Dom. Einige plastische Arbeiten, die von demselben stammen, befanden sich auch in guten Gypsabgüssen in der Millenniums-Ausstellung und werden wir im weiteren Verlaufe dieses Artikels derselben noch Erwähnung thun. Wohl hatte auch die Budavárer Krönungskirche ebenso wie der Soproner Benediktinerkirche verschiedenen plastischen Schmuck in gothischen Styl, sehen wir aber hievon ab, sowie von einigen aus der Zips und Siebenbürgen stammenden plastischen Arbeiten in gothischem Styl, so kann man sagen, dass nur wenige derartige Arbeiten in Ungarn geschaffen wurden und erhalten geblieben sind.

Zu erwähnen wäre noch, dass auf den äusseren Strebepfeilern der Szász-Sebeser Kirche sich in zwei Reihen Statuen befanden, die aus dem XIV. Jahrhunderte stammten.

Die hervorragendsten und gleichzeitig zahlreichsten Bildhauerarbeiten in gothischem Style sind uns in Kassa erhalten geblieben.

Ein grosser Theil derselben war auch in der Millenniums-Ausstellung in Gypsabgüssen zu sehen. Speziell waren alle Reliefarbeiten aus den Tympanons über den Thoren des Kassaer Domes ausgestellt.

Ueber dem westlichen Hauptthore sehen wir folgende Darstellungen:

Christus im Garten von Gethsemane (Abb. 170). Christus betet mit gefalteten Händen, links von ihm seine Jünger schlafend, rechts die Gefangennehmung Christi und der Judaskuss.

Ueber dieser Darstellung ist das Feld getheilt und jedes derselben zeigt eine andere Szene.

Im unteren Felde sehen wir den vom Kreuze herabgenommenen Körper Christi im Schoosse der heiligen Maria, welche von den heiligen Frauen umgeben ist (die Pieta-Darstellung).

In dem oberen Felde ist das ausgebreitete Tuch der Veronika zu sehen, welches von drei Engeln gehalten wird.

Viel grösser und reicher geschmückt ist das Nordthor des Kassaer Domes (Abb. 171). Auch dieses in einen Spitzbogen auslaufende Tympanon ist in zwei Felder getheilt.

Das untere Feld zeigt das jüngste Gericht (Abb. 177—178). Es sind hier in zwei figurenreichen Gruppen einerseits die Seligen, andererseits die Verdammten dargestellt.

Im oberen Felde ist der am Throne sitzende Christus dargestellt (Abb. 176), der mit erhobenen Händen Urtheil spricht. Er ist von einer zahlreichen Gruppe von Heiligen und Engeln umgeben.

An der Giebelwand sind in zwei gesonderten Feldern Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth dargestellt, und zwar:

Die heilige Elisabeth zwischen ihren Kranken und

Die heilige Elisabeth, Almosen austheilend.

Im obersten Felde ist Christus am Kreuze dargestellt (Abb. 172) und als Ergänzung hievon in den beiderseitigen, etwas tiefer gelegenen Feldern:

Abb. 175. Pieta. Vom Westthore des Kassaer Domes.

Links von Christus der heilige Johannes, begleitet von dem römischen Hauptmanne Longinus und dessen Soldaten (Abb. 174).

Rechts von Christus Maria mit den heiligen Frauen in tiefen Schmerz versunken (Abb. 173).

Besonderes Interesse bietet uns natürlich das Leben der heiligen Elisabeth, der Gattin des Landgrafen von Thüringen, die ja eine Tochter des ungarischen Königs Andreas III. war.

Auf dem einen der oben erwähnten Reliefbilder (Abb. 180) ist jene Wunderszene aus dem Leben der heiligen Elisabeth dargestellt, wie sie auf dem Bette eines Kranken zwischen Rosen das Kreuz, das Symbol des Erlösers, findet. Daneben ist die Szene dargestellt, wie sie einem Kranken aus einer Schüssel Erquickung darbietet. Der untere Theil des Reliefs zeigt ebenfalls zweimal die heilige Elisabeth: das eine Mal wie sie einen Aussätzigen badet, das andere Mal wie sie einen Kranken im Schoosse hält.

Das zweite der erwähnten Reliefs (Abb. 181) stellt die heilige Frau in einem Lehnstuhle sitzend dar.

Abb. 176. Das jüngste Gericht. Christus von den Heiligen und Engeln umgeben. Vom Westthore des Kassaner Domes.

Ihre rechte Hand umschlingt eine kranke Frau, die als Sterbende gedacht ist. Hinter der heiligen Elisabeth stehen drei Figuren. Eine derselben hält einen Kelch in der Hand, die andere eine Schüssel mit einem Fische. Damit soll angedeutet werden, dass hier der Sterbenden körperliche und geistige Nahrung geboten wird, indem ihr die Symbole Christi und der himmlischen Speise dargeboten werden.

Unter dieser Darstellung befindet sich eine gothische Säulenhalle, welche die Unterkörper der eben erwähnten Figuren vollständig verdeckt. Hier ist die heilige Elisabeth zwischen ihren Kranken und Leidenden dargestellt. Zwei derselben, Männer, liegen, während eine Dritte, eine Frau, in einem Lehnstuhle sitzt, die Füsse auf einen Schemel gestützt. Die heilige Elisabeth umarmt die kranke Frau mit ihrer Rechten, während sie ihr mit der Linken etwas zum Essen darreicht.

Von den Darstellungen der oberen Felder verdient besonders jene links vom Kruzifix, auf welcher wir den heiligen Johannes und Longinus sehen, Beachtung (Abb. 174). Johannes hält zum Zeichen der Trauer das Haupt nach rechts gebeugt und stützt es auf die Hand. In der Linken hält er ein Buch. Sein krauses Haar und sein ziemlich faltenreiches Gewand unterscheiden ihn lebhaft von dem hinter ihm stehenden römischen Kriegshauptmanne Longinus. Derselbe ist in vollständiger Rüstung dargestellt. Seine schuppigen Beinschienen, seine engen Hosen, die Art seines Panzers mit dem Eisennetzhemd, wie nicht minder sein spitzer, mit einem Drahtnetz versehener Helm und sein spitzkantiger Streitkolben zeigen ganz deutlich, dass wir es hier mit einem Werke des XIV. Jahrhundertes zu thun haben, da Longinus die Kriegsrüstung jener Zeit trägt. Ebenso tragen auch die hinter ihm stehenden Häscher das Kostüm jener Zeit. Auch die Kostüme der Figuren jenes Reliefs, welches in Nummer 181 abgebildet ist, weisen ganz klar auf das XIV. Jahrhundert. So die dreireihige Spitzenhaube der heiligen Elisabeth, ihr bis zur Erde reichender, an den Körper sich anschmiegender, perlenbesäumter

OELGEFÄSS AUS HORN (GREIFENKLAUE).

In vergoldeter Silberfassung, auf Greifenklauen stehend, mit einem Drachen in der inneren Biegung. Der Deckel und das thurmartige Ende sind modern. Eigenthum der Esztergomer Kathedrale.

der heilige Johannes, begleitet von dem römischen Hauptmanne Longinus und dessen Soldaten

Maria mit den heiligen Frauen in tiefen Schmerz versunken (Abb. 173).

Interesse bietet uns natürlich das Leben der heiligen Elisabeth, der Gattin des Landgrafen , die ja eine Tochter des ungarischen Königs Andreas III. war.

einen der oben erwähnten Reliefbilder (Abb. 180) ist jene Wunderszene aus dem Leben der h. Elisabeth dargestellt, wie sie auf dem Bette eines Kranken zwischen Rosen das Kreuz, das Symbol des Leidens, findet. Daneben ist die Szene dargestellt, wie sie einem Kranken aus einer Schüssel Erquickung darreicht. Der untere Theil des Reliefs zeigt ebenfalls zweimal die heilige Elisabeth: das eine Mal wie sie einen Aussätzigen badet, das andere Mal wie sie einen Kranken im Schoosse hält.

Das zweite der erwähnten Reliefs (Abb. 181) stellt die heilige Frau in einem Lehnstuhle sitzend dar.

Abb. 176. Das jüngste Gericht. Christus von den Heiligen und Engeln umgeben. Vom Westthore des Kassaner Domes.

ihre rechte Hand umschlingt eine kranke Frau, die als Sterbende gedacht ist. Hinter der heiligen Elisabeth stehen drei Figuren. Eine derselben hält einen Kelch in der Hand, die andere eine Schüssel mit einem Fische. Damit soll angedeutet werden, dass hier der Sterbenden körperliche und geistige Nahrung geboten wird, indem ihr die Symbole Christi und der himmlischen Speise dargeboten werden.

Unter dieser Darstellung befindet sich eine gothische Säulenhalle, welche die Unterkörper der eben erwähnten Figuren vollständig verdeckt. Hier ist die heilige Elisabeth zwischen ihren Kranken und Leidenden dargestellt. Zwei derselben, Männer, liegen, während eine Dritte, eine Frau, in einem Lehnstuhle sitzt, die Füsse auf einen Schemel gestützt. Die heilige Elisabeth umarmt die kranke Frau mit ihrer Rechten, während sie ihr mit der Linken etwas zum Essen darreicht.

Von den Darstellungen der oberen Felder verdient besonders jene links vom Kruzifix, auf welcher wir den heiligen Johannes und Longinus sehen, Beachtung (Abb. 174). Johannes hält zum Zeichen der Trauer das Haupt nach rechts gebeugt und stützt es auf die Hand. In der Linken hält er ein Buch. Sein krauses Haar und sein ziemlich faltenreiches Gewand unterscheiden ihn lebhaft von dem hinter ihm stehenden römischen Kriegshauptmanne Longinus. Derselbe ist in vollständiger Rüstung dargestellt. Seine schuppigen Beinschienen, seine engen Hosen, die Art seines Panzers mit dem Eisennetzhemd, wie nicht minder sein spitzer, mit einem Drahtnetz versehener Helm und sein spitzkantiger Streitkolben zeigen ganz deutlich, dass wir es hier mit einem Werke des XIV. Jahrhundertes zu thun haben, da Longinus die Kriegsrüstung jener Zeit trägt. Ebenso zeigen auch die hinter ihm stehenden Häscher das Kostüm jener Zeit. Auch die Kostüme der Figuren jenes Reliefs, welches in Nummer 181 abgebildet ist, weisen ganz klar auf das XIV. Jahrhundert. So die dreieckige Spitzenhaube der heiligen Elisabeth, ihr bis zur Erde reichender, an den Körper sich anschmiegender, perlenbesäumter

Abb. 177. Die Gruppe der Seeligen. Kassa.

Abb. 178. Die Gruppe der Verdammten. Kassa.

Rock ebenso, wie ihr weiter, von einer reich mit Edelsteinen besetzten Agraffe gehaltener Schleppmantel. Alle diese Kostümtheile ebenso, wie die Kopfbedeckung der übrigen Figuren finden wir wiederholt auf den Reliefbildern des in Zara sich befindlichen Sarges des heiligen Simeon, den bekanntlich die Gattin unseres Königs Ludwig des Grossen, Elisabeth, im Jahre 1380 anfertigen liess.

Die Reliefarbeiten vom Kassaer Dome besitzen übrigens keinen besonders hervorragenden künstlerischen Werth. Sowohl die heilige Elisabeth, wie auch die übrigen männlichen und weiblichen Figuren sind ziemlich formlos und haben meist zu grosse Köpfe. Die Bewegung und auch die Körperhaltung ist zumeist eckig und die biblischen Szenen sind gar zu massig gruppirt. Bei alldem sucht aber manchmal der Künstler fast gewaltsam nach anatomischer Treue und verwendet besondere Sorgfalt auf das Behauen des Steines. Fast durchwegs strebt der Künstler nach einer eingehenden Detaillirung aller Einzelheiten und möchte besonders den Gesichtern einen entsprechenden Ausdruck verleihen. Die übertriebene Gedrungenheit der Figuren weist darauf hin, dass der romanische Geschmack mit seinen eigenthümlichen Formen und Verhältnissen damals noch lange nicht abgethan war und die dem gothischen Style angepassten schlanken Figuren damals nur noch ganz spärlich in Verwendung standen.

Von den sonstigen gothischen, architektonischen und statuarischen Denkmälern, die sich in der Ausstellung befanden, verdienen noch besondere Erwähnung die aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden Konsolen der Földvárer Kirche.

Der eine Konsol (Abb. 182) zeigt in Vollrelief Jesus als zwölfjährigen Knaben im Tempel zwischen den Schriftgelehrten. Ein anderer Konsol zeigt auf der einen Seite eine schwebende weibliche Gestalt mit einer Krone auf dem Haupte und auf der anderen Seite einen dahinsprengenden Ritter.

Auch aus dem Primatial-Museum in Esztergom (Gran) waren verschiedene mit gothischer Plastik geschmückte Architekturtheile ausgestellt. So unter Anderem:

Mehrere Pfeilerkapitäler, ein reich verzierter Säulenpfeiler, ein Gewölbrippenstück, ein mit Reben und naturalistischen Rebenblättern besetztes Halbsäulenkapital u. s. w. Besonders zu erwähnen wären noch:

Ein Adler mit ausgespannten Flügeln, Hochrelief in rothem Marmor.

Ein Konsol, dessen Deckplatte auf einem vorzüglich modellirten Adler ruht, der sich auf seine Beute stürzt, in vollem, vom Hintergrunde abgelösten Hochrelief.

Ein in rothen Marmor eingesetztes Glasmosaik-Ornament, welches gothische Arkadenbogen darstellt. Sowohl der Marmor, wie das Mosaik sind sorgsam abgeschliffen. Es ist ein vorzügliches, aus dem XIV. Jahrhunderte stammendes Werk, welches aus den Trümmern der Székes-Fehérvárer (Stuhlweissenburger) Basilika stammt und gegenwärtig auch Eigenthum des Székes-Fehérvárer Bisthums ist.

Ferner waren interessante gothische Gewölbrippentheile von der Gyula-Fehérvárer (Karlsburger) Kirche ausgestellt.

Von der Pécser (Fünfkirchner) Domkirche befanden sich in der Ausstellung einige bei der Umgestaltung des Domes zum Vorschein gekommene Reliefarbeiten, welche die Apostel darstellen. Unter denselben befindet

sich auch ein Hochrelief mit der verstümmelten Figur des Evangelisten Markus. Die Figuren gehörten wahrscheinlich in eine Nische und findet sich überall im Hintergrunde in vertikaler Schrift der Name des betreffenden Apostels. Leider sind fast Alle schadhaft. Die glatt gefalteten Gewänder der schlanken Figuren zeigen keinerlei Verzierung.

Zu den Denkmälern der gothischen Epoche gehören auch die Schlusssteine der prächtigen Thorwölbung des Pozsonyer (Pressburger) Stadthauses. Dieselben sind mit reichen Hochreliefarbeiten geschmückt und befanden sich die Gypsabgüsse dieser Reliefs auch in der Millenniums-Ausstellung.

Der erste Schlussstein (Abb. 183) zeigt den mit der Lilienkrone gezierten, geschlossenen Helm aus dem Wappen des ungarischen Königs Ludwig des Grossen (1340—1380). Aus dem Helm erhebt sich der Vogel Strauss, dessen Hals und Kopf wir sehen und der im Munde ein Hufeisen trägt. Zu beiden Seiten erheben sich auch aus der dreizackigen Lilienkrone zwei wehende Straussfedern und nach unten weht von dem Helm auf der rückwärtigen Seite ein Tuch herab.

Auf der zweiten Reliefarbeit (Abb. 184) sehen wir ebenfalls die Lilien der Anjous an einer dreizackigen, offenen Krone, welche eine schöne junge Frau trägt. Unter der Krone wallt das reiche, lockige Haar und darüber ein breitfaltiger Schleier auf die Schultern der Dame nieder. Auch der dritte Schlussstein (Abb. 185) zeigt einen Frauenkopf mit einer eben solchen Krone auf reichem Lockenhaar. Nach den ziemlich individuellen Zügen zu urtheilen, welche diese beiden Frauenköpfe zeigen, dürften wir es hier vielleicht mit Porträtarbeiten zu thun haben.

Mit Rücksicht auf den Zusammenhang, in welchem diese beiden letzteren Reliefs mit dem auf dem ersten Schlusssteine dargestellten Wappen stehen, wird man wohl nicht irregehen, wenn man vermuthet, dass auf dem zweiten Schlusssteine Elisabeth die Jüngere, die Gattin Ludwig des Grossen, dargestellt ist, und auf dem dritten Schlusssteine, auf welchem sich um den Frauenkopf noch ein Rebengewinde zieht, Elisabeth die Aeltere, die Mutter des Königs.

Die Reliefs des vierten und fünften Schlusssteines stellen wieder Wappenhelme dar, doch kennen wir die Eigenthümer derselben nicht. Auf dem vierten Schlusssteine sehen wir einen mit einem wehenden Tuche geschmückten Helm, aus dem sich das Vordertheil eines männlichen Löwen erhebt mit zusammengethanen Pranken (Abb. 186).

Abb. 179. Das Tuch der Veronika. Vom Westthore des Kassaer Domes.

Während aber hier Helm und Löwe fast im Profil dargestellt sind, ist Helm und Löwe des letzten Schlusssteines fast en face gezeigt. Derselbe ist ebenfalls mit einem wehenden Tuche geschmückt und über ihm erhebt sich der Kopf eines jungen Mannes, vollständig en face. Derselbe trägt eine ganz niedrige, einer Infula ähnliche Mütze, und stellt vielleicht einen Mann der Kirche dar.

Dank der Sorgfalt Julius Forster's befand sich in der Ausstellung auch der Abguss eines Reliefs, auf welchem ein Männerkopf dargestellt war, das uns ganz besonders interessirt. Es befinden sich nämlich an dem achteckigen Kapitäl einer Säule der Parterre-Arkaden des Dogenpalastes in Venedig acht Köpfe, die nach den beigefügten Aufschriften die Typen von acht, zum grössten Theile orientalischen Völkern darstellen sollen. Wahrscheinlich wollte hier der Bildhauer den mit Venedig in kommerziellem oder sonstigem Verhältnisse stehenden Völkern seinen Tribut zollen. Die Säule selbst befindet sich in der dem Markusplatz zugewendeten Reihe und ist, von der Seeseite aus gerechnet, die sechste. Die den Köpfen inschriftlich beigefügten Namen sind: Latini, Tartari, Turchi, Ongari, Persi, Egici, Goti und Greci.

Der Kopf mit der Beischrift Ongari, welcher die Ungarn darstellen soll, zeigt ein ein wenig dickes Gesicht mit fleischiger Nase und aufwärts gerichtetem Blicke. Der spitze, etwas schüttere Vollbart, sowie der Schnurrbart erinnert ein wenig an den Typus der auf der Trajanssäule abgebildeten Dacier. Keineswegs hat jener Bildhauer, der diesen Kopf gearbeitet hat, viele Ungarn gesehen oder gar deren nationale Züge erkannt.

Auch die aufgestülpte, breitrandige, nach oben spitz zulaufende, hohe Kopfbedeckung, welche wahrscheinlich aus Filz gemacht war, trägt nicht den Charakter der damals üblichen ungarischen Tracht an sich. An die Mütze ist rechts und links je ein kegelförmiger Knopf genäht, aus dessen Mitte gleich einem Lockenbündel Bänder heraushängen, welche die Schulter des Mannes berühren. Um den Hals schlingt sich ein flaches Band.

Wenn von den ungarischen Denkmälern jener Epoche gesprochen wird, kann natürlich die grosse Bautzener Statue des Königs Mathias Hunyadi (s. Abb. 136) nicht mit Stillschweigen übergangen werden obgleich dieselbe als kriegsgeschichtliches Denkmal besonders behandelt werden wird. Dieselbe ist aus hartem Kalkstein gearbeitet und verräth nicht nur eine bildhauerische Geschicklichkeit, die mit Rücksicht auf die damalige Zeit sehr hoch steht, sondern auch eine bedeutende künstlerische Auffassung.

Der König, dessen Gesicht schon ein wenig fett und runzlig, ist ohne Bart und Schnurrbart dargestellt. Das Gesicht verräth volle Porträtähnlichkeit und zeigt den König als einen schönen Mann. Auch die übrige Figur des Königs ist eine Meisterarbeit der damaligen Bildhauerkunst, obgleich unleugbar die Haltung der Gestalt nicht frei von Steifheit ist.

Das hier dargestellte Gesicht des Königs verdient deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit, weil nach den Aufzeichnungen der Bautzener Annalen der königliche Statthalter Georg Stein besondere Sorgfalt darauf verwendete, dass die Statue dem König Mathias vollständig ähnlich sein solle. Aus dieser sehr interessanten Notiz lässt sich wohl auch vermuthen, dass der König dem betreffenden Bildhauer Modell gesessen ist, zumal die erwähnte Quelle auch davon zu berichten weiss, dass das schon fertige Werk dreimal von der Wand heruntergenommen wurde und schliesslich nach Buda geschickt worden sei, damit der Künstler die Züge des Königs vollständig getreu treffen solle. Das ganze Werk wurde erst dann endgiltig an der Thurmwand angebracht, als es hinsichtlich der Porträtähnlichkeit alle Ansprüche vollauf befriedigte. Dieser Theil der Statue ist auch vollkommen unversehrt erhalten geblieben.[1]

Abb. 180. Die heilige Elisabeth bei ihren Kranken. Relief vom Kassaer Dome.

Sind uns schon wenige plastische Arbeiten in Stein aus jener Epoche erhalten geblieben, so besitzen wir noch viel weniger plastische Gussarbeiten aus jener Zeit. Eine der besten dieser Arbeiten, die wir, trotzdem sie sich im Auslande befindet, mit vollem Recht und Selbstbewusstsein als die unsrige reklamiren können, ist die eherne Statue des drachentödtenden Ritters St. Georg, welche sich auf dem St. Veit-Kirchenplatze am Prager Hradschin befindet.

[1] Siehe Gustav Wenzel in der Zeitschrift: Archaeologiai Közlemények (Archäologische Mittheilungen) Band I, pag. 229—243.

Dieses prächtige Kunstwerk, welches die deutschen Kunsthistoriker als eines der hervorragendsten Werke jener Epoche betrachten, ist eine Arbeit der beiden Söhne des Kolozsvárer Malers Nikolaus, Martin und Georg. Diese beiden berühmten Bildhauer gehörten gleichzeitig auch zu den hervorragendsten Goldschmieden jener Epoche.

Im Jahre 1370 besorgten sie auch im Auftrage des Várader Bischofs Demeter die Modellirung und den Guss der Erzstatuen des heil. Stefan, des heil. Ladislaus und des heil. Emerich. Der Ruf dieser Künstler verbreitete sich auch bald über die Grenzen des Vaterlandes. Der böhmische König Karl IV. berief denn auch die Beiden nach Prag, wo sie im Jahre 1373 die schon oben erwähnte Reiterstatue des heil. Georg fertigstellten.

Diese Statue ist in Folge der überraschenden Lebendigkeit der Bewegung, der leichten Haltung des Pferdes und des Ritters und der naturalistischen Modellirung ein überaus typischer Repräsentant der Bildhauerkunst jener Zeit. Der enge Panzer und das Drahthemd, welche die männlichen Statuen jener Zeit für gewöhnlich so ausserordentlich steif machen, schmiegen sich hier viel mehr den Verhältnissen an und sind so gearbeitet, dass man durchwegs erkennt, dass sie einen lebenden Körper bedecken. Die geradezu einzig dastehende Sorgfalt, mit welcher die Ringe des Drahtnetzes, alle einzelnen Details des Panzers, das Haar, die Muskulatur und die Adern am Pferde und sogar die Farbenflecke auf dem Felle desselben, die Schlangen und Eidechsen auf dem Felsboden, kurzum das gesammte bewegte animalische Leben modellirt sind, ist nicht nur bei uns aus patriotischer Begeisterung, sondern auch von den ausländischen Kunsthistorikern wiederholt gelobt und anerkannt worden.

Abb. 181. Die heilige Elisabeth im Hospitale. Relief vom Kassaer Dome.

Diese beinahe bis zur Uebertreibung gehende detaillirte Minutiosität gibt gleichzeitig auch den Beweis dafür, dass die Meister dieser Arbeit Goldschmiede waren. Dieser Umstand im Zusammenhange mit verschiedenen anderen lässt auch die Vermuthung sehr nahe kommen, dass die hervorragendsten ungarischen Goldschmiede-Arbeiten jener Zeit, nämlich jene zwei grösseren und vier kleineren Silberwappen Ludwig des Grossen welche dieser unser kunstliebende König der Aachener Domkirche schenkte und die auch noch heute in der Schatzkammer jener Domkirche aufbewahrt werden, ebenfalls von jenen Meistern herstammen, welche die Prager St. Georgs-Statue angefertigt haben.

Diese Wappen verdienen aber auch noch aus einem besonderen Grunde Erwähnung in diesem Kapitel. Wir finden nämlich auf denselben nebst mehreren Phantasiegestalten mit menschlichen Köpfen, in denen höchst wahrscheinlich die Porträts der beiden Meister, wie ihrer Hilfsarbeiter wiedergegeben sind, auch noch zwei kleinere Statuetten, welche den heiligen Stefan und den heiligen Emerich darstellten und zwischen denselben eine grössere, in feinen künstlerischen Verhältnissen gehaltene und ausserordentlich sorgfältig modellirte Statuette des heiligen Ladislaus.

An der Prager Reiterstatue des heiligen Georg befand sich noch bis in die jüngste Zeit hinein die Original-Inschrift, welche uns die Namen der beiden Künstler bekannt gibt. Dieselbe lautet: «Anno domini 1373

KELCH DES BENEDEK SUKY.

Aus vergoldetem Silber. Mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) und Statuetten reich geschmückt. Siebenbürgische Arbeit aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhundertes. Einst Eigenthum der Gyulafehérvárer, jetzt der Esztergomer Kathedrale.

KELCH.

Aus vergoldetem Silber. Mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) und Statuetten geschmückt. Siebenbürgische Arbeit aus dem XV. Jahrhundert. Eigenthum des Kassaer Domes.

Dieses prächtige Kunstwerk, welches die deutschen Kunsthistoriker als eines der hervorragendsten Werke jener Epoche betrachten, ist eine Arbeit der beiden Söhne des Kolozsvárer Malers Nikolaus, Martin und Georg. Diese beiden berühmten Bildhauer gehörten gleichzeitig auch zu den hervorragendsten Goldschmieden jener Epoche. Im Jahre 1370 besorgten sie auch im Auftrage des Várader Bischofs Demeter die Modellirung und den Guss der Erzstatuen des heil. Stefan, des heil. Ladislaus und des heil. Emerich. Der Ruf dieser Künstler verbreitete sich ganz bald über die Grenzen des Vaterlandes. Die böhmische König Karl IV. berief sie nach Prag, wo sie im Jahre 1373 die schon oben erwähnte Reiterstatue des heil. Georg fertigstellten. Diese Statue ist in Folge der überraschenden Lebendigkeit der Bewegung, der leichten Haltung des Pferdes und des Reiters und der naturalistischen Modellirung ein überaus typischer Repräsentant der Bildhauerkunst jener Zeit. Der enge Panzer und das Drahthemd, welche die männlichen Statuen jener Zeit für gewöhnlich so ausserordentlich steif machen, schmiegen sich hier viel mehr den Verhältnissen an und sind so gearbeitet, dass man durchwegs erkennt, dass sie einen lebenden Körper bedecken. Die geradezu einzig dastehende Sorgfalt, mit welcher die Ringe des Drahtnetzes, alle einzelnen Details des Panzers, das Haar, die Muskulatur und die Adern am Pferde und sogar die Farbenflecke auf dem Felle desselben, die Schlangen und Eidechsen auf dem Felsboden, kurzum das gesammte bewegte animalische Leben modellirt sind, ist nicht nur bei uns aus patriotischer Begeisterung, sondern auch von den ausländischen Kunsthistorikern wiederholt gelobt und anerkannt worden.

Abb. 181. Die heilige Elisabeth im Hospitale. Relief vom Kassaer Dome.

Diese beinahe bis zur Uebertreibung gehende detaillirte Minutiosität gibt gleichzeitig auch den Beweis dafür, dass die Meister dieser Arbeit Goldschmiede waren. Dieser Umstand im Zusammenhange mit verschiedenen anderen lässt auch die Vermuthung sehr nahe kommen, dass die hervorragendsten ungarischen Goldschmiede-Arbeiten jener Zeit, nämlich jene zwei grösseren und vier kleineren Silberwappen Ludwig des Grossen welche dieser unser kunstliebende König der Aachener Domkirche schenkte und die auch noch heute in der Schatzkammer jener Domkirche aufbewahrt werden, ebenfalls von jenen Meistern herstammen, welche die Prager St. Georgs-Statue angefertigt haben.

Diese Wappen verdienen aber auch noch aus einem besonderen Grunde Erwähnung in diesem Kapitel. Wir finden nämlich auf denselben nebst mehreren Phantasiegestalten mit menschlichen Köpfen, in denen höchst wahrscheinlich die Porträtköpfe irgendwelcher Mitglieder des Königshauses wiedergegeben sind, auch noch zwei kleine Statuetten, welche den heiligen Stefan und den heiligen Emerich darstellten und zwischen denselben eine grössere, in künstlerischen Verhältnissen gehaltene und ausserordentlich sorgfältig modellirte Statuette des heiligen Ladislaus.

Die Prager Reiterstatue des heiligen Georg befand sich noch bis in die jüngste Zeit hinein die [illegible], welche uns als Namen der beiden Künstler bekannt gibt. Dieselbe lautet: Anno Domini 1373 [illegible]

Aus Vergoldetem Silber Mitra-Schmuck und Schmuck-Kreuz. Ungarisch. Eigenthum des Kassaer Domes.
Aus dem XV. Jahrh. Eigenthum der Erzabtei Kathrein bei Ofen. Gegenwärtig Eigenthum des Ungarischen Nationalmuseums. Höhe der Figuren 2 Cm.
Gypsabgüsse des Kunstgewerbe-Museums in Budapest, jetzt der Landesmuseen.

hoc opus imaginis sancti Georgii per Martinum et Georgium de Clusenberch». Clusenberch ist gleichbedeutend mit dem heutigen Klausenburg, dem ungarischen Kolozsvár.

Wir wissen, dass dieses Geschwisterpaar, nachdem es die schöne Prager Statue fertiggestellt hatte, wieder in die Heimath zurückkehrte und sich in Nagyvárad (Grosswardein) ansässig machte. Dort arbeiteten sie im Auftrage des dortigen Bischofs Johann an einer Reiterstatue des heiligen Ladislaus, ebenfalls in Erz, und beendigten dieselbe am 26. Mai 1390. Dieses Werk, auf welchem sie sich ebenfalls, wie die Chronisten erzählen, durch eine Inschrift als die Verfertiger desselben nannten, war, wie verschiedentlich berichtet wird, ein in jeder Hinsicht würdiges Gegenstück zur Prager Statue. Dasselbe erhielt sich bis in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhundertes, bis es die Türken einschmolzen und Kanonen daraus gossen.

Die Direktion der historischen Abtheilung der Millenniums-Ausstellung gab sich wohl alle erdenkliche Mühe, um einen Abguss oder eine sonstige Kopie der Prager Statue zu beschaffen, aber es war Alles vergebens. Hingegen gelang es, eine galvanoplastische Kopie des berühmten silbernen Sarges des heiligen Simon in Zara (Tafel XXII—XXIV) zu beschaffen.

Mit grossen Mühen und nach Ueberwindung von grossen Schwierigkeiten war es nämlich dem ungarischen Landesmuseum gelungen, eine galvanoplastische Kopie der Aussenwände jenes Sarges anfertigen zu lassen und so erst eigentlich dieses überaus interessante Kunstwerk der europäischen Wissenschaft zugänglich zu machen. Mit Bezug auf seinen kirchlichen Charakter wird dieses Werk in einem anderen Kapitel dieses Buches eine eingehende Beschreibung und Würdigung finden. Hier an dieser Stelle will ich es nur als eines der hervorragendsten plastischen Denkmäler erwähnen.

Den Sarg liess die ungarische Königin Elisabeth in Folge eines Gelöbnisses auf ihre eigene Kosten verfertigen, und zwar von dem aus Mailand nach Zara gekommenen Goldschmiedemeister Francesco in den Jahren 1377—1380.

Nicht alle Reliefs des Sarges sind in künstlerischer Hinsicht gleichwerthig. Während ein grosser Theil direkt die Hand des Meisters Francesco verräth, lassen einige Tafeln vermuthen, dass drei, vier Meister oder Gesellen an demselben gemeinschaftlich gearbeitet haben.

Man erkennt dies nicht nur daran, dass die einzelnen Theile in technischer Hinsicht differiren, sondern auch daran, dass die Gruppirung auf den einzelnen Reliefs auf verschiedene Künstler hinweist. Das eine Relief, welches Jesum im Tempel darstellt, ist sogar vollständig nach jenem bekannten Wandgemälde Giotto's gearbeitet, welches sich in der Capella dell'Arena befindet. Die ganze Arbeit des Sarges trägt italienischen Charakter an sich, was ja nur natürlich ist, denn nicht nur der Verfertiger des Sarges stammt aus Italien, sondern die ganze dalmatinische Kunst ist ja nur ein Seitentrieb der italienischen. Denn wenn auch Dalmatien zweifellos zahlreiche einheimische Künstler besass, die auf dem Gebiete der Architektur, Plastik und Goldschmiedekunst Bedeutendes geleistet haben, so war der Ausgangspunkt, die eigentliche Quelle, aus welcher alle diese Künstler schöpften, stets doch nur Oberitalien.

Abb. 182. Vollrelief; der 12 jährige Jesu in dem Tempel. Földvár.

Ich erwähne noch die silberne Herme des heiligen Ladislaus, die sich ursprünglich in der Várader Domkirche befand und erst während der Türkenzeit nach Győr kam. Dieses ausserordentlich werthvolle, mit Email geschmückte Stück wird noch als eines der hervorragendsten Werke unserer kirchlichen Goldschmiedekunst eingehend beschrieben und gewürdigt werden. Auch auf dem Gebiete der Holzbildhauerkunst wurden in der Zeit der Könige aus den gemischten Häusern bei uns wahrscheinlich viele schöne Arbeiten hergestellt, doch ist von denselben nur verhältnissmässig wenig übrig geblieben. In der Ausstellung befanden sich von derartigen Arbeiten nur der Káposztafalvaer Flügelaltar, die Altäre aus den Pfarrkirchen von Szepesszombat und Dobronya, zwei kleinere Flügelaltäre aus Bártfa, eine Reiterstatue des heiligen Georg aus Lőcse und einige unbedeutendere Stücke.

Im Innern des Káposztafalvaer Flügelaltars steht eine Holzstatue der heiligen Maria mit dem Scepter in

Abb. 183. Wappenschild Ludwigs des Grossen.

Abb. 184. Gekrönter Frauenkopf mit Schleier. Schlusssteine vom Thorgewölbe des Pozsonyer Stadthauses.

Abb. 185. Gekrönter Frauenkopf.

der Rechten, dem Jesukindlein auf der Linken und dem Halbmond zu ihren Füssen. Rechts von ihr steht die Statue des heiligen Lorenz mit dem Gitter und links die des heiligen Stefan mit Steinen und Palmenzweigen.

Besonders kunstvoll ist die Statue des heiligen Antonius im Flügelaltar von Szepesszombat, die gleichzeitig ein interessantes Beispiel für die damalige Bemalung der Statuen bietet. Der Heilige hält in seiner Rechten ein Buch, der Wanderstab, der einst in seiner Linken war, fehlt jetzt.

Zu den hervorragendsten Holzbildhauerarbeiten gehörte auch die Statue des heiligen Andreas auf dem Altare von Német-Lipcse. Die Statue, deren ursprüngliche Bemalung noch unversehrt erhalten, ist etwas unter Lebensgrösse. Der Apostel hält in seiner Rechten ein offenes Buch und in seiner Linken das X-förmige, sogenannte Andreaskreuz. Sein Gesicht hat einen überaus sanften Ausdruck und Haar und Bart sind sorgsamst stylisirt. Die Stellung ist einfach und natürlich. Der Faltenwurf des Gewandes erinnert an jene des Erzengels Gabriel in Eperjes und an die Statuen des Lőcseer Hauptaltares, welche aus dem XV. Jahrhunderte stammen und Arbeiten der Lőcseer Bildhauerschule sind, die damals in ihrer Blüthe war. Die Bemalung der Statue ist sehr maassvoll und geschickt, Hände und Füsse sind sehr naturalistisch und voll Ebenmaass.

Am Altargesimse steht noch eine kleinere, ebenfalls vorzüglich gearbeitete Statuette, die etwa den lebendig geschundenen Apostel Bartholomäus darstellen kann.[1]

Auf einem der Flügelaltäre aus Bártfa steht die Statue des blutenden Heilandes.

Alle diese Arbeiten aber überragt in künstlerischer Hinsicht die Reiterstatue des heiligen Georg aus der Lőcseer Pfarrkirche. Dieselbe ist aus Holz und anderthalb Meter hoch. Das kindliche Gesicht des Heiligen umwallt reiches Lockenhaar. Er trägt einen perlengeschmückten Reif um die Stirne, einen vergoldeten Panzer über dem Drahthemd und rothe Schuhe und sticht mit seiner Lanze den unter den Füssen des Pferdes mit aufgespanntem Rachen am Rücken liegenden Drachen nieder.

Diese sämmtlichen Arbeiten stammen aus jener Bildhauerschule, die im XV. Jahrhunderte in Oberungarn blühte. Als Fortsetzung dieser Schule können wir auch die Wirksamkeit von Veit Stoss in Ungarn ansehen, welcher zu Beginn des XVI. Jahrhundertes aus Krakau hieher kam, und ehe er wieder in seine Heimath nach Nürnberg zurückkehrte, in Lőcse, Bártfa und Beszterczebánya arbeitete.[2]

Abb. 186. Schlussstein mit Löwenwappen Pozsony.

Eine werthvolle plastische Arbeit aus dem XIV. Jahrhunderte ist auch das Grabmal des Pannonhalmaer (Martinsberger) Abtes Siegfried, dessen Abguss sich in der Ausstellung befand. Der Abt,

Abb. 187. Schlussstein. Kirchenfürsten darstell. Pozsony.

[1] Siehe Emerich Henszlmann in der Zeitschrift: Archaeologiai Értesítő (Archäologischer Bericht) Jahrg. 1884, pag. 187.

[2] Siehe Emerich Henszlmann in der Zeitschrift: Archaeologiai Közlemények (Archäologische Mittheilungen) Bd. VII, pag. 11.

der im Jahre 1365 starb, ist im vollen kirchlichen Ornat abgebildet und steht in einer gothischen Nische. Ebenfalls aus Pannonhalma stammt das Grabmal des 1372 verstorbenen dortigen Abtes Ladislaus Czudar de Ónod, dessen Gypsabguss von der ungarischen historischen Porträtgalerie ausgestellt wurde.

Die Reihe der Grabdenkmäler des XV. Jahrhundertes eröffnete der Abguss des Grabdenkmales des Kardinals und Esztergomer Erzbischofs Dyonis Széchi, 1440—1465. Derselbe ist im vollen Ornat dargestellt mit dem Wappen. An dem in der Gruft der Esztergomer Kathedrale befindlichen Originale sind der Kopf und einzelne Details restaurirt.

Ebenfalls aus Esztergom stammt das Grabdenkmal des Erzbischofs Johann Vitéz von Zredna, dessen Füsse auf einem Hunde, als Symbol der Treue, ruhen.

Am interessantesten unter allen Grabdenkmälern des XV. Jahrhundertes ist in statuarischer Hinsicht jenes des Georg Schomberg aus Pozsony, welcher Notär der königlichen Kanzlei, erzbischöflicher Vikar, erster infulirter Probst und Unterkanzler der Academia Istropolitana, einer unserer hervorragendsten gelehrten Gesellschaften, war. Auf diesem Grabdenkmale erscheint die Figur des Verstorbenen schon als Vollstatue in Lebensgrösse. Der Künstler, welcher diese Arbeit übrigens schon 1470, sechzehn Jahre vor dem Tode Schomberg's fertigstellte, trachtete eben darnach hier das Bild eines lebenden Menschen zu geben. Die Haltung ist von natürlicher Lebendigkeit. Die Gliedmaassen sind durchaus verhältnissvoll und auch unter den wohl weiten, aber durchaus natürlichen Falten des Prälatengewandes ist noch die gute Körperbildung erkenntlich.

Ebenso hervorragend, aber als Reliefarbeit, ist das Grabdenkmal des Grafen von Bazin. Das Antlitz verräth Porträtähnlichkeit und ist, ebenso wie die Kleidung und Bewaffnung, mit ausserordentlicher Sorgfalt und bis in die kleinsten Details mit Bravour gearbeitet. Charakteristisch ist es, dass der Meister dieses Grabdenkmales bemüht ist, den Verblichenen wohl noch als lebendigen Menschen darzustellen, aber gleichzeitig durch eine gewisse steife Haltung die Stimmung des Denkmales zu markiren.

Zu den hervorragendsten plastischen Denkmälern des XV. Jahrhundertes gehört das in rothem Marmor gearbeitete Grabdenkmal des Ladislaus von Siroka in Siroka, Komitat Sáros, welches auch das früheste oberungarische Denkmal ist, an welchem sich schon ganz zweifellos die Einflüsse der italienischen Renaissance bemerkbar machen.[1]

Ebenfalls aus dem Ende des XV. Jahrhundertes und wahrscheinlich aus der Werkstatt eines und desselben Meisters stammen die mit grosser Sorgfalt gearbeiteten zwei Grabdenkmäler der Palatine Emerich († 1487) und Stefan († 1499) Szapolyai in der Szepeser Domkirche. Auch diese Grabdenkmäler sind, trotzdem zu jener Zeit in Oberungarn noch der gothische Styl herrschte, im Renaissancegeschmack gearbeitet und gehören sogar ihrer ganzen Ausführung nach zu den ganz vortrefflichen Schöpfungen der italienischen Renaissance.[2]

Schliesslich wollen wir noch das in rein gothischem Geschmacke und sehr sorgfältig gearbeitete prächtige Grabdenkmal des Thomas von Tarczay († 1493) erwähnen, dessen Original sich in der Héthárser Kirche (Komitat Sáros) befindet und von dem ebenfalls ein Gypsabguss in der Ausstellung zu sehen war. Der Ritter, eine kurze und gedrungene Gestalt, ist nicht wie es zumeist üblich war, liegend, sondern stehend dargestellt und hat ein vollständig bartloses, aber durchaus männliches Gesicht. Dieses Grabdenkmal wird aus heraldischen Gründen für das Werk eines deutschen Meisters gehalten.[3]

Interessant ist auch der Grabstein des Stefan Máriássy († 1516) in der Márkusfalvaer Kirche, welcher aus heraldischen Gründen für die Arbeit eines italienischen Meisters gehalten wird.[4] Der Ritter steht auf einem Holzstamme, hält in der Rechten eine Fahne, in der Linken ein Wappenschild und hat unter dem Kopfe ein blumiges Kissen. Die Ausführung der Arbeit ist eine sehr sorgfältige und lässt eine entwickelte künstlerische Technik erkennen.

Von den werthvolleren Denkmälern des Pozsonyer Domes sei besonders jenes des Caspar Romer († 1515) erwähnt, dessen Gypsabguss sich auch in der Ausstellung befand. Der Verstorbene ist im Domherrnkleid mit dem Ciborium in der Hand dargestellt. Das Denkmal ist höchstwahrscheinlich die Arbeit eines Pozsonyer Steinmetzes und kann sich in keiner Weise auch nicht im Entferntesten mit den hier schon erwähnten Renaissance-Arbeiten messen.

Sehr bemerkenswerth ist das in Abb. 188 reproduzirte Relief, welches aus Visegrád in das Esztergomer

1 Siehe Cserghe ő in der Zeitschrift: Archaeologiai Értesítő (Archäologischer Bericht) Jahrg. 1888, pag. 407.

2 Siehe Csoma-Cserghe ő in derselben Zeitschrift Jahrg. 1890, pag. 133—136 und pag. 342—345.

3 Siehe Johann Szendrei: Ungarische kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Millenniums-Ausstellung. Budapest, 1896, pag. 104—107, mit Abbildung.

4 Ebendort pag. 125—128, mit Abbildung.

Abb. 188. Tympamon aus rothem Marmor aus Visegrád. Primatial-Museum Esztergom.

Primatial-Museum kam. Das nur wenig vertiefte Bildfeld, welches mit ziehenden Wolken überdeckt ist, umgibt ein vierfacher Ornamentstreifen. Von dem Bildfelde erhebt sich die Halbfigur der heiligen Jungfrau Maria, die auf ihren Knieen das auf einem reich verzierten Kissen stehende Jesukindlein hält. Unter ihrem weiten Mantel guckt links beim Ellbogen ein Engelsköpfchen hervor. Den Kopf der heiligen Jungfrau ziert ein mit Sternen und Rosen bedeckter, diademartiger Nimbus, während den Nimbus um den Kopf des Jesukindleins kreuzförmige Blätter schmücken. Die feinen Verhältnisse der Körpertheile, das Leben, welches diese Gruppe beseelt, die genaue Zeichnung und sorgsame Ausführung der Gewandung, Ornamente und anderen Details geben Zeugniss dafür, auf welch hoher Stufe sich damals bei uns die Renaissancekunst befand. Bedauerlicherweise sind die Gesichter der Figuren ziemlich ruinirt. Dieses prächtige in rothem ungarischem Marmor gearbeitete Werk befand sich in der Ausstellung im Original. Der Meister desselben ist der sogenannte «Meister der Marmormadonnen» welcher in die Gruppe der Florentiner Bildhauer gehörte und zwischen Antonio Rosselino und Mino einzureihen ist. Die Weichheit der Fleischtheile nähern ihn dem ersteren, das Arrangement des Faltenwurfs und der gewisse steife Ausdruck der Gesichter dem letzteren Meister. Seine Wirksamkeit fällt in die Jahre 1460—1470 und da das hier abgebildete Madonnenrelief aus ungarischem Marmor gearbeitet ist, so gehört unser bisher unbekannter Meister gewiss zu jenen italienischen Künstlern, die am Hofe des Königs Mathias gearbeitet haben.[1]

Dr. Peter Gerecze.

[1] Siehe Karl Pulszky in der Zeitschrift: Archaeologiai Értesítő (Archäologischer Bericht), Jahrg. 1890, pag. 312—315.

Abb. 189. «Ongari»
Von einer Säule des Dogen-Palastes in Venedig.

UNSERE KIRCHLICHEN DENKMÄLER AUS DEM XIV. JAHRHUNDERTE.

EHR mächtig, fast überraschend ist der Aufschwung, welchen die Künste bei uns unter den Königen aus dem Hause Anjou nahmen. Ganz besonders günstig war aber hiefür die lange und ruhmreiche Herrschaft Ludwig des Grossen (1326—1382). Dieser Fürst, dem in verdienter Anerkennung das Epitheton «Gross» beigelegt wird, war auch stets von grösster Freigebigkeit dort, wo es sich um die Hebung der Religiösität und des Ruhmes Gottes handelte. Das beweisen nicht nur die historischen Daten, sondern auch die uns erhalten gebliebenen Denkmäler, die sich an seinen und seiner Familie Namen knüpfen.

Seinem grossen Eifer und seiner fürstlichen Freigebigkeit waren aber die Grenzen seines eigenen Landes noch zu eng, und er überhäufte auch noch viele ausländische Domkirchen und Heiligthümer mit reichen Schätzen und Stiftungen. Hievon sind noch einige besonders werthvolle Stücke erhalten geblieben in Aachen, Maria-Zell und Zara.

Seine Pietät gegen die «Schutzfrau von Ungarn» und gegen unsere kanonisirten Könige bewog ihn dazu, neben dem Aachener Dome eine ungarische Kapelle zu erbauen. So um das Jahr 1367 betraute er den Piliser Abt Heinrich mit der Aufsicht über diesen Bau, welcher auch als königlicher Betrauter und Gesandter mit dem Dekan des Aachener Kapitels und dem Kapitel selbst ein Uebereinkommen schloss, wonach die Kapläne für die ungarische Kapelle ungarische Geistliche sein und vom ungarischen Könige ernannt werden sollen. Abt Heinrich spricht in seinen beiden, vom 27. Oktober 1367 datirten Briefen von dem Baue dieser Kapelle als von einer schon beendigten Thatsache und zählt gleichzeitig auch jene Kirchengeräthe, Goldschmiede-Arbeiten und Gewänder auf, welche Ludwig der Grosse ihr geschenkt. Unter den königlichen Geschenken befanden sich drei Messgewänder, vier Tunica (offenbar gleichbedeutend mit Dalmatica), fünf Alba mit den dazugehörigen Stola und Manipulus, drei seidene Cingulus, drei von einander verschiedene, vollständige Altarbekleidungen, zwei vergoldete Kelche, zwei vergoldete und zwei silberne Ampeln, drei Monstranzen mit den Reliquien des heiligen Stefan, des heiligen Ladislaus und des heiligen Emerich, zwei mit Silber überkleidete Tafeln, ein Messgewand und ein Messbuch.[1]

[1] Fejér: Codex Diplom. T. IX. vol. IV. pag. 91. Der ursprünglich lateinische Text lautet: «videlicet tres casulas, quatuor tunicas, quinque albas, cum stolis et manipulis, et tres cingulos de serico; tres ornatus integros diuersificatos pro Altari decorando; duos calices deauratos, duas ampullas deauratas, et alias duas ampullas argenteas, duo candelabra argentea, tres monstrantias cum reliquiis Sanctorum, Stephani, Ladislai et Henrici regum Hungariae; duas tabulas cum argento coopertas, unum librum Missalem.» Siehe auch Dr. Békefi Remig: A pilisi apátság története (Die Geschichte der Piliser Abtei). Pécs, 1891, Band I, pag. 162—166.

Der König übergab mit einem vom 2. Januar 1370 datirten Dokumente die Kapelle dem Bürgermeister, dem Richter und den Geschwornen von Aachen[1] und entsandte 1381 den Piliser Abt Ulrich zur Ueberprüfung der kirchlichen Einrichtung, der auch in einem vom 9. Juni datirten Briefe über das Resultat seiner Sendung Rechenschaft erstattete.[2]

Abb. 190. Ungarisches Wappen.

Abb. 191. Polnisches Wappen.

Abb. 192. Ungarisches Wappen.

Abb. 193. Polnisches Wappen.

Geschenke Ludwig des Grossen an den Aachener Dom.

Jahrhunderte hindurch pilgerten unsere Altvorderen in die ungarische Kapelle nach Aachen, bis endlich auch sie der Zeit ihren Tribut leistete und verfiel. Als Erinnerung an die Freigebigkeit unseres Königs blieben aber von den Geräthen der Kapelle auch noch weiterhin in der Schatzkammer des Domes: zwei Leuchter, zwei Monstranzen, zwei kleinere polnische und zwei kleinere ungarische Wappen, vier prächtige, grosse ungarische Wappen und drei Bilder in vergoldetem Silberrahmen.[3]

All diese Denkmäler hatte seinerzeit im Jahre 1884 das Aachener Kapitel bereitwilligst für die damals in Budapest veranstaltete Ausstellung der Goldschmiedekunst überlassen.[4] Unsere Bitte, dieselben uns auch für die Millenniums-Ausstellung zu überlassen, war resultatlos. Doch wollen wir zugeben, dass hiefür die Eigenthümer gewisse Gründe hatten, die zu erörtern hier nicht der Platz ist.

Wenn wir auch leider in der historischen Hauptgruppe unter den Denkmälern aus der Anjouzeit die Aachener Schätze entbehren mussten, so konnten wir doch wenigstens die vier kleineren emaillirten Wappen, von denen je zwei zusammen zu gehören scheinen, in galvanoplastischen Kopien den Besuchern zeigen. Hinsichtlich der Bestimmung dieser vier Wappen halten wir die Ansichten Bock's für acceptabel, welcher glaubt, dass die beiden Wappenpaare die von Ludwig dem Grossen geschenkten zwei Kirchenmäntel «chappae chorales cum decenti decoratu» schmückten.[5]

Auf den ungarischen Wappen (Abb. 190 und 192) ist das heraldisch nach links gebeugte Turnierschild in zwei Theile getheilt. Auf der rechten Seite befinden sich in einem roth emaillirten Felde die vier vergoldeten Streifen, auf der linken

1 F e j é r, ebendort. T. IX. vol. IV. pag. 561.

2 Ebendort T. IX. vol. V. pag. 525. Siehe auch B é k e f i pag. 369 und 377.

3 Kurz erwähnt in der Abhandlung von Arnold I p o l y i «Magyar ereklyék» (Ungarische Reliquien) in der Zeitschrift «Archaeologiai Közlemények» (Archäologische Mittheilungen) Band III, pag. 116—122. Ausführlicher gewürdigt in der Zeitschrift: ‹Archaeologiai Értesítő» (Archäologischer Bericht), neue Folge, Band VIII, pag. 193—208 und ebendort Band XII, pag. 193—204 in dem Artikel: «Az aacheni magyar kápolna ötvösművei» (Die Goldschmiede-Arbeiten der Aachener ungarischen Kapelle).

4 Siehe: A magyar történeti ötvösmű-kiállítás lajstroma (Katalog der ungarischen historischen Goldschmiede-Ausstellung), 1884. Saal II, pag. 36—41, wo zwei Leuchter, zwei Monstranzen und sechs Wappen beschrieben sind (allerdings nicht sehr genau). Auf pag. 54—59 befindet sich die Beschreibung der Bilder mit vergoldetem Silberrahmen.

5 B o c k: Die Pfalzkapelle. Band II, pag. 73—74. Wir sind geneigt zu glauben, dass die grossen Wappen als Schmuck des von Ludwig dem Grossen der Aachener Kapelle geschenkten Messbuches dienten, wie dies auch schon Josef H a m p e l konstatirt, hat. Siehe die Zeitschrift: Archaeologiai Értesítő (Archäologischer Bericht) Band VIII, pag. 200—201.

Abb. 194. Reliefs im Innern des Zaraer Sarkophages.

Seite in einem dunkelblau emaillirten Felde die vergoldeten Linien der Anjous. Von dem vergoldeten, geschlossenen Topfhelm hängt eine gezackte Decke herab und auf derselben befindet sich eine Krone mit drei Straussenfedern und ein nach links gewendeter Straussenkopf, der in seinem vergoldeten Schnabel ein goldenes Hufeisen trägt. Das Wappen, welches aus Silber und zum Theile vergoldet ist, ist gegossen, getrieben und gravirt. Die Höhe des einen Wappen beträgt 0·15, die des andern 0·155 m. Auf den polnischen Wappen (Abb. 191 und 193). befindet sich auf dem nach rechts gebeugten Turnierschilde in der Mitte, in einem roth emaillirten runden Felde, ein nach rechts blickender, gekrönter silberner Adler, dessen Krone, Schnabel, Krallen und ein am Schweife befestigter Ring vergoldet sind. Auf den Flügeln befindet sich ein gelb emaillirter Streifen. Innerhalb des Kreises bilden zwei ineinandergreifende sechseckige Rahmen die Umrandung des rothen Feldes und sind die durch die Rahmen gebildeten kleinen Felder mit schwarzem Email und dreistiligen, kleinen Blumen geschmückt. Das Schild selbst ist blau emaillirt und überdies mit vergoldetem Laubgewinde, dessen Blätter grün, violett und gelb emaillirt sind, geschmückt. Auf dem geschlossenen Topfhelm, dessen Visir nicht vergoldet und mit einem eingravirten Kreuz geschmückt ist, sitzt über der Decke ein nach rechts gewendeter silberner Adler, bei welchem die Krone, der Schnabel, die Krallen, ein Streifen auf den Flügeln und der auf dem Schweife befindliche Ring vergoldet sind. Die Höhe des einen Wappen beträgt 0·145, die des andern 0·14 m.

Abb. 195. Die Donatoren Inschrift an der Rückseite des Zaraer Sarkophages.

Diese vier Stücke sind vom ungarischen Landeskunstgewerbe-Museum ausgestellt worden.

Als Ludwig der Grosse die Maria-Zeller Wallfahrtskirche vergrösserte, beschenkte er auch gleichzeitig reichlich die dortige Schatzkammer. Ausser dem Relief-Tympanon über dem westlichen Hauptthore der Kirche, welches den Kampf mit den Türken darstellt,[1] blieb noch von den damaligen Geschenken des Königs ein Madonnenbild[2] in einem ähnlichen vergoldeten Silberrahmen, wie die Aachener Bilder erhalten. Dasselbe geniesst die besondere Verehrung der Wallfahrer und wurde uns deshalb noch nie für eine Ausstellung

[1] Publizirt von Hans Petschnigg in seinem Artikel: «Die Wallfahrtskirche in Maria-Zell in Steiermark» in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. Band XIV, 1869. Die Zeichnung befindet sich auf einer separaten Tafel *a)*.

[2] Zeichnung ebendort, pag. 87, Abb. 17.

überlassen. Die übrigen Geschenke sind verloren gegangen. Die Tradition erwähnt wohl die Brautgewänder des Königs und der Königin, seinen Panzer, Schwert, Steigbügel und Sporn, sowie zwei gestickte Messgewänder, die sich noch im Kirchenschatze befinden, doch ist es nicht beglaubigt, dass diese Gegenstände wirklich von Ludwig dem Grossen stammen.[1]

Wir haben historische Belege dafür, dass nicht nur der König auch noch anderweitige Geschenke gemacht hat, wie z. B. künstlich gefasste Reliquien an Kaiser Karl IV. und die Hohenfurter Kirche (in Böhmen), sondern dass auch Königin Elisabeth die Aeltere der Ludwigskirche und der römischen Peterskirche, und Elisabeth die Jüngere dem Papst Orban VI. fürstliche Geschenke geschickt haben.[2]

Einen ganz besonders hervorragenden Platz beanspruchen in unserer Kunstgeschichte jene zwei silbernen Sarkophage, deren einen Königin Elisabeth die Aeltere anfertigen liess für die Gebeine des heiligen Stanislaus in Krakau, und den andern Königin Elisabeth die Jüngere für die Gebeine des heiligen Simeon in Zara. Während der Krakauer Sarkophag nicht mehr existirt, ist der Zaraer Sarkophag noch vollkommen unversehrt erhalten.

An die Beschaffung des Originals für unsere Ausstellung konnten wir natürlich nicht denken. Die ausserordentliche Pietät, welche schon seit Jahrhunderten die Zaraer für die Reliquien des heiligen Simeon hegen, macht dies begreiflich. Lange Zeit legte man sogar der Anfertigung einer galvanoplastischen Kopie Hindernisse in den Weg, bis endlich unser Landes-Kunstgewerbemuseum die Erlaubniss hiezu bekam. Die ausgestellte Kopie war von Karl Herpka angefertigt.

Schon im XIII. Jahrhunderte befanden sich in Zara die sterblichen Ueberreste des heiligen Simeon. Der Autor dieser Zeilen sah dieselben im Jahre 1894 und war aufs Ausserordentlichste überrascht. Der vollständig aschfarbige Körper ist unversehrt, ohne einbalsamirt zu sein, und trotzdem der Sarg keineswegs luftdicht verschlossen ist, sondern in demselben die Luft fortwährend zirkulirt, zerfällt der Körper doch nicht in Asche.

Bevor die Zaraer den jetzigen Sarkophag bekamen, bewahrten sie die Reliquie in einem einfacheren Sarge und pflegten denselben fürstlichen Gästen in feierlicher Prozession vorzutragen; so wie sie dies ja auch Ludwig dem Grossen thaten, als er nach der Eroberung Zaras dort einzog.

In Zara pflegten jene Mütter, die nur Töchter hatten, sich mit ihrem Gebet um einen Sohn an den heiligen Simeon zu wenden. Dasselbe that auch einstens Königin Elisabeth, die wohl drei Töchter, aber keinen Sohn hatte. Manche Mutter soll auch, um ihrem Gebete mehr Wirkung zu geben, versucht haben, einzelne Theile von der Reliquie mit sich zu nehmen. So z. B. wollte Margarethe, die Gattin Karl's von Durazzo, die Reliquie förmlich stehlen, und wie die Legende erzählt, nahm auch Königin Elisabeth unbemerkterweise den kleinen Finger des Propheten aus dem Sarge und verbarg ihn in ihrem Busen. Die Strafe hiefür blieb aber nicht aus, die Hand der Königin wurde gelähmt. Darauf brachte sie reuig den entwendeten Finger zurück und als sie sich von ihrer Krankheit erholt hatte, gelobte sie, einen werthvollen Silbersarkophag für die Ueberreste des Heiligen anfertigen zu lassen. In Folge dessen bestellte sodann die Königin den Sarkophag bei dem in Zara ansässigen Sohne des verstorbenen Meisters Anton, dem Meister Franz, welcher wegen seiner mailändischen Abstammung den Namen «Franciscus de Mediolano» trug. Drei Jahre arbeitete dieser an dem Sarkophage. Ursprünglich ruhte er auf massiv in Silber gegossenen Engeln, die aber später verschiedenen Kriegskontributionen zum Opfer fielen und jetzt durch vier Bronze-Engel ersetzt sind.

Der Sarkophag interessirt uns aber nicht blos, weil er von der Gattin Ludwig's des Grossen bestellt worden, sondern auch, weil eines seiner Reliefs den Einzug des Königs in Zara darstellt und die Szene, wie ihm die dortigen Notablen mit dem Sarge des heiligen Simeon entgegenkommen, und auf einem andern Relief auch die Königin Elisabeth mit ihren drei Töchtern abgebildet ist.

Der eigentliche Sarkophag[3] ist eine viereckige von Aussen und von Innen mit getriebenen Silberplatten

[1] Von den durch die Tradition bezeichneten Gegenständen entsprechen nur die leinenen Hochzeitskleider der Zeit Ludwigs des Grossen. Die übrigen sind späteren Ursprungs, sowie auch die Messgewänder aus dem XV Jahrhunderte stammen. Die Zeichnungen siehe bei Petschnig auf den Tafeln *b)* und *c)*.

[2] Siehe Pór Antal: Nagy Lajos (Magyar történeti életrajzok), (Ludwig der Grosse. In dem Sammelwerke: Ungarisch-historische Biographien). Budapest, 1892, pag. 594.

[3] Ueber diese werthvolle Goldschmiede-Arbeit besteht schon eine ganze Literatur. Besonders zu erwähnen sind die Abhandlungen Eitelberger's: «Die Arca des heiligen Simeon» in seinen Studien: «Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens». Ursprünglich publizirt in dem Jahrbuche der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Baudenkmale. Band V, 1861, pag. 176 bis 180. Mit einem Stiche nach der Rückseite des Sarkophages auf Tafel IX. Neuerdings publizirt in Eitelberger's Gesamm. Kunsthist.

KELCH.

Aus vergoldetem Silber, mit Zellenemail (die Zellenwände sind aus Filigrandraht gearbeitet) geschmückt. Ungarische Arbeit aus dem XV. Jahrhundert. Eigenthum der Beszterczebányaer Domkirche.

KELCH.

Aus vergoldetem Silber, mit einem ähnlichen Schmuck wie Zellenemail, nur dass die aus Filigran-drat gearbeiteten Zellen statt mit Glasfluss, mit einem Harzstoffe ausgefüllt sind. Mit dem ungarischen Wappen. Ungarische Arbeit aus dem XV. Jahrhundert. Eigenthum der Szepeser Domkirche.

KELCH.

Aus vergoldetem Silber. Am Fusse in durchbrochener Arbeit, die Jagd des heiligen Egydius. Ungarische Arbeit aus XV. Jahrhundert. Eigenthum der Popráder röm. kath. Pfarrkirche.

des Königs und der Königin, seinen Panzer, Schwert, Steigbügel und Sporn, sowie zwei gestickte Messgewänder, die sich noch im Kirchenschatze befinden, doch ist es nicht beglaubigt, dass diese Gegenstände wirklich von Ludwig dem Grossen stammen.[1]

Wir haben historische Belege dafür, dass nicht nur der König auch noch anderweitige Geschenke gemacht hat, wie z. B. künstlich gefasste Reliquien an Kaiser Karl IV. und die Hohenfurter Kirche (in Böhmen); ferners auch die Königin Elisabeth die Aeltere der Ludwigskirche und der römischen Peterskirche und Elisabeth die Jüngere dem Papst Orban VI. fürstliche Geschenke geschickt haben.[2]

Einen ganz besonders hervorragenden Platz beanspruchen in unserer Kunstgeschichte jene zwei silbernen Sarkophage, deren einen Königin Elisabeth die Aeltere anfertigen liess für die Gebeine des heiligen Stanislaus in Krakau, und den andern Königin Elisabeth die Jüngere für die Gebeine des heiligen Simeon in Zara. Während der Krakauer Sarkophag nicht mehr existirt, ist der Zaraer Sarkophag noch vollkommen unversehrt erhalten.

An die Beschaffung des Originals für unsere Ausstellung konnten wir natürlich nicht denken. Die ausserordentliche Pietät, welche schon seit Jahrhunderten die Zaraer für die Reliquien des heiligen Simeon hegen, macht dies begreiflich. Lange Zeit legte man sogar der Anfertigung einer galvanoplastischen Kopie Hindernisse in den Weg, bis endlich unser Landes-Kunstgewerbemuseum die Erlaubniss hiezu bekam. Die ausgestellte Kopie war von Karl Herpka angefertigt.

Schon im XIII. Jahrhunderte befanden sich in Zara die sterblichen Ueberreste des heiligen Simeon. Der Autor dieser Zeilen sah dieselben im Jahre 1894 und war aufs Ausserordentlichste überrascht. Der vollständig aschfarbige Körper ist unversehrt, ohne einbalsamirt zu sein, und trotzdem der Sarg keineswegs luftdicht verschlossen ist, sondern in demselben die Luft fortwährend zirkulirt, zerfällt der Körper doch nicht zu Asche.

Bevor die Zaraer den jetzigen Sarkophag bekamen, bewahrten sie die Reliquie in einem einfacheren Sarge und pflegten denselben fürstlichen Gästen in feierlicher Prozession vorzutragen; so wie sie dies ja auch dem Ludwig dem Grossen thaten, als er nach der Eroberung Zaras dort einzog.

In Zara pflegten jene Mütter, die nur Töchter hatten, sich mit ihrem Gebet um einen Sohn an den heiligen Simeon zu wenden. Dasselbe that auch einstens Königin Elisabeth, die wohl drei Töchter, aber keinen Sohn hatte. Manche Mutter soll auch, um ihrem Gebete mehr Wirkung zu geben, versucht haben, einzelne Teile von der Reliquie mit sich zu nehmen. So z. B. wollte Margarethe, die Gattin Karl's von Durazzo, die Hand förmlich stehlen, und wie die Legende erzählt, nahm auch Königin Elisabeth unbemerkterweise den kleinen Finger des Propheten aus dem Sarge und verbarg ihn in ihrem Busen. Die Strafe hiefür blieb aber nicht aus, die Hand der Königin wurde gelähmt. Darauf brachte sie reuig den entwendeten Finger zurück und als sie sich von ihrer Krankheit erholt hatte, gelobte sie, einen werthvollen Silbersarkophag für die Ueberreste des Heiligen anfertigen zu lassen. In Folge dessen bestellte sodann die Königin den Sarkophag bei dem in Zara ansässigen Sohne des verstorbenen Meisters Anton, dem Meister Franz, welcher wegen seiner mailändischen Abstammung den Namen «Franciscus de Mediolano» trug. Drei Jahre arbeitete dieser an dem Sarkophage. Ursprünglich ruhte er auf massiv in Silber gegossenen Engeln, die aber später verschiedenen Kriegskontributionen zum Opfer fielen und jetzt durch vier Bronze-Engel ersetzt sind.

Der Sarkophag interessirt uns aber nicht blos, weil er von der Gattin Ludwig's des Grossen bestellt worden, sondern auch, weil eines seiner Reliefs den Einzug des Königs in Zara darstellt und die Szene, wie die dortigen Notablen mit dem Sarge des heiligen Simeon entgegenkommen, und auf einem andern Relief die Königin Elisabeth mit ihren drei Töchtern abgebildet ist.

Der eigentliche Sarkophag[3] ist eine viereckige von Aussen und von Innen mit getriebenen Silberplatten

KELCH.

[1] Von den durch die Tradition bezeichneten Gegenständen entsprechen nur die leinenen Hochzeitskleider der Zeit Ludwigs des Grossen, die übrigen sind späteren Ursprungs, sowie auch die Messgewänder aus dem XV Jahrhunderte stammen. Die Zeichnungen beziehen sich mit Ausnahme auf den Details *b)* und *c)*.

[2] Siehe Pór Antal: Nagy Lajos (Magyar történeti életrajzok), (Ludwig der Grosse. In dem Sammelwerke: Ungarisch-historische Biographien). Budapest, 1892, pag. 594.

[3] Ueber diese werthvolle Goldschmiede-Arbeit besteht schon eine ganze Literatur. Besonders zu erwähnen sind die Abhandlung Eitelberger's: «Die Arca des heiligen Simeon» in seinen Studien: «Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens» ursprünglich publizirt in dem Jahrbuche der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Baudenkmale. Band V, 1861, pag. [illegible] mit einem Stiche nach der Rückseite des Sarkophages auf Tafel IX. Neuerdings publizirt in Eitelberger's Gesamm. Kunsthist.

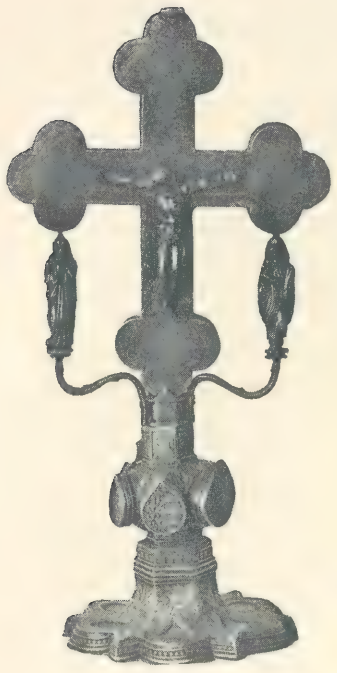


Abb. 196. Das Somorjaer Kreuz.

bedeckte Lade aus Cedernholz mit einem dachförmigen Deckel. An den Schmalseiten befindet sich je eine Darstellung, während die Längsseiten in drei Felder getheilt sind.

Auf dem Deckel des Sarkophages befindet sich vorne die liegende Figur des Propheten, die aus einer aufgelegten Silberplatte in Hochrelief herausgetrieben ist (Taf. XXII).

Der von einem tellerförmigen Nimbus umgebene Kopf ruht auf einem Kissen. Das Gesicht umrahmen lange, in der Mitte gescheitelte Locken, die stilisirt sind. Die Augenlieder sind geschlossen. Das Gewand ist lang, talarartig und um die Hüfte von einem Gürtel zusammengehalten. Der Prophet trägt überdies noch einen an der Brust mit einer Fibula zusammengesteckten Obermantel, der die übereinandergekreuzten Hände sehen lässt und die Zehen der unbeschuhten Füsse. Als Hintergrund dient reiches Laub, so dass der Heilige auf einem Blumenbette zu ruhen scheint.

Die Vorderseite ist durch vier gewundene Säulen in drei Bildfelder getheilt. Das erste stellt die Ausgrabung des heiligen Simeon dar. In einer Halle des Zaraer Klosters berathen die Mönche, denen ein aus dem fernen Osten gekommener Reisender am Todtenbette gesteht, dass er den Leichnam des Profeten mit sich gebracht und verborgen hat. Auf dem zweiten Relief ist dargestellt, wie der Prophet, als die Jungfrau Maria und der heilige Josef das Jesukindlein zum Tempel trugen, es auf seine Arme nimmt. Neben ihm steht die heilige Anna. Der jüdische Tempel ist in Form eines von vier Säulen gehaltenen Zeltaltares dargestellt. In dieser Darstellung, die hinsichtlich der Komposition verhältnissmässig besser ist, als die übrigen, hielt sich der Meister an das in der «Capella dell Arena» in Padua befindliche Wandgemälde Giotto's. Auf dem dritten Relief, welches den Einzug Ludwig's des Grossen in Zara darstellt, verewigte sich auch Meister Franz selbst. Im Hintergrunde sieht man die Thürme und Mauern der Stadt mit dem damaligen ungarischen Wappen geschmückt. Aus den mit den gleichen Wappen und mit Fahnen geschmückten Booten steigt der König eben mit seinem Gefolge ans Land, während hinten das Segelschiff, mit dem er aus der Ferne gekommen ist, sichtbar ist. Die Einwohner, Gross und Klein, mit dem Erzbischof in vollem Ornat an der Spitze, ziehen ihm entgegen. Frauen und Männer begrüssen den König, der die Krone am Haupte hat, knieend, als den Retter der Stadt, der er gegen die Venetianer geholfen hat (1357). Sie fassen seine Hände und haben ihm auch, als besondere Auszeichnung die sorgsam gehütete Reliquie Zaras, den Leichnam des heiligen Simeon, entgegengebracht. Ludwig der Grosse ist nicht konventionell, sondern, soweit dies ein damaliger Goldschmied vermochte, eher individuell dargestellt. Da der Meister gewiss Gelegenheit hatte, den König auch zu sehen, so war das Gesicht gewiss sogar ähnlich gemacht.

Auf der Rückseite (Taf. XXIV) ist im ersten Felde dargestellt, wie die Königin Elisabeth knieend den Sarkophag dem heiligen Simeon darbietet, der ihn auch annimmt. Der Hintergrund ist reich mit Laub ornamentirt. Ueber einem auf zwei gewundenen Säulen ruhenden Bogen ist der Prophet ebenso liegend dargestellt, wie auf dem Deckel des Sarkophages, und übernimmt mit beiden Händen den Sarkophag, der allerdings in Form und Eintheilung von dem erhaltenen bedeutend abweicht. Interessant ist die Gestalt der Königin Elisabeth, ihre Kopfbedeckung, ihre Gewandung und ihre lilienzackige Krone, sowie auch ihre drei Töchter, die ebenfalls knieend und mit zusammengefalteten Händen dargestellt sind.

Im Mittelfelde befindet sich die Inschrift, mit welcher die Königin ihr Geschenk

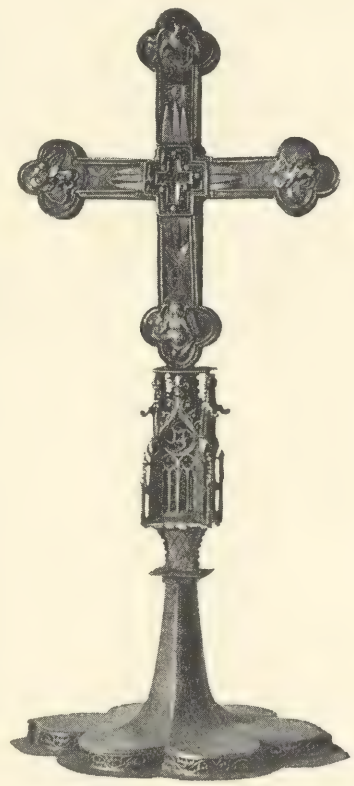


Abb 197.
Das Érsekujvárer Kreuz.

Schriften 1884, Band IV, pag. 157—163. Ferner Jakson: The Quarnero and Istria. 1887, pag. 312—319 Neuerdings hat auch die ungarische Akademie der Wissenschaften zwei Monographien über diesen Sarkophag publizirt. Die eine von Dr. Gotthold Alfred Mayer: Szent Simon ezüstkoporsója Zárában (Der Silbersarg des heiligen Simon [sic!] in Zara) 1894. Mit 14 Beilagen und 32 Abbildungen. Die andere von Dr. Peter Gerecze mit demselben Titel nur mit dem richtigen Namen «Simeon» in der Zeitschrift: Archaeologiai Közlemények (Archäologische Mittheilungen) Band XVIII (Neue Folge XV), pag. 5—80, mit 53 Abbildungen.

Abb. 198. Die Herme des heil. Ladislaus mit dem Horn. Győr.

begleitet. Dieselbe hat 11 Zeilen, ist in Versen und mit schönen Majuskeln geschrieben (Abb. 195). Die Inschrift lautet:

Simeon hic iustus Jesum de virgine natum
Ulnis qui tenuit, hac archa pace quiescit
Hungarie regina potens, illustris et alta
Elisabet iunior quam voto contulit almo
Anno milleno treceno octuageno.

Die Königin wird hier als «die Jüngere» bezeichnet, zum Unterschiede von der gleichnamigen Mutter Ludwig's des Grossen, die gewöhlich als «Elisabeth senior» bezeichnet wird.

Unter der Majuskel-Inschrift befinden sich in kleinerer, sogenannter Mönchsschrift, folgende, auf den Meister bezügliche Angaben: «+ hoc opus fecit Franciscus de Mediolano».

Die Inschrift ist von einem reich mit Laub gezierten Rahmen umgeben, der in den vier Ecken das ungarische Wappenschild aus der Anjouzeit trägt.

Auf dem dritten Relief ist der Tod des bosnischen Bans Stefan Kotromanics, des Vaters der Königin Elisabeth junior, dargestellt. Derselbe liegt auf einem Himmelbette und ist von seiner Familie umringt. Eine jüngere Frau weint und eine ältere hält einen Leuchter in der Hand, während die beiden Söhne zum heiligen Simeon beten, der bei dem Todtenbette erschienen ist und den Kopf des Todten mit der Hand berührt.

Auf der einen Schmalseite des Sarkophages, bei den Füssen des Heiligen, ist ein Seesturm dargestellt (Tafel XXIII), den eine Gruppe von Teufeln hervorruft. Von dem Segelschiffe, das schon zu sinken beginnt, werfen die Schiffer alles Gepäck ins Meer und nur der Leichnam des heiligen Simeon bleibt zurück, dem der Prophet, der erschienen ist, in den Hafen hilft. Hier scheint der eigentliche Bildercyklus zu beginnen, mit der Darstellung der Szene, welche zeigt, wie die Reliquien des Heiligen aus dem fernen Osten nach Zara kamen.

Auf der zweiten Schmalseite (Tafel XXIII) ist Margarethe, die Gattin Karl's von Durazzo, dargestellt, wie sie den Diebstahl der Reliquien des heiligen Simeon büsst und dieselben nach Zara zurückbringt. Der hier dargestellte Sarkophag hat schon Füsse, doch im Uebrigen gleicht er den Sarkophagen auf den anderen Reliefs. In den dreieckigen Giebelfeldern über den Reliefs der Schmalseiten ist beiderseitig das Wappen Ludwig's des Grossen angebracht. Dasselbe gleicht dem Aachener Wappen, nur ist hier die Helmdecke viel länger und dient als Hintergrund für den heraldisch nach rechts gebeugten Schild. Die Giebelfelder sind ebenfalls reich mit Laub ornamentirt, und rechts und links vom Wappen befinden sich die Initialen des Königs: L(odovicus) R(ex) unter offenen Kronen. Die Unterschiede, welche die beiderseitigen Wappen zeigen, lassen vermuthen, dass dieselben von verschiedenen Händen gearbeitet sind, sowie auch einzelne Reliefs verschiedene Hände erkennen lassen.

Auf der anderen Seite des Deckels (Tafel XXIV) hat der Künstler ebenfalls drei Szenen dargestellt. Die erste zeigt den Tod des Meineidigen beim Sarge des Propheten. Die Zeugen des Vorganges sind ganz verwundert über denselben, während der eine, ein vornehmerer Mann, ihn den andern erklärt. Das zweite Reliefbild

zeigt das Geschehen des Wunders: der vor dem Sarge knieende Mann betet eifrig zum heiligen Simeon, während der Goldschmied ein Gestell für den Sarkophag anfertigt und die Gattin des knieenden Mannes sich über den Vorgang zu verwundern scheint. Das dritte Bild zeigt das Gottesurtheil vor dem Sarge. Vier Mönche erschrecken beim Anblick des gelähmten Armes eines fünften Mönches, der mit seiner Rechten den linken Fuss des Heiligen packt.

Die Vorderseite des Sarkophages, welche geöffnet werden kann (Abb. 194) ist ebenfalls mit reliefgeschmückten Platten überzogen. Auffällig ist es, dass diese Platten ganz unverkennbar die Spuren der Zusammensetzung zeigen, was wohl dafür spricht, dass diese Reliefs ursprünglich anders arrangirt waren. Die erste Szene zeigt eine Teufelsaustreibung: zwei Männer, die einen dritten zurückhalten, damit ihn nicht der aus ihm entfliehende Satan mit sich reisse. Die zweite Szene ist eine Ergänzung der ersten. Der vom Teufel befreite Mann verrichtet knieend sein Dankgebet bei den Reliquien des heiligen Simeon, durch dessen Dazwischenkunft das Wunder geschehen ist. Die dritte Szene zeigt die Rettung eines Kindes aus den Wellen, und die vierte zeigt, wie die Mutter das gerettete Kind auf den Sarg des Heiligen legt, dasselbe wieder zum Leben erwacht und knieend seinen Dank verrichtet. Die fünfte Szene schliesslich zeigt uns einen predigenden Mönch, der hiebei ein Verbrechen — vielleicht eine Häresie — begangen hat und im Schlafe vom heiligen Simeon mit gezücktem Schwert bedroht wird.

Wenn wir diese Reliefs mit einander vergleichen, so zeigt sich, dass dieselben keineswegs die Arbeit einer und derselben Hand sind. Wahrscheinlich arbeitete an denselben Franz von Milano mit mehreren Gehilfen, und einzelne Szenen mögen sogar noch von dem alten Sarge stammen und von dem Künstler nur neuerdings verwendet worden sein.

Abb. 199. N. Museum.

Abb. 200. Kassa.

Im Innern des Sarkophages befinden sich ebenfalls Reliefs, die jedoch zum Theile durch den Leichnam verdeckt werden. Wir sehen dort neben dem Schutzheiligen Dalmatiens Jesus im Tempel, welch letztere Szene einen neuerlichen Beweis dafür bildet, dass einzelne der Reliefszenen noch aus der Zeit vor 1380 stammen.

Abb. 201.
Das Körtvélyeser Ciborium.

Dieser äusserst werthvolle Sarkophag kostete der Königin Elisabeth 1000 Mark, was nach unserem heutigen Geldwerthe etwas mehr als 20,000 Gulden ist.

Erwähnt muss noch werden, dass dieser Sarkophag uns nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben ist, da ihn im Jahre 1630 ein Goldschmied Namens Benetto Libani nicht blos reinigte, sondern auch in der Länge um 4, in der Breite um 3 Zoll verkürzte. Von ihm stammen auch die Spätrenaissance-Säulen (vorne und rückwärts je vier), auf deren Kapitälern kleine Büsten von geflügelten Engeln angebracht sind. Von ihm stammen auch die drei Rundmedaillons auf der oberen Renaissance-Bordüre der Rückseite, deren mittleres (gerade über dem Felde der Donatoren-Inschrift auf Tafel XXIV) den heil. Simeon mit dem Jesukindlein darstellt.

Das Original des Sarkophages befindet sich, von vier Bronce-Engeln getragen, über dem Hauptaltare der Kirche S. Simeone in Zara. Die Maasse desselben sind nach Angabe von Meyer: Länge 2·00, Höhe 1·25 Breite 0·80 m. — Von jenen Kirchengeräthen, mit welehen die Familie Ludwig des Grossen diese Kirche beschenkt hat, ist auch noch ein vergoldeter Silberkelch erhalten. Auf demselben befindet sich sowohl der bekannte Helm, welcher mit Straussenfedern geschmückt ist, und der Kopf eines Strausses, der ein Hufeisen im Schnabel hält, wie auch das Anjou-Wappen. Leider wurde dieses für uns so werthvolle Stück der Millenniums-Ausstellung nicht überlassen.[1]

Abb. 202.
Felbárer Kelch.

Auch ein der Wiener k. u. k. Hofkirche gehöriges vergoldetes und emaillirtes Silberkreuz, welches sich gegenwärtig im Wiener kunsthistorischen Museum befindet, schmückt ein ungarisches Wappen aus der Anjouzeit.[2]

[1] Publizirt von Eugen Radisics in der Zeitschrift: Archaeologiai Értesítő (Archäologischer Bericht) Band XV, pag. 48 - 50. Mit Abbildungen. Der Kelch wurde im XVII. Jahrhunderte umgestaltet. Das Email fehlt daran.

[2] Publizirt und beschrieben von Karl Lind in den «Mittheilungen der k k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale» Band XIX, pag. 82—84, Abb. 1. Auch dieses Kreuz konnten wir für die Ausstellung nicht bekommen.

Dasselbe Wappen befindet sich auch auf einem aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden Silberkreuze (pacificale) der Somorjaer (Komitat Pozsony) röm.-kath. Pfarrkirche (Abb. 196).

Der Fuss hat zwölf theils runde, theils spitze Zacken und keinen Rand. Auf den Feldern des Fusses befindet sich rings um blätterförmige Vertiefungen Laubgewinde auf gepunztem Untergrunde. Auf den sechs blätterförmigen hervorstehenden Rotulusen des kräftigen Nodus befinden sich Wappen, und zwar zweimal das ungarische Wappen aus der Anjouzeit und dreimal ein bisher noch unbekanntes Familienwappen (im rechten Felde des gespaltenen Schildes befinden sich Lilien, welche von kleinkreuzigen Streifen durchschnitten sind, im linken Felde kleine, in einen Kreis zusammengefasste Kreuzchen zwischen den Armen eines langen Kreuzes). Der sechste Rotulus zeigt das Kniebild der heiligen Maria mit dem Jesukindlein auf dem Arme. Der über dem Nodus befindliche sechseckige Griff, auf welchem je dreimal ein Frauenporträt und eine Blumenkrone vorkommen, gehört wahrscheinlich unter den Nodus. Aus diesem Theile wächst dann das Kreuz heraus, dessen Armesenden dreizackig sind. Die Vorderseite des Kreuzes ist zu öffnen, um die Reliquien hineinlegen zu können. An dem Kreuze hängt eine gut modellirte Figur Jesu, mit drei Nägeln befestigt. Auf dem Spruchbande, über dem nach rechts gebeugten Kopfe befindet sich die bekannte Inschrift: I·N·R·I. An den Enden der Kreuzesarme sind mit ziemlichem Geschick und Geschmack die Symbole der vier Evangelisten eingravirt; oben der Adler und auf dem Spruchbande darüber IOHANNES, zur Rechten von Christus der geflügelte Ochs mit der Beischrift ✲ LVCKVS (sic), links der geflügelte Löwe mit der Beischrift ✲ S ✲ MARKVS und zu Füssen der Engel mit der Beischrift ✲ S ✲ MATHEIS. Beim unteren Kreuzesende wachsen zwei gebogene glatte Aeste hervor, welche die zwei hübsch modellirten Statuetten der heiligen Maria und des Evangelisten Johannes tragen, gleichsam zur Ergänzung der Calvarienszene. Auf der glatten Rückseite des Kreuzes ist die aus dem XVIII. Jahrhunderte stammende Inschrift eingravirt: OPPIDI SANCTÆ MARIÆ. Der Name Somorja ist nämlich aus «Sa. Maria» entstanden. Das Kreuz ist 0·285 m. hoch, der Fuss hat einen Durchmesser von 0·112 m. und die Kreuzesarme eine Länge von 0·148 m. Spuren der Vergoldung zeigen sich nur an jenem Rotulus des Nodus, welcher das Bild der heiligen Maria zeigt, und am Fuss. Im Innern des Fusses ist ein mittelalterlicher Stempel aufgedrückt.

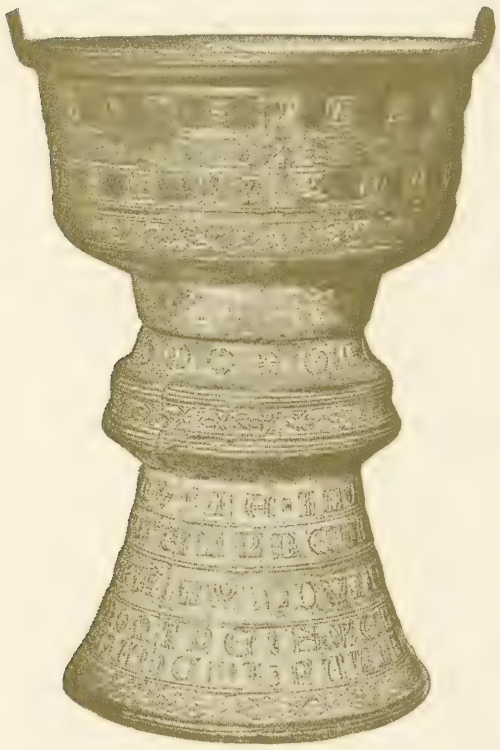


Abb. 203. Das Teplaer Taufbecken.

Abbildung 197 zeigt ein in den Maassen sehr hübsches silbernes Reliquienkreuz des Érsekujvárer Franziskanerklosters. Der Fuss hat vier runde und zwei spitze, blätterförmige Zacken. Der Rand, über welchen sich ein durchbrochenes Band zieht, ist stark ruinirt. Der Fuss geht in einen schmalen sechseckigen Griff über, auf welchem sich ein kleines, thurmartiges, gothisches Gebäude erhebt, das mit einer schirmartigen Decke überdacht ist, auf der sich das Kreuz erhebt, dessen Armesenden dreizackig sind.

Auf der Vorderseite des Kreuzes befindet sich in Majuskeln folgende Inschrift: ✠ ℌIC · IⱯCЄƮ ·LIGИVM — VЄRЄC RVSCIS (sic).

In den Zacken befinden sich sechsblüthige kleine Rosetten. Das kleine vergoldete Kreuz, dessen Enden mit Granaten geschmückt sind und der darauf befindliche Jesu stammen aus späterer Zeit und bedecken auch einen Theil der Inschrift.

Auf der Rückseite des Kreuzes befinden sich, wie in unserer Abbildung sichtbar ist, an den Kreuzesenden in vierzackigen Medaillons die Symbole der vier Evangelisten en relief, in eben derselben Anordnung, wie auf dem Somorjaer Kreuze. In der Mitte befindet sich unter einem Krystalle die Reliquie, darunter und darüber die Inschrift: ⱭVЄ.

Alle Anzeichen lassen vermuthen, dass die jetzt beschriebene Seite des Kreuzes die Vorderseite war und erst als in späterer Zeit auf der andern Seite das Kruzifix angebracht wurde, die Reliquienseite in die zweite Reihe trat. Das Ganze ist aus Arbeiten dreier verschiedenen Epochen zusammengestellt; der Fuss stammt aus dem XV., der vergoldete Obertheil aus dem Beginne des XIV. und das kleine Kruzifix aus der Mitte des XVI. Jahrhundertes.

Die Höhe des Ganzen beträgt 0·343 m, die des oberen eigentlichen Kreuzes 0·166 m. und die Länge der Kreuzesarme 9·147 m.

GRABDENKMAL DES GRAFEN GEORG VON SZENT-GYÖRGY UND BAZIN († 1467).

Hochrelief aus rothem Marmor, in der Szentgyörgyer (Kom. Pozsony) röm. kath. Pfarrkirche.

GRABDENKMAL DES PALATINS EMERICH SZAPOLYAI († 1487).

Hochrelief aus rothem Marmor. Das Original befand sich früher in der Domkirche in Szepeshely, und ist jetzt ebendort im Sanktuarium der Szapolyai-Kapelle untergebracht.

befindet sich auch auf einem aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden Silberkreuze (Komitat Pozsony) röm.-kath. Pfarrkirche (Abb. 196).

zwölf theils runde, theils spitze Zacken und keinen Rand. Auf den Feldern des Fusses um blätterförmige Vertiefungen Laubgewinde auf gepunztem Untergrunde. Am Nodus befinden sich Wappen, und zwar zweimal auf dreimal ein bisher noch unbekanntes Familienwappen, das aus der Aegyptzeit und dreimal ein bisher noch unbekanntes Familienwappen. Auf dem Schilde befinden sich Lilien, welche von kleinkreuzigen Streifen durchschnitten sind. Kreis zusammengefasste Kreuzchen zwischen den Armen eines langen Rotulus ruht das Knäblein der heiligen Maria mit dem Jesukindlein auf dem Arme. Der über dem Rotulus befindliche einhenkelige Griff, auf welchem je dreimal ein Frauenporträt und eine Blumenkrone vorkommen, ist oberhalb unter des Nodus. Aus diesem Theile wächst dann das Kreuz heraus, dessen Armenden sind. Die Vorderseite des Kreuzes ist zu öffnen, um die Reliquien hineinlegen zu können. An dem Kreuze eine gut modellirte Figur Jesu, mit drei Nägeln befestigt. Auf dem Spruchbande, über dem nach oben gebogenen Kopfe befindet sich die bekannte Inschrift: I·N·R·I. An den Enden des Kreuzesstammes sind nach altem Geschick und Geschmack die Symbole der vier Evangelisten angebracht, und zwar an der Linken darüber IOHANNES, zur Rechten von Christus der geflügelte Ochs mit der Inschrift LVCIVS, links der geflügelte Löwe mit der Inschrift + S + MATHEIS. Beim unteren Kreuzesende wachsen zwei gehörnte gleich Adam hervor, welche Rotulus mit gemalten Statuetten der heiligen Maria und des Evangelisten [illegible] zur Ergänzung der Calvarienscene. Auf der glatten Rückseite des Kreuzes ist auf einem aus dem stammende Inschrift eingravirt: [illegible]

Somorja ist nämlich aus «Sa. Maria» entstanden. Das Kreuz ist [illegible] hoch, der Fuss hat einen Durchmesser von 0·112 m. und die Kreuzesarme eine Länge von 0·148 m. Spuren der Vergoldung zeigen sich nur an jenem Rotulus des Nodus, welcher das Bild der heiligen Maria zeigt, und am Fuss. Im Innern des Fusses ist ein mittelalterlicher Stempel aufgedrückt.

Abbildung 197 zeigt ein in den Maassen sehr hübsches silbernes Reliquienkreuz des Érsekujvárer Franziskanerklosters. Der Fuss hat vier runde und zwei spitze, blätterförmige Zacken. Der Rand, über welchen sich ein durchbrochenes Band zieht, ist stark ruinirt. Der Fuss geht in einen schmalen sechseckigen Griff über, auf welchem sich ein kleines, thurmartiges, gothisches Gebäude erhebt, das mit einer schirmartigen Decke überdacht ist, auf der sich das Kreuz erhebt, dessen Armenden dreizackig sind.

Auf der Vorderseite des Kreuzes befindet sich in Majuskeln folgende Inschrift: [illegible]

In den Zacken befinden sich sechsblättrige kleine Rosetten. Das kleine vergoldete Kreuz, dessen Enden mit Granaten geschmückt sind und die darauf befindliche Jesu stammen aus späterer Zeit und bedecken auch einen Theil der Inschrift.

Auf der Rückseite des Kreuzes befinden sich, wie in unserer Abbildung [illegible] in vierzackigen Medaillons die Symbole der vier Evangelisten in ebenderselben Anordnung, wie auf dem Somorjaer Kreuze. In der Mitte befindet sich unter [illegible] die Reliquie, darunter und darüber die Inschrift: RVH.

Alle Anzeichen lassen vermuthen, dass die jetzt beschriebene Seite des Kreuzes die Vorderseite war und in späterer Zeit auf der andern Seite das Kruzifix angebracht wurde, die Reliquienseite in die zweite [illegible] kam. Das Ganze ist aus Arbeiten dreier verschiedenen Epochen zusammengestellt; der Fuss stammt aus dem XV., der vergoldete Obertheil aus dem Beginne des XIV. und das kleine Kruzifix aus der Mitte des XVI. Jahrhundertes.

Die Höhe des Ganzen beträgt 0·343 m, die des oberen eigentlichen Kreuzes 0·166 m und die Länge der Kreuzesarme 0·147 m.

HIC IACET ILLVSTRIS AC EXCELLENS DOMINVS EMERICVS COMES PERPINIANENSIS ET REGNI PANNONIE QVI OBIIT M CCCLXXXVII

Ein Meisterwerk der ungarischen Goldschmiedekunst des XIV. Jahrhundertes ist das Reliquienkreuz der Iglóer römisch-katholischen Pfarrkirche (Tafel XXV). Dasselbe ist aus Silber, vergoldet und mit Bildern in émail translucide geschmückt, und ist auch heute noch ein Prachtstück, trotzdem der grösste Theil der Emailbilder schon ausgesprengt oder fast ganz zerstört ist.

Abb. 204. Taufbecken in Bronze. Sztrázsa.

Der Fuss dieses Kreuzes ist achtzackig und haben die Zacken die Form von spitzen und stumpfen Blättern. Der Rand des Fusses ist schmal und glatt, und das vertikale Band, auf welchem der Fuss ruht, durchbrochen. Vier Felder des Fusses sind mit einem weiblichen Kopf en relief zwischen vier Blättern geschmückt, und auf den vier andern Feldern sind Bilder in émail translucide angebracht, von denen jedoch die Emailfarben absgesprungen und nur noch die flach herausgestemmten Reliefs erhalten sind. Dieselben zeigen folgende Darstellungen: 1. Der aus dem Grabe heraustretende Heiland. 2. Der an die Säule gebundene Christus, neben ihm Geissel und Peitsche. 3. Eine knieende, betende Frau mit Kopfnimbus (heil. Helena), gegenüber ein knieender gekrönter Mann (Kaiser Konstantin der Grosse). 4. Der gegeisselte Jesus, bis zum Gürtel unbekleidet.

Der Griff über dem Fusse stellt ein achteckiges Häuschen dar. Auf jeder Seite befanden sich zwischen Fialen emaillirte Figuren, von denen jetzt nur mehr die aus einer Silberplatte herausgestemmten Gestalten vorhanden sind. Unter und über dem Nodus befinden sich vier flache Grifftheile mit eingravirten Figuren. Der Nodus ist kissenförmig viereckig. Die vier vorstehenden Rotulen tragen die Inschrift IHSVS.

Die Vorderseite des Kreuzes ist zum Oeffnen, damit die Reliquien hineingelegt werden können. Die Emailbilder, die von Laubornament in émail champlévé umgeben sind, sind ebenso wie die Bilder am Fusse gearbeitet. Rechts von dem gekreuzigten Erlöser ist die heilige Jungfrau, links der heilige Johannes, oben ein von einem Nimbus umgebener Papst mit einer niederen Tiara, darunter eine Heilige (heil. Helena?) mit einer Krone am Haupte und einem geschlossenen Buch in der Linken. Auch von diesen Bildern ist das Email zumeist schon abgesprungen und nur das Gesicht, sowie Hände und Füsse sind vergoldet. Der Erlöser ist mit drei Nägeln an das Kreuz befestigt, das Haupt mit der Dornenkrone ist zur Seite geneigt, die Augen sind geschlossen, und umgürtet ist er mit einem bis zu den Knieen herabhängenden Lendenschurtz. Die ganze Figur ist vergoldet und befindet sich zwischen herausgestemmtem Laub. Das Spruchband trägt die Inschrift INRI. Die Platten des oberen und unteren Emailbildes sind vierzackig, während die der beiden seitlichen Bilder, des Kreuzes wegen, bei den Armen Christi herausgeschnitten sind.

Auf der ornamentirten Rückseite des Kreuzes befinden sich an den Kreuzesenden auf vierzackigen besonderen Platten die Symbole der Evangelisten in émail translucide, von dessen Farben noch grüne, blaue und violette Spuren vorhanden sind. Zu oberst befindet sich ein knieender Engel mit einem Spruchband in den Händen, welches die Aufschrift S MATHAVS trägt, darunter ein geflügelter Löwe mit dem Spruchband S MARCVS, links ein geflügelter Ochs mit dem Spruchband LVCAS, rechts der Adler mit dem Spruchband S IOHANNES. Auch bei diesen Symbolen sind die Köpfe, Hände, Füsse, der Nimbus und ein Theil der Flügel vergoldet, während das Uebrige mit Email bedeckt ist. In der Mitte ist heute eine Reliquienkapsel angebracht, deren Platz ursprünglich wahrscheinlich emaillirt war. Zu beiden Seiten des Kreuzes laufen zwei kräftig gerippte Bänder.

Bei der Figur der Maria befindet sich der Buchstabe M, bei der des Johannes der Buchstabe A, deren Bedeutung bisher noch nicht erklärt wurde. So wie die Figuren, ist auch das ganze Kreuz nur zum Theile vergoldet. Die Höhe beträgt 0·14—0·162, die Breite der Kreuzesarme 0·21 Meter. In den Fuss sind mit mittelalterlichen Buchstaben die Worte «nova villa iglo» eingeritzt.[1]

Ein sehr interessantes Werk der heimischen Goldschmiedekunst des XIV. Jahrhundertes ist der mit vergoldetem, getriebenem Silber überzogene Evangelienbuchdeckel der Nyitraer Domkirche. (Tafel XXV.) Der stark hervorspringende, mit gewundenem Draht umsäumte Rand ist ringsum mit vierblätterigen Rosetten geschmückt, die zwischen

[1] Karl Pulszky und Eugen Radisics: Az ötvösség remekei a magyar történeti ötvösműkiállításon. (Die Denkmäler der Goldschmiedekunst auf der ungarischen historischen Goldschmiedekunstausstellung). Band I., pag. 1—62 mit einer Bildertafel.

zwei mit herausgetriebenen Streifen und Punkten ornamentirten Bändern laufen. An den vier Ecken sind vierzackige Plättchen angebracht, von denen die beiden oberen mit aus Filigrandraht gearbeitetem und emaillirtem Blumengewinde geschmückt sind, das kleine, dreiblätterige rothe Blumen auf dunklem Grunde zeigt. Bei den unteren Plättchen ist aus dem rechtsseitigen das Ornament herausgefallen, während das linksseitige in einem Wappenschilde einen Löwen mit einer vierblüthigen Blume zeigt. Um das Wappenschild zieht sich Laubgewinde, das jetzt zum grössten Theile fehlt. In der Mitte der vier Seiten befinden sich die in Silber gegossenen Symbole der vier Evangelisten, von denen nur der Adler oben verloren gegangen ist. In der Mitte des Deckels befindet sich das offenbar später angebrachte Doppelkreuz in Silber, welches die Reliquien vom heiligen Kreuze enthält. Das obere Kruzifix ist ebenfalls späteren Ursprunges, während die beiderseits auf gedrungenen, pfeilerartigen Sockeln stehenden Figuren der heiligen Maria und des heiligen Johannes in Hochrelief gleichzeitig sind. Ueber dem Kopfe des Johannes befindet sich ein sechzehnstrahliges Symbol der Sonne. Mit Ausnahme des Doppelkreuzes und der nackten Körpertheile der stehenden Figuren ist Alles vergoldet. Die Höhe beträgt 0·25, die Breite 0·176 Meter.[1]

Auf dieser, aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden Arbeit finden wir in den emaillirten Eckblättern zum ersten Male jenes ungarische Zellenemail, dessen Zellen aus Filigrandraht hergestellt sind, welches bei uns im folgenden Jahrhunderte so sehr beliebt und besonders bei den Kirchenkelchen ausserordentlich häufig verwendet wurde.

Man ist jetzt so ziemlich einig darüber, dass diese Art von Email, welche man auch Filigranemail nennen könnte, im Mittelalter eine speziell ungarische Ornamentationsart war. Alles deutet darauf hin, dass die Wiege dieser Technik Siebenbürgen war, von wo sie dann später nach Oberungarn kam.

Auch die Reliquienherme des ungarischen Königs Ladislaus des Heiligen, bei der diese Emailart ungemein reich verwendet ist (Taf. XXVI), halten wir für siebenbürgische Arbeit.

Abb. 205. Das Kethelyer Portatile. Győr.

Der heilige Ladislaus wurde in der von ihm gegründeten Várader Domkirche begraben, und dort geschah auch vor seiner Kanonisirung die feierliche Herausnahme seiner Gebeine (elevatio corporis) im Jahre 1192. Aus einer Urkunde König Sigismunds vom 19. Oktober 1406 erfahren wir, dass einige Jahre vorher in der Sakristei der Várader Domkirche Feuer entstand, bei welchem Alles, auch die Herme des heiligen Ladislaus eingeäschert wurde und wunderbarerweise nur die Reliquie allein erhalten blieb.[2] Hieraus ist ersichtlich, dass unsere Herme erst an Stelle der damals zugrunde gegangenen Herme hergestellt wurde.

Der König ist mit reichem Haar und in einem mit ungarischem Filigranzellenemail gemusterten Gewande dargestellt, Dasselbe ist unten von einem Saume begrenzt, welcher in 17 grössere, längliche, beiderseits spitzzulaufende und 34 kleinere, dreieckige emaillirte Felder getheilt ist und sich über einem mit dickem Draht umsäumten, durchbrochenen, aus dreiblätterigen Rosetten gebildeten Bande befindet. Die grösseren Felder sind mit von Filigrandraht umsäumten Silberplatten ausgefüllt, deren Oberfläche guillochirt ist, und ursprünglich mit blauem Email bedeckt war, in welches fünfzackige Goldsternchen eingestreut waren. Doch sind von dem Email jetzt nur mehr schwache Spuren übrig. Die kleineren Felder sind mit dreiblüthigen, kleinen, grün emaillirten Filigranblumen ausgefüllt. Fünf dieser Felder fehlen. Das Gewand selbst ist nach Art der mittelalterlichen sogenannten pallia scutata in 81 zumeist rhombische

[1] Eine Beschreibung und Zeichnung befindet sich im Archaeologiai Értesitő (Archäologischer Bericht), neue Folge, Band VII, pag. 127; eine gelungene Reproduktion in dem oben citirten Werke von Pulszky und Radisics, pag. 41—42.

Fejér, Codex Diplom. T. X. vol. IV, pag. 522—523. Erwähnt in Ipolyi's: Magyar Ereklyék (Ungarische Reliquien) in der Zeitschrift: Archaeologiai Közlemények (Archäologische Mittheilungen), Band III, pag. 72—99.

und dreieckige, und an den Schultern pfeilförmige Felder mit kräftiger Umrahmung getheilt. Auch diese Felder sind mit Platten ausgefüllt, die mit dem, dem alten Purpur entsprechenden maulbeerfarbigen Email bedeckt sind, in welches fünfzackige Goldsternchen eingestreut sind. Die vier Staubgefässe der ebenfalls gezackten, vierblätterigen blauen Blumen sind dunkelgrün, während die Narbe gelb emaillirt und mit Goldpunkten bestreut ist, von denen jedoch nur mehr wenig übrig geblieben ist, so wie auch an vielen Stellen ganze Stücke des Emails fehlen.

Blos das in der Mitte auf der Brust des Königs befindliche Feld ist mit einer Platte in Grubenemail, émail champlévé, geschmückt, auf welcher nur die Ueberreste zeigen, dass in einem dunkelgrünen Felde drei Wappen dargestellt waren. Das mittlere grössere Wappen zeigt im roth emaillirten Felde vier Goldstreifen und einen Schild mit drei grösseren und zwei kleineren offenen Kronen über demselben, deren Reif mit drei grösseren gelben und acht kleineren grünen, durch Emailfarbe wiedergegebenen Steinen geschmückt ist. Hinter dem Schild befinden sich übers Kreuz gelegt die für den König Ladislaus den Heiligen charakteristischen Streitaxt. Rechts und links befinden sich zwei gleichförmige Wappenschilde, welche ein goldenes Doppelkreuz auf einem grünen Hügel in rothem Felde zeigen. Die eingestreuten Goldsternchen dieser Platte sind aus derselben herausgearbeitet und nicht, wie in den anderen Feldern, applicirt. Um den Hals des Königs ist ein, wahrscheinlich aus späterer Zeit stammender, Silberreifen angebracht, der unter dem Barte flachgedrückt ist.

Der Kopf ist edel und von vornehmer Haltung, und die Gesichtszüge viel eher individualistisch als konventionell. Die Brauen auf der ziemlich schmalen Stirne sind gerunzelt, die Nase stark gebogen, die Backenknochen hervorstehend, die Augen weit und die Lippen halb geöffnet, was dem Gesichte den Ausdruck angestrengter Thätigkeit gibt. Das in der Mitte getheilte, reiche Lockenhaar ist nach rückwärts gekämmt und verdeckt auch die Ohren. Ebenso zeigen der lange getheilte Bart und der sorgsam geordnete Schnurrbart eine echt typische Stylisirung. Gesicht, Nacken, Haar, Bart und Schnurrbart sind vergoldet. Das in früheren Publikationen erwähnte kalte Email in den Pupillen und auf den Lippen existirt nicht. Der obere Theil des Kopfes mit dem Haare fehlt und ist durch eine einfache flache Platte ersetzt.

Die vergoldete Silberkrone am Haupte des Königs ist zum Theile neu, sie wurde, wie die Inschrift: IN HONOREM S · LADISLAI REGIS · HVNG: DEMETRIVS NAPRAGI EPPVS ET CANCELL TRANSYL: RENOVAVIT PRAGAE ANNO M · D · C besagt, von dem siebenbürgischen Bischof und Kanzler Demeter Napragi im Jahre 1600 in Prag erneuert. Von der alten Krone sind nur die Lilienzacken erhalten, alles Uebrige mit sammt den böhmischen Steinen, ist Prager Arbeit.

Das eigentliche Reliquar befindet sich im Kopfe des Königs, wurde jedoch, wegen der darin befindlichen Reliquie, bisher noch keiner Ausstellung überlassen. Dasselbe ist ein der Schädelform angepasstes Silberfutteral aus drei Stücken gearbeitet. Der obere Theil zeigt ein kreuzförmiges Band mit vergoldeten Rändern und einem Medaillon in der Mitte, welches den thronenden Erlöser zeigt, der mit der Rechten segnet und in der Linken ein offenes Buch hält. Aus den Kreuzbändern sind seitlich die Gestalten der vier Evangelisten herausgearbeitet, welche aber nicht ihre Köpfe, sondern die von einem Nimbus umgebenen Köpfe ihrer Symbole tragen, und Spruchbänder mit deren Namen, und zwar oben S ℳARCVS, darunter S IOhAℳℳES, rechts S ℳATEVS, links S LVCAS. Die Bänder gehen in Scharnieren, und wenn sie geöffnet werden, wird der in das Futteral gefasste Schädel sichtbar, um dessen oberen Theil ein mit zehn vergoldeten Beeren geschmücktes Band läuft. Der untere Theil ist aus einer besonderen Silberplatte mit zwei Griffen gemacht, an denen man den Schädel ergreift, wenn er den Gläubigen zum Kusse gereicht wird. Durch das Futteral ist eine dicke, gedrehte rothe Seidenschnur gezogen und mit einem Siegel abgeschlossen, welches in eine runde Silberkapsel mit Deckel eingepresst ist. Am 24. Juli 1850 hat Hauszer das Ganze restaurirt und hiebei wahrscheinlich die Emailfarben mit einem Oelfirniss überstrichen, wodurch dieselben matt geworden sind.[1]

Die Maasse der Büste sind: Höhe 0·645, Durchmesser der Basis 0·75—0·97 Meter. Das innere Futteral hat 0·195 Meter Länge und 0·106 Meter grösste Breite.

Dieses Werk ist wahrscheinlich eine Arbeit zweier berühmter Meister der Kolozsvárer Goldschmiede-

[1] Diese Herme wurde zuerst von Arnold I p o l y i nach Gebühr gewürdigt in der Zeitschrift «Archaeologiai Közlemények» (Archäol. Mittheilungen) Band III, pag. 72—99, woselbst auch die Herme und das Silberfutteral in Lithographie reproduzirt sind. Eine Federzeichnung findet sich im Kataloge der Budapester 1884-er Goldschmiedekunstausstellung auf pag. 42, 44, 46, Saal II, Kasten 3. Nach einer Photographie ist die Herme reproduzirt in dem oben zitirten Prachtwerke von Karl P u l s z k y und Eugen R a d i s i c s, Band I, pag. 63—64, wobei nur, unbegreiflich, warum das Gesicht rothbraun gefärbt wiedergegeben ist. Unsere Tafel gibt die erste Chromo-Reproduktion der Herme, natürlich möglichst getreu auf photographischer Grundlage.

schule, des Martin und Georg Kolozsvári, der Söhne des Malers Nikolaus, welche im Jahre 1370 im Auftrage des Várader Bischofs Demeter vor dem dortigen Dome die Statuen des hl. Stefan, des hl. Emerich und des hl. Ladislaus und 1390 ebendort die Reiterstatue des hl. Ladislaus errichtet haben. Zu bedauern ist nur, dass während der Türkenkriege aus diesen Statuen Kanonen gegossen worden sind und so nur die ebenfalls von den beiden Meistern herstammende, in Prag befindliche Reiterstatue des hl. Georg noch erhalten geblieben ist.

In Várad ist seit der Mitte des XVI. Jahrhundertes jede Spur dieser Reliquie verloren und es scheint, dass dieselbe mit den Schätzen der Várader Domkirche, ohne Einwilligung, ja sogar gegen den Willen des Kapitels, in fremde Hände kam, in die Ecseder Burg. Dann kam sie in den Besitz des siebenbürgischen Bischofs Demeter Napragi, der von seinem geistlichen Sitze vertrieben, sie nach Győr mitnahm, wo sie nach seinem Tode unter den Schätzen des Domes verblieb. Seither haben die Várader Bischöfe und das dortige Kapitel wiederholt Schritte gemacht, um dies werthvolle Stück zurückzuerhalten, doch erhielten sie nur 1775 ein kleines Stück von dem Schädel des Heiligen. Die Reliquienherme mit dem in ihr befindlichen Schädel wird noch heute in Győr bewahrt, in der an den Dom angebauten Hédervári-Kapelle. Abb. 198 zeigte die Herme mit einem um den Hals gehängten Silberhorn, wie dieselbe bei der Prozession am Feste des hl. Ladislaus herumgetragen und damals während acht Tagen (octava) im Dome zur Schau gestellt wird.

Abb. 206. Messgewand. XIV. Jahrhundert. Kassaer Dom.

Wir publiziren hier auch noch einige Kirchenkelche aus dem XIV. Jahrhunderte, welche für jene Epoche charakteristisch sind. Abb. 199 zeigt einen vergoldeten Silberkelch aus der Sammlung des ungarischen National-Museums in Budapest, dessen runden, glattrandigen Fuss fünf stylisirte Lilien in Relief schmücken. Der Griff ist walzenförmig, der Nodus, der acht Einschnitte hat, gleicht einem niedergedrückten Apfel. Die trichterförmige Kuppa ist ganz glatt.

Die Höhe des ganzen Kelches beträgt 0·153, der Durchmesser des Fusses 0·117 und der Durchmesser der Kuppa 0·098 Meter.

Der zweite Kelch (Abb. 200) hat ebenfalls einen runden Fuss. Der Rand desselben ist jedoch durchbrochen gearbeitet. Den Fuss schmücken sechs Reliefmedaillons zwischen Epheuranken. Auf dem walzenförmigen Griff finden wir die Anfangsworte des englischen Grusses: AVE MARI und GRACIAE, und auf den hervorstehenden Rotulusen die Buchstaben des Namens ✠ IESVS. Die Kuppa ist trichterförmig.

Der Kelch ist aus Silber und vergoldet. Derselbe hat eine Höhe von 0·076 m. und hat 0·103 m. Durchmesser. Dieser Kelch wurde in Nagy-Ladna gefunden und befindet sich jetzt im Kassaer Dome.

Der dritte Kelch (Abb. 202) gehört seit alter Zeit der Felbárer (Kom. Pozsony) röm.-kath. Kirche. Der Fuss ist sechszackig und sind in die Felder desselben die geometrisch stylisirten Contouren von Lilien eingravirt. Der Griff ist trichterförmig, über sowie unter dem kleinen pomellum aber walzenförmig und mit gothischem Laubgewinde en relief geschmückt. Die fünf rhombischen Rotuluse tragen die Buchstaben * I * N * R * I und eine segnende Hand mit einem Kreuznimbus en relief. Die trichterförmige Kuppa ist glatt.

Die Höhe des ganzen Kelches beträgt 0·171, der Durchmesser des Fusses 0·12, und der Durchmesser der Kuppa 0·095 Meter.

Diese Kirche hat auch noch einen zweiten, aber schon stark restaurirten vergoldeten Silberkelch. Der Fuss ist sechszackig, der walzenförmige Griff mit kräftigem Relieflaub geschmückt. Der Nodus ist nach oben und nach unten aus je sechs Blättern gebildet. Die Inschrift der Rotuluse * S ** M ** A ** R ** I ** A * (S. Maria) ist ebenso um die trichterförmige Kuppa mit der Inschrift CALIX § S § STEHANI § IN POR § (Calix S. Stephani in Por) jüngeren Datums.

Die Höhe dieses Kelches beträgt 0·215, der Durchmesser des Fusses 0·124 und der Durchmesser der Kuppa 0·10 Meter.

Viel kunstvoller ist das Ciborium der Körtvélyeser (Kom. Szepes) röm.-kath. Pfarrkirche (Abb. 201). Dieses Stück ist wohl nur aus vergoldetem Kupfer, gehört aber wegen der eingravirten Darstellungen zu den interes-

KRUMMSTAB.

Silber, theilweise vergoldet. In der Krümmung die Reiterstatuette des hl. Martin. Ueber dem Nodus in sechs Nischen, die Apostel. Diese aus dem XV. Jahrhunderte stammende Arbeit wurde 1600 umgestaltet. Eigenthum der Szepeser Domkirche.

KRUMMSTAB.

Aus vergoldetem Silber, mit Edelsteinen und Perlen geschmückt. In der Krümmung die Patrona Hungariae. Dieses Stück ist vom Anfange des XVI. Jahrhundertes und gehörte dem Esztergomer Erzbischof Johann Kutassi. Aus der Schatzkammer der Esztergomer (Graner) Kathedrale.

[illegible] und Georg Kolozsvári, der Söhne des Malers Nikolaus, welche im Jahre 1370 im Auftrage [illegible] Bischofs Demeter vor dem dortigen Dome die Statuen des hl. Stefan, des hl. Emerich [illegible] und 1390 ebendort die Reiterstatue des hl. Ladislaus errichtet haben. Zu bedauern ist [illegible] der Türkenkriege aus diesen Statuen Kanonen gegossen worden sind und so nur die eben[illegible] Meistern herstammende, in Prag befindliche Reiterstatue des hl. Georg noch erhalten geblieben [illegible]

In Várad ist seit der Mitte des XVI. Jahrhundertes jede Spur dieser Reliquie verloren und es [illegible] dieselbe mit den Schätzen der Várader Domkirche, ohne Einwilligung, ja sogar gegen den Willen [illegible] Kapitels, in fremde Hände kam, in die Ecseder Burg. Dann kam sie in den Besitz des siebenbürgischen Bischofs Demeter Napragi, der von seinem geistlichen Sitze vertrieben, sie nach Győr mitnahm, wo sie nach seinem Tode unter den Schätzen des Domes verblieb. Seither haben die Várader Bischöfe und das dortige Kapitel wiederholt Schritte gemacht, um dies werthvolle Stück zurückzuerhalten, doch erhielten sie nur 1775 ein kleines Stück von dem Schädel des Heiligen. Die Reliquienherme mit dem in ihr befindlichen Schädel wird noch heute in Győr bewahrt, in der an den Dom angebauten Hédervári-Kapelle. Abb. 198 zeigte die Herme mit einem um den Hals gehängten Silberhorn, wie dieselbe bei der Prozession am Feste des hl. Ladislaus herumgetragen und [illegible] während acht Tagen (octava) im Dome zur Schau gestellt wird.

Abb. [illegible] Messgewand. XIV. Jahrhundert. Kassaer Dom.

Wir publiziren hier auch noch einige [illegible] aus dem XIV. Jahrhunderte, welche für jene Epoche [illegible] Abb. 199 zeigt einen vergoldeten Silberkelch aus der [illegible] des ungarischen National-Museums in Budapest, dessen runden, glattrandigen Fuss fünf stylisirte Lilien in Relief schmücken. Der Griff ist walzenförmig, der Nodus, der acht Einschnitte hat, gleicht einem niedergedrückten Apfel. Die trichterförmige Kuppa ist ganz glatt.

Die Höhe des ganzen Kelches beträgt 0·153, der Durchmesser des Fusses 0·117 und der Durchmesser der Kuppa 0·098 Meter.

Der zweite Kelch (Abb. 200) hat ebenfalls einen runden Fuss. Der Rand desselben ist jedoch durchbrochen gearbeitet. Den Fuss schmücken sechs Reliefmedaillons zwischen Epheuranken. Auf dem walzenförmigen Griff finden wir die Anfangsworte des englischen Grusses: AVE MARI und GRACIAE, und auf den hervorstehenden Rotulusen die Buchstaben des Namens ✠ IESVS. Die Kuppa ist trichterförmig.

Der Kelch ist aus Silber und vergoldet. Derselbe hat eine Höhe von 0·076 m. und hat 0·103 m. Durchmesser. Dieser Kelch wurde in Nagy-Ladna gefunden und befindet sich jetzt im Kassaer Dome.

Der dritte Kelch (Abb. 202) gehört seit alter Zeit der Felbárer (Kom. Pozsony) röm.-kath. Kirche. Der Fuss ist sechszackig und sind in die Felder desselben die geometrisch stylisirten Contouren von Lilien eingravirt. Der Griff ist trichterförmig, über sowie unter dem kleinen pomellum aber walzenförmig und mit gothischem [illegible]gewinde en relief geschmückt. Die fünf rhombischen Rotuluse tragen die Buchstaben * I * N * R * I und eine segnende Hand mit einem Kreuznimbus en relief. Die trichterförmige Kuppa ist glatt.

Die Höhe des ganzen Kelches beträgt 0·171, der Durchmesser des Fusses 0·12, und der Durchmesser der Kuppa 0·095 Meter.

Diese Kirche hat auch noch einen zweiten, aber schon stark restaurirten vergoldeten Silberkelch. Der [illegible] sechszackig, der walzenförmige Griff mit kräftigem Relieflaub geschmückt. Der Nodus ist nach oben [illegible] unten aus je sechs Blättern gebildet. Die Inschrift der Rotuluse * S ** M ** A ** R ** I ** A [illegible] ist ebenso um die trichterförmige Kuppa mit der Inschrift CALIX § S § STEFANI § IN POR § ([illegible] in Por) jüngeren Datums.

Die Höhe dieses Kelches beträgt 0·215, der Durchmesser des Fusses 0·124 und der Durchmesser der [illegible] Meter.

[illegible] Kunstvoller ist das Ciborium der Körtvélyeser (Kom. Szepes) röm.-kath. Pfarrkirche (Abb. 201). [illegible] ist wohl nur aus vergoldetem Kupfer, gehört aber wegen der eingravirten Darstellungen zu den interes-

santesten Goldschmiedearbeiten des XIV. Jahrhundertes. Der vierzackige Fuss ist glatt, ebenso wie der sechseckige Griff, der nur beim Ende und beim Nodus stark gerippte Ringe hat. Der sechseckige Nodus hat sechs hervorspringende rhombische Rotulen, in deren vier rothes Glas und in einen ein Spiegelstück gefasst, während das sechste leer ist. Der obere, für die Hostie bestimmte Theil ist sechseckig und zeigt auf jeder Seite eingravirt eine Szene aus dem Leben Christi. Dieselben sind:

1. Der englische Gruss. Maria empfängt stehend den Erzengel Gabriel, der ein Spruchband hält, während die Taube zur hl. Jungfrau fliegt. Zwischen den beiden Gestalten stehen Lilien in Gefässen.

2. Das Gebet Christi am Oelberge. Der Erlöser kniet betend zwischen Bäumen, während sich vom Himmel die Hand des Herrn segnend über sein Haupt breitet.

3. Der Judaskuss. Ein Krieger wartet auf das Zeichen, um Jesus zu fassen.

4. Christus vor Pilatus, welcher am Throne sitzt mit dem Szepter in der Rechten und Jesus verhört. Hinter dem Erlöser steht ein Büttel mit einem Pallasch an der Seite und einer Ruthe in der Hand.

5. Die Geisselung Christi, der, bis zur Hüfte nackt, an eine Säule gebunden ist und von vier Bütteln gegeisselt wird.

6. Christus am Kreuze; rechts die trauernde hl. Maria, links davon der hl. Johannes.

Auf dem einer sechseckigen Pyramide gleichenden Deckel sind die Figuren der vier Evangelisten und die beiden Apostelhäupter (Principes Apostolorum), des hl. Petrus und des hl. Paulus eingravirt. Das auf dem Deckel befindliche Kruzifix mit der silbernen Figur des Erlösers ist späteren Datums.[1]

Die Höhe des Ciboriums beträgt 0·385, der Durchmesser des Fusses 0·11—0·127 und der Durchmesser der Kuppa 0·09 Meter. Die Darstellungen sind sehr geschickt und lebhaft componirt und besonders viel Leben liegt in den Bewegungen der Gestalten.

Abb. 207. Messgewand. Kassa.

Wir gehen nun zu den heimischen mittelalterlichen Taufbecken und Glocken über.

Eines der interessantesten Taufbecken in Bronze ist jenes der Teplaer (Kom. Liptó) röm.-kath. Kirche, dessen Form bei uns geradezu typisch ist. (Abb. 203.)

Der Fuss des kelchförmigen 0·89 Meter hohen Gefässes ist rund und hat einen Durchmesser von 0·51 Meter. Ueber dem mit Kreisen ornamentirten Rande läuft hübsches Laub ringsum und darüber befindet sich in fünf spruchbandartigen Reihen mit Majuskeln die Inschrift: ✠ ITЄ · MOBBЄM (sic!) VNIVЄBSVM — ЄT PRЄDICATЄ · DICЄNTЄS · —QVI · CRЄDIDЄRIT · ЄT BAPTIZATVS · — FVЄRIT § SALVVS § ЄRIT § IN NOMINЄ — · PATRIS § ЄT FILII § ЄT SPIRITVS SANCTI, das heisst: «ite in orbem universum et praedicate dicentes, qui crediderit et baptizatus fuerit salvus erit, in nomine patris et filii et spiritus sancti».

Am Nodus läuft ebenso wie am Fuss zwischen Linien gefasstes Laub. Darüber wechseln achtmal gleicharmige Kreuze und achteckige Rosetten ringsum.

Die Kuppa, mit einem Durchmesser von 0·605 Meter, ist besonders gegossen, ebenso wie der Fuss und kann abgehoben werden. Dieselbe ist abwechselnd mit Laubgewinde und zwei Zeilen Schrift geschmückt, wobei die Buchstaben wieder ornamentförmig verwendet sind. Die Inschrift ist die gewöhnliche Taufformel: ✠ IN NOMINЄ ✠ PATRIS ✠ ЄT FILII — ✠ ЄT SPIRITVS ✠ SANCTI ✠ AMЄN.

Am Rande der etwas gesprungenen Kuppa befinden sich zwei Griffe zum Abheben des Beckens. Das schön grünbraun patinirte Taufbecken ist verhältnissmässig sehr gut erhalten. Die Buchstaben sind eigener Art und ist manchmal das R mit dem B vertauscht und das S regelmässig verkehrt angebracht.

[1] In dem wiederholt citirten Werke von Karl Pulszky und Eugen Radisics befindet sich eine Heliogravure dieses Ciboriums. Band II, pag. 1—2. Federzeichnungen der sechs Darstellungen finden sich im Katalog der 1884er Budapester historischen Goldschmiedekunst-Ausstellung. Saal II, Kasten III, pag. 32—33.

Abb. 204 zeigt ein ähnliches, nur in der Silhouette viel feineres Bronzebecken aus der Sztrazsaer (Kom. Szepes) röm.-kath. Pfarrkirche. Der Fuss (von 0·56 Meter Durchmesser) ist ebenfalls rund mit einem niedergebogenen glatten Rand. Ringsum läuft ein mit Laub ornamentirtes Band und darüber befinden sich acht, schon ein wenig verwaschene Medaillonbilder, in deren vier sich noch bei genauer Untersuchung je ein ein Spruchband haltender Engel erkennen lässt. An dem gedrückten, apfelförmigen Nodus läuft auch ringsherum ein reich mit Laubornament geschmücktes Band. An der Kuppa (von 0·57 Meter Durchmesser) befindet sich unten ein ebenfalls herumlaufendes Band mit der folgenden deutschen Inschrift: ✠ DVZH ✠ TOH ✠ GHGOSHN ✠ IST ✠ IN ✠ DHM ✠ NAMHN ✠ IHSW ✠ CRI und darüber, weil es in einer Zeile keinen Platz fand, als Ergänzung: ST, das ist: «Diese Tof gegossen ist in dem Namen Jesu Christ».

Abb. 208. Denkmal des Abtes Sifrid († 1365) Pannonhalma.

Ueber diesem Inschriftbande läuft noch ein zweites Band, welches reich mit Laubgewinde ornamentirt ist. Ueberdies befinden sich auf der Kuppa noch zweimal die Kniebilder des heiligen Petrus sowohl, wie des heiligen Paulus. Dieselben sind nach einem viereckigen Modell gegossen, so dass die Relieffiguren umrahmt erscheinen. Auch bei den zwei Griffen des Beckens finden wir wieder die Figuren der beiden Apostel Petrus und Paulus und zwar je mit einem Spruchbande, welches den Namen des Dargestellten trägt. Das eine Spruchband hat die Inschrift: S PHTRVS, das andere, bei welchem die Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge angebracht sind, die Inschrift SVLVAϘ · S.

Am Nodus befinden sich mehrere kleine Medaillons, deren Darstellungen aber nicht mehr zu erkennen sind. Dieses Taufbecken, von dessen Fuss ein Theil fehlt, ist 0·87 Meter hoch.

Von denselben Meistern, welche die Taufbecken gegossen haben, stammen auch unsere mittelalterlichen Glocken.

Die älteste mit einer Jahreszahl versehene Glocke ist die der Hajniker (Komitat Zólyom) röm.-kath. Pfarrkirche, welche aus dem Jahre 1313 stammt, die sich aber nicht in der Ausstellung befand.

Von Glocken aus dem XIV. Jahrhunderte waren ausgestellt: die Kőszeger (Kom. Sáros) mit der Jahreszahl 1322, die Bábaszéker (Kom. Zólyom) mit der Jahreszahl 1358, die Tamásfaluer (Kom. Szepes) ohne Jahreszahl und die Hamvasder (Kom. Vas). Diese letztere ist noch jetzt in Gebrauch. Sie trägt an zwei Bändern die Inschrift: ✠ O REX ✠ GLORIE ✠ VENI ✠ CVM ✠ PA und wegen Raummangel die letzte Silbe CE + über dem Bande. Die Form der Glocke und der Majuskeln verweisen dieselbe in's XIV. Jahrhundert.

Sie hat eine Höhe (mit der Krone) von 0·455 und einen Durchmesser von 0·445 Meter. Der gleichzeitige Glockenschlägel ist aus geschmiedetem Eisen und geht am unteren Ende aus der Walzenform in ein Achteck über.

Eine wichtige Rolle unter den Kirchengeräthen spielte auch der Altarstein (altare portatile). Seit den ältesten Zeiten war es Gebrauch, die Reliquien der Heiligen in solche Altarsteine zu fassen. Auf jedem Altar muss ein solcher Stein sein, in welchen irgend eine Reliquie gefasst ist, da ohne ein solches Reliquar an dem betreffenden Altare keine Messe gelesen werden darf.

Unsere alten Kircheninventare erwähnen auch unter verschiedensten Namen[1] recht häufig die Altarsteine (altare portatile), welche als Reliquienhälter dienten.

Diese Altarsteine haben manchmal eine vollständige quadratische Form, manchmal sind sie jedoch länglich viereckig. Oftmals sind die Steine auch in edleres Metall gefasst und überhaupt sehr reich ausgestattet. Für die Steine verwendet man Jaspis, Achat, Porphyr, Amethyst, Sienit oder Onyx.

Die kostbareren sind bei uns im Laufe der Jahrhunderte, während der vielfachen Kriegszeiten als Kriegskontribution oder sonstwie verloren gegangen. So z. B. ein berühmter Amethyst-Altarstein aus dem Győrer Conservatorium-Dioecesanum. Derselbe hatte, wie sich aus den Inventaren entnehmen lässt, einen breiten Holzrahmen, der reich mit Ornamenten aus Edelmetall — wahrscheinlich aus vergoldetem Silber — bedeckt war. Von diesem Stücke ist aber auch jede Spur verloren gegangen. Hingegen befindet sich noch in Győr ebendort der Kethelyer (Komitat Sopron) Altarstein, den erst der gegenwärtige Bischof Johann Zalka aus dem Gebrauche nahm, um ihn zu schonen. (Abb. 205.)[2]

Die beinahe viereckige, grüne, alte Marmorplatte (verde antico) befindet sich in einem Holzrahmen und ist mit Bronzeornamenten geschmückt. An den vier Ecken des Rahmens sind Bronzeplatten angebracht, in welche die Symbole der Evangelisten eingravirt sind; links oben ein knieender Engel mit ausgebreiteten Flügeln und einem Spruchband in den Händen mit der Inschrift matheus in Mönchsschrift (minuscula), rechts oben ein Adler mit einem Spruchband in den Krallen mit der Aufschrift johannes, links unten ein geflügelter Löwe ebenfalls mit Spruchband mit der Aufschrift marcus und schliesslich rechts unten ein geflügelter Ochs mit einem Spruchband mit der Aufschrift lucas. An den vier Seiten des Holzrahmens befindet sich zwischen einem hübschen Laubrand die aus einer Bronzeplatte herausgeschnittene Inschrift: AGNVS ✠ DEI — QVI ✠ TOLLIS — PECCATA ✠ — ⁂ MVNDI, «Agnus dei, qui tollis peccata mundi» in Majuskeln. Theile vom Laubornament fehlen, wie auch der Buchstabe T im Worte «peccata» zerbrochen ist. Die Nägel, mit denen die Buchstaben befestigt sind, haben ganz flache Köpfe und sind gleichzeitig sehr geschickt zur Hebung des dekorativen Schmuckes verwendet.

Die Länge des Altarsteines beträgt 0·362, die Breite 0·37 Meter.

Aus dem XIV. Jahrhunderte stammende Kirchengewänder konnten wir nur in geringer Zahl in der Ausstellung zeigen. Dies war aber nicht etwa deshalb unmöglich, weil in jener Epoche, von der wir hier sprechen die ungarischen Kirchen und Klöster arm an solchen Gewändern waren. Im Gegentheil waren, wie unsere alten Kircheninventare beweisen, zur Zeit der Anjous und besonders Ludwigs des Grossen nicht nur unsere Dom- und Kloster-, sondern auch unsere städtischen und Gemeinde-Kirchen reich an Kirchengewändern und Paramenten. Dieselben sind jedoch, wie so viele andere werthvolle Kirchendenkmäler, den Stürmen der Jahrhunderte zum Opfer gefallen.

Zwei schöne Messgewänder aus jener Epoche, welche dem Kassaer Dome gehören und beinahe gleichzeitig mit der Gründung desselben sind, befanden sich jedoch in der Ausstellung.

Das eine Messgewand (Abb. 206) scheint eine kleine Umgestaltung erfahren zu haben, wenigstens scheint hierauf der breitere Schnitt des Gewandes zu deuten. Der mit Sternen reich besäete rothe Sammetgrund ist mit der Taube als Symbol des heiligen Geistes gemustert. Den Kopf der Taube schmückt ein von Strahlen rings umgebener runder Nimbus, während die Flügel nur halb ausgebreitet sind, gleichsam um den Niederstieg vom Himmel anzuzeigen.

Innen hat das Messgewand ein reich gesticktes Futter, dasselbe zeigt die heilige Elisabeth mit einer kleinen

[1] Altaria viatica, protatilia, gestatoria, motoria; lapides portatiles, tabulae itinerariae. So z. B. lesen wir in dem Inventar der Schätze des Pozsonyer Domes aus dem Jahre 1425: «Item quinque Altaria portabilia consecrata et unus lapis non consecratus». (Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien, Band II, pag. 152). In dem Inventar der Budavárer königlichen Kapelle aus dem Jahre 1530: «item Duo Altaria portatilia, quorum vnius tergum es cum apparencijs solius ligni, ambo sunt obducta circum circa argento, parum deaurato». Knauz, Magyar tudom. értekező (Ungarische wissenschaftliche Abhandlung) Band I, pag. 53.

[2] Die Zeichnung und Beschreibung gab ich in der Zeitschrift für kirchliche Kunst (Egyházművészeti Lap) Budapest, 1880. Jahrg. I, pag. 35—59, sowie in dem Archäologiai Értesítő (Archäologischer Bericht) Band XIV, pag. 66—69.

Schüssel in der Rechten und Almosen austheilend mit der Linken. Der Bettler, der bei dieser Darstellung gewöhnlich neben ihr steht, fehlt in dieser Darstellung. Im Mittelstücke befindet sich in einer architektonisch gebildeten Nische die heilige Margarethe mit einer Krone am Haupte und ihrem Symbol, dem Drachen, in der Rechten.

Die in Seide und Gold gearbeitete Stickerei stammt jedoch sowohl nach der Zeichnung, wie nach der Ausführung zu urtheilen, nicht aus derselben Zeit, wie das eigentlich Messgewand, sondern gehört erst in's XV. Jahrhundert und dürfte also etwa hundert Jahre älter sein, als der Stoff, der ganz den Charakter einer italienischen Weberei trägt.

Interessant ist es, dass unter den gestickten Figuren jene der heiligen Margarethe nicht in ihrer Gänze erhalten geblieben ist, sondern ein Stück derselben fehlt. Dieses Stück der Figur, und zwar vom Kniee abwärts scheint damals abgeschnitten worden zu sein, als irgendwelche ungeschickte Hände das Messgewand umgestalteten und das Gewand bei den Schultern des Geistlichen verengten sowie auch entsprechend verkürzten.

Unsere alten Inventare erwähnen häufig solche Umgestaltungen und nannte man ein solches rücksichtsloses um nicht zu sagen barbarisches Vorgehen, eine Anpassung an den modernen Geschmack, «usui moderno accomodata».

Oftmals ist auch der obere Theil einer Figur einer solchen Umgestaltung zum Opfer gefallen, so dass nicht mehr konstatirt werden kann, wer in derselben dargestellt war. Glücklicherweise ist aber bei dem Kassaer Messgewande die eigentliche Figur der heiligen Elisabeth verschont geblieben, so dass auch leicht constatirt werden kann, dass dieses Messgewand direkt für dem Kassaer Dom gefertigt wurde. Denn die heilige Elisabeth deren Darstellung den ersten Platz auf dem Messgewande einnimmt, ist die Schutzpatronin des Kassaer Domes.

Viel grössere Veränderungen erlitt das zweite Messgewand (Abb. 207), bei welchem derselbe Stoff verwendet ist, nur dass hier derselbe so geschnitten ist, dass darauf die Tauben nicht hinunter, sondern hinauf fliegen.

Auch hier trägt das Futter eine interessante Stickerei aus dem XV. Jahrhunderte. Dieselbe zeigt in drei architektonischen Nischen, oben den in einen Mantel gehüllten, auf seine Wunden zeigenden Erlöser, in der Mitte den hl. Petrus und unten eine das Jesukindlein haltende Figur, von der aber der grösste Theil weggeschnitten ist.

Aus dem XIV. Jahrhunderte stammende kirchliche Stickereien war nur Eine ausgestellt. Dieselbe befindet sich an einem aus dem vorigen Jahrhunderte stammenden glatten Messgewande des Kassaer Domes und stellt in Kreuzform geordnet die sieben Leidensstationen Christi dar: 1. Der gefesselte Erlöser; 2. Christus vor Pilatus; 3. die Geisselung; 4. das Aufsetzen der Dornenkrone; 5. die Kreuztragung; 6. die Kreuzigung, daneben die Figur der hl. Jungfrau und die des hl. Johannes; 7. die Auferstehung.

Auf dem mit Goldfäden gestickten Untergrunde befinden sich die mit offener Seide gestickten Figuren. Die Zeichnung verräth eine geschickte Hand und sind nur leider die Gesichter der flachgestickten Figuren sehr ruinirt, so dass man die Ausführung kaum mehr beurtheilen kann.

Kirchliche Grabdenkmäler aus dem XIV. Jahrhunderte sind uns wohl nur in geringer Zahl erhalten geblieben, aber trotzdem sind einzelne derselben ganz bemerkenswerthe Ueberbleibsel der mittelalterlichen Plastik.

So z. B. das Grabdenkmal des Pécser bischöflichen Vikars Demeter († 1304?) mit der ganzen Relieffigur des Verstorbenen im Prälatenornat.

Zu erwähnen sind noch als interessante Stücke das Grabdenkmal des Probstes Salamon Bereck († 1364) in der Győrer Domkirche, die Grabdenkmäler der Bischöfe Gottfried († 1385), Emerich Czudar von Onod († 1389) und Martin oder Maternus († 1399) in der Gyula-Fejérvárer Domkirche, sowie das hübsche Grabdenkmal des Pfarrers Georg († 1392), welcher die an die Nordseite der Lőcseer Jakobskirche angebaute Georgskapelle gegründet hat.

In der Ausstellung befanden sich auch die Gypsabgüsse zweier künstlerisch bedeutender, werthvoller Grabdenkmäler aus Pannonhalma. Das eine (Abb. 208) gehört dem Abte Sifrid (1355—1365). Dasselbe ist aus rothem Marmor und hat eine unregelmässige sechseckige Gestalt.[1]

Es ist 2·37 Meter lang und 1·06 Meter breit.

[1] Unsere Abbildung ist nach einer Zeichnung Franz Storno's gemacht, die in einem Prachtwerke, welches bei der Einweihung des Pannonhalmaer Erzklosters 1876. edirt wurde publicirt ist. Das Werk hat folgenden ungarischen Titel: «Emléklapok, melyeket a Pannonhalmi sz. Benedekrend a főmonostori székes egyháznak főmagasságú Simor János bíbornok, esztergomi érsek, Magyarország herczegprimása sat. által 1876-dik évi augusztus hó 27-én történt negyedik fölszenteltetésének alkalmából a jelen és az utókornak nyújt.» Storno's Zeichnung ist etwas anders. In der Jahreszahl fehlt das X.

Dasselbe zeigt in einer gothischen Architektur die überlebensgrosse Gestalt des Abtes Sifrid in seinem weitfaltigen Mönchsgewande und mit einer über den Kopf gezogenen Kapuze (cucullus), auf welcher die einfache Abtmütze (infula simplex) sitzt.[1]

Der architektonische Theil stellt eine Art Nische dar, welche von zwei achtseitigen Säulen begrenzt ist, über welchen sich ein Spitzbogen erhebt, der mit Kreuzblumen und stylisirten Blättern verziert ist.

Die Füsse tragen glatte Schuhe, während an den Händen die Prälatenhandschuhe fehlen; die Hände sind über's Kreuz gelegt, während der mit Masswerk geschmückte Krummstab das Emblem seiner obergeistlichen Rechtsbefugnisse vom rechten Arm gehalten wird.

Auf dem schiefen Rande des Grabsteines ist mit prächtigen Majuskeln folgende Inschrift eingemeisselt: ANO · DINI · M · CCC · LXV · V · ID · MARTJI □ SIFRJD · ABBATE · CETVS — FRATRV · TUMVLAVIT · ISTVD · QI · CLAUSTRV · LAUDABILIT: REPAVIT · d. h.: Anno Domini · Millesimo · tercentesimo · sexagesimo quinto · quinto idus martii Sifrid · Abbatem · Coetus · Fratrum · tumulavit · istud · qui · claustrum · laudabiliter · reparavit.

Diese Inschrift, welche uns davon berichtet, dass Abt Sifrid das Pannonhalmaer Benedictinerkloster restauriren liess, spricht wahrscheinlich von jener Umgestaltung des Klosters in gothischem Stile, welche in's XIV. Jahrhundert fällt.

Der zweite Grabstein (Abb. 209) des Abtes Ladislaus Czudar (1365—1372) ist ebenfalls aus rothem Marmor.[2] Derselbe ist viereckig und viel einfacher, als der des Abtes Sifrid, da ihm jede architektonische Umrahmung und Ornamentik fehlt. Hier ist der Abt im vollen Ornate dargestellt[3] mit allen seinen Emblemen und dem auch zu jener Zeit üblichen Symbole der Treue, dem Hunde zu Füssen. Das Gewand besteht aus einfachen Schuhen, einer reichfaltigen Alba und darüber eine Tunicella und ein reiches, glockenförmiges Messgwand mit einem Kreuze vorne. Um den Nacken befindet sich über der Kapuze ein Amictus, am Haupte eine mit Stickereien und Steinen geschmückte Prälaten-Mitra (mitra speciosa) und an den Händen Handschuhe mit fünfblättrigen Rosetten. Die Rechte hält den Krummstab, bei welchem die beiden Noduse und die achteckige Biegung mit Laub geschmückt sind. Die Linke hält ein mit zwei Schliessen gesperrtes Evangelienbuch. Unter dem Kopfe liegt ein längliches Kissen mit vier Quasten und bei der rechten Schulter das Familenwappen (eine sechszackige Schnalle über einem Hügel, in einem Spitzschilde).

Abb. 209.
Denkmal des Abtes Ladislaus Czudar. († 1372) Pannonhalma.

[1] In dem 1894 erschienenen Kataloge (pag. 4 Nr. 9) der ungarischen historischen Bildergalerie, woher diese Gypsabgüsse geborgt wurden, ist nicht nur dieses Grabdenkmal falsch beschrieben, da dort angegeben ist, Abt Sifrid sei in vollem kirchlichen Ornat dargestellt, sondern auch die Inschrift ist von dem anonymen Autor des Kataloges falsch gelesen worden.

[2] Auch diese Abbildung ist nach einer Zeichnung Franz Storno's gemacht. (Erschienen in dem oberwähnten Werke.)

[3] Farbig reproducirt in Vincenz Bunyitay's Geschichte des Várader Bisthum's. (A váradi püspökség tört.) Band III, pag. 36, Taf. II.

Über dem Wappenschilde befindet sich folgende Inschrift in Minuskeln: + anno □ dn̄i — m̄ — c̄c̄c — lxx̄ii □ in die □ ſancti □ martini □ obyt □ avbas □ ladvzlaus □ dictvs □ cvdar ✻ d. i.: + a n n o D o m i n i m i l l e s i m o t e r c e n t e s i m o s e p t u a g e s i m o s e c u n d o i n d i e s a n c t i M a r t i n i o b i i t a b b a s L a d i s l a u s d i c t u s C u d a r.

Dieses Grabdenkmal ist 2·15 Meter lang und 1·02 Meter breit. Die Meister dieser beiden Steine sind unbekannt.

Erwähnt sei hier noch ein wohl anspruchsloses, aber interessantes Überbleibsel unserer kirchlichen Wandmalerei des XIV. Jahrhundertes, welches bei den Grabungen auf dem Terrain der einstigen Várader Domkirche gefunden wurde und das, Dank der Liebenswürdigkeit des röm. kath. Bisthum's von Nagyvárad, im Original uns überlassen wurde, und sich in der Ausstellung unter den Denkmälern aus der Zeit der Anjou's befand.

Auf einem der viereckigen Bausteine der alten Domkirche (von etwa 50—55 cm² Grösse) befindet sich in einer vierzackigen braunen Umrahmung, die aber nur mehr zum geringen Theil erhalten, auf blauem Grunde das Brustbild eines Bischofs im rothen Messgewand, mit einem Krummstab in der Rechten, von dem allerdings nur mehr Spuren vorhanden sind, und mit einem gelben Schmuck um den Hals. Das Gesicht trägt Bart und Schnurrbart und das Haupt eine Bischofsmütze, deren unterer Theil noch erhalten ist. Um das Haupt ist ein gelber, mit achtblättrigen Rosetten gemusterter Nimbus mit einem dunkelblauen Rande.

Die Contouren sind nach Fresco-Art kräftig in den Mörtel vertieft, während Bart und Schnurrbart mit weisser Farbe übermalt sind.

Aus diesem Bruchstücke einer unserer alten Wandmalereien, dessen Ausführung die Hand eines italienischen Meisters vermuthen lässt, können wir auch in ziemlich sicherer Weise auf die Art und Weise und den künstlerischen Werth jener Wandmalereien schliessen, mit welchen die nach dem heiligen Ladislaus zubenannte Kirche in Várad geschmückt war, und welche ebenso wie die dort befindlichen ehernen Statuen der kanonisirten ungarischen Könige unter der Türkenherrschaft verloren gegangen sind.

Dr. Béla Czobor.

DIE KRIEGSDENKMÄLER AUS DER ZEIT DES KÖNIGS MATHIAS.

Aus der Zeit des Königs Mathias Hunyadi strömt uns eine Fülle von Glanz und Ruhm entgegen. Das war nicht nur die Blütheepoche der ungarischen Ritterwelt und des ungarischen Kriegslebens, sondern damals äusserte sich auch am Mächtigsten das nationale Leben. Der geniale Held Mathias erkannte die Urkraft, welche im ungarischen Krieger schlummerte und verstand es auch meisterhaft, dieselbe im Sinne der nationalen Traditionen zu wecken, zu entwickeln und auszunützen. Er überflügelte seine Zeit durch seine Anordnungen in Hinsicht des Heerwesens. Die beiden Grundprinzipien seiner Landesvertheidigungs-Gesetze, die allgemeine Wehrpflicht und das stehende Heer, bilden auch heute noch die Grundsteine eines jeden Militärstaates.

Der eine Punkt sagt: Jeder waffenfähige Bewohner des Landes ist wehrpflichtig; der andere: von Seite des Königs und des Hochadels sind auch im Frieden geworbene Truppen, d. h. ein stehendes Heer zu unterhalten.

Auch König Ludwig XI. von Frankreich organisirte zur selben Zeit sein erstes stehendes Söldnerheer. Es wäre aber schwer nachzuweisen, welcher dieser beiden genialen Männer den anderen beeinflusste.

Das stehende Heer Mathias' dürfte auf dem höchsten Friedensstande aus etwa 35,000 Mann bestanden haben. Es gliederte sich in Kavallerie, Infanterie, Artillerie und das Ingenieur-Korps.

Doch bildete das stehende Heer nur den geringsten Theil, blos den Kern jener kolossalen Heeresmacht, welche König Mathias im Kriege zu entfalten im Stande war.

Zur Zeit des Türkenkrieges, 1479, berichtete der venezianische Gesandte von einer so mächtigen Kriegsmacht, dass sie die Aufmerksamkeit ganz Europas errege. Hienach befanden sich in der Landarmee Mathias' 3000 Feldwagen des Königs mit Feldausrüstungsgegenständen; 30 Bombarden, mit welchen Steine im Gewichte von 50 ungarischen oder 100 italienischen Pfunden geworfen werden können; 30 grosse und lange Kanonen: cerbottana dette — pisside grandi; 24 zweiräderige Karren, von welchen jeder 44 Stein-Geschosse — cerbottana — enthält; 12 grosse Bombarden-Wagen, auf jedem derselben werfen 6 Bombarden Steine von 50 italienischen Pfunden; 8 Bombarden zum Zerstören von Mauern; 8 Sturmböcke; 10 grosse Bombarden zum Werfen von glühenden Steinen und noch viele andere brand- und feuerspeiende Maschinen. Über den Stand der Armee gibt er folgende Daten:

Böhmisch-mährisch-schlesische schwere Reiter	6,000	Mann
Fusssoldaten	10,000	»
Ungarische schwere Reiter	10,000	»
Mit Schild und Ballister bewaffnete Fusssoldaten	4,000	»
Mit Lanze, Schild und Hausbogen ausgerüstete Székler Reiter, welche als die besten Bogenschützen anerkannt sind und die schnellsten Pferde haben	16,000	»
Ebenso ausgerüstete Székler Fusssoldaten	16,000	»
Schützen, d. h. mit Gewehren Bewaffnete	400	»
Feuerwerkmeister	80	»
Das Heer der siebenbürgischen Adeligen und Herren	10,000	»
Siebenbürgische Rumänen, welche noch an der Seite seines (Mathias') Vaters kämpften	2,000	»
Reiter des Wojwoden der Walachen	12,000	»
Fusssoldaten und Feuerwerkmeister	20,000	»
Reiterei vom Wojwoden der Rumänen	8,000	»
Fusssoldaten	30,000	»
zusammen	144,480	Mann.

An Seemacht besitzt der König 330 Schiffe, auf welchen ausser den Matrosen 10,000 Krieger untergebracht sind, d. h. 1700 Lanciers, 1200 Kürassiere, die übrigen Ballistarier und Bogenschützen. Unter den Schiffen befinden sich 16 sehr grosse Galeeren, jede zu 44 Ruderer und mit 300 Bewaffneten und mit vier — 100-Pfund-Steine werfenden — Bombarden, 100 cerbottana, 200 pisside manali, d. h. Gewehren. Bei jeder Bombarde versehen drei Feuerwerkmeister den Dienst.

Ausser den 330 Schiffen stehen bei Belgrad noch 34 Schiffe (naszád), jedes zu 18 Ruderer, mit 18 mit Büchsen ausgerüsteten Soldaten und zwei Feuerwerkmeister. Am Bug eines jeden Bootes eine «cerbottana» oder «pisside», welche sie «esfivize» nennen. Dieses Geschütz wirft 40 Pfund.

Wenn diese Flotte sich dem Ufer nähert, ist sie im Stande, in zwei Stunden mit Ketten, Stangen und Latten eine solche Festung zusammenzustellen, welche 7000—8000 Krieger aufnehmen kann und auf der Landseite die ganze Flotte deckt. Diese Festung kann mit 40 Bombarden, Haubitzen und Serpentinen ausgerüstet werden. Auf der Seite des offenen Meeres decken 16 Schiffe das Ganze. Die Zahl der Matrosen der ganzen Flotte beträgt 2600.

Entlang der Donau folgen dem König 5000 auserlesene serbische Reiter, welche als Räuber im Feindesland fürchterlichen Schaden anrichten.

Einen Theil der Armee Mathias' bildete das berühmte «schwarze Heer», welches aus circa 10,000 Mann bestand und dessen Erhaltung jährlich 100,000 Goldgulden erforderte. Das schwarze Heer wurde etwa 1463 errichtet, als der König, nachdem er Giskra geschlagen hatte, einen grossen Theil von dessen böhmischen Söldnern zu sich nahm. So benannt wurde dieses Heer nach seinen schwarzangelaufenen Panzern. Die übrige Bewaffnung bestand aus Schild, Lanze und Muskete und versah diese Truppe ausschliesslich Dienst zu Fuss.

Es wäre zu sehr übertrieben, jede glänzende Waffenthat des Königs dieser Schaar zuzuschreiben. Seit den Kämpfen mit den Türken erkannte Mathias die Vorzüge der türkischen Gefechtsweise und führte dieselbe sofort bei der ungarischen leichten Reiterei ein, welche seither den wesentlichsten Theil des ungarischen Heeres bildete. Mathias taufte diese tapferen Schaaren mit dem Namen «Husaren» («huszár»).

Beim Szegeder Landtage 1458 erbrachte Mathias das Gesetz, dass nach jedem zwanzigsten Grund ein Reiter zu stellen sei, woher auch das Wort «Huszár» («húsz» = 20) stammt, welches Mathias selbst zuerst in einem an seinen Gesandten von Neapel, den Bischof von Erlau, gerichteten Schreiben vom 10. März 1481 benützt. Die Husaren waren mit einer Lanze mit Fähnlein, Schwert und «Fokos» (Reiterhammer) oder mit dem «Buzogány», (Streitkolben) ausgerüstet. Die schwarze Legion aber dürfte so ausgesehen haben, wie es uns die Federzeichnung im «Weisskunig» Kaiser Maximilian's zeigt. Wir wissen, dass Maximilian die Reste der schwarzen Legion Mathias' in seinen Sold nahm und nach diesen Schaaren seine eigene Infanterie umwandelte. Nach dieser Zeichnung trägt der Offizier einen hutförmigen eisernen Helm und Maschenringpanzer und darüber an den Schultern, der Brust, den Schenkeln und dem Unterarm noch einen Schienenpanzer. Am Rücken trägt er einen Rundschild, an der Seite einen schwachgekrümmten, mit breiter Klinge und langer Parirstange versehenen Säbel. Die Füsse stecken in Stiefeln, deren Röhren niedergebogen sind.

Als Mathias Wien besetzt hatte, hielt er 1487 bei Wiener-Neustadt eine Heerschau über sein ungarisches Heer von 28,000 Mann. Hievon gehörten zur schwarzen Legion 8000 Mann, zur Reiterei 20,000. Ausserdem schlossen sich an diese Truppen noch 9000 Rüstwagen an. Bonfinius erwähnt staunend, mit welcher Einheitlichkeit und Raschheit sich alle diese Truppen den Kommandoworten fügten, so dass Niemand seine Bewunderung hierüber verbergen konnte. Nach der Revue hält der König Mathias an seine Truppen eine Ansprache, zum Schlusse lässt er Geschenke unter dieselben vertheilen. Seinen Bericht schliesst Bonfinius mit den Worten: «Alles, was ich in den alten lateinischen und griechischen Klassikern über das Einüben der Streitkräfte in den Künsten des Krieges, sowie über deren Verwendung in der Schlacht gelesen hatte, fand ich hier durchgeführt».[1]

Ueber die taktischen Einzelheiten berichtet Bonfinius Folgendes:

Nach Beendigung der Manövrirungen wurde das ganze Heer in Schlachtordnung aufgestellt. In der Mitte stand in drei Reihen geordnet das Fussvolk, vorne die Schildträger, hinter diesen die mit Speeren Bewaffneten ganz hinten die Bogenschützen und die mit leichten Gewehren ausgerüsteten Mannen. Zu beiden Seiten des Fussvolkes standen die schweren, eisenbepanzerten Reiter und neben diesen, ganz am Rande, die leichte Reiterei

[1] Bonfini, Rerum Ungaricarum decades. Hanoviae 1606.

OFFERTORIUMSCHÜSSEL.

Bronze, getrieben, mit der Darstellung des Sündenfalles. Aus dem Museum des historischen und archäologischen Vereines des Komitates Vas (Eisenburg).

KELCH.

Aus vergoldetem Silber, mit émail translucide und Filigran-Zellenemail geschmückt. Gehörte nach der Aufschrift der Kuppa einst der Egerer (Erlauer) Kirche. Ungarische Arbeit des XV. Jahrhundertes. Aus der Schatzkammer der Pozsonyer (Pressburg) Franziskaner.

BUCKELBECHER.

Aus vergoldetem Silber. Nach der auf den Fuss eingravirten Inschrift, schenkte diesen für profane Zwecke bestimmten Becher aus dem XV. Jahrhunderte Gregor von Miskolcz 1649 der evang. ref. Kirche in Miskolcz, wo er sich auch heute noch befindet.

TAUFSCHÜSSEL.

Bronze, getrieben, mit der Darstellung des Sündenfalles, vom Ende des XV. Jahrhundertes. Eigenthum der Ó-Lublóer röm. kath. Kirche (Kom. Szepes).

KELCH.

Aus vergoldetem Silber, mit Filigranornament und Filigran-Zellenemail geschmückt. Am Fusse befindet sich das Wappen des Kalocsaer Erzbischofs Johann Telegdi, welcher diese aus dem XV. Jahrhunderte stammende Goldschmiedearbeit 1629 restauriren liess. Aus der Schatzkammer der Pozsonyer Franziskaner.

An [illegible] 330 Schiffe, auf welchen ausser den Matrosen 10,000 Krieger untergebracht sind. [illegible] 1200 Kürassiere, die übrigen Ballistarier und Bogenschützen. Unter den Schiffen [illegible] Galeeren, jede zu 44 Ruderer und mit 300 Bewaffneten und mit [illegible] Bombarden, 100 cerbottana, 200 pisside manali, d. h. Gewehren. Bei jeder Bom[illegible] [illegible]meister den Dienst.

[illegible] Schiffen stehen bei Belgrad noch 34 Schiffe (naszád), jedes zu 18 Ruderer, mit 18 mit [illegible] Soldaten und zwei Feuerwerkmeister. Am. Bug eines jeden Bootes eine «cerbottana [illegible] sie «esfivize» nennen. Dieses Geschütz wirft 40 Pfund.

[illegible] diese Flotte sich dem Ufer nähert, ist sie im Stande, in zwei Stunden mit Ketten, Stangen und [illegible] Festung zusammenzustellen, welche 7000—8000 Krieger aufnehmen kann und auf der Land- [illegible] Von der Seite des offenen Meeres decken 16 Schiffe das Ganze. Die Zahl der Matrosen der ganzen [illegible] beträgt 2600.

Entlang der Donau folgen dem König 5000 auserlesene serbische Reiter, welche als Räuber im Feindes- [illegible]lichen Schaden anrichten.

Einen Theil der Armee Mathias' bildete das berühmte «schwarze Heer», welches aus circa 10,000 Mann [illegible] und dessen Erhaltung jährlich 100,000 Goldgulden erforderte. Das schwarze Heer wurde etwa [illegible] errichtet, als der König, nachdem er Giskra geschlagen hatte, einen grossen Theil von dessen böhmi[illegible] Söldnern zu sich nahm. So benannt wurde dieses Heer nach seinen schwarzangelaufenen [illegible] Die übrige Bewaffnung bestand aus Schild, Lanze und Muskete und versah diese Truppe ausschliess[illegible] [illegible]st zu Fuss.

Es wäre zu sehr übertrieben, jede glänzende Waffenthat des Königs dieser Schaar zuzuschreiben. [illegible] den Kämpfen mit den Türken erkannte Mathias die Vorzüge der türkischen Gefechtsweise und [illegible] dieselbe sofort bei der ungarischen leichten Reiterei ein, welche seither den wesentlichsten Theil des ungari[illegible] Heeres bildete. Mathias taufte diese tapferen Schaaren mit dem Namen «Husaren» («huszár»).

Beim Szegeder Landtage 1458 erbrachte Mathias das Gesetz, dass nach jedem zwanzigsten Grund ein [illegible] Wort [illegible] («húsz» — 20) stammt, welches Mathias selbst zuerst in [illegible] seinen Gesandten von Neapel, den Bischof von Erlau, gerichteten Schreiben vom 10. März 1481 [illegible]. Die Husaren waren mit einer Lanze mit Fähnlein, Schwert und «Fokos» (Reiterhammer) oder mit dem [illegible]ny», (Streitkolben) ausgerüstet. Die schwarze Legion aber dürfte so ausgesehen haben, wie es uns die [illegible]zeichnung im «Weisskunig» Kaiser Maximilian's zeigt. Wir wissen, dass Maximilian die Reste der [illegible]zen Legion Mathias' in seinen Sold nahm und nach diesen Schaaren seine eigene Infanterie umwandelte. [illegible] dieser Zeichnung trägt der Offizier einen hutförmigen eisernen Helm und Maschenringpanzer und darüber [illegible]. Am Rücken trägt er einen Rundschild, an der Seite einen schwachgekrümmten, mit breiter Klinge und langer Parirstange versehenen [illegible]. Die Füsse stecken in Stiefeln, deren Röhren niedergebogen sind.

Als Mathias Wien besetzt hatte, hielt er 1487 bei Wiener-Neustadt eine Heerschau über sein ungarisches [illegible] von 28,000 Mann. Hievon gehörten zur schwarzen Legion 8000 Mann, zur Reiterei 20,000. Ausserdem [illegible] sich an diese Truppen noch 9000 Rüstwagen an. Bonfinius erwähnt staunend, mit welcher Ein[illegible]keit und Raschheit sich alle diese Truppen den Kommandoworten fügten, so dass Niemand seine [illegible]nderung hierüber verbergen konnte. Nach der Revue hält der König Mathias an seine Truppen eine [illegible]ache, zum Schlusse lässt er Geschenke unter dieselben vertheilen. Seinen Bericht schliesst Bonfinius mit [illegible] Worten: «Alles, was ich in den alten lateinischen und griechischen Klassikern über das Einüben der Streit[illegible] [illegible] den Künsten des Krieges, sowie über deren Verwendung in der Schlacht gelesen hatte, fand ich hier [illegible]führt».[1]

Ueber die taktischen Einzelheiten berichtet Bonfinius Folgendes:

Nach Beendigung der Manövrirungen wurde das ganze Heer in Schlachtordnung aufgestellt. In der [illegible] in drei Reihen geordnet das Fussvolk, vorne die Schildträger, hinter diesen die mit Speeren Bew[illegible] hinten die Bogenschützen und die mit leichten Gewehren ausgerüsteten Mannen. Zu beiden Seiten [illegible] [illegible]olkes standen die schweren, eisenbepanzerten Reiter und neben diesen, ganz am Rande, die leichte [illegible]

[1] Bonfini, Rerum Ungaricarum [illegible] Hanoviae 1606.

auf flinkbeweglichen Rossen. Die ganze Aufstellung hatte die Form eines Skorpions und setzte sich auch solcherart in Bewegung.[1]

Als König Mathias seinem Schwiegervater, Ferdinand, König von Sizilien, 700 Mann Hilfstruppen sendet, schreibt er selbst bezüglich der Zusammensetzung und taktischen Verwendung dieser Streitkraft Folgendes: Unter dem Fussvolke befinden sich: 1. Solche mit schweren Schilden (clipeati), neben jedem dient ein Page oder Knappe, welcher den schweren Schild und die Waffen trägt. Diese Geharnischten umgeben das Fussvolk mit ihren schweren Schilden, wie eine feste Burg, so dass im Schutze derselben das ganze Fussvolk muthig den Moment abwarten kann, um mit Glück den Feind anzugehen. 2. Leichte Fusssoldaten (gregarii pedites), welche regelmässig hinter jenen sich aufstellen und die Hauptkraft des Heeres bilden. 3. Schweres Fussvolk (armati), welches in den wichtigen Entscheidungskämpfen verwendet wird; auch neben diesen ist zum Tragen der schwereren Waffen je ein Knappe erforderlich, wie bei dem mit Schilden versehenen Fussvolke. Sie umgeben beim Beginne des Kampfes wie eine Mauer das aufgestellte Heer, wobei sie sich mit ihren schweren Eisenpanzern decken. 4. Mit Gewehren Ausgerüstete (magistri pixidarii), welche den Feind beschiessen und immer in der Mitte des Heeres Platz nehmen. Diese sind zur Einleitung des Kampfes, zur Vertheidigung oder Belagerung ganz gut zu verwenden, von geringerem Nutzen jedoch in der Hitze des Gefechtes. Wie gross immer das Heer sein mag, musste der fünfte Theil des Fussvolkes solche Soldaten sein. Die Reiterei besteht aus: 1. Hundert schweren Reitern (armigeri). Diese erwarten — in schwere Panzer gehüllt — einer schweren Mauer gleich, den Anprall des heranstürmenden Feindes. Sie lassen sich eher erschlagen, als dass sie dem Feinde weichen; 2. Zweihundert leichten Reitern oder Husaren (husarones), welche als Erste den Feind angreifen, ihn fortwährend beunruhigen; der Uebermacht weichen sie sofort und ziehen sich hinter die schwere Reiterei zurück. Bis die Gelegenheit zu neuen Angriffen wieder günstig ist, stürmen sie neuerdings hervor und brechen unerwartet gerade dann über den Feind herein, wenn er es am wenigsten erwartet».

Abb. 210. Waffengruppen aus dem Vajdahunyader Rittersaal. Aus den Waffen mehrerer Aussteller gruppirt.

Der Hauptvortheil Mathias' bestand darin, dass er die Infanterie und Kavallerie stets im richtigsten Verhältniss einzutheilen und zur rechten Zeit und am rechten Ort zu verwenden wusste. Einen grossen Vortheil boten auch die Husaren. Die nach westeuropäischer Ritterart Bewaffneten jener Zeit waren um jeden Preis nur auf die Sicherheit des eigenen theuren Selbst bedacht; sie erfanden die raffinirtesten Panzerungen, um nur jedes Theilchen ihres Körpers gegen jedwede Waffe zu schützen. Dass hiedurch die persönliche Tapferkeit in den Hintergrund trat, ist nur natürlich. In den Gefechten schlugen sich die Ritter stundenlang herum und zerbrachen alle ihre Waffen, ohne auch nur den geringsten körperlichen Schaden zu erleiden. Die fürchterlich schweren Rüstungen erforderten starke Tragthiere von langsamer Gangart und viele Pagen und Knappen. Es gab Ritter, die mit so überaus schweren Panzern bekleidet waren, dass sie die Hülfe von sieben Knechten brauchten, um aufs Pferd steigen zu können, und wenn sie vom Ross herunter fielen,mussten sie mit Hülfe eigener Hebebäume auf die Füsse gestellt werden.

[1] Bonfini, Rerum Ungaricarum decades. Hanoviae 1606.

Im «Weisskunig» wird uns erzählt, auf welche Art der Kaiser die Offiziere der Husaren des Königs Mathias an seinem Hofe empfing, und dann von ihnen reiten und den Bogen vom Pferde aus zu handhaben lernte. Einen Theil seines Heeres gestaltete er auch nach dem Muster der Husaren um. Auch die verschiedenen italienischen Fürsten schätzten die Armee des Königs Mathias sehr hoch. Fürstensöhne, wie Herzog Ferdinand von Ferrara und dessen Bruder, wurden zu Mathias entsendet, um von ihm in den Künsten des Krieges unterwiesen zu werden. Die Hilfstruppen Mathias', die Husaren und die mit Gewehren Ausgerüsteten werden als Elite-Truppen in den Hauptgarnisons-Orten Italiens verwendet. Sie bilden, von Valentin Budai geführt, Ferdinand's Garde in Brindisi sowie die Besatzung von Lecco und Otranto. Sie werden sclopetieri et springanderi hungari genannt, waren also auch schon mit Büchsen bewaffnet. Ueberdies waren dort auch Husaren, geführt vom Hauptmann Blasius Magyar. Auch bezüglich der Artillerie thut Mathias die ersten Schritte, indem er sie zu einer organisirten Waffengattung umgestaltet; er unterscheidet als Erster zwischen Festungs- und beweglichen Feldgeschützen. Vor ihm verfügten die Ungarn bei Varna über noch sehr geringes Geschütz- und Geschossmaterial. Johann Hunyadi fühlte den bedeutenden Mangel derselben und war immer daran, möglichst viel vom Feinde zu erobern. Neben der leichten Reiterei und den schwerbewaffneten Fusstruppen, der schwarzen Legion, hatte Mathias auch eine schwergepanzerte Reiterei mit gothischem Panzerzeug. Ein getreues Bild solcher Rüstungen zeigen die Grabsteine des Emerich Szapolyai und des Thomas Tarczay (Tafel XXXII.), des heldenmüthigen Feldherrn Mathias'. Eine Miniature des Corvin-Codex Ptolomäus' in der k. u. k. Hofbibliothek in Wien, zeigt auch König Mathias selbst in eben solcher Rüstung.

Abb. 211. Hundsgugel aus der ersten Hälfte des XV. Jhd. Gr. Hans Wilczek.

Wahrscheinlich trugen alle Ritter solche Rüstungen. Uebrigens wissen wir, dass schon sowohl Johann Hunyadi selbst, als auch ein Theil seiner Reiterei in der Schlacht bei Varna und am Amselfelde grade, zweischneidige Pallasche trugen. Nebstbei war die leichte Reiterei auch mit Pfeil und Bogen ausgerüstet, doch bestanden auch kleinere, mit Gewehren ausgerüstete Truppen.

Die Husaren Mathias' trugen nebst Säbel und Maschenpanzer leichte Kopfhauben von Maschenwerk mit nach orientalischer Art angebrachter Nasenberge, welche den Zweck hatte, gegen die Hiebe des einschneidigen Säbels zu schützen. Der geschlossene Helm hingegen schützt gegen Hieb und Stich des Pallasch. Sie trugen ausserdem kleine Schilde, welche schon Maximilian I. Tartschenschild nennt und welche an den oberen Ecken zur Einstemmung der Picke nicht selten abgerundet waren. Auch von diesen Tartschen waren mehrere aus der Waffensammlung Sr. Majestät ausgestellt. (Abb. 237, 238 und 239.)

Bezüglich des Verhältnisses, in welchem Mathias die Reiterei verwendete, ist es interessant zu bemerken, dass er der Infanterie immer mehr und mehr Raum überliess. In der Schlacht bei Varna stand beinahe gar kein Fussvolk, in jener am Amselfelde finden wir schon 2000 fremdländische Söldner zu Fuss; in dem Feldzuge Mathias' gegen Böhmen (1468) kämpfen neben 11,000 Reitern 5000 Fusssoldaten und an der obenerwähnten Heerschau bei Wiener-Neustadt (1487) nehmen schon 8000 Fusssoldaten neben 20,000 Reitern theil.

Der Reichstag vom Jahre 1461 verfügt, dass von nun an von den Herren nicht nur nach jedem zwanzigsten Hörigen, sondern schon nach jedem Zehnten ein Reiter zu stellen sei.

In diesem Jahre bestand die königliche Brigade, d. h. das stehende Heer, aus 5000 Soldaten zu Fuss und 3000 zu Pferd und machten die Brigaden der Herren 12,000 Reiter aus. In dem oben erwähnten Feldzuge bestanden noch 50 Geschütze und 2000 Rüstwagen.

Als Mathias 1474 den König von Böhmen und den von Polen schlug, erscheint er zum Zwecke des Friedensschlusses am Berge von Mochbern in seinem reich mit Perlen geschmückten Kleide, gefolgt von 3000 vom Kopf bis zu Fuss gepanzerten Reisigen. 1475 rüstet er zum Feldzuge gegen die Türken — wie dies der Gesandte von Venedig staunend angibt — ein Heer von 60,000 Mann, 1000 Wagen und 100 Schiffen aus. Er lässt solche Kanonen giessen und Belagerungsmaschinen anfertigen, dass alle diese Vorbereitungen den päpstlichen Abgesandten in das höchste Staunen versetzen.

Bei der Eroberung von Wien 1485 zieht er dortselbst an der Spitze von 8000 geharnischten Reitern ein. Dass er im Stande war, jedwede Heeresmacht hervorzuzaubern, ersieht man aus dem Umstande, dass er den Paul Kinizsi 1480 mit 32,000 Mann nach Serbien entsendet, er selbst aber mit einem anderen Heere gegen Bosnien zieht. 1483 standen 70,000 Streiter gegen die Türken bereit, und sollte noch eine andere Heeresmacht gegen den Kaiser zu Felde ziehen.

Wie vorne bereits detaillirt angeführt war, rüstete der König einst ein aus 163.000 Mann bestehendes Heer aus, was als einziges Beispiel der Kriegsgeschichte des Mittelalters dasteht.

Es wurde schon erwähnt, welchen Einfluss die Turniere auf die Entwicklung des kriegerischen Geistes im Mittelalter hatten. Es ist demgemäss natürlich, dass das Turnier auch von Mathias nicht vernachlässigt, sondern im Gegentheil unter seiner Regierung mehr denn je kultivirt wurde.

Wie der ungarische Historiker Desider Csánki in seinem Werke über König Mathias erzählt, spielten die Soldaten des Königs auch bei Empfängen, Feierlichkeiten und Prunkaufzügen eine grosse Rolle. Bei solchen Gelegenheiten geschah es auch manchmal, dass der König an seine Soldaten eine Ansprache hielt und Geschenke an dieselben vertheilen liess.

Desider Csánki[1] berichtet hierüber Folgendes:

«Nach seinen Siegen zog er im Triumph in seine Residenz nach Buda oder in irgend eine der eroberten Städte, wie z. B. 1485 nach Wien und 1487 nach Wiener-Neustadt. Zu solcher Zeit bilden neben seinem Hofstaate auch seine Lieblingsoffiziere seine nächste Umgebung. Sie haben den Löwenantheil an den Feierlichkeiten. Vom Stadtthore, wo die Behörde den Zug empfängt, bewegt sich derselbe vor allererst in den Dom, in Buda in die Marienkirche, in Wien in die Stefanskirche; die Klerisei lässt das «Tedeum» erklingen und schliesslich werden unter Trompetengeschmetter die Fahnen und sonstigen Triumphzeichen an die Wände der Kirche gehängt. Es pflegt auch vorzukommen, dass der König seinem siegreichen Feldherrn entgegenzieht. So z. B. im Jahre 1476, als die Belgrader Hauptleute die von den Türken eroberte Beute nach Buda brachten. Mathias empfing dieselben in feierlicher Weise in Gegenwart des päpstlichen Legaten, sowie des neapolitanischen und venezianischen Gesandten und des ganzen festlich gekleideten Hofstaates. Die Belgrader Hauptleute brachten vorerst die Fahnen mit den Rossschweifen, die Trommeln, die mit Edelsteinen ausgelegten türkischen Säbel und die Kriegsgeräthe, dann die prächtigen, goldgestickten Kleider aus persischem Stoff, sowie die mit Gold durchwebten Mützen. Nach dieser Beute kamen zweihundert türkische Gefangene «mit gesenkten Augen zu ihrer grossen Schande». Der Empfang fand unter freiem Himmel statt. Der ganze Zug mit sammt dem Hofstaate zog dann in einen der geräumigen Säle des Budaer Schlosses, wo die Hauptleute sich mit ihren Soldaten in Reih und Glied stellten und dem Könige die werthvolle Beute zeigten. Dieser verliess hierauf seinen Platz, trat an die Soldaten heran, belobte sie und reichte jedem die Hand. Schliesslich hielt noch der venezianische Gesandte eine Rede, in welcher er den König zur Fortsetzung des schönen Anfanges ermunterte. Dann wurden die Gefangenen weggeführt und damit war auch der glänzende Empfang beendet.»

Abb. 212. Kriegsschale. Aus der Antiquitätensammlung des siebenbürgischen Museum-Vereines.

Bei feierlicher Gelegenheit pflegte der König auch Ausländer zu Rittern zu schlagen. Bei Ungarn war das nicht üblich, weil jeder Adelige als Ritter galt. Auch wurden die Ausländer nicht zu ungarischen Rittern geschlagen, denn solche gab es nie, sondern zu Rittern des ungarischen Königs. So z. B. wurde im Jahre 1488

[1] Dr. Csánki Dezső. I. Mátyás udvara. (Dr. Desider Csánki. Der Hof des Königs Mathias I.) Budapest, 1884.

in Wien in der Stefanskirche der Schweizer Russ vom König zum Ritter geschlagen mit den Worten: «Damit der König auch in der Schweiz einen Ritter haben möge».

Wenn er seine höher gestellten Soldaten auszeichnen wollte, so verlieh er ihnen entweder den noch vom König Sigismund gestifteten Drachen-Orden, oder den zu jener Zeit in ganz Europa überaus hochgeschätzten Orden vom goldenen Sporn. Letzterer wurde jedoch nur in sehr seltenen Fällen verliehen, denn wie der Schweizer Gesandte Schilling erzählt, gab es in ganz Ungarn nur zwölf Besitzer dieses Ordens.

Die ersten Versuche, Turniere einzuführen, gehen noch auf die Zeit des deutschen Kaisers Heinrich V. zurück, der zum Zwecke der höheren Ausbildung seiner Reiterei schon im Jahre 936 ein solches arrangirte. Aber alle diese Turniere, sowie die zu Zeiten Heinrich des Voglers und auch noch später waren nur ziemlich primitiver Natur.

Turniere, im eigentlichen Sinne des Wortes, finden wir erst von der zweiten Hälfte des XI. Jahrhundertes an. Ständige Regeln für die Turniere begannen sich zu allererst in Frankreich zu bilden, und knüpft sich dort die Formulirung dieser Regeln an den Namen Godefroi de Preuilly.

Das Interesse für die Turniere war stets nicht nur bei den Rittern, sondern auch bei den Damen überaus gross. War irgendwo ein grosses Turnier angekündigt, so war die Bevölkerung der ganzen Provinz, ja manchmal sogar des ganzen Landes von einem nervösen Fieber und von Leidenschaft erfasst. Dort konnten die Kämpfer den höchsten Ruhm und die höchste Auszeichnung erringen, dort konnten sie gefeiert werden, ihren Muth und ihr Heldenthum zeigen: jene Eigenschaften, die damals den Mann erst wirklich werth machten, zumal in den Augen der Frauen. Es ist deshalb auch leicht begreiflich, weshalb die Fürsten und Regenten diese Spiele so gerne sahen, und dass es die höchste Sehnsucht eines jeden Ritters bildete, sich bei einem solchen Turnier Anerkennung und Ruhm zu erringen.

Die Turniere nahmen für gewöhnlich folgenden Verlauf:

Der Veranstalter des Turniers (gewöhnlich irgend ein Fürst oder mächtiger Magnat) erlässt eine Einladung, in welcher der Tag des Turniers angezeigt und der erste Preis beschrieben ist. Der Schauplatz des Turniers ist gewöhnlich entweder ein Platz vor der Stadt, oder ein mitten in der Stadt befindlicher Platz mit Thürmen und Basteien, zwischen welchen sich Galerien für die Zuschauer betanden. Die zusammengeströmten Ritter lagern in Zelten vor der Stadt. Vor ihren Zelten haben sie ihre Fahnen aufgepflanzt und an den Zelten befinden sich ihre Wappen. Zwischen den Zelten ist ein buntbewegtes Leben der Ritter und ihrer zumeist sehr zahlreichen Begleiter. Etwas abseits hievon befinden sich die Zelte der Kaufleute, welche zum Turnier gekommen waren, um Geschäfte zu machen, und des sonstigen fahrenden Volkes. Beim Turnier selbst können nur wirkliche Ritter erscheinen. Die jüngeren als aktive Theilnehmer, die älteren nur als Zuschauer, aber ebenfalls in Rittertracht, so wie auch die Damen zum Turnier immer im reichsten Kostüm erscheinen. Man kann deshalb auch sowohl auf dem Turnierplatze, als auch in dem Zuschauerraume nur mit einer Art Eintrittskarte erscheinen. Gewöhnlich dient hiefür das Wappenzeichen des Kampfrichters, welches von den Herolden an die Berechtigten vertheilt wird. Dieses stammt jedoch erst aus späterer Zeit. Urspünglich berief ein Ausrufer die zum Turnier Berechtigten, indem er ihren Namen nannte, sowie auch bei jedem Einzelnen verkündete, welche ruhmvolle Thaten er schon ausgeführt, und welche Lorbern er schon geerntet. Der Aufzug der Theilnehmer und der Gäste ist an und für sich schon ein interessantes Schauspiel. Besonderes Interesse erregen die Aufzüge der grossen Herren. Vor ihnen ziehen die Wappenträger, die adeligen Pagen, die Musikanten und oft an die Hunderte von Rittern einher, hinter ihnen folgt ihr Fähnlein. Jene Ritter, welche am Turnier theilnehmen wollen, müssen schon einige Tage vorher am Schauplatze erscheinen, damit die Waffenschau und die Wahl der Kampfrichter rechzeitig erfolgen könne. Die Ritter erscheinen in voller Rüstung, welche naturgemäss im Laufe der Zeiten bedeutende Veränderungen aufweist. In den ältesten Zeiten bildete den Kern der Rüstung der Ketten- oder Schuppenpanzer, dessen Hauptbestandtheil das gegen den Hieb schützende Panzerhemd ist, welches aus Eisenringen zusammengesetzt und auf ein Lederwamms befestigt, über einem Unterkleide getragen wird. Dieses Unterkleid ist fast immer gestickt. Es ist manchmal aus Leder, zumeist jedoch aus Wolle oder doch wenigstens damit gefüttert, um den Körper vor dem Drucke und der Reibung der schweren Rüstung zu bewahren.

Abb. 213. Turnierhelm. Ende des XV. Jahrhundertes. Gr. Hans Wilczek.

Allmälig begann man den Kettenpanzer durch einen Plattenpanzer zu ersetzen, der nach der Erfindung des Pulvers zum Schutze gegen die Schiesswaffen aus immer dickerem und schwererem Eisenblech hergestellt wurde. Die Vollrüstung, die schliesslich in Gebrauch kam, verhüllte den ganzen Körper und sicherte ihn hiedurch wohl hinreichend gegen die feindlichen Hiebe und Stiche, aber die Helme, die schweren Kürasse und die anderen verschiedenen Rüststücke bildeten nicht nur eine so ausserordentlich riesige Last, dass sie die freie Bewegung des Ritters hinderten, sondern sie verursachten auch ihrem Träger ganz besonders während des Gefechtes eine solche Hitze, dass oftmals selbst die vorzüglichsten Kämpfer dieselbe nicht aushalten konnten.

Abb. 214. Schallern. Erste Hälfte des XV. Jahrhundertes. Gr. Hans Wilczek.

Mit dem Plattenpanzer kam auch die Lanzenstütze in Gebrauch, welche am Brustpanzer befestigt wurde und dem Reiter im Kampfe das Drehen der Lanze erleichterte. Auch das Pferd erhielt einen Ketten- und später einen Schienenpanzer, wie uns Abb. 227 zeigt.

Die erste Stelle unter den Angriffswaffen nahm die Lanze ein. Dieselbe hatte einen starken, aber nicht schweren Holzschaft, der aus Fichten-, Linden-, Espen-, mit besonderer Vorliebe aber aus Eschenholz gemacht wurde. Unterhalb der Spitze war eine kleine Fahne, welche sowohl als Kriegszeichen, wie auch zum Erschrecken des Pferdes des Gegners diente.

Die Bannerherren, welche Banderien hatten, benützten viereckige, die gewöhnlichen Ritter spitzzulaufende Fahnen, auf denen gewöhnlich das Wappen des Besitzers ausgenäht war. Ueber den Griff war zum Schutze der Hand ein dicker Eisenschild gezogen. Die Lanze benützten nur die Ritter und niemals die Pagen, Knappen oder die Leute der niederen Volksklasse.

Neben der Lanze war der Ritter auch mit einem Schwert bewaffnet, dessen Form mit den Zeiten sehr wechselte. Gewöhnlich war das Schwert grade, doch wurden später häufig auch Krummschwerter oder Säbel gebraucht.

Die Länge der Schwerter ging oft bis zu 7—8 Fuss, und mussten diese mit beiden Händen gefasst werden. Wenn jedoch die Ritter diese grossen Pallasche gebrauchen wollten, stiegen sie stets vom Pferde. Die Schwerter, von denen manche von einem ganzen Legendenkreis umwoben waren, wurden sehr in Ehren gehalten und wurden die Klingen sehr häufig mit Inschriften oder Emblemen verziert und die Griffe und Scheiden mit Edelsteinen. Ein Schwert durfte nur ein freier Mann tragen und war die Uebergabe desselben für gewöhnlich das Zeichen der Ergebung.

Der Dolch, den man an der rechten Seite trug und gewönlich für den Gnadenstoss gebrauchte, gehörte ebenfalls zur ritterlichen Bewaffnung.

Streitbeile waren schon lange vor der Ritterzeit im Gebrauch. Schon Karl Martell hatte seinen Namen nach dieser seiner Lieblingswaffe erhalten.

Ebenso waren die Streitkolben und Fausthämmer vielbenützte Waffen.

Zum Schutze des Kopfes diente der Helm, der ursprünglich aus Leder verfertigt wurde. Der Eisenhelm wurde erst in den Kreuzzügen gebräuchlich. Ihre Gestalt und so wie ihre Ausführung ist sehr verschieden, doch in dem Einen stimmen Alle überein, dass sie nur für die Augen eine etwas grössere Oeffnung freiliessen. Die Turnierhelme tragen den zum Wappen gehörigen Thierkopf und sind gewöhnlich auch schwerer als die anderen Helme.

Zur ritterlichen Rüstung gehörte auch der Schild, der ganz aus Holz oder aus mit Leder oder Metall überzogenem Holze gearbeitet und mit dem Wappen geschmückt ist.

Die Sporen, welche die Ritter trugen, waren aus Gold gefertigt. Dieselben waren gewöhnlich auch ein Abzeichen für den Rang, welchen der Ritter einnahm. So wie ja auch der Ausdruck: «sich die Sporen verdienen» gleichbedeutend war mit dem Erringen der ritterlichen Würde.

Ueber der Rüstung trug der Ritter einen aus feinem Tuch oder aus Seide, die reich mit Gold ausgestickt war, gefertigten Rock in seinen Farben und mit seinem Wappen.

Der Sattel erhielt im XI. Jahrhunderte vorn und hinten eine breite, hohe Lehne, die für den schwergepanzerten Ritter als Stütze diente.

Bei der Waffenschau vor dem Turnier wurde nicht blos die ganze Rüstung des Ritters durch die Turnierrichter geprüft, sondern mussten die Ritter auch ihren Rechtstitel für die Theilnahme am Turnier nachweisen. Denn zu dieselben waren nur ritterliche Männer berechtigt.

Wer nicht vier ritterliche Ahnen nachweisen konnte, war vom Turnier ausgeschlossen, so dass adelig und ritterlich nicht identisch waren. Das Rüxner'sche «Tournierbuch» zählt folgende 17 Punkte auf, welche die Turnierfähigkeit verhinderten.

1. Ausgeschlossen ist, wer nicht vier Ahnen aus adeligem oder turnierfähigem Geschlechte hat.
2. Die illegitim Geborenen. Selbst wenn ihre Eltern nachträglich eine gesetzliche Ehe schlossen oder sie durch die Gnade des Fürsten legitimirt wurden, waren sie und ihre Nachkommen bis ins dritte oder vierte Geschlecht ausgeschlossen.
3. Wer freiwillig in einer Stadt lebt und dort zu Leistungen verpflichtet ist, welche nur gewöhnliche Bürger leisten.
4. Häretiker, Mörder, Abtrünnige und falsche Zeugen, alle Jene, welche sich mit Wort oder That gegen die Kirche und den christlichen Glauben vergangen, das Wort gebrochen oder den öffentlichen Frieden gefährdet.
5. Wer aus der Kriegsgefangenschaft entsprungen.
6. Wer im Kriege das Heer seines Herrn oder Freundes verlassen.
7. Wer sich unrechtmässig das Gut eines Anderen zugeeignet, ohne sich hiefür verantworten zu können. Wer Gewaltthätigkeit oder Unrecht verübt, besonders gegen Schutzlose.
8. Wer unschuldige Jungfrauen, unbescholtene Frauen beschimpft, mit Wort oder That in ihrer Ehre verletzt
9. Wegelagerer, Mordbrenner, Tempelräuber, und wer solchen Leuten Unterkunft gewährt.
10. Wer die Frau, Tochter, Schwester oder Freundin eines Andern hinterlistig raubt.
11. Wer unrechtmässig Krieg führt.
12. Ehebrecher, wenn der Ehebruch öffentlich wird.
13. Wucherer.
14. Verstockte Gotteslästerer und Lügner.
15. Wer kirchliche oder geistige Güter vorenthält.
16. Wer mit einem Mitgliede des nicht turnierfähigen Adels eine Ehe schliesst.
17. Wer schliesslich Handel, Gewerbe oder eine solche Beschäftigung betreibt, die sich für einen Adeligen nicht ziemt.

Die Turnierfähigkeit wurde in erster Linie durch Vorweisung des Wappens bewiesen, konnte jedoch auch durch die von den Turnierbehörden geführten Bücher, oder durch ein von einem früheren Turnier stammendes Dokument erhärtet werden.

Ueber all dies hatten die Turniermeister und Herolde, welche auch die Turnierbücher führten, zu verhandeln und zu entscheiden.

Bei der Wappenschau fungirten neben den Herolden auch Frauen. Die vier deutschen Ritterkreise entsandten zu diesem Zwecke drei Frauen von ritterlicher Abstammung (eine Jungfrau, eine verheirathete Frau und eine Witwe). Auch die Preise überreichten gewöhnlich Frauen den Siegern.

Auch in dem sogenannten «chevalier d'honneur» zeigte sich der Einfluss der Frauen. Wenn derselbe während des Turnieres seine mit einem weiblichen Kopfputz versehene Lanze vor einem Ritter senkte, durfte derselbe nicht mehr angegriffen werden, da er unter dem Schutze der Frauen stand.

Das eigentliche Kampfesspiel besteht aus zwei Theilen. Aus den Zweikämpfen, die gewöhnlich am Tage vor dem eigentlichen Turniere stattfinden, und zu welchen die einzelnen Ritter einander fordern, und wohl in voller Rüstung, aber mit stumpfer Lanze gegen einander reiten und sich gegenseitig aus dem Sattel zu werfen suchen.

Das eigentliche Turnier hingegen ist ein Massenkampf, der mit Lanzenstechen beginnt. Wenn die Lanzen schon zerbrochen sind, kommen die stumpfen Schwerter an die Reihe.

Bei uns gab es wahrscheinlich dann noch einen Kampf mit Streitkolben, was übrigens auch in Deutschland und Frankreich vorgekommen ist.

Wenn der Herold zum Turnier aufgerufen, ziehen die Theilnehmer auf den Spielplatz, wo sie sich in zwei gleich starke Parteien theilen. Ob die beiden Parteien gleich stark sind, hat der Kampfrichter zu entscheiden.

Wenn dies geschehen, ermahnt der Herr des Turnieres die kämpfenden Parteien, sie mögen alle feindliche Stimmung gegen einander aufgeben und der Besiegte möge gegen den Sieger keine Rachegefühle hegen.

Hierauf ertönte das Horn, und das Kampfspiel begann.

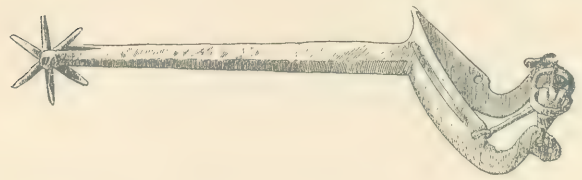


Abb. 215. Turniersporn XV. Jahrhundert. Josef Csoma.

Jede der kämpfenden Schaaren hat einen oder zwei Befehlshaber, welche mit ihren Lanzen vorwärts stürmen. Ihre Genossen stürmen ihnen mit denselben Waffen nach unter lautem Schlachtgeschrei. In dem Kampfe ist die Reihenfolge der verschiedenen Waffenarten, so wie es oben gesagt wurde, aber die einzelnen Kämpfer benützten dieselben ganz nach ihrer persönlichen Situation. Die Besiegten werden von den Knappen im Falle aufgehalten.

Die zerbrochenen Waffenstücke sammelt das Volk zum Andenken.

Der Sieger reitet sodann an der Spitze seiner Genossen vor die Richterloge, wo er sein Visier aufzieht und aus der Hand irgend einer vornehmen Dame seinen Preis entgegennimmt, worauf Trompeten das Ende des Kampfes verkünden.

Es wurde schon erwähnt, welchen Einfluss die Turniere auf die Entwicklung des kriegerischen Geistes im Mittelalter hatten. Allerdings ging es hiebei nicht auf Leben und Tod. Die Gegner gingen einander zwar mit spitzen Lanzen an, doch nur im Trab, und der Zweck war nur, zu erfahren, welcher der beiden Ritter sattelfester war.

Auch in Ungarn herrschte mehrere Jahrhunderte lang die Sitte des Turnierspieles, und nahmen ungarische Ritter schon im XII. Jahrhunderte nicht nur an den Augsburger und Nürnberger, sondern auch an den französischen Turnieren theil.

Leider haben wir aber nur sehr wenige dokumentarische Daten hierüber, wie auch über die erste Einführung der Turniere bei uns überhaupt.

Im XIII. Jahrhunderte können wir schon ganz entschieden die Entwicklung der Turniere bei uns konstatiren. Ihre Blüthezeit fällt in das XIV. und XV. Jahrhundert. Mit dem allgemeinen Niedergange des nationalen Lebens verlieren aber auch sie an Glanz und hören im XVI. Jahrhunderte mit der Mohácser Schlacht auf.

In Pozsony fand das erste Turnier im Jahre 1220 statt. Aus der Zeit Karl Robert's und Ludwigs des Grossen berichten die Dokumente von glänzenden Turnieren in Buda und Visegrád, wo übrigens, wie schriftlich bezeugt ist, auch später noch, zu Zeiten König Sigismund's und König Mathias', glänzende Turnierspiele abgehalten worden sind.

Unter allen diesen Königen findet man auch ungarische Ritter auf ausländischen Turnierplätzen und recht häufig als Sieger. Es waren dies zumeist solche Ritter, welche die Könige auf ihren Reisen in's Ausland begleiteten, oder sich in Gesandtschaften an ausländischen Höfen aufhielten.

Dass König Karl Robert persönlich an einem Turnier theilgenommen, beweist der aus dem Jahre 1419 datirte Schenkungsbrief, mit welchem er dem Stefan aus dem Geschlechte Hunt-Pázmán, als Ersatz für die drei Zähne, welche er — der König — ihm beim Turnier ausgebrochen, drei Dörfer — Pózsa, Somogyi und Som — im Komitate Bihar schenkte.

Als im Jahre 1335 die Besetzung des polnischen Thrones in Frage stand und das böhmisch-ungarische Bündniss geschlossen wurde, versammelten sich in der Visegráder Burg Casimir König von Polen, Johann König von Böhmen, Karl Markgraf von Mähren, die Herzoge von Schlesien und Sachsen, sowie die Würdenträger unseres Landes mit zahlreicher Begleitung.

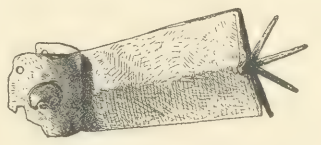


Abb. 216. Ungarischer Turniersporn. Gr. Ivan Batthyány.

Während dieser Zeit, in welche auch der Namenstag der Königin Elisabeth fiel, reihte sich ein lärmendes Hoffest an das andere. Bei dieser Gelegenheit schlug auch Karl Robert den mährischen Markgrafen Karl, einen Sohn des böhmischen Königs, zum Ritter, der auch, wie die Urkunden erzählen, bei dieser Gelegenheit allerlei für einen Ritter passende Geschenke erhielt.

Die ungarischen Feldherren König Sigismund's, unter welchen sich nicht weniger als sechs Hallers, Vorfahren der noch jetzt lebenden ungarischen gräflichen Familie gleichen Namens befanden, nahmen an dem Nürnberger Turniere theil.

Ganz besonders wurden jedoch, wie schon erwähnt, die Turniere vom König Mathias kultivirt. Sein Hof war in dieser Beziehung das wahre Musterbild eines mittelalterlichen Hofes.

Gelegentlich der Vermählung des Königs Mathias mit der Königin Beatrix wurden — wie Desider Csánki in seinen schon wiederholt erwähnten Werke über den Hof des Königs Mathias I. berichtet — nicht weniger

als acht Turniere abgehalten. Böhmische, baierische und deutsche Fürsten und Ritter nahmen an diesen Turnieren theil, welche beim Zuge nach Székesfehérvár und nach Buda bald unterwegs, bald in den Städten im Hyppodrom stattfanden.

Auch bei den Feierlichkeiten gelegentlich der Krönung des Königs Mathias, sowie bei den Festlichkeiten, welche zu Ehren des Wladislaus zu Olmütz veranstaltet wurden, sowie auch bei anderen Gelegenheiten, wurden Turniere abgehalten. Für die Theilnehmer von niederem Range setzte der König Preise aus, welche dann die Sieger, den alten, ritterlichen Traditionen gemäss, aus der Hand einer der Hofdamen empfingen.

Der grosse König gab aber diesen Kampfspielen auch dadurch eine grössere Bedeutung, dass er sich manchmal auch persönlich an denselben betheiligte.

Er betrachtete aber diese seine Theilnahme an den männlichen Kriegsspielen nicht blos als eine Zerstreuung, sondern auch dort bewährte er sich als ausgezeichneter Soldat, gestählter Mann und glänzender Reiter, sowie er auch dort für die Wahrheit eintrat und alle falsche Ritterlichkeit und Bramarbaserie verfolgte. Aber auch das Volk selbst betrachtete, wie das die Tradition beweist, die persönliche Theilnahme des Königs an den Turnieren nicht als blosses Schauspiel, sondern hielt dies als geziemend für seine Feldherrngrösse und seine königliche Würde.

In seinen Siegen sah es den Sieg der Wahrheit und der ungarischen Heldenmüthigkeit.

So war auch sein Kampf mit dem Ritter Holubar, den Galeotti als Augenzeuge des Langen und Breiten beschreibt.

Diese Erzählung ist ziemlich lebensgetreu und charakterisirt auch Mathias und seinen Hof. Nach Buda kam — so erzählt Galeotti — ein deutscher Ritter Namens Holubar. Jedermann bewunderte seinen riesigen Körper und seine Kraft. Man hielt ihn im Zweikampf und besonders im Turnier für unüberwindlich, da er seine Gegner regelmässig zu Boden streckte.

König Mathias, dem dieser Ruf zu Ohren gekommen, liess ihn zum Kampfe herausfordern. Doch dieser zögerte, da er fürchtete, den König zu beleidigen. Der König liess aber nicht nach. Holubar wagte es nicht nochmals, des Königs Wunsch abzuschlagen, nahm sich jedoch vor, bei dem geringsten Anstosse des Königs sofort aus dem Sattel zu fallen. Mathias erfuhr dies jedoch und schwur bei allen Heiligen und auf seinen Königseid, wenn er so etwas merken sollte, den Holubar sofort hinrichten zu lassen. Gleichzeitig liess er den Holubar einen Eid ablegen, dass er mit ihm (dem Könige) so kämpfen werde, wie mit einem Todfeinde. Der Kampf fand auf dem Platze König Sigismund's statt. Viele Tausende waren versammelt, um zu sehen, wie sich der König mit dem deutschen Riesen messen werde. Die Meisten jedoch zweifelten an seinem Siege, da sie alltäglich den riesigen Körper des Holubar und seine dem entsprechende Kraft gesehen hatten, während sie Mathials als mittelgross und mittelstark kannten. Mit einem schauerlichen Lanzenstoss rannten die beiden Kämpen einander an, aber die stählernen Muskeln des Königs waren kräftiger, als der Riesenkörper Holubar's. Der berühmte deutsche Ritter stürzte kopfüber nieder und blieb, da er einen sehr starken Hieb auf die Stirne bekommen hatte, besinnungslos liegen. Auch der König war, in die Brust getroffen, vom Pferde hinuntergeglitten, hatte jedoch hiebei die Zäumung erwischt.

Den Holubar hoben dann seine Genossen auf, und auch der König eilte sofort zu ihm hin, um für ihn zu sorgen. Als er sich dann erholt hatte, schenkte ihm der König Pferde, reiche Kleider und eine grosse Summe Geldes. Holubar verliess dann sofort den Budaer Hof und verkündete überall laut die Freigebigkeit und die Kraft des ungarischen Königs.

Bei einer anderen Gelegenheit in Székesfehérvár besiegte der König einen böhmischen Ritter, den berühmten Suohla, in einem solchen Lanzenkampfe, wie dies Bonfini erzählt. Suohla war ein Unterfeldherr des Königs Mathias. Solange er seinem Heere diente, scheute er (der König) nicht mit ihm zu kämpfen; als aber Suohla die Disziplin verletzte und Räubereien verübte, liess er ihn aufknüpfen.

Auch seinen Sohn Johann gewöhnte König Mathias schon zeitlich an solche Kampfesspiele. Die erste Probe bestand der junge Fürst in Wien im Jahre 1490, u. zw. wie es scheint, mit schönem Erfolge, denn wie Bonfini erzählt, traf er seinen Gegner gleich beim ersten Zusammenstoss auf die Stirne und warf ihn blutigen Kopfes aus dem Sattel.

Ausser diesen Kampfspielen blühten auch andere Spiele am Hofe Mathias'.

So wurde dort ganz besonders das Pferderennen gepflegt, für welches in Buda, Visegrád und später auch in Wien stabile Hyppodrome errichtet waren. Gelegentlich der Olmützer Feste wurde auch in dieser Stadt ein Rennplatz eingerichtet und kämpften Böhmen und Ungarn auf demselben um den Vorrang.

STABSTURMGABEL.

Mit drei Spitzeisen, in einer mit schwarzem Leder überzogenen eisernen Cylinderhülse, deren Kopf mit in Messing ausgeführten mythologischen Szenen ornamentirt ist. Am mittleren Spiesse ist auf der einen Seite STOGHO | CREMA und auf der anderen Seite der Name des spanischen Waffenschmiedes GIO | BATISTA eingravirt. Auf unserer Tafel zeigt die mittlere Abbildung die ganze Stabsturmgabel und die beiden anderen Abbildungen Details derselben. XVI. Jahrhundert. Eigenthum des Grafen Hans Wilczek.

als acht Turniere abgehalten. Böhmische, baierische und deutsche Fürsten und Ritter nahmen an diesen Turnieren theil, welche beim Zuge nach Székesfehérvár und nach Buda bald unterwegs, bald in den Städten im Hippodrom stattfanden.

Auch bei den Feierlichkeiten gelegentlich der Krönung des Königs Mathias, sowie bei den Festlichkeiten, welche zu Ehren des Wladislaus zu Olmütz veranstaltet wurden, sowie auch bei anderen Gelegenheiten, wurden Turniere abgehalten. Für die Theilnehmer von niederem Range setzte der König Preise aus, welche dann die Sieger, den alten, ritterlichen Traditionen gemäss, aus der Hand einer der Hofdamen empfingen.

Der grosse König gab aber diesen Kampfspielen auch dadurch eine grössere Bedeutung, dass er sich manchmal auch persönlich an denselben betheiligte.

Er betrachtete aber diese seine Theilnahme an den männlichen Kriegsspielen nicht blos als eine Zerstreuung, sondern auch dort bewährte er sich als ausgezeichneter Soldat, gestählter Mann und glänzender Reiter, sowie er auch dort für die Wahrheit eintrat und alle falsche Ritterlichkeit und Bramarbaserie verfolgte. Aber auch das Volk selbst bezweckte, wie das die Tradition beweist, die persönliche Theilnahme des Königs an den Turnieren nicht als blosses Schauspiel, sondern hielt dies als geziemend für seine Feldherrngrösse und seine königliche Würde.

In seinen Siegen sah es den Sieg der Wahrheit und der ungarischen Heldenmüthigkeit.

So war auch sein Kampf mit dem Ritter Holubar, den Galeotti als Augenzeuge des Langen und Breiten beschreibt.

Diese Erzählung ist ziemlich lebensgetreu und charakterisirt auch Mathias und seinen Hof [illegible] — so erzählt Galeotti — ein deutscher Ritter Namens Holubar. Jedermann bewunderte seinen [illegible] und seine Kraft. Man hielt ihn im Zweikampf und besonders im Turnier für unüberwindlich, da er seine Gegner regelmässig zu Boden streckte.

König Mathias, dem dieser Ruf zu Ohren gekommen, liess ihn zum Kampfe herausfordern. Doch dieser weigerte, da er fürchtete, den König zu beleidigen. Der König liess aber nicht nach. Holubar wagte es nicht abermals, des Königs Wunsch abzuschlagen, nahm sich jedoch vor, bei dem geringsten Anstosse des Königs sofort aus dem Sattel zu fallen. Mathias erfuhr dies jedoch und schwur bei allen Heiligen und auf seinen Königseid, wenn er so etwas merken sollte, den Holubar sofort hinrichten zu lassen. Gleichzeitig liess er den Holubar einen Eid ablegen, dass er mit ihm (dem Könige) so kämpfen werde, wie mit einem Todfeinde. Der Kampf fand [illegible] vom [illegible] König Sigismund's statt. Viele Tausende waren versammelt, um zu sehen, wie sich der König mit dem deutschen Riesen messen werde. Die Meisten jedoch zweifelten an seinem Siege, da sie alltäglich den riesigen Körper des Holubar und seine dem entsprechende Kraft gesehen hatten, während sie Mathias als zweigross und mittelstark kannten. Mit einem schauerlichen Lanzenstoss rannten die beiden Kämpen einander an, aber die stählernen Muskeln des Königs waren kräftiger, als der Riesenkörper Holubar's. Der berühmte deutsche Ritter stürzte kopfüber nieder und blieb, da er einen sehr starken Hieb auf die Stirne bekommen hatte, besinnungslos liegen. Auch der König war, in die Brust getroffen, vom Pferde hinuntergeglitten, hatte jedoch [illegible] die Zäumung erwischt.

Den Holubar hoben dann seine Genossen auf, und auch der König eilte sofort zu ihm hin, um für ihn [illegible]n. Als er sich dann erholt hatte, schenkte ihm der König Pferde, reiche Kleider und eine grosse Summe [illegible]. Holubar verliess dann sofort den Budaer Hof und verkündete überall laut die Freigebigkeit und die [illegible] des ungarischen Königs.

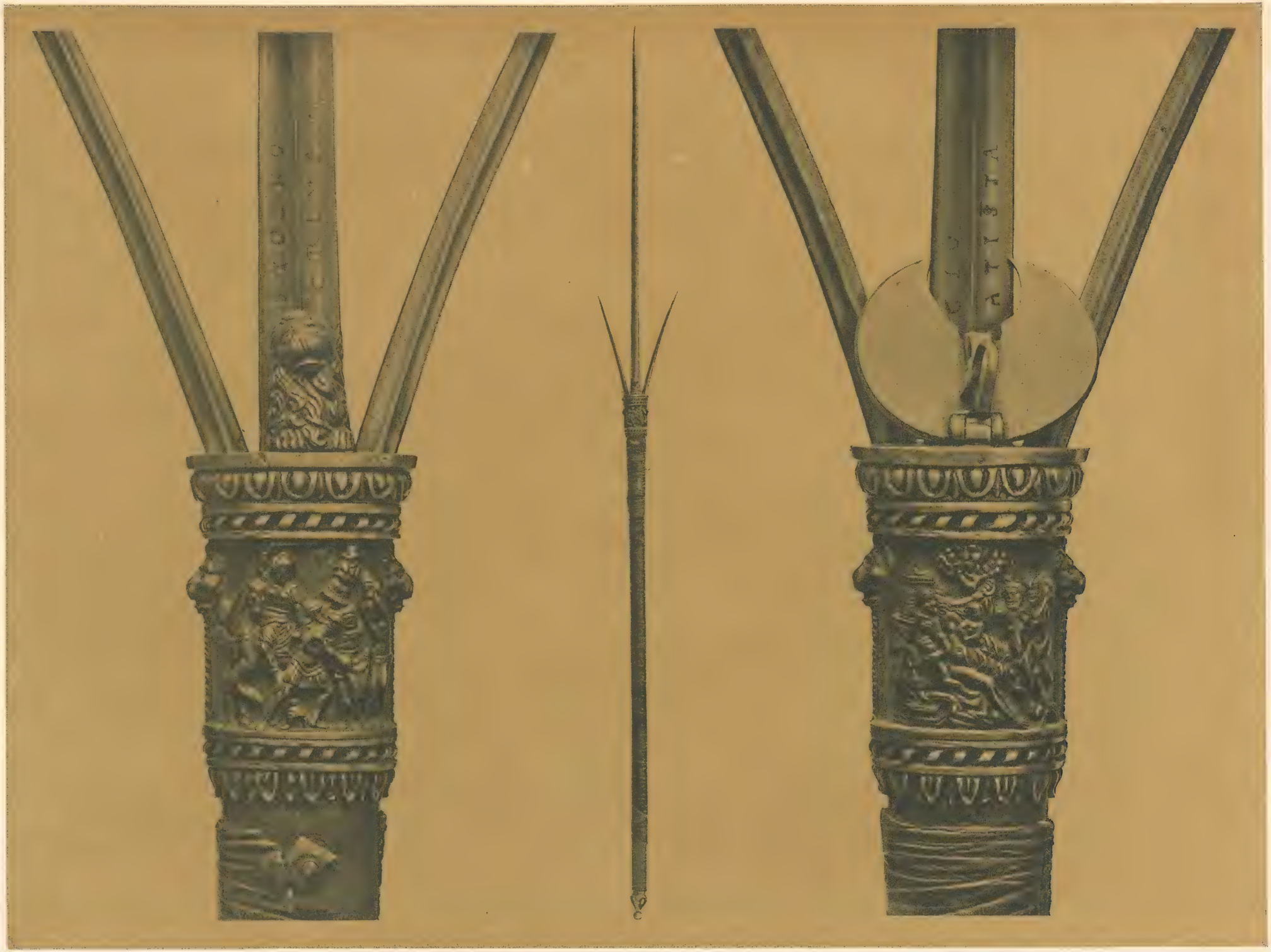
[illegible] einer anderen Gelegenheit in Székesfehérvár besiegte der König einen böhmischen Ritter, den berühmten [illegible] in einem solchen Lanzenkampfe, wie dies Bonfini erzählt. Suohla war ein Unterfeldherr des Königs Mathias. [illegible] in seinem Heere diente, scheute er (der König) nicht mit ihm zu kämpfen; als aber Suohla die Disziplin [illegible] Räubereien verübte, liess er ihn aufknüpfen.

[illegible] seinen Sohn Johann gewöhnte König Mathias schon zeitlich an solche Kampfesspiele. Die erste [illegible] der junge Fürst in Wien im Jahre 1490, u. zw. wie es scheint, mit schönem Erfolge, denn [illegible] Bonfini [illegible] er seinen Gegner gleich beim ersten Zusammenstoss auf die Stirne und warf ihn [illegible] Kopfes aus [illegible].

Ausser [illegible] Kampfesspielen blühten auch andere Spiele am Hofe Mathias'.

So wurde [illegible] ganz besonders das Pferderennen gepflegt, für welches in Buda, Visegrád und später auch in Wien [illegible] eingerichtet waren. Gelegentlich der Olmützer Feste wurde auch in dieser Stadt ein Rennplatz eingerichtet, [illegible] Böhmen und Ungarn auf demselben um den Vorrang.

Mit drei Spritzeisen, in einer mit so einer, derer Kopf [illegible] Messing ausgeführten [illegible] Am mittleren Spritzeisen ist [illegible] der Name des spanischen Wattenschmiedes GIO | BATISTA CRESCHONCHO | CRESCHONCHI STUCKMEISTER auf der anderen Seite [illegible] Auf unserer Tafel zeigt die [illegible] mittlere Abbildung die ganze [illegible] der beiden [illegible] Stückmeister [illegible] Tafel XXXI [illegible]



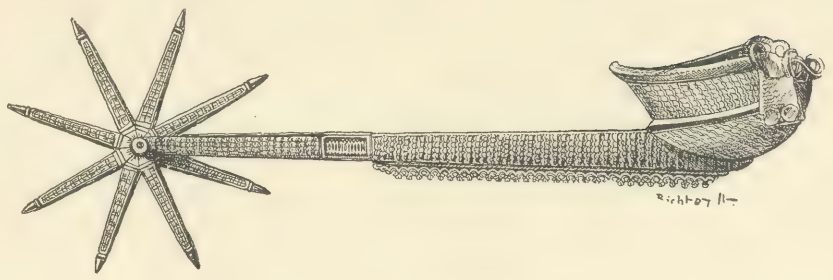


Abb. 217. Turniersporn. Kön. Freistadt Lőcse.

Auf denselben Plätzen fanden auch die Wagenrennen statt, an welchen häufig auch der König selbst und seine Gemahlin theilnahmen.

Als Turnierspiel, doch keineswegs als so vornehmes, wie die bisher erwähnten, galten auch die Ringkämpfe.

Bonfini erwähnt einen solchen Ringkampf, den die Hofnarren der Könige Mathias und Podiebrad bei deren Zusammenkunft im Jahre 1468 arrangirten, und bei welchem der ungarische siegte. Während der böhmischen Kriege focht der damals schon beleibte und nicht mehr ganz junge Gelehrte Galeotti einen Ringkampf mit einem Soldaten Namens Alesus. Galeotti blieb, nach ziemlicher Anstrengung wohl, damals Sieger. Aber obgleich Janus Pannonius sofort den siegreichen Kampf seines Freundes besang, muss derselbe doch ziemlich komisch gewesen sein, denn der Esztergomer Erzbischof Johann Vitéz, der dem Kampfe beiwohnte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Die Ritter des Königs Mathias besuchten aber auch fremde Turniere. Es ergibt sich dies unter Anderem auch aus dem amtlichen Berichte des Herolds des englischen Hosenbandordens, in welchem der Wappenmeister den König Eduard IV. von der Ankunft der drei ungarischen Ritter Wladislaus Bodna, Friedrich Várdai und Ladislaus Erdélyi in Canterbury verständigt, welche an drei aufeinander folgenden Tagen mit verschiedenen englischen Rittern vor dem Könige und der Königin sich im Turniere messen wollen.

Wie Bonfini erzählt, gab es am Hofe des Königs Mathias auch manchmal Löwenjagden und Gladiatorenkämpfe, an denen der König sehr grosses Gefallen fand.

Ganz besonders beliebt war aber beim König Mathias und seiner Frau, wie überhaupt bei den damaligen Ungarn, die Jagd, welche unsere Vorfahren sehr stählte.

Unser damals noch vielfach mit Urwald bedecktes Vaterland war reich an allerlei Arten von Wild. Ueberdies gab es noch bei den königlichen Burgen und Sommerschlössern Buda, Visegrád, Tata, Zólyom, Diósgyőr und auf der Insel Csepel grossartige Wildparks. Die Pferde, Hunde und die Knechte wurden dann von Buda dorthin gebracht, ebenso wie die Falken. Denn die Falkenjagd war am Hofe des Königs Mathias ebenso beliebt, wie im ganzen übrigen Europa und besonders in Italien. So wie dort Lorenzo di Medici, besang bei uns Janus Pannonius die Falkenjagd. Die Falken, deren es am königlichen Hofe stets eine Menge gab, wurden aus Siebenbürgen und Kleinrussland gebracht. Doch war dies eine andere Race von Falken, als die italienische, und stand deshalb Königin Beatrix im Tauschverhältnisse mit ihrem Schwager, dem Herzog Herkules, einem der grössten Falkenjäger seiner Zeit. Mit dem Tode des Königs Mathias begann wohl die Lust an den ritterlichen Kampfspielen nachzulassen, doch finden wir auch nach ihm, noch etwa 150 Jahre lang, immer wieder Spuren davon.

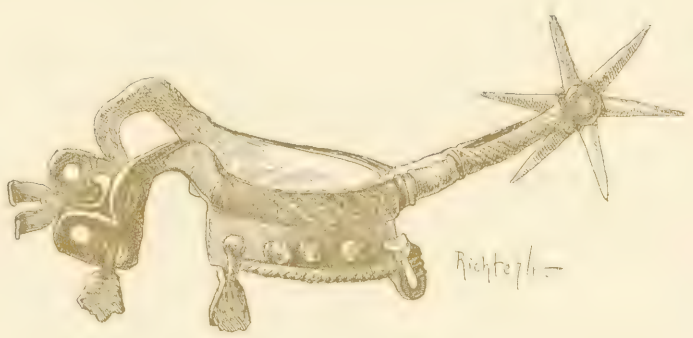


Abb. 218. Sporn, XV. Jahrhundert, Bethlenkollegium, Nagy-Enyed.

Am Hofe Ludwig's II. gab es unaufhörliche Gelage, Maskenzüge und Kampfspiele. So musste z. B. 1522 der Oberststallmeister Franz Batthyány auf Geheiss des Königs aus Slavonien seine Turnierpferde und Waffen nach Prag mitbringen.

Der König selbst nahm, wie berichtet wird, an dem Turniere theil, welches gelegentlich seiner Hochzeit im Januar 1521 stattfand. Er kämpfte mit Georg von Brandenburg und besiegte denselben. Im Herbste 1523 kämpfte er dann wieder mit dem Baron Johann Ungnad bei dem zu Ehren des Gesandten des Kaisers und des Königs von Polen in Pozsony veranstalteten Turnier. Auch für die am 12. September 1563 in Pozsony stattgehabte Krönung Maximilian's I. war ein Turnier angesagt, welches aber durch ein grosses Feuer, welches die für die Zuschauer hergerichteten Plätze verwüstete, verhindert wurde. Die letzten ritterlichen Turnierspiele in Ungarn finden wir erst ziemlich spät am Hofe des siebenbürgischen Fürsten Sigismund Báthory.

Trotzdem, wie dokumentarisch nachweisbar, die Turniere während dieses ganzen Zeitalters bei uns stark geübt wurden, ist in Ungarn leider keine einzige ganze Turnierrüstung erhalten geblieben.

Die ausgestellten Exemplare stammten aus dem Ambraser Schlosse, sowie aus der Wiener Hof-Waffen-Sammlung Sr. Majestät.

Jedoch ist es sicher, dass auch bei uns ebensolche Rüstungen getragen wurden. Denn wenn unsere Kriegswaffen mit jenen des Abendlandes übereinstimmten, so doch gewiss die Turnierwaffen, da ja für Turniere damals internationale Regeln galten.

Ausser dem Turnier hatten auf die kriegerischen Sitten jener Zeit auch noch das Gottesgericht und der mit diesem verbundene gerichtliche Zweikampf Einfluss. Wir besitzen auch noch Dokumente, welche besagen, was für Waffen hiebei gestattet waren.

Abb. 219. Steigbügel XV. Jahrhundert. Wiener k. u. k. Hofwaffensammlung.

Der gerichtliche Zweikampf war, wie urkundlich erwiesen ist, im XIII. Jahrhunderte in Ungarn schon allgemein Sitte. In schweren Rechtsfällen, wenn die Wahrheit nicht gefunden werden konnte, wurden die Streitenden auf ein Gottesgericht, d. h. auf den Kampf mit einander verwiesen. Der Herausfordernde überreichte dem Gegner zum Zeichen der Herausforderung einen Holzpflock, und wenn ihn dieser annahm, bestimmte der Richter den Tag des Kampfes, an welchem sich ihm die Streitenden gewappnet vorstellen mussten. Die Waffen für einen solchen Kampf waren der Speer, das Schwert, der Stock, der Dolch, Pfeile, die Keule und die Partisane. Als Vertheidigungswaffe diente der Schild. Jeder der Kämpfenden durfte zwei Schwerter haben. In schweren Fällen mussten entweder beide Theile nackt kämpfen, oder nur der eine Theil musste nackt sein, während der andere gepanzert war.

Der Kampf galt als entschieden, wenn der eine Theil kampfunfähig geworden war oder Blut verloren hatte. In hochnothpeinlichen Fällen musste der eine Theil fallen. So ordnete z. B. Ludwig der Grosse in einem Hochverrathsfalle an, dass die beiden Theile mit den schärfsten Schwertern auf Leben und Tod miteinander kämpfen sollen.

Bezeichnend für den Ernst des Kampfes waren auch die Anordnungen der Behörden. Die Stadtthore wurden geschlossen, alle Vesten, Thürme und Schanzen besetzt, die Gassen mit Eisenketten abgesperrt. Keine Frau, sowie kein Junge unter 13 Jahren durfte zusehen, und musste sich das Publikum unter strenger, ja sogar Todesstrafe jeder Bewegung, jedes Zeichengebens und Lärmens enthalten. Als Kampfplatz wurde stets ein ebenes, dem Staub und Wind nicht ausgesetztes Terrain gewählt und auch darauf gedacht, dass Licht und Schatten gleich vertheilt seien.

Den Beszterczeer (Bistritzer) Bürgern ertheilte Béla IV. 1255 das Privilegium, dass sie bei solchen Kämpfen nach sächsischer Art mit rundem Schild und Schwert kämpfen dürfen. Auch zu Pferde wurden solche Kämpfe ausgeführt, wie z. B. zwischen Michael Debrenthey und Nikolaus Vese im Jahre 1477.

Jeder Kämpfer musste bis zum Abendläuten auf seinen Gegner warten. Wer bis dahin nicht kam, wurde für sachfällig erklärt, so wie auch der Kampf selbst nicht länger dauern durfte. Wenn es sich um ein Grundstück oder einen sichtbaren Gegenstand handelte, musste dieser oder ein Theil desselben in die Mitte des Kampfplatzes gelegt werden. Vor dem Kampfe berührte dann jeder der Kämpfenden dasselbe mit seinem Schwerte und rief Gott an, er möge den siegen lassen, dessen Sache gerecht.

Später wurde es — wie Friedrich Pesthy nachgewiesen hat — auch in Ungarn üblich, dass die Streitenden den Kampf durch Miethlinge ausfechten liessen.

Eine in Vielem ziemlich ähnliche Institution war zu jener Zeit die des ritterlichen Zweikampfes, nur dass es sich bei diesen um keinen Privatstreit handelte, sondern um die verletzte Ritterehre oder um eine Entscheidung über den Kriegsruhm. Auch gab es bei uns viele und interessante solche Zweikämpfe.

In dem Kriege zwischen den Polen und den Pommern beschlossen die beiden kriegführenden Parteien, den Streit durch einen Kampf entscheiden zu lassen, welchen die Führer der beiden Heere mit einander ausfechten sollten. Da jedoch der polnische König Mesko, sowie auch seine Söhne nicht geneigt waren, zu kämpfen, nahm an ihrer Statt ihr Gast, der ungarische Prinz und spätere König Béla I., das Duell an. Er blieb in demselben auch Sieger, da es ihm gelang, den Führer der Pommern mit seinem Speere vom Pferde zu stechen. Für diese Heldenthat erhielt er die Hand der Tochter des polnischen Königs und den Zunamen «Paladin».

Am besten jedoch beleuchten die damals herrschende ritterliche Auffassung ganz ähnliche Fälle der ungarischen Könige Ludwig des Grossen und Mathias I.

Ludwig von Tarrent forderte 1350 Ludwig den Grossen mit dem folgenden Briefe zum Duell heraus:

«Euch erlauchten König von Ungarn, der Ihr unser Land feindlich angegriffen habet, fordern wir von Gottes Gnaden König von Jerusalem und Sicilien, zum Zweikampfe heraus. Wir wissen wohl, dass Ihr Euch um die Kumanier und die anderen Heiden, die Ihr in den Krieg führet, wenn sie auch fallen, nur so wenig kümmert, wie um die Hunde; wir aber, die wir darauf bedacht sind, dass unsere Ritter und Kämpfer keinen Schaden leiden, und in der Schlacht nicht fallen sollen, halten es im Interesse der rascheren Erledigung des Krieges und der Ruhe des Landes für besser, mit Euch persönlich zu kämpfen in der Weise, dass wenn einer von uns am Kampfplatze fällt, der Andere Herr und König von dessen Lande bleiben solle. Und damit dieser Kampf in voller Sicherheit beendigt werden könne, empfehlen wir als Begegnungsort die Stadt Paris vor den Augen des französischen Königs, Perusia, Avignon oder Neapel. Zwischen diesen vier Städten wählet jene welche Euch gefällt und antwortet dann geziemend.»

Ludwig der Grosse antwortete hierauf Folgendes:

«Wir haben Deinen Brief, grosser König, gesehen und gelesen, und hat uns das, was Du uns durch den Ueberbringer der gegenwärtigen Antwort mittheilen liessest, die Aufforderung zum Zweikampfe sehr gefallen. Nicht so aber die empfohlenen Begegnungsorte, gegen welche wir verschiedentliche Ursachen des Misstrauens haben. Denn der französische König ist Euer Onkel mütterlicherseits, während er uns nur ein ganz entfernter Namensvetter ist. Avignon wird wohl die Stadt des Papstes genannt, aber sie ist auch die Hauptstadt der Provence, in der Eure Herrschaft gilt. Perusia ist uns verdächtig, da es unter Eurem Einflusse steht, auch ist die Bürgerschaft dort in Empörung, so dass es nicht geziemend ist, derselben unsere königliche Majestät anzuvertrauen. Weshalb wir Neapel verwerfen, ist wohl überflüssig, brieflich zu erklären. Diese Stadt ist von uns abgefallen und jetzt befehlet Ihr derselben. Wenn Ihr wirklich Lust habet, einen Zweikampf mit uns zu bestehen, so möge derselbe vor dem deutschen Kaiser stattfinden, der im Range über uns beiden steht, oder in Gegenwart unseres gemeinschaftlichen Freundes des englischen Königs, oder wenigstens vor dem vollständig unparteiischen und gut katholischen Patriarchen von Aquileja, Bertrand.

Wenn Euch jedoch die von uns empfohlenen Orte nicht gefallen, und Ihr unsere Worte blos für eine leere Verzögerung nehmen solltet, so wisset, dass wir ohne jede Verzögerung in kurzer Zeit mit unserer Armee bei Euch sein werden, dort werden wir dann gemeinschaftich über den Zweikampf berathen und wie wir denselben ohne jede Verhinderung von Seite unseres Heeres zuwege bringen können.»

Bei einer anderen Gelegenheit, im Jahre 1361, äusserte sich Kaiser Karl IV. vor den ungarischen Gesandten beleidigend über die Mutter Ludwigs des Grossen. Die ungarischen Gesandten wiesen die Beleidigung sofort scharf zurück und obgleich Karl IV. seine in der Hitze gesprochenen Worte zu entschuldigen begann, forderten sie den Kaiser und alle Jene, welche sich mit ihm in der Beleidigung identifizirten, zum Zweikampfe heraus. Gleichzeitig erklärten sie Deutschland und Böhmen den Krieg.

Ludwig der Grosse hat natürlich das Vorgehen seiner Gesandten in jeder Weise gutgeheissen.

Als Mathias I. 1470 mit seinem Heere in Mähren stand, bekam er einen aus Kremsier datirten Brief des Gesandten des böhmischen Königs Podiebrad, welcher darüber Klage führte, dass Mathias und sein Heer das Land verwüste und ihm gleichzeitig zu kund gab, dass Podiebrad bereit sei, an einem passenden Orte und mit gleichen Waffen mit dem ungarischen Könige einen Zweikampf auf Tod und Leben auszufechten. Da jedoch sein Herr einen sehr schweren Körper habe, so empfehle er ein ringsum begrenztes Feld, damit die Kämpfer einander nicht ausweichen können. Wer so nach dem heiligen Willen Gottes unterliegt, mit dem solle der Sieger nach Belieben verfahren.

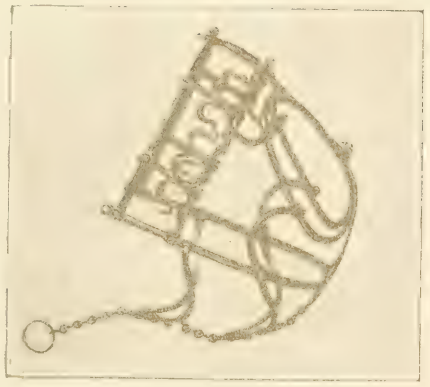


Abb. 220. Maulkorb, für ein Turnierpferd. Gr. Hans Wilczek.

Mathias antwortete hierauf Folgendes:

«Den uns angetragenen Zweikampf haben wir längst gewünscht und freuen uns desselben. Obzwar wir als rechtgläubiger christlicher Fürst in anderer Stellung sind als Euer in Bann gethaner und seiner Krone durch ein Urtheil beraubter Herr, und wir also ohne Schädigung unserer Ehre diesen Antrag zurückweisen könnten, so wollen wir dies doch nicht thun, da wir volles Vertrauen dazu haben, dass Gott, dessen heilige Sache wir verfechten, der Wahrheit den Sieg verleihen wird. Jawohl, wir sind also bereit, mit ihm zu kämpfen, aber nicht auf einem engen und begrenzten Platze, sondern wie es sich einem christlichen Fürsten geziemt, nach ritterlicher Weise auf einem freien Platze und mit geziemender Waffe.»

Ein interessantes Beispiel dafür, dass solche Herausforderungen auch in den späteren Jahrhunderten noch üblich waren, finden wir in den Aufzeichnungen über den Reichstag vom Jahre 1546.

Damals geschah es in Pozsony, dass Don Francesco Lasso, der sich schon gegen den König Ferdinand mehrere ehrenrührige Vergehen hat zu Schulden kommen lassen, im Geheimen an die vier Thore der Stadt eine Herausforderung gegen den in königlichen Diensten stehenden Johann Balassa anschlagen liess. Derselbe wurde mit allerlei Schimpfesworten zu einem Zweikampfe ausserhalb der Grenze des Landes aufgefordert. Balassa bat in Folge dessen den König um die Erlaubniss, den Zweikampf annehmen zu dürfen.

Der König erlaubte es auch, aber nur unter der Bedingung, dass der Zweikampf innerhalb der Grenzen des Landes stattfinden solle. Dem Don Francesco Lasso aber gewährte der König freies Geleite zum und vom Kampfplatze.

Unter König Mathias schreitet das ungarische Festungs- und Artilleriewesen wieder um ein Bedeutendes vorwärts, was bei dem allgemeinen hohen Aufschwung, den das Heerwesen unter diesem grossen Könige gewonnen, nur zu natürlich ist.

Einen Beweis hiefür bieten die in dieses Zeitalter fallenden berühmten Festungsbelagerungen Mathias'. 1464 begab er sich selbst nach Bosnien, wo er das für uneinnehmbar gehaltene Jajcze eroberte, nachdem die Festungsmauern durch die ungarischen Geschosse vollkommen demolirt worden waren.

Als Mathias im Jahre 1475 den Feldzug gegen die Türken unternahm, liess er für denselben so grosse Belagerungsmaschinen und Geschütze anfertigen, dass hiedurch das Staunen des päpstlichen Gesandten auf das Höchste erregt war.

In den ersten Tagen des Monates Januar 1476 begann Mathias die Belagerungs-Operationen gegen die Festung Schabatz; er liess hiebei von ihm selbst erfundene Belagerungsmaschinen verwenden, und liess ferner mit Geschützen und Soldaten angefüllte Schiffe in die Festungsgräben ziehen. Hiedurch gelang es ihm die Festung schon in wenigen Wochen, am 15. Februar, zu erobern.

Die Historiker erwähnen mehrerenorts riesenhafte Geschütze, welche Mathias während der Belagerung von Hainburg im Feldzuge gegen Kaiser Friedrich 1482 anwendete. Eines dieser Geschütze, ein Mörser Namens «Varga» musste von 80 Pferden gezogen werden, die fortwährend gewechselt wurden. In demselben Jahre sandte er 17 sehr grosse Geschütze von Buda nach Pozsony.

Dass das hohe Niveau, welches das Heerwesen erreicht hatte, nur dem König Mathias zu danken ist, geht schon aus dem Umstande hevor, dass die Ungarn 1444 in der Schlacht bei Varna blos über sehr wenige und sehr kleine Geschütze verfügten und dass sie erst bei der Belagerung von Belgrad 1456 mehrere grosse türkische Kanonen erbeutete, welche auch noch von Mathias verwendet wurden.

Die Türken bevorzugten die sehr grossen Geschütze. Wir wissen, dass nach dem Tode des Königs Mathias eine solche riesenhafte Kanone in Wien zurückgeblieben ist, welche ebenfalls noch aus Belgrad dorthin kam.

Mathias organisirte für den Festungskrieg ein eigenes Ingenieur-Corps, welches so berühmt war, dass der Grossherr von Russland ihn eigens bat, ihm einige solcher Ingenieure leihweise zur Verfügung zu stellen. Nebst den Kanonen verwendete der König auch noch die alten Belagerungsmaschinen, welche er jedoch nach jeder Richtung hin vervollkommnete. Nebstbei organisirte er aber auch zuerst die leichter bewegliche Feldartillerie.

Als Mathias 1468 den Feldzug gegen Böhmen begann, nahm er 50 grosse Kanonen mit sich. Die Artillerie liess der König immer aus den gebildeteren Kreisen der Städte rekrutiren, welche sodann von jeder anderen Militärstellung befreit waren.

Mit der stetigen Entwickelung der Festungen hielten die Artillerie und Ballistik Schritt. Schon 1417 schrieb Johann Hasenwein in Nagy-Szeben sein mit Zeichnungen ausgestattetes Artillerie-Werk über die Behandlung von Geschützen und kann man den hohen Entwickelungsgrad der Artillerie von Ungarn im XV. Jahrhunderte aus dem Umstande beurtheilen, dass nach den Mittheilungen des damals lebenden Dukas ein ungarischer Meister — Namens Orbán — es war, welcher für den Sultan Mohammed jene weltberühmte Riesenkanone gegossen, welche 1453 einen Theil der Mauern von Konstantinopel zerstört hat. Der Durchmesser des Rohres dieser Kanone soll zwölf Spannen betragen haben und warf dasselbe Steinkugeln im Gewichte von 600 Pfund.

Pozsony war schon im XIV. Jahrhunderte mit dem mannigfachsten Schiessmaterial vollauf versehen und befand sich dortselbst die reichlich ausgerüstete, «Püxenhof» genannte Rüstkammer. In den Rechnungen der städtischen Haushaltungsbücher werden 1434 vier Feuerwerksmeister erwähnt, welche einen wöchentlichen Sold von drei Gulden erhielten. 1439 wird der Ankauf einer grösseren Anzahl von Mörsern und Geschützen erwähnt.

HELM.

Zischägge aus Eisen, mit Goldschmelz auf blauem Grunde ornamentirt. Derselbe war Eigenthum des Banus von Kroatien und Helden von Szigetvár Nikolaus Zrinyi († 1566). Aus der Wiener Hof-Waffensammlung Sr. kais. und apost. kön. Majestät.

Ein [illegible] dafür, dass solche Herausforderungen auch in den späteren Jahrhunderten noch üblich waren, ist in den Aufzeichnungen über den Reichstag vom Jahre 1546.

[illegible] in Pozsony [illegible] Don Francesco Lasso, der sich schon gegen den König Ferdinand mehrere [illegible] Vergehen hat zu schulden kommen lassen, im Geheimen an die vier Thore der Stadt eine Herausforderung [illegible] den in königlichen Diensten stehenden Johann Balassa anschlagen liess. Derselbe wurde nun [illegible] worten zu einem Zweikampfe ausserhalb der Grenze des Landes aufgefordert. Balassa bat [illegible] den König um die Erlaubniss, den Zweikampf annehmen zu dürfen.

Der König erlaubte es auch, aber nur unter der Bedingung, dass der Zweikampf innerhalb der Grenzen [illegible] stattfinden soll. Dem Don Francesco Lasso aber gewährte der König freies Geleite zum und vom [illegible].

Unter König Mathias schreitet das ungarische Festungs- und Artilleriewesen wieder um ein Bedeutendes [illegible], was bei dem allgemeinen hohen Aufschwung, den das Heerwesen unter diesem grossen Könige gewonnen, [illegible] zu natürlich ist.

Einen Beweis hiefür bieten die in dieses Zeitalter fallenden berühmten Festungsbelagerungen Mathias'. [illegible] begab er sich selbst nach Bosnien, wo er das für uneinnehmbar gehaltene Jajcze eroberte, nachdem die [illegible]ungsmauern durch die ungarischen Geschosse vollkommen demolirt worden waren.

Als Mathias im Jahre 1475 den Feldzug gegen die Türken unternahm, liess er für denselben so grosse [illegible]elagerungsmaschinen und Geschütze anfertigen, dass hiedurch das Staunen des päpstlichen Gesandten auf das [illegible]chste erregt war.

In den ersten Tagen des Monates Januar 1476 begann Mathias die Belagerung [illegible] die Festung Szabatz; er liess hiebei von ihm selbst erfundene Belagerungsmaschinen verwenden, und dass [illegible] Geschützen und Soldaten angefüllte Schiffe in die Festungsgräben ziehen. Hiedurch gelang es ihm die Festung schon in wenigen Wochen, am 15. Februar, zu erobern.

Die Historiker erwähnen mehrerenorts riesenhafte Geschütze, welche Mathias während der Belagerung von Hainburg im Feldzuge gegen Kaiser Friedrich 1482 anwendete. Eines dieser Geschütze, ein Mörser Namens Varga, musste von 80 Pferden gezogen werden, die fortwährend gewechselt wurden. In demselben Jahre sandte er 17 seiner grösse Geschütze von Buda nach Pozsony.

Dass das hohe Niveau, welches das Heerwesen erreicht hatte, nur dem König Mathias zu danken ist, geht schon aus dem Umstande hevor, dass die Ungarn 1444 in der Schlacht bei Varna blos über sehr wenige und sehr kleine Geschütze verfügten und dass sie erst bei der Belagerung von Belgrad 1456 mehrere grosse türkische Kanonen erbeutete, welche auch noch von Mathias verwendet wurden.

Die Türken bevorzugten die sehr grossen Geschütze. Wir wissen, dass nach dem Tode des Königs Mathias eine solche riesenhafte Kanone in Wien zurückgeblieben ist, welche ebenfalls noch aus Belgrad dorthin kam.

Mathias organisirte für den Festungskrieg ein eigenes Ingenieur-Corps, welches so berühmt war, dass der Grossfürst von Russland ihn eigens bat, ihm einige solcher Ingenieure leihweise zur Verfügung zu stellen. Nebst den Kanonen verwendete der König auch noch die alten Belagerungsmaschinen, welche er jedoch nach jeder Richtung hin vervollkommnete. Nebstbei organisirte er aber auch zuerst die leichter bewegliche Feldartillerie.

Als Mathias 1468 den Feldzug gegen Böhmen begann, nahm er 50 grosse Kanonen mit sich. Die Artillerie liess der König immer aus den gebildeteren Kreisen der Städte rekrutiren, welche sodann von jeder anderen Militärstellung befreit waren.

Mit der [illegible] Entwickelung der Festungen hielten die Artillerie und Ballistik Schritt. Schon 1417 schrieb Johann Hasenweis v. Nagy-Szeben sein mit Zeichnungen ausgestattetes Artillerie-Werk über die Behandlung von Geschützen und kann man den hohen Entwickelungsgrad der Artillerie von Ungarn im XV. Jahrhunderte aus dem Umstande beurtheilen, dass nach den Mittheilungen des damals lebenden Dukas ein ungarischer Meister — Namens Orbán — es war, welcher für den Sultan Mohammed jene weltberühmte Riesenkanone gegossen, welche 1453 einen Theil der Mauern von Konstantinopel zerstört hat. Der Durchmesser des Rohres dieser Kanone soll zwölf Spannen betragen haben und warf dasselbe Steinkugeln im Gewichte von 600 Pfund.

Pozsony war schon im XIV. Jahrhunderte mit dem mannigfachsten Schiessmaterial vollauf versehen und befand sich dortselbst die reichlich ausgerüstete, «Püxenhof» genannte Rüstkammer. In den Rechnungen der städtischen Haushaltungsbücher werden 1434 vier Feuerwerksmeister erwähnt, welche einen wöchentlichen Sold [illegible] einer grösseren Anzahl von Mörsern und Geschützen erwähnt.

1440 stand in Pozsony bereits eine eigene, mit allem Nothwendigen ausgerüstete Kanonengiesserei, wo nebst einem Gussmeister noch 24 Gesellen arbeiteten, welche Mörser, kupferne Kanonenkugeln und Bomben gossen. 1442 liess der Stadtrath sogar schon Kartätschen erzeugen.

1454 lieferte die Stadt dem Reichsverweser Johann Hunyadi eine grosse, «Csóka» (Elster) genannte Kanone nach dem Orient, deren Gewicht 1171 Pfund betrug; ausserdem sandte ihm die Stadt noch eine andere Kanone von vier Pfund. Die Kriegsausrüstung der Vertheidigungswerke wurde — abgesehen von den Festungen und Truppen des Königs — auch von den oberungarischen und siebenbürgischen Städten auf eine sehr hohe Stufe erhoben. So bezeugen die alten Haushaltungsbücher der Städte Pozsony (Pressburg), Beszterczebánya (Neusohl), Bártfa (Bartfeld), Eperjes, Nagyszombat (Tyrnau), Sopron (Oedenburg), Körmöczbánya (Kremnitz), Nagyszeben (Hermannstadt) und Brassó (Kronstadt), dass dieselben schon vom Beginne des XV. Jahrhundertes an für die Erhaltung der Festungswerke und für das Giessen von Geschütz-Rohren grosse Opfer gebracht haben.

Abb. 221.
Armbrust, Gr. Hans Wilczek.

Zu Ende des soeben behandelten Zeitabschnittes, sowie zum Theile auch zu Beginn des XVI. Jahrhundertes wurden die ungarischen Grenzfesten recht häufig über den Grundmauern der prähistorischen Erd-Festungen oder der altrömischen Castra und nur theilweise ganz neu erbaut. Solche Grenzfesten waren: Árva gegen Polen und Schlesien; Dévény (Theben), Pozsony (Pressburg), Sopron (Oedenburg), Moson (Wieselburg) gegen Oesterreich; Német-Ujvár, Styria, Belgrad gegen das Osmanenreich; Tersat und Clissa hingegen zum Schutze nach dem Adriatischen Meere hin. Ferner entstanden damals noch die alten Raubritteburgen: Vöröskő, Beczkó, Bolondócz; die königlichen Lustschlösser: Vajda-Hunyad, Visegrád, Zólyom, Véghles, Tata (Totis), Tihany, Tátika, Csobáncz, Diós-Győr; die Festungen an den Flussufern: Murány, Munkács, Torna, Vinna, Znió und endlich die Citadellen: Somoskő, Salgó, Zagyva, Buják, Fülek, Nógrád, Kékkő, Eger (Erlau), Hollókő, Szanda, Revistye, Szászkő, Sáros, Dédes, Kapi, Trencsén, Huszt, Kis-Sebes, Szarvaskő, Fraknó (Forchtenstein), Ghymes, Ajnácskő, Lietava u. s. w.

Man kann mit vollem Recht behaupten, dass in Ungarn hinsichtlich des fortifikatorischen Baustyles und Systems alle in Europa gebräuchlich gewesenen Arten zur Verwendung gelangten. Die Ursache dieser Erscheinung wurde schon weiter oben erörtert, als die besonders bemerkenswerthen Momente der Entwickelungsgeschichte des Heerwesens hervorgehoben wurden und erwähnt worden ist, dass die Kriegsleute beinahe aller Nationen des Orients und Occidents in Ungarn gewesen sind. Die Erbauer der mittelalterlichen Burgen in Ungarn waren anfangs hauptsächlich Benediktiner-Mönche, später italienische und nach diesen deutsche Meister. Denkmäler im romanischen Style blieben nur wenige, gothische hingegen in grösserer Zahl erhalten. Dass übrigens diese Baustyle als Kennzeichen für bestimmte Zeitalter an ungarischen Burgen so selten nachweisbar sind, findet seinen Grund darin, dass es keinen einzigen Bau gibt, welcher so vielfache Umbauten und Aenderungen zu erfahren hatte, als eben eine Festung, und gibt es vielleicht keine einzige Festung in Ungarn, welche nicht mehrere Belagerungen erfahren hätte.

Unter den ausgestellten Kriegsdenkmälern aus jener Epoche heben wir in erster Linie das Grabdenkmal des Thomas Tarczay hervor. Das Original von dem sich nur ein Gypsabguss in der Ausstellung befand, ist aus rothem Marmor und befindet sich an der östlichen Wand der Südkapelle der gothischen Kirche in Héthárs (Kom. Sáros). Höhe 1·90, Breite 1 Meter. Am Rande ist folgende Inschrift mit Lapidarbuchstaben eingemeisselt: HIC SEPULTVS EST — GENEROSUS ET STRENUUS MILES DOMINUS — THOMAS TARCZAY — ANNO MILESIMO CCCC NONAGESIMO TERTIO.

Es ist dies einer unserer schönsten figuralen Grabsteine und bis ins Detail im strengsten gothischen Styl. Aus dem vertieften Grunde erhebt sich in Hochrelief die gepanzerte, stehende (nicht, wie gewöhnlich liegende) Figur Tarczay's, der von kräftiger, gedrungener, mittelgrosser Statur ist. Der Bildhauer füllte den Raum sehr geschickt aus, so dass nur die Spitzen der beiden Ellbogenkacheln und die der beiden Eisenschuhe über den Rand hinausragen.

Das männliche Antlitz ist jung und nach der damaligen von König Mathias bevorzugten Sitte bartlos. Der Kopf ist mit einer Schallern (Salade) bedeckt, welche mit einer Barthaube versehen ist. Den Helm ziert eine fünffache Lilie (nur drei sichtbar); das Visir hat nicht den sonst üblichen Sehspalt. Der Ritter hat eine prächtige gothische Vollrüstung an, welche aus ganzen, glatten Schienen hergestellt ist. Die Achselstücke sind glatt, die Oberarmschienen geschoben, das Unterarmzeug gerippt, die Ellbogenkacheln spitz und die Hände unbedeckt. Die Harnischbrust besteht aus zwei Theilen. Der untere Theil bedeckt theilweise den oberen und zeigt am oberen Rande eine stark emporragende, spitzbogenförmige Verzierung und eine in der Mitte durch einen Ring zusammengehaltene dreifache Lilie. Zum Einstemmen der Lanze dient ein an der rechten Brustseite angebrachtes sechseckiges Metallplättchen. Der Schurz ist geschoben, unten mit spitzenbogenförmigen Ansätzen (tuiles), der Latz besteht aus Ringmaschen. Die Schenkelschienen ober und unter den geschobenen Kniekacheln sind glatt, der Fuss mit geschobenen Eisenschienen bedeckt, an welchen lange, mit geradem Hals und spitzen Rädern versehene Sporen angebracht sind. Dieselben kreuzen sich am Grabsteine.

Der Ritter ist mit einem mächtigen, geraden Schwerte gegürtet. Die linke Hand ruht am Griff, die rechte hält die Fahnenstange umspannt, deren Spitze bis in den Rand hineinragt. Die Fahne selbst füllt mit ihren gefälligen Falten den Hintergrund aus.

Der in natürlichen und gar nicht überladenen Falten fallende Mantel wird von zwei geschickt in den beiden oberen Ecken angebrachten Engelsgestalten gehalten.

Der Grabstein ist zweifelohne das Werk eines deutschen Meisters. Dies bezeugt nicht nur der streng gothische Styl — bei italienischen Meistern jener Zeit findet man oft Uebergangsformen, ja selbst Formen der reinen Renaissance — sondern auch das unter der rechten Hand angebrachte Wappen. Der Styl, die tadellose Form des Helmschnabels, das richtige Verhältniss der Helmzier zum Schild, das in der ungarischen Heraldik unbekannte, in der deutschen aber häufige Kissen in der Helmzier, sowie die geschmackvoll angebrachten laubförmigen Verschnörkelungen, all das zeugt für einen deutschen Meister mit heraldischem Gefühl.

Die ausgestorbene Familie Tarczay de Tarkő gehört zu den ältesten Adelsgeschlechtern des Sároser Komitats. Ihr Stammsitz war die Burg Tarkő. Ihr Ahnherr war Graf Rüdiger (Rutker comes), welcher Anfangs des XIII. Jahrhundertes von Tirol nach Ungarn kam.

Die Nachkommen dieses Grafen Rüdiger bildeten zwei Familien. Der ältere Zweig desselben lebt auch heute noch in Ungarn und ist dort ziemlich ausgebreitet. Es ist das die Familie Berzeviczy. Der jüngere Zweig nahm erst von der Burg Tarkő den Namen Tarkői und später wahrscheinlich von Fluss Tarcza den Namen Tarczay an und ist schon ausgestorben.

Seinen Glanzpunkt erreichte das Geschlecht im XV. Jahrhunderte, zu Lebzeiten des siebenbürgischen Unterwojwoden Georg Tarczay und des am Grabsteine dargestellten Thomas Tarczay, des hervorragenden Feldherrn des Königs Mathias.

Thomas Tarczay begann als «aulae familiaris» am Hofe Mathias' seine Laufbahn. Er wurde 1474 mit 6000 Mann nach Polen entsendet, wo er durch einen nächtlichen Angriff die Stadt Zmigrod einnahm. Er eroberte dann auch die Festung, machte sie zum Mittelpunkte seiner Raubzüge und kehrte, nachdem er an 200 Dörfer verwüstet, mit reicher Beute heim.

1478 entsendet ihn der König zu einem neuen Raubzuge und zwar wieder nach Polen. Er begleitete auch den König bei dessen Feldzügen gegen Oesterreich und Kärnthen. Im Jahre 1480 eroberte er Radkersburg (Regede) und stürmte Graz.

Der König belohnte Tarczay für all seine Dienste reichlich, und nachdem dieser noch alle Güter der ausgestorbenen Linien seiner Familien in seinen Händen vereinigt, hebt sich der Glanz seiner eigenen Familie auch in materieller Beziehung. Er starb 1493. Sein Sohn Nikolaus ward schon unter die Barone des Landes erhoben und war auch Oberstkämmerer des Königs Wladislaus II. Er starb den Heldentod bei Mohács als Kommandant der ungarischen Reiterei. Sein einziger Sohn, Georg, welcher ein sehr abenteuerliches Leben geführt hat, fiel 1557 bei Nagy-Szőllős und mit ihm starb der Mannesstamm des uralten Geschlechter der Tarczay de Tarkő aus.

Um diesen Grabstein wob sich ein ganzer Legendenkreis, und erzählt die Legende unter Anderem, dass die Engeln an den Ecken Zwillingssöhne des Thomas Tarczay seien, welche der eifersüchtigen Wuth ihres Vaters zum Opfer fielen.

Ebenso interessant ist der Grabstein des Emerich Szapolyai (Tafel XXXII), dessen Gypsabguss ebenfalls ausgestellt war.

GRUPPE.

Aus Holz geschnitzt, bemalt und zum Theile neu vergoldet. Dargestellt ist Gottvater am Throne, der den Heiland zeigt. Eine Meisterarbeit des XV. Jahrhundertes. Eigenthum der Bartfaer röm. kath. Pfarrkirche.

Das [illegible] nach der damaligen von König Mathias bevorzugten [illegible]. Der Kopf ist mit [illegible] bedeckt, welche mit einer Barthaube versehen ist. Den Helm ziert [illegible] hat nicht den sonst üblichen Sehspalt. Der Ritter hat eine prächtige [illegible] ganzen, glatten Schienen hergestellt ist. Die Achselstücke [illegible] Vorderarmzeug [illegible], die Ellbogenkacheln spitz und die Hände [illegible] zwei Theilen. Der untere Theil bedeckt theilweise den oberen und zeigt am [illegible] vorragende, spitzbogenförmige Verzierung und eine in der Mitte durch einen Ring [illegible] Lilie. Zum Einstemmen der Lanze dient ein an der rechten Brustseite angebrachtes [illegible]. Der Schurz ist geschoben, unten mit spitzenbogenförmigen Ansätzen (tuiles), der [illegible] Kniekacheln. Die Beinkelschienen ober und unter den geschobenen Kniekacheln sind glatt, [illegible] geschobenen Eisenstiefeln bedeckt, an welchen lange, mit geradem Hals und spitzen Rädern [illegible] angebracht sind. Dieselben kreuzen sich am Grabsteine.

Der Ritter ist mit einem [illegible]eidigen, geraden Schwerte gegürtet. Die linke Hand ruht am Griff, die rechte [illegible] Fahnenstange umspannt, deren Spitze bis in den Rand hineinragt. Die Fahne selbst füllt mit ihren [illegible] Falten den Hintergrund aus.

Der in natürlichen und gar nicht überladenen Falten fallende Mantel wird von zwei geschickt in den [illegible] oberen Ecken angebrachten Engelsgestalten gehalten.

Der Grabstein ist zweifelohne das Werk eines deutschen Meisters. Dies bezeugt nicht nur der streng gothische Styl — bei [illegible]schen Meistern jener Zeit findet man oft Uebergangsformen zu [illegible] reinen Renaissance — sondern auch das unter der rechten Hand angebrachte Wappen. Die [illegible] Form des Helmschmuckes, das richtige Verhältniss der Helmzier zum Schild, das in der [illegible] unbekannte, in der [illegible] aber häufige Kissen in der Helmzier, sowie die geschmackvoll angebrachten [illegible] förmigen Verschnürungen, all das zeugt für einen deutschen Meister mit heraldischem Gefühl.

Die [illegible] Familie Tarczay de Tarkő gehört zu den ältesten Adelsgeschlechtern des Sároser Komitats. Ihr [illegible] war die Burg Tarkő. Ihr Ahnherr war Graf Rüdiger (Rutker comes), welcher Anfangs des XIII. Jahrhundertes von Tirol nach Ungarn kam.

Die [illegible] dieses Grafen Rüdiger bildeten zwei Familien. Der ältere Zweig desselben lebt auch heute [illegible] und ist dort ziemlich ausgebreitet. Es ist das die Familie Berzeviczy. Der jüngere Zweig [illegible] Tarkő den Namen Tarkői und später wahrscheinlich von Fluss Tarcza den Namen Tarczay an [illegible] ausgestorben.

[illegible] erreichte das Geschlecht im XV. Jahrhunderte, zu Lebzeiten des siebenbürgischen [illegible] Tarczay und des am Grabsteine dargestellten Thomas Tarczay, des hervorragenden Feld-[illegible].

Thomas Tarczay begann als «aulae familiaris» am Hofe Mathias' seine Laufbahn. Er wurde 1474 mit [illegible] nach Polen entsendet, wo er durch einen nächtlichen Angriff die Stadt Zmigrod einnahm. Er eroberte dann auch [illegible] rechte sie zum Mittelpunkte seiner Raubzüge und kehrte, nachdem er an 200 Dörfer [illegible] heim.

[illegible] der König zu einem neuen Raubzuge und zwar wieder nach Polen. Er begleitete auch [illegible] Feldzügen gegen Oesterreich und Kärnthen. Im Jahre 1480 eroberte er Radkersburg [illegible].

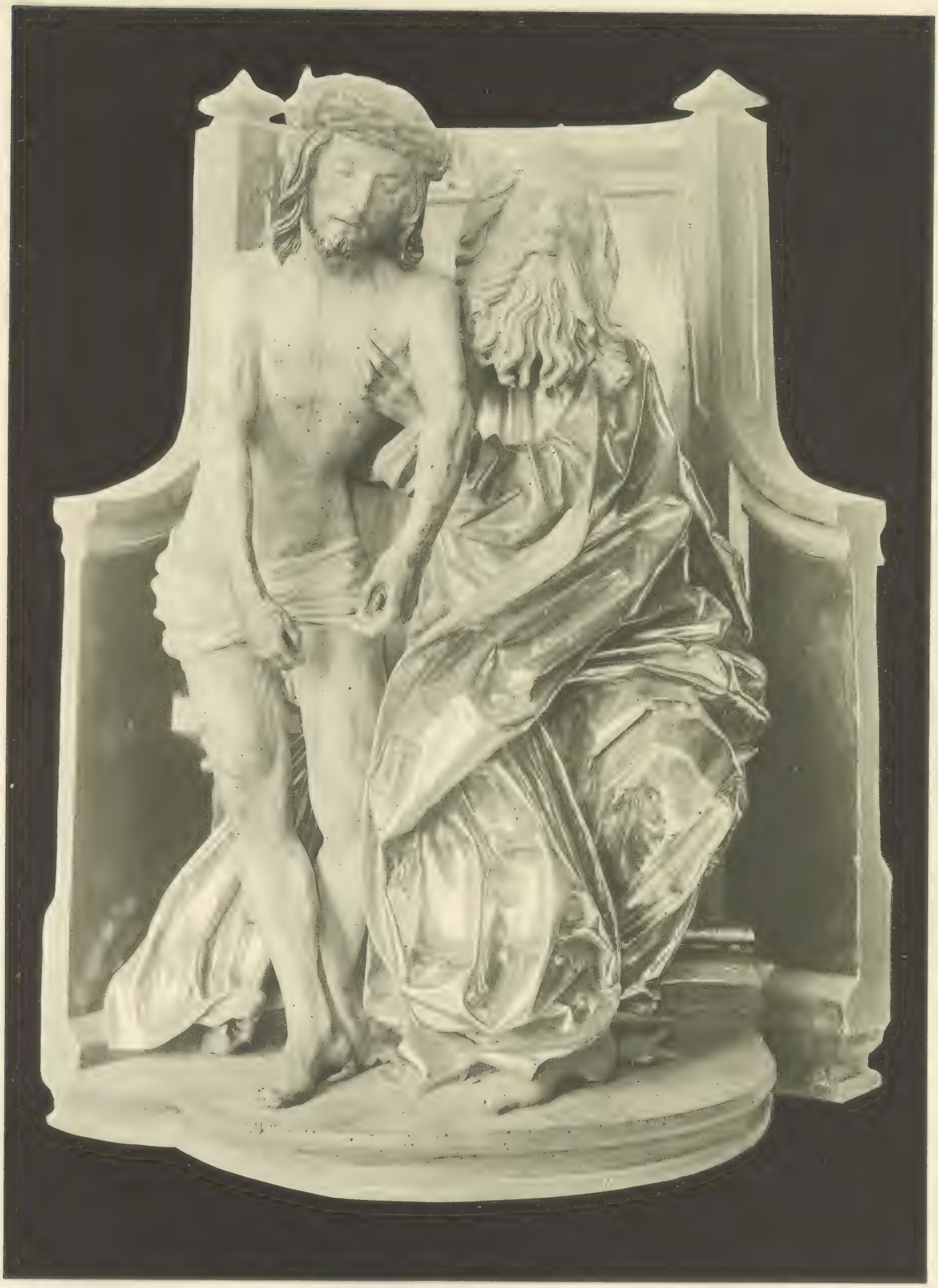
[illegible] Tarczay für all seine Dienste reichlich, und nachdem dieser noch alle Güter der [illegible] Familien in seinen Händen vereinigt, hebt sich der Glanz seiner eigenen Familie [illegible]. Er starb 1493. Sein Sohn Nikolaus ward schon unter die Barone des Landes erhoben und war [illegible] des Königs Wladislaus II. Er starb den Heldentod bei Mohács als Kommandant der ungarischen [illegible]. Sein einziger Sohn, Georg, welcher ein sehr abenteuerliches Leben geführt hat, fiel 1557 bei [illegible] und mit ihm starb der Mannesstamm des uralten Geschlechter der Tarczay de Tarkő aus.

Um diesen Grabstein [illegible] ein ganzer Legendenkreis, und erzählt die Legende unter Anderem [illegible] die Engeln an den Ecken [illegible] des Thomas Tarczay seien, welche der eifersüchtigen [illegible] Vaters zum Opfer fielen.

Ebenso interessant ist [illegible] Grabstein des Emerich Szapolyai (Tafel XXXII).

GRUPPE.

Aus Holz geschnitzt, bemalt und zum Theile neu vergoldet. Dargestellt ist Gottvater am Throne, der den Heiland zeigt. Eine Meisterarbeit des XV. Jahrhundertes. Eigenthum der Barttaer röm. kath. Pfarrkirche.



Das Original aus rothem Marmor war in der Seitenwand des Sanctuariums der Domkirche von Szepeshely eingemauert, und befindet sich seit der Restaurirung dieses Gotteshauses im Sanctuarium der Szapolyai-Kapelle, gegenüber dem Grabsteine des Palatins Stefan Szapolyai.

Höhe 2·73, Breite 1·41 Meter. Am Rande ist folgende Inschrift mit Lapidarbuchstaben eingemeisselt: ✠ HIC JACET ILLUSTRIS | AC EXCELLENS DO(M)I(N)US EMERICUS COMES PERP.(ETUUS) SEPE | SIENSIS ET PALLATINUS | REGNI PANNONIE QUI OBIIT MCCCCLXXXVII.

Den Hintergrund bildet ein Portal mit sechs Bögen und Acanthusblättern in den oberen Ecken.

Unter diesem Portal steht die gepanzerte Gestalt des verstorbenen Ritters. Das Antlitz ist bartlos, die Augen sind geschlossen, den Kopf bedeckt eine kleine, mit Federbusch verzierte Eisenhaube, welche unten durch eine Halsberge ergänzt wird. Der Ritter hat einen mittelalterlichen Harnisch an, die Rechte ruht auf der Brust, die Linke auf der Parirstange des an der linken Seite herabhängenden Schwertes. Die Füsse stecken in langen Schnabelschuhen mit langen, geraden Sporen und als Schemel dient ein ruhender Löwe, mit je einer Rosette an Stelle der Ohren.

Im Hintergrunde halten zwei Engel einen Teppich mit Blumenmuster, dessen Bordüre abwechselnd mit Rauten und Punkten ornamentirt ist.

Der rechte Arm umfasst den Stock der Turnierfahne, welche zweiflügelig und ebenso mit Blumenmustern dessinirt ist, wie der Teppich. Das Wappenschild auf derselben zeigt einen Wolf über drei Hügelreihen. Rechts und links stehen zwei kleine bis zu den Schenkeln ragende Engel in weisser Gewandung, welche je einen Schild mit beiden Händen halten.

Im rechten heraldischen Schilde sehen wir einen sich bäumenden Wolf über einem dreigetheilten Hügel. In der rechten oberen Ecke des Schildes einen Halbmond, links unten einen achtzackigen Stern. Das andere Schild zeigt ein springendes Eichhorn. Das Schild auf der Lanzenfahne zeigt das Familienwappen, den Wolf im blauen Felde. Das rechte untere Schild, das Wappen des Vaters, und das linke untere Schild, jenes der Mutter, auf rothem Grunde in Silber.

Die Szapolyais, welche mit Johann den Königsthron bestiegen, sind eines der ältesten ungarischen Geschlechter, welches jedoch erst im XV. Jahrhunderte eine Rolle zu spielen begann durch die Gnade des Königs Mathias.

Emerich Szapolyai wurde von seinen Zeitgenossen, wegen seiner Bildung, mit dem Beinamen «litteratus» ausgezeichnet. Das Waffenhandwerk lernte er bei Johann Hunyadi. Seit 1459 war er Graf aller Salzwerke und fünf Jahre später Gouverneur von Bosnien, Banus von Kroatien und erblicher Graf und Obergespan von Szepes. Durch seine Heirath mit Ursula von Bebek kam er zu grossem Vermögen. Doch 1468 wurde ihm die Leitung des sehr einträglichen Dreissigstzolles genommen und es trat zwischen ihm und dem König ein gespanntes Verhältniss ein. Später gewann er jedoch wieder die Gunst des Königs und nahm an mehreren Feldzügen und Friedensschlüssen theil. 1485 ward er zum Palatin erwählt und starb 1487. Vorher aber erhielt er noch die Burg Tokaj und die dazu gehörigen Güter als Lehen.

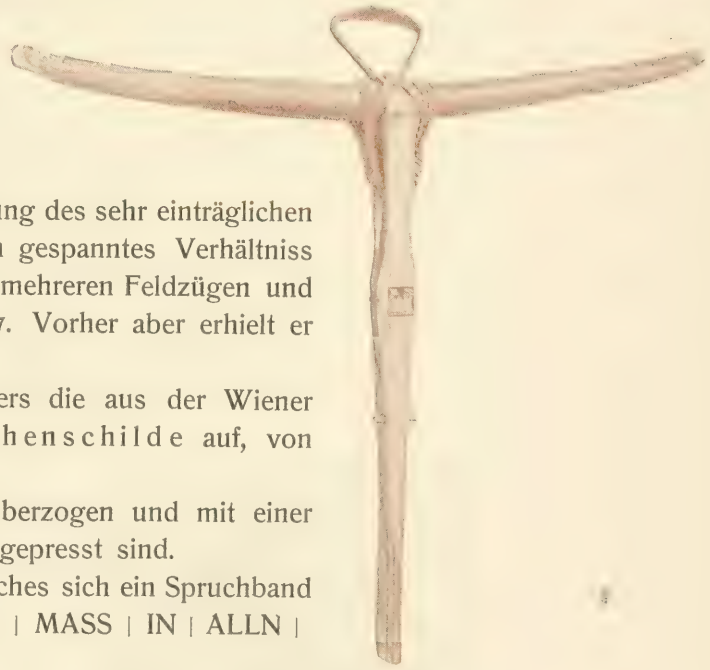


Abb. 222. Handarmbrust. Gr. Hans Wilczek.

Unter den Kriegsdenkmälern des XV. Jahrhundertes fielen besonders die aus der Wiener kais. und königl. Hofwaffensammlung stammenden ungarischen Tartschenschilde auf, von denen eine ganze Serie ausgestellt war.

Einer derselben (Abb. 238) ist aus Holz; er ist mit Pergament überzogen und mit einer gypsartigen Masse bedeckt, in welche gothische, vergoldete Ornamente eingepresst sind.

In der Mitte des Schildes befindet sich ein Andreas-Kreuz, um welches sich ein Spruchband zieht mit einer Inschrift, welche die Devise der Temperenzler ist: HALT | MASS | IN | ALLN | DINGN. In den vier Ecken stehen die Initialen des Vereines.

Den Rand bilden sehr schön geschwungene Acanthusblätter. Der Schild ist beinahe im Halbkreis gebogen, was ihm eine sehr gefällige Form verleiht. Innen ist er ebenfalls überzogen und braun bemalt. Aussen sieht man noch vier grosse, runde Nägelköpfe, mit welchen von innen die Schildfessel befestigt war. Der Obertheil ist halbkreisförmig abgebogen und für das Stemmen des Spiesses mit einer kleinen Aushöhlung versehen.

Der andere Tartschenschild (Abb. 239) hat ebenfalls ungarische Form. Er ist aus Holz, mit Leder und einer Gypsmasse überzogen, in welche gothische, reich vergoldete Ornamente eingepresst sind. Dieselben stellen

eine Jagdszene dar: einen Windhund und Affen, welche zwischen Eichenlaub und Eicheln einen Hasen verfolgen, und unten einen zwischen zwei Jagdhunden sitzenden Hirschen. Der obere Rand ist von links nach rechts schräge abgeschnitten. In der rechten Ecke ist eine Aushöhlung für den Spiessschaft. Die unteren Enden sind abgerundet. Das Innere ist roth gefärbt und mit Riemen für den Faustgriff versehen. Höhe 73·5 cm., Breite 44 cm. Aehnliche Schilde trug die ungarische Garde Maximilians I. Einige Exemplare haben sich noch in den k. und k. Sammlungen zu Wien erhalten. Auch finden wir ganz ähnliche Tartschenschilde im Theuerdank und Weisskunig. Ferner wurden diese Tartschen in den mittelalterlichen Spielen (Mummereien) getragen.

Abb. 223. Armbrust, XV. Jahrhundert. Gr. Hans Wilczek.

Besonders interessant ist aber der Setzschild für Fusssoldaten (Abb. 236), welchen das Turiner kön. Waffenmuseum, die armeria reale, ausgestellt hat. Derselbe ist aus Holz, rechteckig, oben abgerundet, mit einer dreieckigen breiten Gräte in der Mitte, welche oben eine stark vorspringende Nase bildet. Aussen ist er mit grober Sackleinwand, innen mit starkem Leder überzogen und mit Temperafarben bemalt. Aussen steht in der Mitte des Schildes auf silbernem Grunde ein Ritter im gothischen Panzer zwischen stylisirten Wolken. In der linken Hand hält er eine Fahne auf welcher die Strahlen der aufgehenden Sonne sichtbar sind, in der Rechten hält er ein Wappenschild.

Auf einem Querbande unterhalb der gepanzerten Gestalt befindet sich durch Rosetten von derselben getrennt eine Inschrift in Minuskeln und darunter ein Monogramm. Am Rande des Schildes befindet sich ebenfalls in einem Spruchband eine Umschrift in Minuskeln.

Im rothen Felde des in der rechten Hand des Ritters befindlichen Schildes sieht man drei silberne Schwäne mit goldenen Füssen und Schnäbeln. Es ist dies das Wappen der deutschen Familie Schwanen und der polnischen Familie Dounin.

Auf dem Rande unter der Gestalt befindet sich nachfolgende böhmische Inschrift in Minuskeln: ꝑomoz. mily. pan.

Am Rande des Schildes in denselben Typen:

ꝑan ḧuali. vzgdie Ti. a. iminio(Na iminio) ty. zlavna. timi. neyczo. zyzn. Teit. nakuietie (mak métie) wineczno. puinut. pomnit.

Unter der mittleren Aufschrift befindet sich die Majuskel W., wahrscheinlich das Monogramm Wenzel's des Schutzheiligen von Böhmen und Polen.

Nach der Erklärung, welche der Kustos des kais. und königl. kunsthistorischen Hofmuseums zu Wien, Gilles gegeben hat, bedeuten die Inschriften Folgendes: «Mit Gottes Hilfe. Kenne den Gott des Ruhmes, Deines ruhmreichen Namens, immerdar gedenkend, es sei Dein Leben immer ein geachtetes. Lebe ritterlich und bewahre Dir immer Deinen guten Ruf.»

Der Name Wenzel bedeutet im Böhmischen «Krone des Ruhmes», und scheint vorstehende Inschrift an den Heiligen gerichtet zu sein. Innen befindet sich eine aus starkem Leder geflochtene kreuzförmige Schildfessel, neben welcher je ein eisernes Ohr angebracht ist.

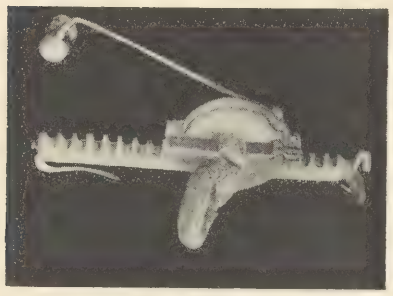


Abb. 224. Deutsche Winde, Spannvorrichtung. Gr. Hans Wilczek.

Die Höhe des Schildes beträgt 1·18 m., dessen Breite 63 cm., die Rippe ist unten 18, oben 6 cm. breit. Das Gewicht beträgt 10 Kgr.

Diesen Schild schenkte 1843 Friedrich Prinz von Preussen dem Carlo Alberto, und so gelangte derselbe in die königliche Waffensammlung nach Turin.

Wir können diesen Schild getrost für einen Schild der berühmten schwarzen Legion Mathias' halten, da bekanntlich deren Kern aus böhmischen und polnischen Söldnern bestand, welchen der König als er sie anwarb, ihre Dienstsprache, sowie ihre Offiziere und Waffen beliess. Diese Form des Setzschildes wurde daher von den Böhmen eingeführt.

In den späteren Feldzügen mit dem deutschen Kaiser konnte dieser Schild leicht als Kriegsbeute nach Deutschland gelangt sein.

Als historische Reliquie gilt auch der andere Setzschild für Fusssoldaten, welchen das historische Museum der Stadt Wien ausgestellt hat. Derselbe ist ebenfalls aus Holz und mit Leinwand überzogen. Er ist rechteckig

PERGAMENT-CODEX.

Mit Miniaturen geziert. Der Text ist ein scholastisch-philosophisches Lehrgedicht, von einem, seiner eigenen Angabe nach in Rom geborenen Pratoer Lehrer und Robert dem Weisen von Neapel, aus dem Hause Anjou, gewidmet. Aus den Jahren 1334—1343. Die Miniaturen haben den Charakter des italienischen Trecento. Stammt aus dem Ambraser Schlosse und befindet sich jetzt in der Wiener Hofsammlung Sr. kais. und apost. kön. Majestät.

[illegible] einen Windhund und Affen, welche zwischen Eichenlaub und Ei[illegible] [illegible] zwischen zwei [illegible] sitzenden Hirschen. Der obere Rand ist von links nach rechts [illegible]. In der rechten Ecke ist eine Aushöhlung für den Spiessschaft. Die unteren [illegible] abgerundet. Das [illegible] ist roth gefärbt und mit Riemen für den Faustgriff versehen. [illegible] Breite 44 cm. Aehnliche Schilde trug die ungarische Garde Maximilians I. Einige [illegible] haben sich noch in den k. und k. Sammlungen zu Wien [illegible]. Auch finden wir ganz ähnliche Tartschenschilde im Theuer[illegible] Weisskunig. Ferner wurden diese Tartschen in den mit[illegible] Spielen (Mummereien) getragen.

Besonders interessant ist aber der Setzschild für Fuss[illegible] (Abb. 236), welchen das Turiner kön. Waffenmuseum, die [illegible] reale, ausgestellt hat. Derselbe ist aus Holz, rechteckig, [illegible] abgerundet, mit einer dreieckigen breiten Gräte in der Mitte, welche oben eine stark [illegible]springende Nase bildet. Aussen ist er mit grober Sackleinwand, innen mit starkem Leder [illegible]zogen und mit Temperafarben bemalt. Aussen steht in der Mitte des Schildes auf silber[illegible] Grunde ein Ritter im gothischen Panzer zwischen stylisirten Wolken. In der linken Hand [illegible] er eine Fahne auf welcher die Strahlen der aufgehenden Sonne sichtbar sind, in der Rech[illegible] hält er ein Wappenschild.

Auf einem Querbande unterhalb der gepanzerten Gestalt befindet sich durch Rosetten [illegible] derselben getrennt eine Inschrift in Minuskeln und darunter ein Monogramm. Am Rande [illegible] Schildes befindet sich ebenfalls in einem Spruchband eine Umschrift in Minuskeln.

Im rothen Felde des in der rechten Hand des Ritters befindlichen Schildes sieht man [illegible] silberne Schwäne mit goldenen Füssen und Schnäbeln. Es ist dies das Wappen der [illegible]eutschen Familie Schwanen und der polnischen Familie Dounin.

Auf dem Rande unter der Gestalt befindet sich nachfolgende böhmische Inschrift in [illegible]nuskeln: Pomoz. mily. [illegible]

Am Rande des Schildes in denselben Typen:

[illegible] huali. vzadie Ti. a. iminio(Na iminio) ty. zlavna. timi. neyczo. zyzn. Teit. nakuietie [illegible] mětie) mineczno. puinut. pomnit.

Unter der mittleren Aufschrift befindet sich die Majuskel W., wahrschein[illegible] das Monogramm Wenzel's des Schutzheiligen von Böhmen und Polen.

Nach der Erklärung, welche der Kustos des kais. und königl. kunst[illegible]schen Hofmuseums zu Wien, Gilles gegeben hat, bedeuten die Inschriften Folgendes: «Mit Gottes Hilfe. [illegible] den Gott des Ruhmes. Deines ruhmreichen Namens, immerdar gedenkend, es sei Dein Leben immer ein [illegible] Lebe ritterlich und bewahre Dir immer Deinen guten Ruf.»

Der Name Wenzel bedeutet im Böhmischen «Krone des Ruhmes», und scheint vorstehende Inschrift an [illegible] gerichtet zu sein. Innen befindet sich eine aus starkem Leder geflochtene kreuzförmige Schild[illegible]fessel, neben welcher je ein eisernes Ohr angebracht ist.

Die Höhe des Schildes beträgt 1·18 m., dessen Breite 63 cm., die Rippe ist unten 18, oben 6 cm. breit. Das Gewicht beträgt 10 Kgr.

Diesen Schild schenkte 1843 Friedrich Prinz von Preussen dem Carlo Alberto, und so gelangte derselbe in die königliche Waffensammlung nach Turin.

Wir können diesen Schild getrost für einen Schild der berühmten schwarzen Legion Mathias' halten, da bekanntlich deren Kern aus böhmischen und polnischen Söldnern bestand, welchen der König als er sie anwarb, ihre Dienstsprache, sowie ihre Offiziere und Waffen beliess. Diese Form des Setzschildes wurde daher von den Böhmen eingeführt.

In den späteren Feldzügen mit dem deutschen Kaiser konnte dieser Schild [illegible] nach Deutschland gelangt sein.

[illegible] gilt auch der andere Setzschild für Fusssoldaten, welchen das historische Museum der Stadt [illegible] hat. Derselbe ist ebenfalls aus Holz und mit Leinwand überzogen. Er ist [illegible]

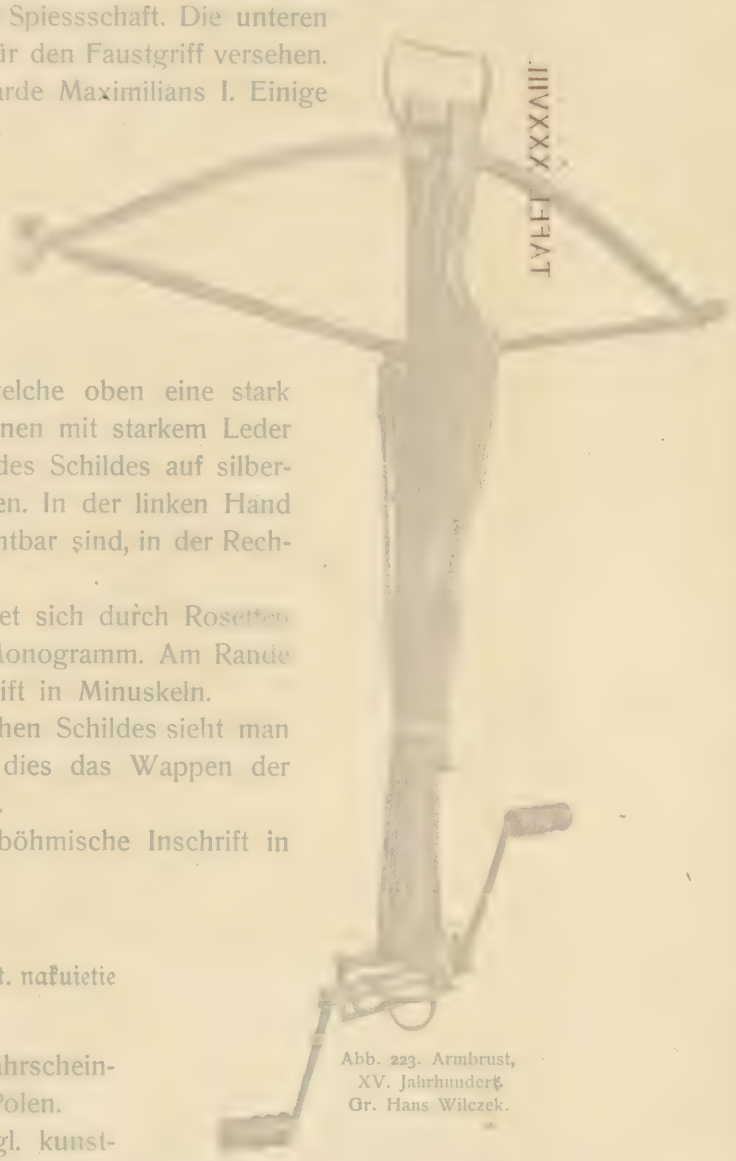


Abb. 223. Armbrust, XV. Jahrhundert. Gr. Hans Wilczek.

[illegible] Wilczek.

und etwas trogförmig gebogen. In der Mitte erhebt sich eine keilförmige Gräte. Die Grundfarbe ist silbern und der gothische Rand aus schwarzem Laubornament gebildet. Oben sieht man beiderseits in runden Medaillons zwei Wappen, rechts ohne Schild auf einem dreifachen Hügel ein apostolisches Doppelkreuz (das Wappen von Ungarn), links in einem Schilde einen auf einem Baumzweig sitzenden schwarzen Raben mit einem goldenen Ringe im Schnabel (das Wappen Mathias Hunyadi's).

Zwischen den beiden Wappen befindet sich an der Gräte, von Strahlen umgeben, ein Engelskopf. Das Mittelfeld des Schildes ist in ein grösseres und kleineres gemaltes Feld getheilt. Im grösseren steht Sct. Georg zu Fuss in einer Vollrüstung des XV. Jahrhundertes, mit seiner Lanze den niedergetretenen Drachen tödtend; rechts sieht man die Thürme einer Burg, links die jungfräuliche Gestalt der knieenden Kleodolinda. Im unteren kleineren Feld sehen wir in einem spitzbogenförmigen Medaillon die Buchstaben $\overline{\text{IHS}}$. Das Innere des Schildes isst braun gestrichen und mit einer mit Leder überzogenen Faustfessel versehen, unten ist ein Lattenstückchen angenagelt.

Die Höhe des Schildes beträgt 1·15 Meter, dessen Breite 0·61 Meter und das Gewicht 10 Kgr. Derselbe stammt noch aus dem XV. Jahrhundert.

Dieser Schild konnte wohl auch dem König Mathias gehört haben. Doch in Anbetracht seiner wenig künstlerischen Ausstattung und seiner Bestimmung für Fusssoldaten, während der König immer zu Pferde war, ist es wahrscheinlicher, dass dieser Schild, obgleich er mit dem Familienwappen geziert ist, ebenso wie die im historischen Museum der Stadt Wien aufbewahrten Schilde, blos von des Königs Leibgarden getragen und im Wiener städtischen Zeughause zu jener Zeit angefertigt wurden, als Mathias vom 1. Juni 1485 bis 7. April 1490 auch in Wien Hof hielt.

Von den vielen kriegsgeschichtlichen Denkmälern des XV. Jahrhundertes, welche sich in der Ausstellung befanden, heben wir noch Folgende hervor:

Abb. 225. Fangeisen.
Gr. Hans Wilczek.

Fausthammer (Rabenschnabel) (Abb. 234) mit vierkantigem, einem Vogelschnabel ähnlichem Hammereisen. Der Hals ist gerippt. Der Rücken des Hammers hat die Form eines Buzogány-Kopfes, dessen neun Rippen durch ebensoviel s-förmig gekrümmte Eisenstücke gebildet sind. Der Stiel ist in der Mitte verziert und mittelst eines Schraubengewindes in den cylindrischen, durch eine hohe Rippe in zwei gleiche Theile getheilten, innen hohlen Eisenschaft eingeschraubt. Dieser hohle Eisenschaft ist mit einer kugelförmigen Kappe versehen. Am Streithammer ist zum Anhängen desselben an den Sattel ein Haken angebracht. Länge des Fausthammers 27, Länge des Schaftes 54·5 cm., Gewicht: 1000 Gramm. XV. Jahrhundert.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Fangeisen (Abb. 225) aus Eisen, mit hufeisenförmig nach vorn gebogener Gabel. An den beiden Enden der Gabelzacken sind mit Charnieren zwei Eisenzungen angebracht, welche, wenn die Gabel auf den Hals geschoben wurde, sich nach innen öffneten und dann wieder vermittelst zweier am Fusse befindlicher Federn zurückschnellten.

Der Apparat ist mit einer Dille versehen, welche mit zwei Schaftfedern an die Stange befestigt ist. Das untere Ende des Schaftes ist mit einem Eisenring beschlagen und trägt einen starken Eisendorn.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Abb. 226. Helmbarte.
Gr. Hans Wilczek.

Stabsturmgabel (Tafel XXXV) in einem Stocke. Dieselbe besteht aus drei Spitzeisen in einer eisernen Cylinderhülse, aus welcher sie beim Schlagen nach drei Seiten hin herausspringen. Der Kopf des stockähnlichen, mit schwarzem Leder überzogenen Cylinders ist zwischen den geschnittenen und durchbrochenen Rippen mit in Messing ausgeführten mythologischen Szenen ornamentirt. Die Oeffnung am Kopfe schliesst ein Eisenthürchen, welches von einer in einen Löwenkopf auslaufenden Feder niedergehalten wird. Als Schleifeisen ist der Stab unten mit einem durchbrochenen birnförmigen Knaufe beschlagen. Die Eisenspitzen sind vierkantig und mit hohlrunden Seiten versehen.

Am mittleren Spiesse ist das Wort STOGHO (CREMA), am anderen das Meisterzeichen des spanischen Waffenschmiedes GIO (BATISTA) eingravirt.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Turnierrüstung (Abb. 227), komplet, aus blankpolirtem Eisen. Die Rüstung besteht aus dem Helm, Brustharnisch und Rückenpanzer, dem Armzeug und den Beinschienen. Das vorn stark zugespitzte Visir und die Barthaube sind aus einem Stück und an die gerippte Kopfhaube des schweren Stechhelmes und an den unten sich verbreitenden, mit einem Dorn versehenen Nackenschutz mit messingköpfigen Nägeln angeniethet. Der überaus schmale Sehspalt befindet sich knapp unter der Kopfhaube im Visir. Dort, wo das Visir mit dem Nackenschutz zusammengeniethet ist, sind vier Löcher, ein blattförmiges und drei rechteckige, die als Luftgeber dienen, eingeschnitten.

An den gerippten Nackenschutz ist ein mit schmalem Hals und beiderseits mit Leder versehener Stückpanzer befestigt. Das linke Armzeug ist in acht Folgen geschoben, von welchen die zweite Folge ein gezacktgerändertes, geripptes Schulterblattstück bildet. Die Ellbogenkacheln bestehen aus vier Theilen, von welchen der eine ebenfalls am Rande gezackt ist und die Form einer Muschel hat. Unterarmzeug und Kampfhandschuh sind aus einem Stück. Das rechte Armzeug ist vom linken insofern verschieden, als die gerippten Muscheln sich auch auf den Unterarm erstrecken.

Der Schurz besteht aus acht glatten, übereinander genietheten Folgen. Die Krebse verbreiten sich theilweise auch über den Unterschenkel und sind auf der einen Seite abgerundet und gerippt, auf der anderen Seite glatt und ober dem Knie gerippt verziert.

An der rechten Seite ist eine 46 cm. lange und 4·5 cm. breite, mit einem Rasthaken als Gegenhalt für das Stangenende versehene Eisenstange zum Halten der Rennstange und links ein etwas gebogener, mit Leder überzogener Schild befestigt. Zur Befestigung dieses letzteren dient ein geflochtener Strick, dessen Enden von dem Schild herabhängen.

Diese sehr interessante Rüstung ist eine Erfindung Kaiser Maximilian's I. und hat den Zweck, mit einer leichteren Eisenkonstruktion dennoch genügende Widerstandskraft zu verbinden. Rüstungen dieser Art erscheinen am Ende des XV. Jahrhundertes, verschwinden jedoch wieder um 1530.

Aus der Ambraser Sammlung Sr. k. und apostolisch k. Majestät.

Turniersattel aus Holz, mit Leder überzogen. Die hohe, halbkreisförmige Hinterlehne, sowie der Zwiesel sind mit einer starken polirten Eisenplatte beschlagen. Das harte Kuhleder ist oben mit Hirschleder bedeckt. Am Sattel sind zwei eiserne Steigbügel und ein aus einer Flachsschnur erzeugter Schwanzriemen angebracht. Die Schenkel der Steigbügel sind flach, länglich, dreieckig und mit drei breiten Rippen versehen; der Steg ist durch vier gedrehte Eisenstücke gebildet. An den Steigbügeln sind die Spuren von Verzinnung erkennbar.

Aus der Ambraser Sammlung Sr. k. und apostolisch k. Majestät.

Pferderüstung aus schwarzem, gerippten und an den Rändern aufgebogenem Eisenblech. Die ganze Rüstung besteht aus neun Theilen, und zwar aus zwei Halsstücken, zwei Schulterstücken, einem Brustpanzer oder Vordergebüge, zwei Flankenpanzern, zwei Lendenpanzern und einem Schwanzriempanzer. Der vordere Theil des Halsstückes ist aus sechs krebsförmigen Folgen geschoben, deren unterste grösser und breiter und mit halbkreisförmigen Rippen ornamentirt ist. Das Brusstück ist glatt. Die beiden aus je zwei Theilen zusammengenietheten Schulterstücke sind muschelförmig und an den Rändern durchbrochen. Die Lenden- und Schwanzriempanzer sind aus einem Stück. XV. Jahrhundert.

Ausgestellt von der Antiquitätensammlung des siebenbürgischen Museums.

Rennstange aus cylindrisch zugehobeltem Tannenholz mit spiralförmigen schwarzgelben Streifen und einer langen, kegelförmigen Spitze mit einer Dille. Länge: 3·55 cm. Gewicht: 4·590. Klg. Vom Ende des XV. Jahrhundertes.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Brechschild (Rondelle de lance) aus blankem Eisen, mit Messingknöpfen verziert und mit rothem Sammtschnörkel am unteren Ende. Höhe 14, Durchmesser 29·5 cm. XV. Jahrhundert.

Ausgestellt vom GrafenHans Wilczek.

Da komplete Turnierrüstungen zu den grössten Seltenheiten gehören, mussten wir, um dem Publikum das Bild eines mittelalterlichen Turniers bieten zu können, diese Rüstungsstücke verschiedenster Art und Provenienz zusammenstellen.

Helm (Tafel XXI) mit halbkugelförmiger Kopfhaube, in deren Mitte eine scharfe Gräte zu sehen ist. Am Rande des Helms befindet sich ein weisser Lederriemen neueren Datums, welcher mit Nägeln mit Messingköpfen an den Helm befestigt ist. Die Helmzier bildet ein getriebener und vergoldeter gehörnter Ziegenkopf. Um die Kopfhaube läuft ein 6·7 cm. breites, getriebenes und gravirtes Kupferband, in welchem eine gravirte

Inschrift in gothischen Minuskeln derart angebracht ist, dass je zwei Minuskeln von den anderen immer durch eine sehr schön gearbeitete Rosette getrennt sind. Die Inschrift lautet:

in * pe * ra * to * re bt.

Diese Inschrift bedeutet nach Boeheim soviel wie «Ihesus Nazarenus + Principi Emathiae + Regni Albaniae + Terrori Osmanorum + Regi Epiri + Benedicat».

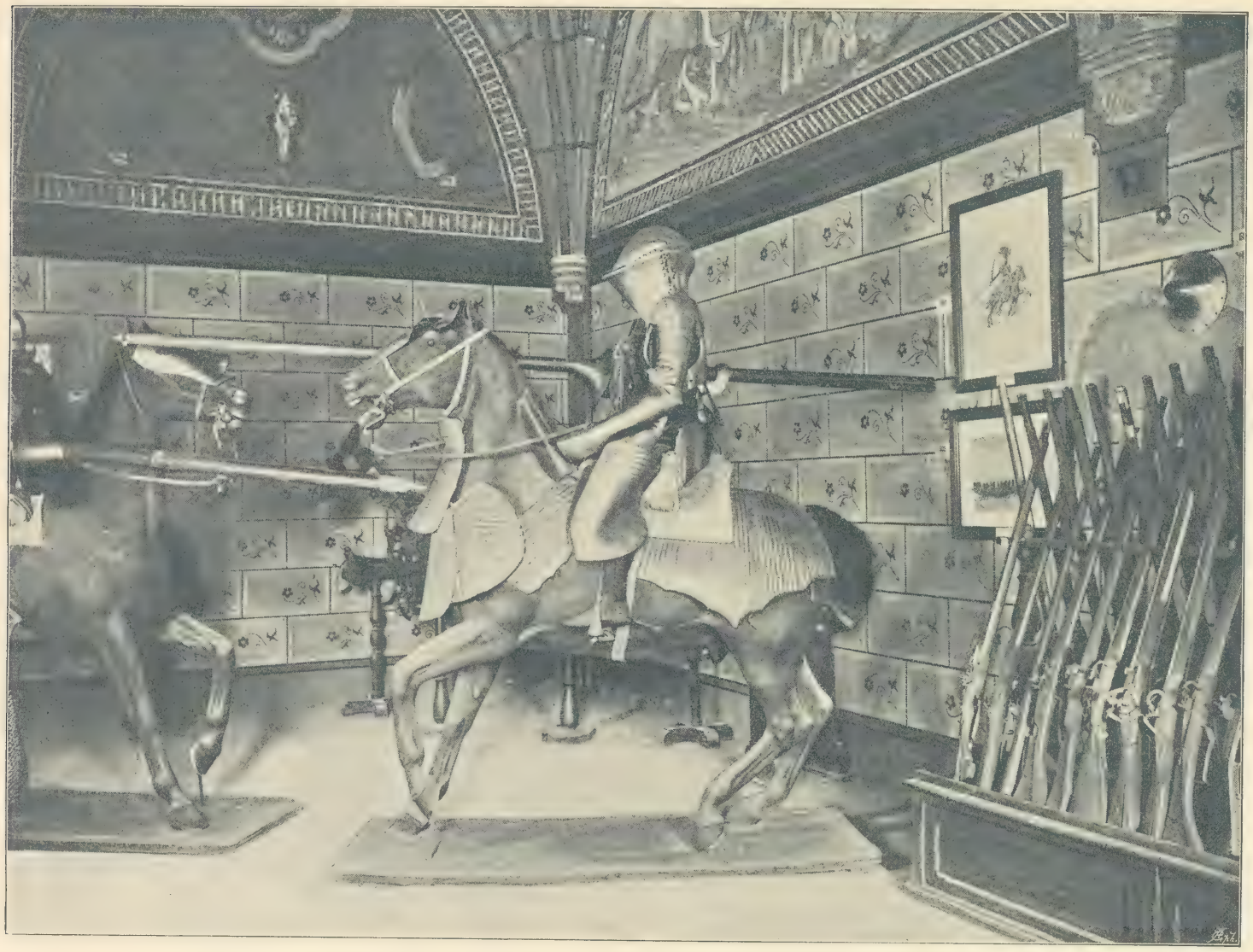


Abb. 227. Turnierrüstung XV. Jahrhundert, aus dem Ambraser Schlosse Sr. kais. u. apost. kön. Majestät.

Höhe 17 cm., Längendurchmesser 18 cm., Gewicht 3 Klg. Der Helm hatte Georg Castriota, auch Skanderbeg genannt, Herzog von Albanien (1403—1467) angehört.

Dieser unerschrockene Held und edelmüthige Fürst war der Waffengenosse Johann Hunyadi's und spielte eine grosse Rolle in der ungarischen Kriegsgeschichte, besonders zur Zeit der Befreiung des Landes vom türkischen Joche. Er war einer von denen, welche den König Wladislaus zum Bruche des mit den Türken geschlossenen Friedens aufmunterten, indem er ihm Hilfstruppen versprach. Am Tage der unglücklichen Schlacht bei Varna am 10. November 1444 kommt er bereits zu spät, um siegreich einzugreifen, doch nicht, um den grössten Theil der flüchtigen Magyaren unter seinen Schutz zu nehmen. Er sendet sie, mit allem Nöthigen versehen, mit seinen Schiffen nach Ragusa. Wir glaubten deshalb, alle auf den albanesischen Fürsten bezughabenden Alterthümer in die Reihe der ungarischen kriegshistorischen Denkmäler aufnehmen zu können.

Der vorliegende Helm ist so klein, dass er für keinen Kopf passen dürfte; ohne Barthaube würde er auf keinem Kopf sitzen bleiben und so über das Gesicht ragen, dass jede Aussicht ganz ausgeschlossen wäre, umso mehr, als kein Visir vorhanden ist. Deshalb kann man füglich annehmen, dass der Helm blos eine Wappenzier oder ein Todtenhelm war.

Ausgestellt von Sr. k. und apostolisch k. Majestät.

Abb. 228. Schwert des Königs Mathias, Wiener k. und k. Hofwaffensammlung.

Ross-Stirnzier aus Silber, auf der äusseren Seite feuervergoldet. Die Stirnzier ist mit durchbrochenem gothischen Blumenornament des XV. Jahrhundertes und trommelnden, geigenden, dudelsackblasenden, pfeifenden und musizirenden Gestalten verziert. Zwischen den Zweigen sind Thiergestalten. Auf einzelnen Blumen sind noch Spuren einstiger Emaillirung. Der mit drei Rippen versehene Rand ist umgeben von gefassten Chrysopas-, Granat- und Türkissteinen und finden sich auch zwischen den Zweigen der Laubornamente ähnliche Halbedelsteine, sowie drei grössere Bergkrystalle. Ein Theil der Edelsteine (neun Stück) fehlt.

In der Mitte ist auf einem kleinen herzförmigen Schilde eine 7·5 cm. lange, 1 cm. weite Federhülse befestigt, auf welcher ebenfalls in der Mitte, mit kleinen Granatsteinen geziert, in Silber gearbeitete Blumen angebracht sind.

Unter der Federhülse ist ein runder Carneol gefasst, mit der Inschrift: IHS | MARIEF | ILIVS. Unter diesem Carneol, auf einer grün emaillirten runden Scheibe ist die Jahreszahl 1565, die Buchstaben IB und die Gestalt eines Pfeile schiessenden Löwen, ober der Federhülse hingegen, ebenfalls auf einem grün emaillirten Grunde, zwei in Silber gravirte Wappenschilde; in einem derselben sehen wir das Wort RÁSKAI und auf drei Hügeln einen Raben mit einem Ring im Schnabel; im anderen Schild sind der Name BODO und einige Blumen zu sehen.

Das ganze Werk scheint aus einzelnen Theilen, welche verschiedenen Zwecken dienen sollten, zusammengestellt worden zu sein.

Zur Befestigung der Stirnzier am Kopfgestell sind an derselben vier Ringe angebracht. Länge 29 cm. Grösste Breite 18 cm.

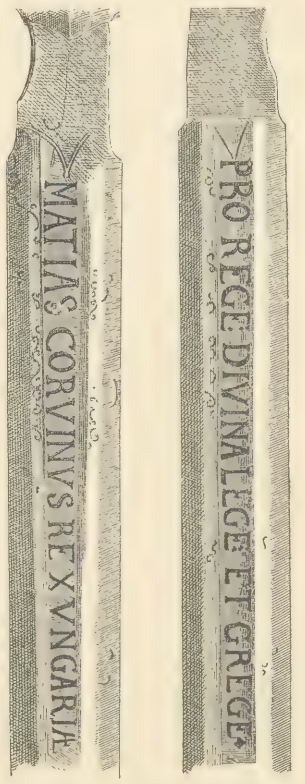


Abb. 229 und 230. Inschriften des Schwertes Königs Mathias. Wien.

Von den drei Wappenschildern ist jener mit dem pfeilschiessenden Löwen zwar unbekannt, doch gibt er durch seine Jahreszahl, 1565, das Alter der ganzen Ross-Stirnzier an. Die anderen Schilde, welche von gleicher Arbeit sind, stammen zweifellos aus derselben Zeit. Einer der beiden Wappenschilde gehört der Familie Ráskay de Ráska, der andere der Familie Bodó de György. Die beiden nebeneinander stehenden Schilder müssen unbedingt einem Ehepaare angehören. Und thatsächlich beweist ein vom 15. August 1511 datirtes Document, dass Elisabeth Ráskay die Gattin des Franz Bodó war.

Die Familie Ráskay ist schon ausgestorben und stammt aus dem Geschlechte Guth-Keled und waren einzelne Mitglieder des Geschlechtes schon im XIII. Jahrhunderte Bannerherren. Der Vater der Elisabeth Ráskay, Blasius, war zur Zeit Mathias' Hauptmann von Buda, später bis zum Jahre 1518 Schatzmeister des Königs.

Franz Bodó stammt ebenfalls aus einer namhaften adeligen Familie, welche unter König Mathias zu hohen Ehren gelangte. Gregorius Bodó war vor Ráskay Hauptmann von Buda und später Tavernicus des Königs. Kaspar, Vater des Franz, war ein treuer Diener Mathias'. 1457 war er mit diesem eingekerkert, später Oberstthürsteher der Königin. Er war es, welcher des grossen Königs Leiche, welche von Wien nach Buda auf der Donau gebracht wurde, geleitete.

Franz war einer der hervorragendsten Helden des XVI. Jahrhundertes; 1518 Rathgeber Ludwig II. Nach der Schlacht bei Mohács unerschütterlicher Unterthan Szapolyai's und dessen Feldherr. Als solcher kämpfte er fortwährend gegen Ferdinand, wurde bei Eger geschlagen und nach Wien geschleppt. Zweihundert ungarische Herren wollten für ihn Bürgschaft leisten, doch wies er dieselbe zurück, nur um Szapolyai

MISSALE DES KÖNIGS MATHIAS HUNYADI.

Pergamentmanuskript mit 31 Initialen und 3 Vollbildern. Auf dem hier reproducirten Canonbilde kniet König Mathias vor dem aus seinem Grabe auferstandenen Heiland. Neben dem König sein Wappen. Nach der Inschrift schenkte der König dieses Buch dem Franziskanerbruder Thomas. Dieser prächtige Codex wurde 1469 beendigt. Kam aus der römischen Jesuitenbibliothek (Bibliotheca Rossiana) nach Wien in die Jesuitenbibliothek.

Ross-Stirnzier aus Silber, auf der Aussenseite vergoldet. Die Stirnzier ist mit durchbrochenem goldenem Laubornament des XV. Jahrhundertes und trommelnden, [illegible] pfeifenden und musizirenden [illegible] geziert. Zwischen den Zweigen sind Thiergestalten. Auf einzelnen Blumen sind noch Spuren einstiger Emaillirung. Der mit drei Rippen versehene Rand ist umgeben von gefassten Chrysopas-, Granat- und Türkissteinen und finden sich auch zwischen den Zweigen der Laubornamente ähnliche Halbedelsteine, sowie drei grössere Bergkrystalle. Ein Theil der Edelsteine (neun Stück) fehlt.

In der Mitte ist auf einem kleinen herzförmigen Schilde eine 7·5 cm. lange, 1 cm. weite Federhülse befestigt, auf welcher ebenfalls in der Mitte, mit kleinen Granatsteinen geziert, in Silber gearbeitete Blumen angebracht sind.

Unter der Federhülse ist ein runder Carneol gefasst, mit der Inschrift: IHS | MARIEF | ILIVS. Unter diesem Carneol, auf einer grün emaillirten runden Scheibe ist die Jahreszahl 1565, die Buchstaben IB und die Gestalt eines Pfeile [illegible] Löwen, ober der Federhülse hingegen, ebenfalls auf einem grün emaillirten Grunde, zwei in Silber gravirte Wappenschilde; in einem derselben sehen wir das Wort RÁSKAI und auf [illegible] Hügeln einen Raben mit einem Ring im Schnabel; im [illegible] Schild sind der Name BODO und einige Blumen zu sehen.

Das ganze Werk scheint aus einzelnen Theilen, welche verschiedenen Zwecken dienen sollten, zusammengestellt worden zu sein.

Zur Befestigung der Stirnzier am Kopfgestell sind an derselben vier Ringe angebracht. Länge 29 cm. Grösste Breite 18 cm.

Abb. 229 und 230. Inschrift [illegible] Schwertes Königs Mathias [illegible]

Von den drei Wappenschildern [illegible] mit dem pfeilschießenden Löwen zwar unbekannt, doch gibt er durch seine [illegible]zahl, 1565, das Alter der ganzen Ross-Stirnzier an. Die anderen Schilde, welche von [illegible] Arbeit sind, stammen zweifellos aus derselben Zeit. Einer der beiden Wappen[illegible] gehört der Familie Ráskay de Ráska, der andere der Familie Bodó de György. [illegible] nebeneinander stehenden Schilder müssen unbedingt einem Ehepaare angehört haben und thatsächlich beweist ein vom 15. August 1511 datirtes Document, dass [illegible] Ráskay die Gattin des Franz Bodó war.

Die Familie Ráskay ist schon ausgestorben und stammt aus dem Geschlechte [illegible] und waren einzelne Mitglieder des Geschlechtes schon im XIII. Jahrhunderte [illegible]. Der Vater der Elisabeth Ráskay, Blasius, war zur Zeit Mathias' Hauptmann von Buda, später bis zum Jahre 1518 Schatzmeister des Königs.

Franz Bodó stammt ebenfalls aus einer namhaften adeligen Familie, welche unter König Mathias zu hohen Ehren gelangte. Gregorius Bodó war vor Ráskay Hauptmann von Buda und später Tavernicus des Königs. Kaspar, Vater des Franz, war ein treuer Diener Mathias'. 1457 war er mit diesem eingekerkert, später Oberstthürsteher der Königin. Er war es, welcher des grossen Königs Leiche, welche von Wien nach Buda auf der Donau gebracht wurde, geleitete.

Franz war einer der hervorragendsten Helden des XVI. Jahrhundertes; 1518 Rathgeber Ludwig II. Nach der Schlacht bei Mohacs unerschütterlicher Unterthan Szapolyai's und dessen Feldherr. Als solcher kämpfte er fortwährend gegen Ferdinand, wurde bei Eger geschlagen und nach Wien [illegible]. Zweihundert ungarische Herren wollten für ihn Bürgschaft leisten, doch wies er dieselbe zurück, nur um Szapolyai

Fig. 228. Schwert des König[illegible] Mathias [illegible] Bauer k. und k.

Herausgegeben vom Verein für christliche Kunst im Erzbisthum Wien. Redigirt von Dr. Joseph Neuwirth, Professor an der k. k. Lehrkanzel für christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Joseph Neuwirth, Professor an der k. k. Lehrkanzel für christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität in Wien. Druck der Typographischen Anstalt (Buchdruckerei) Mechitharisten-Congregation in Wien. Verlag des Vereines für christliche Kunst im Erzbisthum Wien. Für den Buchhandel verantwortlich: Karl Graeser, Buchhändler in Wien, I. Bauernmarkt 3. Vollständig vor dem Verleger Mechitharisten-Congregation in Wien. Verlag des Vereines für christliche Kunst im Erzbisthum Wien. Für den Buchhandel verantwortlich: Karl Graeser, Buchhändler in Wien, I. Bauernmarkt 3. Vollständig vor dem Verleger

nicht untreu werden zu müssen. Er starb während seiner Gefangenschaft in Wien. Bei der Rolle, welche die beiden Familien am Hofe Mathias' spielten, kann man die einzelnen Theile dieses Stück gewiss für Arbeiten der Goldschmiede dieses Königs halten.

Ausgestellt von Dr. Gustav Jurie Lavandal. Wien.

Sattel (Abb. 231) aus Holz geschnitten und mit Elfenbeinschnitzereien bedeckt, welche Figuren, Band- und Laubornament darstellen. Innen ist dieser Sattel mit Rohleder und darüber mit Birkenrinde überzogen. Die nicht mit Elfenbein verzierten Holztheile des Sattelgestells, sowie der Rand sind zinnoberroth bemalt.

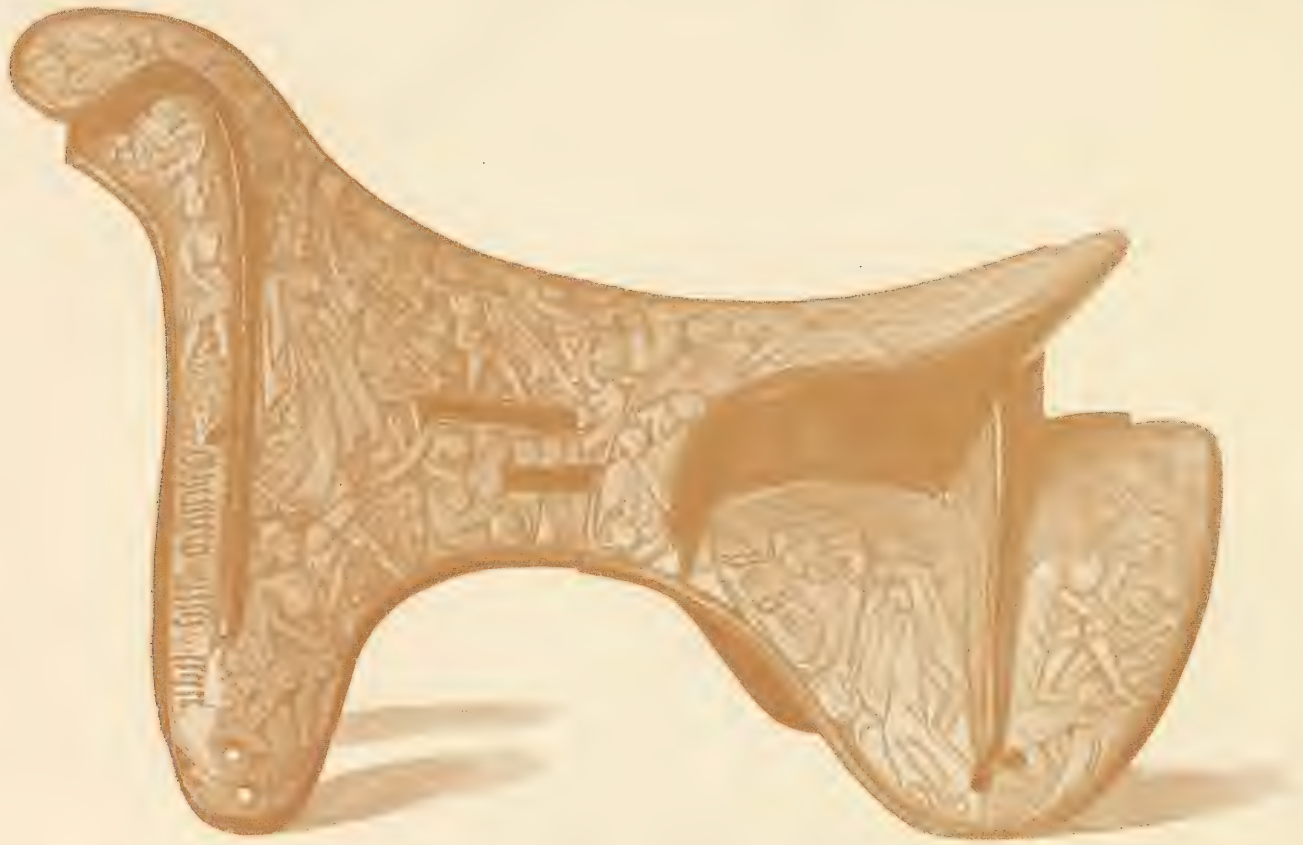


Abb. 231. Sattel, mit Elfenbeinschnitzereien bedeckt, XV. Jahrhundert. Fürst Edmund Batthyány-Strattmann, Körmend.

Zwischen den Verzierungen sehen wir die in Elfenbein geschnitzten Figuren von Frauen und Männern in der Tracht des XV. Jahrhundertes, geflügelte Greife und die Gestalt des Drachentödters Sct. Georg. Die Hinterlehne ist durch zwei kreisrunde Scheiben gebildet. Der Vorderzwiesel ist widderkopfförmig gekrümmt und am Ende zweitheilig. Auf der einen Seite sieht man zwei Affen, welche einen Mörser einrichten. Zwischen den Figuren sind Bäume, stylisirte Blumen und Bänder mit schwarzgefärbten Devisen. Am Vordertheile des Sattels steht die Inschrift: Gedenkch und halt; der erste Theil kommt am Sattelknopf und der zweite Theil am Mitteltheil des Sattels öfter vor. Rückwärts sieht man auf Bändern wiederholt zerstreut die Buchstaben K, G, E und S in verschiedenen Entfernungen.

Für den Sattelgurt und die Steigbügelriemen sind in den Sattel zwei rechteckige Löcher geschnitten, in den vier Ecken des Sattels hingegen finden wir je zwei runde Löcher. In der einen Ecke sieht man ein Kreuz in einem Schild, wahrscheinlich das Meisterzeichen des Meisters, welcher dieses Stück gearbeitet hat.

Aus dem Körmender Schlosse des Fürsten Edmund Batthyány-Strattmann.

Schwert mit gerader, breiter, zweischneidiger Klinge, welche ober dem Griff beiderseits mit geätzten und vergoldeten Arabesken geziert ist. Nach den Arabesken folgt in einem viereckigen Rahmen der Name des Waffenschmiedes, respective dessen Meisterzeichen:

«Amel-i-Mohammed el anszari» (Werk des Mohammed von Medine).

Ober der Marke ist in der Mitte in ein etwa 1 cm. breites Band der erste Vers der 48. Sure, der Sieges-Sure, mit goldenen Buchstaben eingeätzt. Die letzten Worte des Satzes sind sehr abgerieben.

Nachdem diese Sieges-Sure beinahe auf den meisten echten türkischen Säbelklingen eingravirt ist, geben wir dieselbe im Original und in der Uebersetzung wieder.

Der erste Vers der Sieges-Sure lautet: «Inna fatahna laka, fathan mubinan li-jaghfira laka allahn ma takka-el dama min dzanbika va ma ta akkára va jutimma nimatu ha aleika va jadijaka szirathan mustakhiman». «Wahrlich, wir haben dir einen offenen Sieg verliehen, auf dass du siehst, dass Gott deine Sünden verzeiht und seine Gnade an dir vollende und dich den Weg der Gerechten führt.»

Abb. 232. Horn, aus Eschenholz, XV. Jahrhundert. Gr. Hans Wilczek.

Die gerade Parirstange ist an den Enden mit kleinen Knäufen versehen und sowie das Mitteleisen aus Silber und vergoldet. Der Griff ist mit rother Seide überzogen, die Kappe des Griffes eiförmig und aus vergoldetem Silber.

Die Säbelscheide ist mit rothbraunem Sammt überzogen und mit vier Tragringen versehen; das Mundstück ist sehr breit und auf der Aussenseite mit Arabesken reich verziert. Die Beschläge der Scheide sind durchwegs aus vergoldetem Silber. Die Länge der Klinge beträgt 92·5, ihre Breite 6 cm., die Parirstange ist 12 cm., das Mitteleisen 9 cm., der Griff 11 cm. lang. Gewicht des Säbels sammt Scheide 2·1 Kgr.

Das Inventar der kaiserlichen und königlichen Hof-Waffensammlung schreibt dies Schwert dem Hauptmann Georg Thúry zu.

Das Schwert ist vom Ende des XV. Jahrhundertes und dürfte erst später, wahrscheinlich als türkische Kriegsbeute, in den Besitz Georg Thúry's gelangt sein.

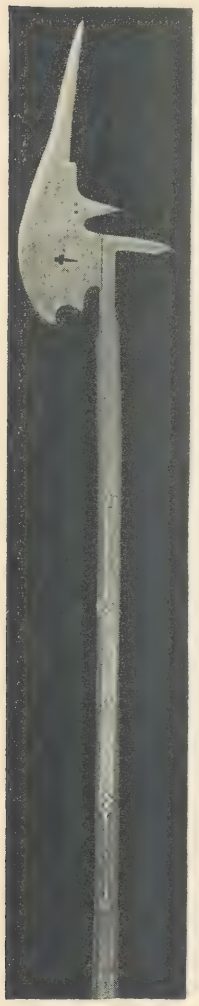


Abb. 233. Helmbarte. Gr. Hans Wilczek.

Nach den vorhandenen Aufzeichnungen beginnt die Familie «Thúry» de Közép-Thúr im XV. Jahrhundert eine Rolle zu spielen. 1422 lebten im Honter Komitate Michael und Emerich Thúry. Johann ist 1464 ein Getreuer des Königs. Nikolaus lebt unter König Mathias. Das hervorragendste Mitglied der Familie ist jedoch der heldenmüthige Hauptmann Georg Thúry. Unter den Königen Ferdinand und Maximilian kämpft er fortwährend gegen die Türken, und war der wahre Schrecken derselben. 1544 bewohnte Thúry die Burg Ság, von wo er, als er die Kanonade der Türken hörte, nach Léva eilte, um Melchior Balassa zu unterstützen. 1522 nahm er unter der Führung des Mathias Eördögh an der unglücklichen Schlacht am Palászter Felde theil. Er rettet hier die Italiener vor den Türken. Bis 1558 war er Burghauptmann von Léva, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, wo der König diese Burg dem Stefan Dobó schenkte. Von hier ging er als Burghauptmann nach Palota und von dort zur Krönung Maximilan's 1563 nach Pozsony, wo er nach alter Sitte vor den Augen zahlreicher Zuseher mit Ladislaus Gyulaffy im Turniere kämpft. Bis 1566 Zrinyi bei Szigetvár seinen Heldentod fand, vertheidigt Thúry die ihm anvertraute Burg Palota gegen Arslan, den Pascha von Buda.

Er eilte von Palota mit dem Kommandanten von Győr, dem Grafen von Eck, nach Veszprém und von da nach Tata, um diese Orte gegen die Türken zu vertheidigen. Dann rückte er mit 120 Mann Husaren in das Lager Maximilian's nach Győr. Dort schlug Thúry Mohammed, den Beg von Székesfehérvár, und nahm ihn gefangen, für welche Heldenthat er vom König Maximilian im Angesichte des ganzen Lagers zum Ritter geschlagen und mit einer grossen goldenen Kette beschenkt wurde.

Das vorliegende Schwert scheint arabischer Provenienz zu sein, weshalb es mehr als wahrscheinlich ist, dass Thúry dasselbe als Kriegsbeute gewann. Thúry war den Türken eine wahre Geissel, weshlab sie auch Alles versuchten, um seiner habhaft zu werden, was endlich auch gelang. Er war 1571 Burghauptmann von Kanizsa. Die Türken lockten ihn unter einem Vorwande aus der Burg und tödteten ihn nach langem, tapferem Widerstande. Sein Leichnam wurde geköpft und das Haupt nach Konstantinopel gesendet. Georg Zrinyi begrub seine Leiche in Kanizsa.

Ausgestellt von Sr. k. und apostolisch k. Majestät aus der Wiener Hof-Waffensammlung.

Schwert, mit gerader zweischneidiger Klinge, auf der einen Seite mit goldtauschirtem Blumenornament auf geriffeltem Grunde und einer türkischen Inschrift in einem Vierecke, sowie in einem grösseren Kreise. Der Griff ist cylindrisch, mit schwarzem Leder überzogen und mit einer schief abgeschnittenen Kupferkappe versehen. Die gerade Parirstange mit einer vierkantigen Ausbauchung in der Mitte

ist schwarz angelaufen. Die hölzerne Schwertscheide ist mit Chagrinleder überzogen und mit gepressten Arabesken ornamentirt. Die drei Tragringe sind auf breite, gerippte und durchbrochene Beschlagbänder montirt. Am Rande der Scheide finden wir einen 8 mm. breiten Elfenbeinsaum. Das Schwert soll angeblich dem albanesischen Fürsten Georg Castriota, sonst Skanderbeg genannt, gehört haben.

Länge 89 cm., Breite 5·5 cm., die Parirstange ist 18 cm., das Mitteleisen 7·8 cm. breit. Gewicht 1·9 Kgr. XV. Jahrhundert.

Aus der Wiener kais. und kön. Hof-Waffensammlung. Ausgestellt von Sr. k. und apostolisch k. Majestät.

Das Schwert des Königs Mathias. (Abb. 228) Mit gerader, zweischneidiger Klinge, deren Form auf das XV. Jahrhundert hinweist. Auf derselben ist folgende Inschrift in Majuskeln eingeätzt, welche ursprünglich vergoldet gewesen sein dürften, und zwar auf der einen Seite: MATIAS CORVINUS REX VNGARIÆ, auf der anderen: (P)RO REG(E) DIVINA LEGE: ET GREGE. (Abb. 229 und 230).

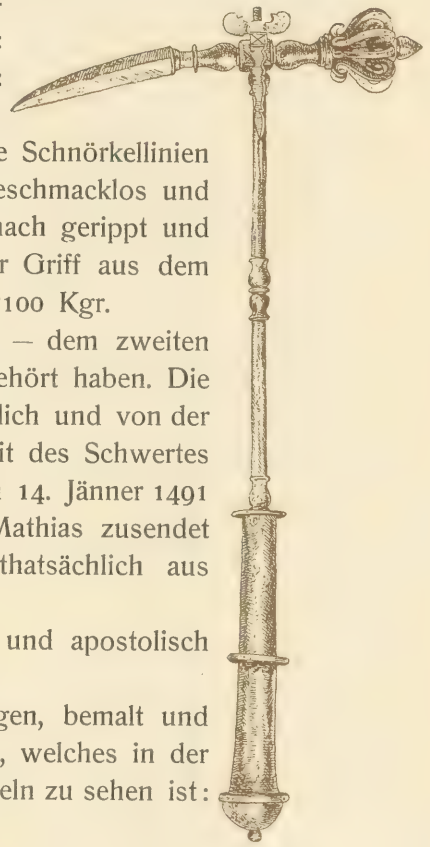


Abb. 234. Fausthammer. Gr. Hans Wilczek.

Diese Inschriften sind von zwei starken Linien begrenzt, unter welchen einfache Schnörkellinien als Spuren einstiger Verzierung sichtbar sind. Parirstange und Parirbügel sind sehr geschmacklos und der Griffknauf ist sehr gross, mehrseitig und stark vergoldet. Der Griff ist der Länge nach gerippt und mit Golddraht abgebunden. Die Klinge stammt aus dem XV., der Parirbügel und der Griff aus dem XVII. Jahrhunderte. Die Klinge ist 87 cm. lang und 5 cm. breit. Das Gewicht beträgt 1·100 Kgr.

Die Echtheit der Klinge wurde schon oftmals bezweifelt und könnte dieselbe — dem zweiten Theile der Inschrift nach geurtheilt — auch einem Offizier der königlichen Leibgarde gehört haben. Die Schreibart des Namens Matias ohne h im ersten Theile der Inschrift ist sehr ungewöhnlich und von der seinerzeitigen Schreibweise ganz abweichend, doch beweist Wendelin Boeheim die Echtheit des Schwertes mit einem Briefe, welchen Kaiser Maximilian I. dem Erzherzog Sigismund von Tirol am 14. Jänner 1491 von Linz aus schreibt und worin erwähnt wird, dass er ihm den Säbel des Königs Mathias zusendet und überdies noch eine Kanone desselben zusenden wird. Das Schwert stammt thatsächlich aus Innsbruck.

Aus der Wiener kais. und kön. Hof-Waffensammlung. Ausgestellt von Sr. kais. und apostolisch kön. Majestät.

Tartschenschild. Reiterschild, aus Holz mit Gyps und Pergament überzogen, bemalt und versilbert. In der Mitte des Schildes sieht man unter Blumen die Gestalt eines Weibes, welches in der rechten Hand eine Blattschleife hält, auf welcher die folgende verkürzte Inschrift in Minuskeln zu sehen ist:

i . . w . . i . . m . R.t.n.

(ich wart im Garten).

Abb. 235. Streitkolben. Gr. Hans Wilczek.

Am Rande sehen wir ein stylisirtes gothisches Blumenornament auf einem beiläufig 3 cm. breiten Bande. Wahrscheinlich gehörte diese Tartsche zur Ausrüstung der Reitergarde des Königs Maximilian I. von Ungarn, wie uns aus einzelnen Detail des «Theuerdank» bekannt ist.

Der obere Rand der schwachgebogenen Tartsche ist abgerundet und für die Lanze mit einem Ausschnitte versehen. Höhe 69, Breite 38 cm. Das Gewicht beträgt 3·4 Kgr. Aus dem Jahre 1490.

Aus der kais. und kön. Hof-Waffensammlung. Ausgestellt von Sr. kais. und apostolisch kön. Majestät.

Eine sehr charakteristische Form der Helme des XV. Jahrhundertes ist der (Abb. 211) reproducirte Helm, welcher eine sogenannte Hundsgugel ist. Derselbe ist aus polirtem Schmiedeeisen. An dem spitzen Scheitelstück ist ein Absteckvisir angebracht, welches seitwärts in einem Scharnier beweglich und zu einem stark vorspringenden spitzen Schnabel geformt ist. Ober diesem Schnabel befindet sich ein in der Mitte unterbrochener bogenförmiger Sehspalt, beim Fusse des Schnabels drei Luftgeber. Auch der untere Rand der Helmwände ist mit kleinen Löchern versehen. Die Höhe dieser Hundsgugel beträgt 25·5 cm., ihr Gewicht 2·400 Kgr. Erste Hälfte des XV. Jahrhundertes.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Nicht minder interessant ist der unter Abb. 212 reproducirte Helm. Es ist dies eine sogenannte Kriegsschale, von Eisen, mit runder Glocke, welche hinten mit einem krebsschwanzförmigen Nackenschutz versehen ist. Dieser Nackenschutz besteht aus acht übereinander genietheten Folgen, welche unten durch einen starken schwarzen Lederriemen, welcher mit zwei Reihen Nägel befestigt ist zusammengehalten sind. Der untere Rand der Glocke ist durch eine Reihe Nägel mit

grossen geriffelten Köpfen verziert. Zur Verstärkung der Glocke dient ein mit Schneckenlinie und Rippen verziertes, steif angebrachtes Stirnband.

Sturmband ist keines vorhanden.

Die Glocke ist 23 cm. hoch, in der Mitte mit einer kaum sichtbaren Gräte versehen. Der längere Durchmesser beträgt 23, der kürzere 21 cm. Der Nackenschutz ist 15 cm. lang. Gewicht 2 Klg. Dieser Helm stammt aus dem XV. Jahrhunderte.

Abb. 236. Setzschild, für Fusssoldaten. Armeria Reale, Turin.

Ausgestellt von der Antiquitätensammlung des siebenbürgischen Museumvereines.

Der unter Abb. 214 reproducirte schwere Helm ist eine sogenannte deutsche Schallern. Dieselbe ist aus poliertem Schmiedeeisen gefertigt, und hat eine muschelförmige Haube, welche mit dem Nackenschutz, der an der Grenze mit sieben hohen Eisenknöpfen verziert ist, aus einem Stücke gearbeitet ist.

Das aufschlägige Visier ist in der Mitte mit einem Grat und einem horizontalen Spalt versehen. Das Visier bewegt sich in zweí Stiften, welche durch zwei an denselben angebrachte Ansätze über einen am Scheitelstück befindlichen flachen Grat nach aufwärts reichen. Auch ist das Visier beim Schliessen mit einem Federhacken am Nackenschutz aufhaltbar.

Die Höhe dieser Schallern beträgt 27·5 cm., das Gewicht 3·950 Klgr.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Aus der reichen Sammlung des Grafen Hans Wilczek war auch ausgestellt ein Turnierhelm (Abb. 213) aus Schmiedeeisen (Stechhelm, zu einem deutschen Stechzeug). Derselbe ist aus vier Theilen mit Messingniethen zusammengehämmert. Dort, wo die Rückwand mit den Seitenwänden zusammengeniethet ist, sind die sogenannten Luftgeber, oben und unten je vier runde, in der Mitte drei herzförmige Löcher. Das Scheitelstück hat vier Rippen, und rundherum acht paarweise und in der Mitte eine grössere viereckige Oeffnung. Der Sehspalt hat die Form eines verbreiterten flachen Herzens. An den Schultertheilen war mit vier Messingniethen die Brust befestigt, welche unten vier grosse, runde Löcher hat. Am rückwärtigen Theil ist zur Befestigung des jetzt fehlenden Rückentheiles der Brust ein Scharnier angebracht.

Der Helm ist 11·30 Kgr. schwer und 41 cm. hoch. Vom Ende des XV. Jahrhundertes.

Ebenfalls aus der Sammlung des Grafen Hans Wilczek stammen die drei hier abgebildeten Armbrüste. Die prächtigste (Abb. 221) ist ganz mit in Elfenbein geschnittenen Fischerei- und Jagdszenen belegt. Der kurze, starke Stahlbogen hat eine dicke, mit Zwirndraht umwickelte Sehne. Am Rücken finden wir ein Wappenschild mit einem vierspeichigen Rad im Felde. Die Helmzier besteht aus einem ähnlichen Rade, welches zwischen zwei Jagdhörnern steht. Länge der Armbrust 63·5 cm., der Durchmesser des Bogens beträgt 57 cm. XVI. Jahrhundert.

Viel einfacher und älter ist die zweite, eine sogenannte Standarmbrust. Dieselbe ist aus Nussholz, mit Elfenbein bedeckt, welches bei der Abzugsvorrichtung mit Laubornamenten geschmückt ist. Der auswärts gekrümmte Bogen ist von Fischbein und mit der Säule durch Schnüre verbunden. Am Ende der Säule befindet sich ein mit Lederriemen befestigter Bügel. Dieser Fussbügel diente dazu, um beim Anstemmen der Armbrust dareinzutreten, wodurch der Ballistarier den Bogen so lange gespannt hielt, als derselbe durch die Spannvorrichtung gespannt und die Sehne in der Nuss befestigt war. Die Sehne fehlt. Länge der Armbrust 77·5, des Bogens 92 cm., Gewicht 3·700 Kgr. XV. Jahrhundert.

Die dritte Armbrust (Abb. 223) ist schwer, mit Stahlbogen und englischer Winde und einem Fussbügel. Der Bogen ist mittelst zweier Klammern an der Säule befestigt. Länge der Säule 91 cm., Spannweite des Bogens 81 cm. XV. Jahrhundert.

Eine interessante deutsche Spannvorrichtung (deutsche Winde) einer Armbrust zeigt Abb. 224. Am Apparat sehen wir die Gestalt eines Falkners und darüber die Buchstaben T. H. eingravirt. Am Ende der Eisenstange die Jahreszahl 1625.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Von den im XV. Jahrhunderte gebräuchlichen Helmbarten reproduziren wir hier zwei, ebenfalls dem Grafen Hans Wilczek gehörige Stücke. Die eine (italienisch, sogenannter Rossschinder) (Abb. 226.) ist aus blankpolirtem Eisen und ist die blattförmige Beilklinge auf beiden Seiten geschärft. Oben befinden sich ein zweischneidiger Haken und eine ebensolche Stossklinge, am Rücken hingegen ein scharfer, kurzer Dorn. Auch die Dille ist mit zwei, vorn

DIE THRONBEHANG DES KÖNIGS MATHIAS HUNYADI.

Aus mit Gold- und Silberfäden durchwebtem grünem Sammt und mit dem Landeswappen des Königs. Ein Musterstück der italienischen Webekunst des XV. Jahrhundertes. Nach dem Tode des Königs kam das Stück in den Besitz des Kardinals Thomas Bakocs, der das Wappen des Königs mit dem Seinigen zudeckte. Ausgestellt vom Grafen Franz Erdődy in Galgócz.

[illegible] Verzierung der Glocke dient ein mit Schneckenlinie [illegible] ver-
[illegible]

[illegible] der Mitte [illegible] einer kaum sichtbaren Gräte versehen. Der längere [illegible] beträgt 23, der kürzere 21 cm. Der Nackenschutz ist 15 cm. lang. Gewicht [illegible] Dieser Helm [illegible] aus dem XV. Jahrhunderte.

Ausgestellt [illegible] der Antiquitätensammlung des siebenbürgischen Museum-[illegible]

[illegible] für Fuss-[illegible] Reale, Turin.

Der unter [illegible] 214 reproducirte schwere Helm ist eine sogenannte deutsche Schallern. [illegible] ist aus poliertem Schmiedeeisen gefertigt, und hat eine muschelförmige Haube, [illegible] mit dem Nackenschutz, der an der Grenze mit sieben hohen Eisenknöpfen [illegible] ist, aus einem Stücke gearbeitet ist.

Das [illegible]agige Visier ist in der Mitte mit einem Grat und einem horizontalen Spalt [illegible]. Das Visier bewegt sich in zwei Stiften, welche durch zwei an denselben [illegible]chte Ansätze über einen am Scheitelstück befindlichen flachen Grat nach auf[illegible]chen. Auch ist das Visier beim Schliessen mit einem Federhacken am Nacken[illegible] aufhaltbar.

[illegible] Höhe dieser Schallern beträgt 27·5 cm., das Gewicht 3·950 Klgr.

[illegible]stellt vom Grafen Hans Wilczek.

[illegible] der reichen Sammlung des Grafen Hans Wilczek war auch ausgestellt ein Turn[illegible] (Abb. 213) aus Schmiedeeisen (Stechhelm, zu einem [illegible] Stechzeug). [illegible]selbe ist aus vier Theilen mit Messingniethen zusammengehämmert. Dort, [illegible]kwand mit den Seiten[illegible] zusammengeniethet ist, sind die sogenannten Luftgeber, oben und unten [illegible], in der Mitte drei [illegible]mige Löcher. Das Scheitelstück hat vier Rippen, und rundherum acht paar[illegible] in der Mitte eine [illegible] viereckige Oeffnung. Der Sehspalt hat die Form eines verbreiterten flachen [illegible] An den Schultertheilen [illegible] mit vier Messingniethen die Brust befestigt, welche unten vier grosse, runde [illegible] Am rückwärtigen [illegible] ist zur Befestigung des jetzt fehlenden Rückentheiles der Brust ein Scharnier [illegible]

Der Helm ist 11·30 [illegible] schwer und 41 cm. hoch. Vom Ende des XV. Jahrhundertes.

Ebenfalls aus der [illegible] des Grafen Hans Wilczek stammen die drei hier abgebildeten Armbrüste. [illegible]igste (Abb. 221) [illegible] mit in Elfenbein geschnittenen Fischerei- und Jagdszenen belegt. Der kurze, [illegible]bogen hat eine [illegible] mit Zwirndraht umwickelte Sehne. Am Rücken finden wir ein Wappenschild [illegible]erspeichigen [illegible]de. Die Helmzier besteht aus einem ähnlichen Rade, welches zwischen zwei [illegible] steht. Länge [illegible] 63·5 cm., der Durchmesser des Bogens beträgt 57 cm. XVI. Jahrhundert.

[illegible] einfacher und [illegible] die zweite, eine sogenannte Standarmbrust. Dieselbe ist aus Nussholz, [illegible] bedeckt, we[illegible] der Abzugsvorrichtung mit Laubornamenten geschmückt ist. Der auswärts [illegible] Bogen ist von [illegible] und mit der Säule durch Schnüre verbunden. Am Ende der Säule befindet [illegible] Lederriemen befe[illegible] Bügel. Dieser Fussbügel diente dazu, um beim Anstemmen der Armbrust [illegible] wodurch der [illegible] den Bogen so lange gespannt hielt, als derselbe durch die Spannvor[illegible] und die Sehne in der Nuss befestigt war. Die Sehne fehlt. Länge der Armbrust 77·5, des [illegible] Gewicht 3[illegible] XV. Jahrhundert.

[illegible] Armbrust [illegible] ist schwer mit Stahlbogen und englischer Winde und einem Fussbügel. [illegible] ist zweier [illegible] an der Säule befestigt. Länge der Säule 91 cm., Spannweite des Bogens [illegible]

[illegible] deutsche [illegible]richtung (deutsche Winde) einer Armbrust zeigt Abb. 224. Am Appar[illegible] eines Falkners [illegible] darüber die Buchstaben T. H. eingravirt. Am Ende der Eisen[illegible]

[illegible] Grafen Hans [illegible]

[illegible]hunderte [illegible] Helmbarten reproduziren wir hier zwei, ebenfalls dem [illegible] Die eine [illegible], sogenannter Rossschinder) (Abb. 226.) ist aus [illegible] Beilklinge auf [illegible] Seiten geschärft. Oben befinden sich ein zweischneidiger [illegible] [illegible] kurzer Dorn. Auch die Dille ist mit [illegible] vorn

und hinten horizontal wegstehenden scharfen Dornen versehen. An der zusammengeplatteten cylindrischen Dille sind zwei lange Schaftfedern angebracht, welche zur Befestigung des Beiles an dem achteckigen Buchenholzschafte dienen, an welchen sie festgenagelt sind. Am unteren Ende des Schaftes ist ein plumper Eisendorn befestigt.

Die Länge dieser Helmbarte beträgt 71·8 Cm. Dieselbe ist eine Arbeit aus dem XV. Jahrhundert.

Abb. 237.

Abb. 238.

Ungarischer Tartschenschild, aus der Wiener kais. und kön. Hof-Waffensammlung.

Die zweite Helmbarte (Abb. 233) hat schweizerische Form. Sie ist aus blankem Eisen, mit breiter, aussen gekämmter Beilklinge, mit emporragender Stossklinge und rückwärts gekehrtem flachen Dorn. Der Rücken ist durch einen sehr starken, langen, viereckigen, zugespitzten Eisendorn gebildet. Das Beil ist gabelförmig mit zwei sehr langen Schaftfedern versehen, welche mit dem Schaft mittels starker, durch vierzinkige Messingsterne hindurchgetriebener Nägel verbunden sind. Die Beilklinge ist mit kleinen Löchern und eichelförmigen Durchbrechungen, sowie durch eine Reihe von O-Buchstaben in Minuskeln verziert. Das Meisterzeichen besteht aus einem Schilde, in welches ein M und drei Kugeln eingeprägt sind.

Die Länge der Beilklinge der Helmbarte beträgt sammt der Stossklinge 43 cm. Dieses Stück stammt aus dem Ende des XV. Jahrhundertes.

Ein interessantes Stück zeigt Abb. 232. Es ist dies ein Signalhorn wie es im Mittelalter im Kriege gebraucht wurde und stammt aus dem XV. Jahrhunderte. Dasselbe ist aus Eschenholz; das bogenförmig gekrümmte Rohr besteht aus zwei Theilen und ist mit einem mit sieben Rippen versehenen schwarzen Leder überzogen. Die Tonöffnung besteht aus einem gedrehten kelchartigen Stück Holz, welches auf das Rohr aufgezogen ist. Am dünneren Ende befinden sich mehrere Hülsen zum Theil aus gewöhnlichen Horn, zum Theile aus Elfenbein zur Auf-

nahme des Mundstückes, welches aber leider verloren gegangen ist. Um die Mitte ist ein grosser Eisenring angebracht zur Befestigung der Umhängeschnur.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Streitkolben (Buzogány, Abb. 235) aus geripptem, geätztem Eisen in gothischer Form. Die sechseckige eiserne Handhabe ist durch zwei hohe Ringe in drei Theile gegliedert. Der untere Theil is mit dem mittleren durch eine Schraube verbunden und ober dem Schraubengang zu einem vierkantigen, 30·5 cm. langen Spiess ausgebildet. Diese Spitze ist beim Anschrauben des untersten Theiles an den Mitteltheil im Innern des letzteren verborgen. An den Kopf des Streitkolbens ist an jeder Seite ein gothisches Schlagblatt, im Ganzen also sechs Schlagblätter, senkrecht auf die Seiten angeschweisst. Das obere Ende ist mit einer gothischen Rosette verziert. Länge 47 cm., Gewicht 0·800 Kgr. XV. Jahrhundert.

Ausgestellt vom Grafen Hans Wilczek.

Die königliche Burg in Buda zur Zeit des Königs Mathias. Bemaltes Gypsmodell. Ausgeführt vom k. und k. Hauptmann in der Reserve Adolf Stephanie. Grösse des Modells 1 m².

Hauptmann Stephanie benützte bei seinem Werke sowohl alle vorhandenen Bilder, wie alle vorhandenen historischen Quellen.

Besonders zweckdienlich war aber dem Modelleur bei dieser seiner Arbeit die bekannte Zeichnung der Budaer Burg aus der Nürnberger Schedel'schen Chronik 1493, sowie der vom General Rabatta 1687 angefertigte Situationsplan.

Die Budaer (Ofner) königliche Burg wurde, nach Angabe der Quellen, auf ihrem derzeitigen Platze vom König Béla IV. gebaut. Vorher stand die Königsburg in der Gegend des heutigen Ó-Buda (Altofen). Der Ausbau wurde unter den Anjou's fortgesetzt und wahrscheinlich von Ludwig dem Grossen ganz beendet. Sigismund vervollständigte sodann nur mehr schon die innere Einrichtung und liess von Aussen die Burg mit Mauern, mächtigen Basteien und Gräben umgeben.

Ihre Glanzzeit erreichte die Burg unter Mathias. Er liess für Festlichkeiten den neuen Bau aufführen, sowie die Bibliothek, das Observatorium, das Haus der Geistlichkeit, gedeckte Erker, mehrere Eckthürme und die Stallungen bauen. Er war es auch, der die Thore mit allerlei Schmuck versah und zur Verschönerung der Plätze auf denselben Brunnen und Statuen aufstellte.

Als die Türken 1529 Buda eroberten, umgaben sie die königliche Burg mit neueren Befestigungswerken. Bald darauf brannte dieselbe aber total nieder. Bei der Restaurirung war man nur mehr darauf bedacht, den fortifikatorischen Charakter des Baues zu bewahren, und als dann die Christen 1686 Buda wieder einnahmen, lag Alles bereits zu Ruinen zusammengeschossen da. Nichts blieb von den einst so prächtigen Gebäuden übrig. Mit den später schon ziemlich lange nach der Türkenherrschaft weggeschafften Trümmern wurde auch jener grosse und tiefe Graben ausgefüllt, welcher lange Zeit die königliche Burg beim heutigen Szent-György-tér (Sct. Georgs-Platz) von der Festung trennte.

Als Maria Theresia die heutige Burg zu bauen begann, fand sie kaum noch die alten Grundmauern vor.

Ausgestellt von der Direktion der historischen Hauptgruppe.

Das Monument des Königs Mathias. (Siehe oben Abb. 136 auf Seite 107.) Gypsabguss. Das Original ist im Brückenthurme der Stadt Bautzen in Sachsen eingemauert.

Wie aus der Geschichte Ungarns bekannt ist, führte König Mathias seit 1468 einen siegreichen Feldzug gegen Georg Podiebrad und später gegen Wladislaw, den Jagellonen, um die Krone Böhmens, und wurde dieser Feldzug 1479 durch den mit Wladislaw zu Olmütz geschlossenen Frieden in der Weise beendet, dass der König Mähren, Schlesien und die beiden Lausitze gewann. Mathias ging sofort nach geschlossenem Frieden an die Herstellung der Ruhe in seinen neugewonnenen Ländern und ernannte erst Johannes, den Bischof von Várad, und am 29. Oktober 1481 Georg Stein zum Gouverneur der Lausitz, deren Hauptstadt Bautzen war.

Mathias erkannte die Wichtigkeit von Bautzen und that nun Alles für die Stadt. Als Bautzen 1469 sich Mathias ergab, verlieh er der Stadt noch in demselben Jahre das Recht, Geld zu prägen, ferner das Privilegium, ein rothes Siegel zu führen. 1470 setzt er die Stadt Bautzen in alle ihre alten Rechte wieder ein, 1471 gibt er ihr die Freiheit der Municipal-Statuten, 1474 freien Weinschank und 1481 noch mehrere andere wichtige Privilegien hinsichtlich des Grundbesitzes.

Inzwischen entwickelte sich die Stadt zusehends. Vor Allem bemerkenswerth war jedoch der Wiederaufbau der «Ortenburg» genannten Festung, welche über Befehl des Königs Mathias 1483 Georg Stein begann und in drei Jahren vollendete.

In dem Thurme dieser Burg, in welchem sich das Hauptthor befindet, steht das hier reproduzirte Monument. Die Höhe des Thurmes beträgt $74^1/_4$ sächsische Fuss. Im Innern ist noch die alte gothische Kapelle vorhanden.

Das $23^1/_2$ sächsische Fuss hohe Monument (die Statue selbst hat 5 Fuss) ist aus hartem Sandstein.

Zwischen reichen gothischen Säulen steht in einer das Innere eines Thores darstellenden Nische der Thron, auf welchem Mathias sitzt, mit den Füssen auf einem vor ihm liegenden Löwen ruhend. Der Kopf ist unbedeckt und hat reiche herabwallende Locken. Der Körper steckt in einer prächtigen gothischen Vollrüstung mit separatem, aus zwei Theilen bestehendem Nackenschutz und runden Achselhöhlschilden. Die Brust ist in gezackten Folgen geschoben, in der Mitte mit stylisirten Lilien verziert. Der Schurz ist in drei krebsförmigen Folgen geschoben.

Abb. 239. Tartschenschild, aus der Ambrasersammlung Sr. k. und apost. königl. Majestät.

Die linke Schulter und der Schooss sind mit einem reichen faltigen Mantel bedeckt. In der Rechten hält der König ein Szepter, in der Linken den Reichsapfel. Das Gesicht ist bartlos, wie das nach italienischer Sitte auf allen seincn Bildnissen der Fall ist. Indem er vorwärts zu blicken scheint, spiegelt sich in seinen Mienen Energie und Geist.

Das Kostüm entspricht vollkommen dem Zeitalter des Königs Mathias. In derselben Rüstung sehen wir die Feldherren des Königs, Tarczay und Szapolyai, und in einer solchen Rüstung finden wir auch den König auf einer Miniature des corvinischen Codex des Philostratus zu Wien.

Georg Stein war, wie die Annalen von Bautzen besagen, besonders auf die Porträtähnlichkeit bedacht. Dreimal wurde die schon eingemauerte Statue wieder heruntergenommen und endlich sogar nach Buda geschickt, damit die Gesichtszüge nur ja ähnlich sein mögen.

Das heisst wohl, wenn man es richtig auslegt, die am Hofe Mathias anwesenden italienischen Künstler mussten erst das Gesicht des Königs an der Statue überarbeiten, so die Statue porträtgetreu machen und dann erst wurde sie am Bestimmungsorte endgiltig angebracht. Der Thorbogen ober der Gestalt des Königs ist mit einem künstlerisch drapirten Vorhang entzweigetheilt und schwebt beiderseits je ein Engel, welche eine offene Krone über das Haupt des Königs halten. Der eine Cherub hält ein Szepter, der andere einen Pallasch in der Hand.

Auf einem Gesims ober dem Thorbogen sind innerhalb eines einfachen Rahmens in Majuskeln die Worte § MATHIAS § REX § eingemeisselt.

Ober dem Gesims erhebt sich ein dreieckiges Tympanon, welches in eine schlanke gothische Fiale ausläuft. In der Mitte dieses Tympanon befinden sich zwischen durchbrochenen Acanthus- und Laubornamenten

unter einer offenen Krone zwei tartschenförmige Wappenschilde mit den Wappen Ungarns, Dalmatiens und Böhmens.

Rechts und links von der Statue des Königs waren ursprünglich auf den heute nunmehr glatten Feldern die Wappen von Serbien, Bosnien, Bulgarien, Oesterreich, Schlesien, Lausitz, Luxemburg und endlich das Wappen Mathias' eingemeisselt, diese sind jedoch seither dem Verderben anheimgefallen.

Unter dem vorspringenden gothischen Gesims befindet sich auf einem langen rechteckigen Grunde die Jahreszahl:

ANNO § MCCCCLXXXVI § SALV(TIS).

In diesem Monument wird uns nicht nur ein treues Porträt des Königs aus dem Jahre 1468, sondern auch ein treffendes Bild seiner Rüstung und seines Kostüms geboten, und ist es deshalb in kriegshistorischer Beziehung für den Forscher von hoher Bedeutung.

Wenn wir das Kunstwerk in kunsthistorischer Beziehung betrachten, so gewinnen wir ein getreues Bild der ungarischen Bildhauerkunst jenes Zeitalters. Das Monument ist im italienischen Renaissance-Styl gehalten, welcher noch unter dem Einflusse der Gothik steht. Im Giebelfelde fällt besonders die ober den beiden Wappenschilden schwebende Krone in's Auge. Weshalb ist es nicht die ungarische Krone, sondern eine, welche mehr der deutschen Kaiserkrone ähnelt?

Die Antwort auf diese Frage finden wir in dem Wappen, welches, aus rothem Marmor gemeisselt, vom Giebel der Budaer Burg stammt und dem Bautzener Wappen in künstlerischer Ausführung ganz ähnlich ist. Es ist dies das Wappen Mathias' als König von Ungarn und Böhmen. Der italienische Meister hatte nicht genug nationales Gefühl, die magyarische Krone zu meisseln und wählte deshalb eine gothische durchbrochene Krone.

Es zeugt von grosser staatsmännischer Weisheit des Königs, dass er in einer seiner fremdsprachigen und ausländischen Provinzen seinen Namen und das Andenken seiner segensreichen Regierung in einem solchen künstlerischen Werke verewigte.

Das Monument wurde in letzterer Zeit einigermassen restaurirt. Beide Kronen waren abgebrochen, sowie auch der rechte Arm des Königs, welcher aber auch ganz unrichtig restaurirt wurde. Samuel Grossern zeigt in seinem 1714 erschienenen Werke in einer Abbildung des Monuments, dass der König in seiner Rechten ein Schwert hält, dessen Fragment im Vorhange heute noch vorhanden ist, am Monumente hingegen ist der rechte Arm mit einem Szepter dargestellt.

Erwähnt sei noch zum Schlusse die kriegsgeschichtliche Karte der Belagerung und Befreiung von Belgrad, welche Oskar Bárczay herstellte, und in welcher diese berühmte Kriegsthat Johann Hunyadi's und Capistran's überaus anschaulich dargestellt war.

Dr. Johann Szendrei.

INHALT DES ERSTEN THEILES:

EINLEITUNG.

Seite

Einleitung, von Dr. Béla Czobor 1

DAS ZEITALTER DER ÁRPÁDEN.

Politische und gesellschaftliche Entwicklung, von Dr. Desider Csánki 13
Die romanische Gebäudegruppe, von Dr. Béla Czobor 27
Kriegsgeschichtliche Funde und Denkmäler, von Dr. Johann Szendrei 33
Architektonische und plastische Denkmäler, von Peter Gerecze 40
Kirchliche Denkmäler, von Dr. Béla Czobor 51
Unsere Münzen, von Dr. Ladislaus Réthy 71
Literarische Denkmäler, von Ludwig Crescens Dedek 74
Der Zustand des Unterrichtswesens, von Dr. Remigius Békefi 79

DAS ZEITALTER DER KÖNIGE AUS DEN GEMISCHTEN HÄUSERN.

Politische und gesellschaftliche Entwicklung, von Dr. Desider Csánki 85
Die gothische Gebäudegruppe, von Dr. Béla Czobor 118
Kriegsalterthümer aus der Zeit Ludwig's des Grossen und Sigismund's, von Dr. Johann Szendrei 134
Die architektonischen und statuarischen Denkmäler, von Peter Gerecze 140
Unsere kirchlichen Denkmäler aus dem XIV. Jahrhunderte, von Dr. Béla Czobor 153
Die Kriegsdenkmäler aus der Zeit des Königs Mathias, von Dr. Johann Szendrei 171

VERZEICHNISS DER KUNSTBEILAGEN IM ERSTEN THEIL:

Tafel		Nach Seite
I.	Die Gebäude der historischen Hauptgruppe. Ansicht von der Teichseite	2
II. u. III.	Die ungarische heilige Krone. Vorderansicht und Rückansicht	16
IV.	Der Eingang zum romanischen Kreuzgange	24
V.	Das Innere des romanischen Kreuzganges	30
VI.	Das Jászberényer Elfenbeinhorn. (Das Horn Lehels)	36
VII. u. VIII.	Der Krönungsmantel und die Byssus-Kopie desselben	40
IX.	Die Hausmütze König Stefans des Heiligen und ein Byzantinisches Reliquienkästchen	52
X.	Die Esztergomer Lipsanothek	54
XI.	Die Elfenbeintafel des Agramer Domes	56
XII.	Details vom Messgewande des heiligen Ladislaus im Agramer Dome	58
XIII.	Das Krönungs-Schwurkreuz	64
XIV.	Romanische Kirchengeräthe	66
XV.	Titelbild des Codex «Sancti Pauli epistolae ad Romanos» X. Jahrhundert	76
XVI.	Eines der Titelbilder des Gyulafehérvárer (Karlsburger) Codex Aureus	78
XVII.	Ein Theil des Wappenbriefes Johann Hunyadi's	80
XVIII.	Ein Theil des Wappenbriefes der Dorothea Kanizsai, der Wittwe des Emerich Perényi	96
XIX.	Haupteingang der gothischen Gebäudegruppe	98
XX.	Der Hof der gothischen Gebäudegruppe	102
XXI.	Helm des Georg Castriota, Skanderbeg Herzog von Albanien	110
XXII.	Silberner Sarkophag des heiligen Simeon in Zara. Vorderansicht	112
XXIII.	Die beiden Schmalseiten des silbernen Sarkophages des heiligen Simeon in Zara	114
XXIV.	Die Rückseite des silbernen Sarkophages des heiligen Simeon in Zara	118
XXV.	Evangeliumbuchdeckel und Reliquienkreuz	120
XXVI.	Reliquienherme des heiligen Ladislaus	128
XXVII.	Ölgefäss aus Horn (Greifenklaue)	132
XXVIII.	Ölgefäss aus Horn (Greifenklaue)	140
XXIX.	Ölgefäss aus Horn (Greifenklaue)	144
XXX.	Kelch des Benedek Suky. XV. Jahrhundert	148
XXXI.	Drei Kelche aus dem XV. Jahrhundert	156
XXXII.	Grabdenkmäler des Grafen Georg von Szentgyörgy und Bazin und des Palatins Emerich Szapolyai	160
XXXIII.	Zwei Krummstäbe aus dem XV. und XVI. Jahrhundert	164
XXXIV.	Zwei Kelche, ein Buckelbecher, ein Offertorium und eine Taufschüssel	172
XXXV.	Stab-Sturmgabel aus dem XVI. Jahrhundert	180
XXXVI.	Helm des Nikolaus Zrinyi	184
XXXVII.	Gruppe (Gottvater am Throne und Christus)	186
XXXVIII.	Pergamentcodex aus der Zeit der Anjous	188
XXXIX.	Missale des Königs Mathias Hunyadi	192
XL.	Thronbehang des Königs Mathias Hunyadi	196

Druck von Victor Hornyánszky
kais. und kön. hofbuchdruckerei
Budapest
in den Jahren 1897—1901

DATE DUE

NOV 22 1994

DEC 07 1994

DEMCO, INC. 38-2971

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 01178 6040